

DE GRUYTER

*Anna Axtner-Borsutzky,
Joana van de Löcht (Hrsg.)*

EXTREMEREIGNIS ›KÄLTEWINTER‹ IM 18. JAHRHUNDERT

SPUREN IN DER ZEITGENÖSSISCHEN LITERATUR,
KULTUR UND WISSENSCHAFT



HISTORICAL CATASTROPHE STUDIES /
HISTORISCHE KATASTROPHENFORSCHUNG

DE
G

Extremereignis ‚Kältewinter‘ im 18. Jahrhundert

Historical Catastrophe Studies/ Historische Katastrophenforschung



Edited by/Herausgegeben von
Dominik Collet, Christopher Gerrard, Christian Rohr

Extremereignis ,Kältewinter‘ im 18. Jahrhundert



Spuren in der zeitgenössischen Literatur,
Kultur und Wissenschaft

Herausgegeben von
Anna Axtner-Borsutzky und Joana van de Löcht

DE GRUYTER

Gefördert durch die Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung.

Die Open-Access-Publikation wurde aus den Publikationsfonds der Universität Freiburg und der Ludwig-Maximilians-Universität München gefördert.

ISBN 978-3-11-119849-1

e-ISBN (PDF) 978-3-11-119886-6

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-119923-8

ISSN 2699-7223

DOI <https://doi.org/10.1515/9783111198866>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte, die nicht Teil der Open-Access-Publikation sind (z. B. Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.). Diese erfordern ggf. die Einholung einer weiteren Genehmigung des Rechteinhabers. Die Verpflichtung zur Recherche und Klärung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

Library of Congress Control Number: 2024949493

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 bei den Autorinnen und Autoren, Zusammenstellung © 2025 Anna Axtner-Borsutzky und Joana van de Löcht, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Einbandabbildung: L'anno terribile 1709, print made by Giuseppe Maria Mitelli.

© The Trustees of the British Museum.

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:

productsafety@degruyterbrill.com

Inhaltsverzeichnis

Joana van de Löcht und Anna Axtner-Borsutzky

Einleitung — 1

Daniel Wilhelm Triller

Poetische Gedanken über die außerordentlich-heftige Kälte des Jenners im Jahr 1740 — 13

Dominik Collet

Extreme winters during the 18th century. Entangling climate and culture — 17

Doris Gruber

Der Kältewinter von 1740 in der europäischen Druckpublizistik — 37

Anne Purschwitz

„Dem Winter scheint gar zu gut bey uns zu gefallen.“ Kältewinter in den hallischen Journalen – 1740 und 1783/84 — 59

Christoph Weber

Der Höhenrauch in den Jahren 1783/1784. Der Vorbote des Kältewinters von 1784 als epistemologische Herausforderung in den deutschsprachigen Gelehrtschriften des ausgehenden 18. Jahrhunderts — 83

Alexander Kästner

Die kalte Residenz. Überlegungen zu einer Sozialgeschichte des Winters um 1800 — 101

Anna Axtner-Borsutzky

Mitleid und Ehrfurcht. Christian C. L. Hirschfelds Wochenschrift *Der Winter* (1769/1775) zwischen Moraldidaxe und Physikotheologie — 125

Urs Büttner

„Hört der so fest gesetzte Lauf / Der nimmer unterbrochnen Ordnung, im Reiche der Natur, denn auf“? Die Kleine Eiszeit in Barthold Heinrich Brockes' Gedichten auf das Jahr 1740 — 143

Joana van de Löcht

Frostige Verse. Poetik, Topik und Realitätsgehalt des Dichtens über die kalte Jahreszeit in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts — 159

Eric Achermann

**Kleine Delinquenz und deutscher Wald. Holzfrevel, Forstrecht und Kälte
zwischen Spätaufklärung und Vormärz — 187**

Lena März

**Die Farben des Schnees – Künstlerische Innovationen und Traditionen in den
Winterlandschaften während der Kleinen Eiszeit — 247**

Abbildungsverzeichnis — 273

Autorenverzeichnis — 275

Namenregister — 277

Ortsregister — 281

Als wir uns im Frühjahr 2021 um die Ausrichtung der Tagung im Rahmen des Förderpreises für junge Aufklärungsforschung des Interdisziplinären Zentrums für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) mit einem Exposé zum Thema „Extremereignis ‚Kältewinter‘ im achtzehnten Jahrhundert. Spuren in der zeitgenössischen Literatur, Kultur und Wissenschaft“ bewarben, war nicht abzusehen, wie aktuell das Thema zum Zeitpunkt der bewilligten Tagung sein würde. Im Herbst 2022, als wir uns für die Veranstaltung in den großzügigen Räumen des IZEA in Halle a. d. Saale trafen,¹ war die Angst vor einer bevorstehenden Winterkälte, die im Anschluss an den Angriff Russlands auf die Ukraine die begrenzten Gasvorräte dahinschmelzen lassen würde, in aller Munde. Das ‚Frieren gegen Putin‘ wurde in den folgenden Monaten zu einer ungewohnten Übung, ist die beheizte Wohnung doch inzwischen eigentlich kein Luxusgut mehr. Die auf 19 °C reduzierte Temperatur in den Büroräumen der Universitäten, die manchen Forschenden den Winter 2022/23 in dickem Pullover verbringen ließ, wäre dem französischen Historiker Olivier Jandot zufolge im achtzehnten Jahrhundert wohl als übermäßig warm empfunden worden. So lagen die Temperaturen selbst in durchschnittlichen Wintern in den unbeheizten Räumen um die 8 °C, in den beheizten Zimmern konnten 12 bis 15 °C erreicht werden.²

Der vorliegende Band widmet sich jedoch nicht den erwartbaren Wintern, an die sich Mensch und Tier unterstützt durch verschiedene technische Errungenschaften angepasst hatten, sondern es geht um die außergewöhnlich harten und langen Winter, die zum Teil als ‚Jahrtausendwinter‘ Einzug in die Geschichtsbücher gehalten haben.³ Die dem Band zugrundeliegenden außergewöhnlichen Witterungsbedingungen des achtzehnten Jahrhunderts fügen sich in eine langanhaltende klimatische Kaltphase, die ‚Kleine Eiszeit‘, die sich vom späten dreizehnten bis ins neunzehnte Jahrhundert erstreckte und die globalen Temperaturen immer wieder drastisch fallen ließ. Auslöser für die Jahre mit extremer Kälte waren unter anderem Vulkanausbrüche sowie eine Reduktion der Sonnenaktivität, wie sie etwa während des Maun-

1 Vgl. den Tagungsbericht von THOSS 2023.

2 Vgl. JANDOT 2017: 190–194.

3 Das vorliegende Buch ist nicht das erste, das sich mit den harten Wintern des achtzehnten Jahrhunderts beschäftigt. 100 Jahre nach dem Jahrtausendwinter 1709 widmete der Kieler Arzt Christoph Heinrich Pfaff den „strengen Wintern“ eine zweibändige Studie. Für das achtzehnte Jahrhundert untersucht er besonders die Jahre 1709, 1716, 1726, 1729, 1731/32, 1740, 1776, 1783/84, 1788/89, 1794/95, 1798/99. Vgl. PFAFF 1809 und PFAFF 1810. François Walter fasst in seiner umfangreichen kulturwissenschaftlichen Studie zum Winter die Extremereignisse unter dem Label der „grands hivers“ zusammen. Vgl. WALTER 2014: 76–84.

der-Minimums auftrat.⁴ Folgt man Christian Pfisters und Heinz Wanners Diktum vom „ruhigen 18. Jahrhundert“,⁵ ließe sich zunächst vermuten, dass der Gegenstand dieses Bandes eher unergiebig sei. Verglichen mit den beiden vorangegangenen Jahrhunderten, in die zwei der Hochphasen der ‚Kleinen Eiszeit‘ fallen, erscheint das achtzehnte Jahrhundert klimatisch eher unauffällig. Das ‚Jahr ohne Sommer‘ 1816, das in Folge des Ausbruchs des Tambora nur einzelne Sonnentage verzeichnen konnte, liegt außerhalb des Untersuchungszeitraums.⁶ Doch zeigen die von Umwelthistorikern genierten Daten, dass gleich eine ganze Reihe von Wintern dieses Jahrhunderts als extrem kalt (Pfister-Index von -3) gelten dürfen: 1709, 1716, 1726, 1729, 1731, 1740, 1755, 1757, 1758, 1763, 1766, 1768, 1776, 1784, 1785, 1789, 1795, 1799 – wobei sich insbesondere die Winter der Jahre 1709, 1740⁷ und 1784 in Historiographie und Erinnerung niederschlugen. Sie stehen daher auch im Zentrum vieler Beiträge des vorliegenden Bandes.⁸

Auf den ersten aus dieser Reihe, den extremen Winter des Jahres 1709, rekurriert die Einbandabbildung unseres Bandes: „L’anno terribile 1709“.⁹ Das Bild wurde im Jahr 1710 vom italienischen Künstler Giuseppe Maria Mitelli (1634–1718) gestochen und zeigt die unterschiedlichen Nöte, die im Zuge des Winters 1708/09 über einen großen Teil Europas hereinbrachen. Die abgebildeten Personen leiden unter Hunger und Armut, Kälte und Schnee, Krieg, Krankheit und Tod (im Original: „Fame e povertà“, „Gran Fredo e Nudità“, „Guerra per tutto“, „Malanni e Morte“) – eine Verkettung, die zu horrenden Todeszahlen führte.¹⁰ Von Italien bis Skandinavien, von England bis Russland brach im Januar 1709 ein monatelanger Kältewinter ein – Seen, Flüsse und selbst das Meer froren zu, das Vieh verhungerte. Als es im April endlich zu tauen begann, folgten schwere Überschwemmungen, die bereits durch die Kälte geschädigte Saaten gänzlich zunichtemachten und die Ernteerträge des folgenden Sommers und Herbstes empfindlich dezimierten.¹¹ Das Titelbild zeigt, dass extreme Winter nicht allein auf Grund ihrer außergewöhnlich niedrigen Temperaturen in Erinnerung geblie-

4 Zur ‚Kleinen Eiszeit‘, ihren möglichen Auslösern und Folgen vgl. u. a. MAUELSHAGEN 2010, WANNER, PFISTER, NEUKOM 2022.

5 PFISTER, WANNER 2021: 237.

6 Vgl. hierzu u. a. BEHRINGER 2015; WOOD 2015; BRÖNNIMANN 2016. Zur letzten Phase der ‚Kleinen Eiszeit‘ vgl. auch BRÖNNIMANN u. a. 2019.

7 Vgl. MANLEY 1958 und POST 1984.

8 Die Liste entstammt der Endnote 453 in PFISTER, WANNER 2021: 389.

9 Wir danken den Trustees of the British Museum für die Genehmigung zum Druck des Stichs.

10 So geht Emmanuel Le Roy Ladurie für den Winter 1709 von einem Bevölkerungsverlust von 800.000 Personen allein für Frankreich aus, die sich in 200.000 weniger Geburten und 600.000 mehr Tote aufteilt. Vgl. LE ROY LADURIE 2004: 417.

11 Zu Hungersnöten während der ‚Kleinen Eiszeit‘ vgl. COLLET, SCHUH 2018 und COLLET 2019.

ben sind, sondern dass die besonderen Wetterlagen weitere, schwerwiegende Folgen nach sich zogen, die wiederum in Schrift und Bild reflektiert wurden.¹²

Besonders die schriftliche Überlieferung erlaubt uns heute, die unterschiedlichen Dimensionen der extremen Winterwitterung des achtzehnten Jahrhunderts nachzuvollziehen. Obwohl dieses Jahrhundert als das erste gelten darf, für das umfangreichere meteorologische Messreihen sowohl mittels Barometer als auch mit dem Thermometer erstellt wurden, so bieten doch die qualitativ-deskriptiven Schriftzeugnisse sowohl über die Witterungsereignisse als auch über deren Folgen weiterhin die verlässlichsten Informationen. Da die Messinstrumente noch nicht geeicht waren, lassen sich die verzeichneten Temperaturen nur in Ausnahmefällen in eine standardisierte Größe übersetzen.¹³ Auskunft über die historischen Umweltbedingungen gewähren neben den kulturellen Artefakten auch Daten aus natürlichen Archiven. Hierzu zählen etwa Baumringe, die der Dendroklimatologie Informationen über die Witterungsbedingungen während der jährlichen Wachstumsphase eines Baumes liefern.¹⁴

Doch was macht die Kältewinter des achtzehnten Jahrhunderts zu ‚Extremereignissen‘?¹⁵ Die Zuschreibung als ‚extrem‘ lässt sich im vorliegenden Band in fünf Bereiche gliedern. Erstens handelt es sich bei den hier behandelten Wintern um eine meteorologische Ausnahmeerscheinung, so zählen die Winter von 1709 und 1740 zu den kältesten und im Falle des letztgenannten wohl auch zu den längsten des Jahrtausends.¹⁶ Die Witterung führte zweitens zu einer enormen Belastung von Infrastruktur, Handelswegen sowie zu massiven Ernteeinbußen, etwa durch erfrorene Früchte bei einem zu frühen Einsetzen des Frosts oder der Vernichtung der Ernte des folgenden Jahres durch Frühjahrskälte. Hieraus resultierte drittens ein kalorisches Defizit, das menschliche und tierische Körper an ihre Belastungsgrenzen führte – und oftmals über diese hinaus. Die Knappheit von Heiz- und Nahrungsmitteln führte zudem zu ökonomischen und sozialen Extremsituationen: Das Beheizen von Räumen, selbst auf die eingangs skizzierten uns heute gering erscheinenden Temperaturen, war äußerst

12 Der einflussreiche Band zu den kulturellen Folgen der ‚Kleinen Eiszeit‘, BEHRINGER, LEHMANN, PFISTER 2005, widmet sich vor allem dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Phänomene des achtzehnten Jahrhunderts bleiben dort hingegen weitestgehend unberücksichtigt.

13 Zu den frühen Versuchen, Messungen von unterschiedlichen Orten auszuwerten, zählt etwa WOLFF 1736. Zur Entstehung der modernen Meteorologie vgl. zuletzt RICHTER 2019.

14 Einen Überblick über die Auswertung natürlicher Archive bietet etwa PFISTER, WANNER 2021: 118–131.

15 MERGILL, GLADE 2020: 32 definieren „Extremereignisse“ wie folgt: „A. Ereignisse, die aufgrund ihrer physikalischen Eigenschaften ‚außergewöhnlich‘ sind, d. h. von bisherigen Erfahrungen, bzw. statistisch von einem Mittelwert abweichen. [...] B. Ereignisse, die ‚außergewöhnliche‘ Auswirkungen auf die Gesellschaft haben, sei es in Form von Verletzten, Todesopfern, Gebäudeschäden, Beeinträchtigung von (kritischer) Infrastruktur oder des Verkehrs, landwirtschaftlicher Flächen/Produkten [sic] oder des Waldes, oder andere direkte oder indirekte gesellschaftliche bzw. wirtschaftliche Konsequenzen nach sich ziehen.“

16 Vgl. GLASER 2008: 177 f., 188 f., DEUTSCH, GLASER, GUDD 1991 sowie DICKSON 1997.

kostenintensiv, insbesondere, wenn durch langanhaltende bzw. sich in mehreren aufeinanderfolgenden Jahren wiederholende Kälte die Holzpreise drastisch stiegen.¹⁷ In den Fällen, in denen die Außentemperaturen allzu stark sanken, halfen jedoch selbst die größten Feuer nicht. So klagte sogar Liselotte von der Pfalz, die am Hof des Sonnenkönigs lebte, am 10. Januar 1709 in einem Brief an ihre in Hannover lebende Tante:

Es ist eine solch grimmige Kälte, dass es nicht auszusprechen ist. Ich sitze am lodernen Feuer, einen Vorhang vor der geschlossenen Tür, mit Zobelfell um meinen Hals und meine Füße in einem Bärenfell. Und doch zittere ich vor Kälte, sodass ich kaum die Feder halten kann. Mein Tag des Lebens habe ich keinen solch rauen Winter erlebt wie diesen ... Und was am ärgsten ist, dass die Kälte mit scharfen durchdringenden Winden ist. Man kann kaum trinken, Wein und Wasser wird (selbst) bei dem Feuer zu Eis, alles, was man essen will, ist erfroren. Die Seine ist ganz zugefroren. Niemand kann von Paris hierher kommen. Man hört von nichts als Leuten, so Arm und Bein brechen. Es ist eine traurige und elende Zeit. Ein jeder steckt bei seinem Kamin und hustet und speit, das ist die einzige Musik, so man hört. Vier kleine Schornsteinfeger hat man gestern erfroren gefunden.¹⁸

Nicht allein die Nahrungsmittel müssen in Folge der Kälte aufgetaut oder kalt genossen werden, zusätzlich belasten lange Kälteperioden und die daraus resultierenden Missernten die Vorratshaltung massiv, wovon besonders die ärmeren Bevölkerungsschichten betroffen waren. Die durch Mangelernährung geschwächten Körper waren für Krankheitserreger anfällig, weshalb grassierende Seuchen die Mortalitätsraten in die Höhe schnellen ließen. Wie Dominik Collet in seinem Beitrag beschreibt, führten die hohen Holz- und Nahrungsmittelkosten des Weiteren dazu, dass kein Geld für andere Produkte blieb, was zu einer zusätzlichen Verarmung des produzierenden Gewerbes führte.¹⁹ Viertens erschien durch die außergewöhnlich langen Winter der erwartbare Wechsel der Jahreszeiten unterbrochen, was zu einer Erschütterung des Vertrauens in eine von Gott garantierte Ordnung zu führen vermochte.²⁰ Ob fünftens die umrissenen Phänomene zu einer außergewöhnlichen Form der Berichterstattung führten oder die unübersehbaren ökonomischen und sozialen Missstände, die durch die Winter wie durch ein Brennglas sichtbar wurden, zu einer besonderen Konjunktur einzelner literarischer Schreibweisen Anlass gaben, ist eine Frage, die hinter vielen der im Band versammelten Beiträge steht.

¹⁷ Zur Bedeutung von Holz als Ressource und der Idee des Holzfrevels in seinen juristischen, kulturhistorischen und literarischen Ausformungen vgl. den Beitrag von Eric ACHERMANN im vorliegenden Band.

¹⁸ Brief der Liselotte von der Pfalz an Sophie von Hannover vom 10. Januar 1709 zitiert nach FEUERSTEIN-PRAßER 2016: 112.

¹⁹ Vgl. im vorliegenden Band S. 26f.

²⁰ Eine solche Erschütterung wird gemeinhin erst dem Erdbeben von Lissabon 1755 zugeschrieben. Die im vorliegenden Band zusammengetragenen Zeugnisse legen zumindest für die Winter 1709 und 1740 noch keinen finalen Bruch mit den Denkweisen des Optimismus nahe.

Der besondere Reiz, sich mit den Extremwintern im achtzehnten Jahrhundert zu beschäftigen, liegt unter anderem darin, dass sie einerseits durch das florierende Zeitschriftenwesen kleinteiliger dokumentiert wurden als die Kältekrisen der vorangegangenen Jahrhunderte und dass sie andererseits in stärkerem Maße politische Lenkungen herausforderten, wie insbesondere die historischen Beiträge des Bandes zeigen. Zudem treten neben theologische Erklärungsmuster mehr und mehr naturwissenschaftlich geprägte, rationalistische Überlegungen. Man versucht, der Ursache für die Kälte mit Experimenten auf die Spur zu kommen. Das achtzehnte Jahrhundert darf folglich nicht allein aufgrund des Erdbebens von Lissabon 1755 als Wendepunkt in der Wahrnehmung und Beschreibung von Extremereignissen und den aus ihnen gezogenen Konsequenzen gelten.

Es sind jedoch nicht nur die Journale als beliebte und weit verbreitete Medien, durch die Kälte winters dokumentiert und begleitet werden. Medienhistorisch betrachtet entwickeln sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts neue Publikationsformen, die eng mit den historischen Umweltbedingungen zusammenhängen. Beispielsweise kann die Verbreitung von Hungerzeitschriften als ein Teilphänomen der Verarbeitung von Extremwintern betrachtet werden. Die jeweiligen schriftlichen Zeugnisse werden dabei nicht allein durch die historischen Umweltbedingungen, sondern zugleich durch die Logik der jeweiligen Gattung, durch etablierte Schreibweisen und adressierte Rezipientenkreise geprägt. Die Art und Weise, Umweltbedingungen und ihre Folgen darzustellen, ist damit stets eng mit den Voraussetzungen von Gattungen und den Möglichkeiten eines Mediums verbunden – in einem Gedicht, wie dem im Folgenden abgedruckten „Poetische Gedanken über die außerordentlich-heftige Kälte des Jenners im Jahr 1740“ Daniel Wilhelm Trillers, erscheint der Winter in anderer Form und Perspektivierung als etwa in den zeitgleich entstehenden Berichten in Journalen oder in Schriften, die auf Unterstützung der Armenfürsorge zielen.

Einen umfassenden Überblick über die zeitgenössische Wahrnehmung der Folgen von Extremwintern für die Bevölkerung bieten die im Anschluss an die jeweiligen Ereignisse entstehenden, historiographisch orientierten Schriften, von denen vor allem für den Winter 1739/40 einige vorliegen.²¹ Stellvertretend für diese mögen Heinrich Christian Friedrich Schenks *Die Wunder Gottes im Winter* (1741) sowie Johann Christoph Marcus' *Curiöse und Historischen Nachrichten* (1740) stehen. Neben der wissenschaftlichen und theologischen Einordnung des Phänomens und der Reminiszenz an den letzten Extremwinter 1709 behandelt Schenk Schäden durch Wölfe, Tod durch Erfrieren und Ertrinken, das Sterben von Wildtieren in den Wäldern, des Viehs in den Ställen und der Fische in den Teichen. Aber auch Experimente, die mit dem Eis gemacht wurden, und die handwerkliche Nutzung desselbigen – etwa das Errichten eines Hauses aus Eis, von dem aus St. Petersburg Nachricht ergeht²² – finden seine

21 ANONYM 1740a; 1740b; 1740c; BERTRAM 1740; MARCUS 1740; KRÜGER 1741; SCHENK 1741.

22 SCHENK 1741: 37–39. Vgl. hierzu ausführlicher den Beitrag von Doris GRUBER im vorliegenden Band.

Aufmerksamkeit.²³ Dass der Winter nicht allein Last bedeutete, zeigen Schilderungen wie die, dass die Mainzer und Frankfurter Küfer den vereisten Fluss nutzten, um Fässer ungeahnten Ausmaßes – die Rede ist von acht Fudern, was über 7,5 Tausend Lintern entsprechen dürfte – anzufertigen,²⁴ oder im Falle der Heidelberger Bäcker, die zum Andenken an die außergewöhnliche Witterung einen Ofen auf dem Neckar errichteten, in dem sie Brot buken, das sie an die Armen austeilten.²⁵ Der größte Teil von Schenks Schrift widmet sich den aus dem Winter resultierenden ökonomischen Problemen. 1739 war ein dürrer Sommer, der dazu führte, dass die Futtermittel mager waren, weshalb es im Laufe des Winters zu solchen Engpässen kam, dass die Dächer abgedeckt wurden und das Stroh aus der Bettwäsche zusammengeklaut wurde, um das Vieh ernähren zu können.²⁶ Auch die Getreidepreise stiegen in ganz Europa drastisch, so dass neben der Kälte auch Hunger gerade die ärmeren Bevölkerungsschichten betraf. Der Mühlstädter Pastor Johann Christoph Marcus schildert in den *Curiösen und Historischen Nachrichten von dem im jetzigen 1740ten Jahre eingefallenen außerordentlich strengen und langen Winter* verschiedene politische Maßnahmen.²⁷ So wurden öffentliche Wärmequellen bereitgestellt, etwa durch große Feuer auf offenen Plätzen, auch wurden die Armen durch die Ausgabe von Holz, Brot und Geld subventioniert. Europaweit wurde ein Ausfuhrverbot von Lebensmitteln verhängt und Importsteuern wurden abgeschafft. Österreich verringerte die Abgabepflicht auf Grundnahrungsmittel wie Fleisch, Mehl und Butter, erhob hingegen eine Art ‚Luxussteuer‘ auf Schokolade, Tee „und andere entbehrliche Dinge“.²⁸ Personen mit Kornvorräten wurden darüber hinaus verpflichtet, das Korn zu günstigen Preisen abzugeben, auch wurden unnötige Ausgaben wie etwa die Fütterung von Wildtieren eingestellt. Die so gewonnenen Ressourcen dienten der Unterstützung der Armen. Die schwedischen Bäcker werden mit horrenden Strafen bedroht, sollten sie ihre Brote nicht mit angemessenem Gewicht oder zu teuer verkaufen. Auch werden die Stockholmer Hof-Jäger verpflichtet, den ganzen Tag auszureiten, um Jagd auf Wölfe zu machen, die die Bevölkerung bedrohen.

*

Nachdem in den vergangenen Jahrzehnten klimatische Einflüsse vor allem als ursächlich für gesellschaftliche Verfallsprozesse betrachtet wurden, betonte zuletzt Dagomar Degroot mit Blick auf die Niederlande, dass die klimatischen Veränderungen für einzelne Bevölkerungsgruppen positive Folgen zeitigten.²⁹ Der von ihm initiierte *Nature-*

²³ Eine Kapitelübersicht findet sich auf SCHENK 1741: 1v.

²⁴ SCHENK 1741: 41.

²⁵ Ebd.

²⁶ SCHENK 1741: 42 f.

²⁷ MARCUS 1740.

²⁸ MARCUS 1740: 26.

²⁹ DEGROOT 2018.

Artikel „Towards a rigorous understanding of societal responses to climate change“ betont, dass künftige Forschungsbeiträge klimatische Bedingungen nicht allein im Rahmen eines Narrativs der Katastrophe betrachten sollten, sondern stattdessen die Resilienz von Gesellschaften stärker in den Blick zu nehmen sei.³⁰ In diesem Sinne will der Band nicht allein die Schrecken des Erfrierens, die Hungerkrisen und den Brennstoffmangel untersuchen, sondern die Frage stellen, wie sich die Menschen als Kollektiv oder Individuen gegen die Kälte und ihre Folgen zur Wehr setzten und nicht zuletzt, wie sie in ihr ein ästhetisches Potential entdeckten und sie zum Anlass unterschiedlicher Publikationen nahmen. In der Zusammenschau der Beiträge wird zudem deutlich, dass die sozialen Entwicklungen wie die Verbesserung der Armenhilfe einen engen Zusammenhang mit den extremen Wintern erkennen lassen.

Ein Interesse, das alle Beiträge des Bandes verbindet, ist die Frage nach der medialen Vermittlung historischer Umweltbedingungen. Weniger die eigentlichen Kälteeinbrüche, sondern die Spuren, die sie in zeitgenössischen Journalen, in Literatur und bildender Kunst hinterlassen haben, werden untersucht. Dabei kann etwa gezeigt werden, an welchen Orten überhaupt über Extremwinter und ihre Folgen berichtet wird, welche Zwecke mit einer entsprechenden Berichterstattung verbunden wurden, welche Kreise adressiert wurden und welche regionale und historische Verbreitung Berichte über einzelne Ereignisse erreichen konnten. In der künstlerischen Ausdrucksform wird das Changieren zwischen mimetischen Verfahren und topischen Schreibweisen verfolgt, wobei sich zeigt, dass eine unmittelbare Aufnahme historischer Umweltbedingungen eher die Ausnahme als die Regel bildet.

Der englischsprachige Beitrag von Dominik Collet, der als Ergänzung zu unserer Einführung gelesen werden kann, hebt hervor, dass die extremen Winter als „socio-natural events“ gelten dürfen und folglich nicht nur physische, sondern auch damit einhergehende soziale Auswirkungen zu untersuchen sind. So waren neben der Gesundheit der Bevölkerung auch Landwirtschaft, Logistik, Handel und das gesamte soziale Leben von den extremen Wintern tangiert. Aufbauend auf Daniel Krämers und Christian Pfisters Modell einer Interaktion zwischen Klima und Gesellschaft untersucht Collet die Folgen dieser Winter vor allem am Beispiel der Krise der frühen 1770er Jahre.

Doris Gruber widmet sich dem Kältewinter von 1740 in der zeitgenössischen Druckpublizistik mit einem Schwerpunkt auf Zeitungen und Schreibkalender. Sie untersucht die Präsenz und Verteilung des Kältewinters in den verschiedenen Medienformen sowie die sich in den Berichten manifestierende kulturelle Bedeutung der extremen Wetterlage. Wiederkehrende Themen sind Kältemeldungen, Tragödien, Eingriffe der Obrigkeiten sowie die Armenfürsorge. Der Beitrag entfaltet zudem die in der Druckpublizistik zu findenden Erklärungsmodelle für die extremen Winter. Einen besonderen Fokus legt Gruber zusätzlich auf Kuriosa wie Festivitäten auf den Eisflächen der zuge-

frorenen europäischen Gewässer oder den St. Petersburger Eispalast, die als Elemente der Alltagsgestaltung in extremen Wintern auftraten.

Der Beitrag von Anne Purschwitz konzentriert sich auf die Berichte über Kältewinter in den hallischen Presseerzeugnissen mit besonderem Fokus auf die Jahre 1740 und 1783/84. Ihr Ziel ist es herauszuarbeiten, ob und inwiefern es Unterschiede zwischen diesen beiden Zeiträumen in der Berichterstattung gegeben hat. Die Untersuchung zeigt sowohl eine Differenz zwischen Fachjournalen und Unterhaltungsmedien als auch zwischen den beiden extremen Wintern. Auffällig ist, dass die Kältewinter in beiden Untersuchungszeiträumen in den Presseerzeugnissen eher selten Erwähnung fanden, was möglicherweise dem Fokus auf Halle zugeschrieben werden kann, da diese Region im Gegensatz zu anderen weit weniger von den widrigen Umweltbedingungen betroffen war. Der Vergleich zeigt, dass am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Rückbindung an wissenschaftliche Erkenntnisse sowie die Aufforderung zur Unterstützung der Armen in den Vordergrund rücken, wohingegen theologische Bezüge abnehmen. Den periodisch erscheinenden Journalen kommt mithin eine wichtige Funktion in der Verwissenschaftlichung der Beschreibung von Kälteintern zu.

Der Höhenrauch von 1783/84 als Vorbote des nachfolgenden Kälteintern steht im Mittelpunkt von Christoph D. Webers Artikel. Hierbei fällt auf, dass die Suche nach einer naturwissenschaftlich nachvollziehbaren Kausalität zwischen Umweltphänomenen im Vordergrund stand, dass jedoch auch eine Interpretation im Sinne göttlicher Fügung weiterhin existierte. Mit Blick auf die Verknüpfung von Wetterextremen mit Erderschütterungen, belegt durch historische Präzedenzfälle, stellt Weber heraus, dass es zu Verzerrungen der von den Gelehrten herangezogenen Quellen kommt. So zieht beispielsweise der Pastor und Zoologe Johann August Ephraim Goeze Parallelen zum kalten Winter von 1709, obwohl dieser Winter nicht mit Höhenrauch in Verbindung steht. Andere Gelehrte vermuteten die Ursache des Kälteintern von 1784 unter der Erdoberfläche, was sich insofern unter Berücksichtigung der heutigen umwelthistorischen Erkenntnisse als plausibel erweist, da der Ausbruch des Laki am 8. Juni 1783 als Auslöser für den nachfolgenden extremen Winter gelten darf.

Alexander Kästner plädiert in seinem Beitrag, wie auch Collet, für eine systematische Verschränkung von sozialgeschichtlichen und umwelthistorischen Perspektiven. Er zeigt anhand der kursächsischen Residenzstadt Dresden, inwiefern extreme Winter im achtzehnten Jahrhundert zur Entwicklung der Armenfürsorge beitrugen. Die vorgestellten Maßnahmen, wie beispielsweise die Errichtung der Rumford'schen Suppenanstalt, werden anhand der jährlich publizierten Berichte der zuständigen Policykommission untersucht. Kästner zeigt, dass der Winter als ‚Ungleichmacher‘ soziale Differenzen und die hieraus entstehenden Probleme deutlich hervortreten lässt. Dem trat man in Dresden mit dem Versuch einer kombinierten Form von Armenversorgungs- und Arbeitsanstalt entgegen.

Anna Axtner-Borsutzky beschäftigt sich mit Christian C. L. Hirschfelds Wochenschrift *Der Winter*, die zunächst 1769 in wöchentlichen Lieferungen, 1775 und 1780 in

weiteren Auflagen in Buchform veröffentlicht wurde. Der Beitrag zeigt zum einen die veränderte bildliche Darstellung des Winters in der zweiten Auflage nach den Kälte-
wintern zwischen 1770 und 1772, die sich in einem bedrohlicheren Winterbild als Frontispiz niederschlägt. Zum anderen zeigt die Wochenschrift den physikotheologischen Ansatz Hirschfelds, der Natur und insbesondere auch extremen Naturereignissen mit einem grundsätzlichen Optimismus zu begegnen. Hervorzuheben sind die praktischen Vorschläge der Wochenschrift, die sich nicht nur in erfreulichem Zeitvertreib erschöpfen, sondern auch die Pflicht zur Armenfürsorge behandeln. Das Mitleiden nimmt auch hier eine zentrale Stellung ein, wodurch die Wochenschrift in die ideelle Nähe der in den 1770er Jahren vermehrt auftretenden Hungerzeitschriften gelangt.

Urs Büttner untersucht in seinem Text Barthold Heinrich Brockes' Schriften im Umfeld des Kälte winters 1740. Er zeigt, wie Brockes in seiner Dichtung nach Erklärungen für dieses meteorologische Phänomen sucht, das im Widerspruch mit dem Optimismus der Physikotheologie und dem naturkundlichen Wissen der Zeit steht. Der Beitrag entfaltet, wie Brockes – angeregt durch das Extremwetter – neue epistemologische Zugänge erprobt, die eine zukünftige Entwicklung der Wissensordnung antizipieren. Anhand ausgewählter Beispiele werden drei für Brockes denkbare Erklärungen für das Extremwetter herausgearbeitet: Gottes Strafe, die Zweckmäßigkeit des Ereignisses für den Menschen zugunsten eines besseren Jenseits sowie die Zweckmäßigkeit der Natur an sich, die nur Gott erkennen kann.

Joana van de Löcht untersucht das Verhältnis von Poetik, Topik und Realitätsgehalt im Dichten über den Winter in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ausgehend von den Überlegungen zu einer natürlichen Darstellungsweise in den einflussreichen Poetiken der Zeit untersucht sie Wintergedichte, die unter dem Einfluss der Anakreontik, der Physikotheologie oder von Schreibweisen der Erhabenheit stehen. Letztere erscheinen für eine realistische Darstellung der extremen Winter am vielversprechendsten, doch zeigt sich, dass man auch hier den innerliterarischen Rezeptionslogiken nicht gänzlich entgehen kann.

Der Beitrag von Eric Achermann schließt an das Tagungsthema durch eine Untersuchung der Verbindung von Holzfrevel, Forstrecht und Kälte an. Hierbei wendet er sich gegen eine einfache Verknüpfung von Kälte, Not und Delinquenz, wie sie mit Blick auf das Delikt des Holzfrevels zunächst wahrscheinlich erscheint. Ausgehend von der Beobachtung, dass der deutsche Wald als Topos einer Nationalliteratur ab den 1760er Jahren eine besondere Konjunktur erlebt, zeichnet Achermann nach, wie forstwirtschaftliches Kalkül verbunden insbesondere mit den Interessen des Adels immer wieder zu Konflikten im Bereich der Nutzungsrechte führte. Dass diese Konflikte nicht einfach in literarischen Texten gespiegelt wurden, zeigt der Beitrag am Beispiel von Texten von August Wilhelm Iffland, Annette von Droste-Hülshoff sowie Jeremias Gotthelf.

Der Band wird beschlossen durch den Artikel von Lena März, die aus kunsthistorischer Perspektive die niederländischen Winterlandschaften vor allem des siebzehnten

Jahrhunderts in den Blick nimmt. In der Darstellungsvielfalt von Schnee und Eis zeigt sich die Kunstfertigkeit von Malern wie Pieter Bruegel d. Ä., Hendrick Avercamp, Jan van Goyen und Jacob van Ruisdael. März arbeitet heraus, dass die Quantität von Winterlandschaften im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts abnimmt und für die in Frage stehenden Kältewinter des achtzehnten Jahrhunderts kaum mehr eine Rolle spielt. Die Blüte der schneebedeckten und eisigen Landschaften wird als Effekt einer Geschmacksfrage vorgestellt, die nicht unbedingt als Resultat tatsächlicher Umweltbedingungen zu gelten hat. Wie die beiden vorangehenden Beiträge zeigt auch sie, dass die Künste anderen Logiken als denen einer reinen Dokumentation folgen. Stattdessen können die niederländischen und flämischen Künstler an den Eis- und Schneebildern insbesondere innovative Fertigkeiten erproben. Nicht die Darstellung eines bestimmten Motivs steht im Vordergrund, sondern vielmehr dessen ästhetisch-erfahrbare Gestaltung.

Die Ausrichtung der Tagung und das vorliegende Buch wären ohne die Unterstützung verschiedener Personen und Institutionen nicht möglich gewesen. Wir danken Elisabeth Décultot für die Ausschreibung des Förderpreises für junge Aufklärungsforschung, den sie durch Gelder der Humboldt-Stiftung ermöglichen konnte. Für die Unterstützung bei Planung und Organisation der Tagung danken wir Andrea Thiele und Josephine Zielasko stellvertretend für das Team des IZEA. Die Tagung wurde zusätzlich großzügig durch die Fritz-Thyssen-Stiftung unterstützt, die auch den Druck des vorliegenden Bandes ermöglicht hat. Dass dieser nicht allein in physischer Form, sondern auch open-access zugänglich ist, verdanken wir den Förderfonds der Universitätsbibliotheken der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der Ludwig-Maximilians-Universität München. Dominik Collet, Christopher Gerrard und Christian Rohr danken wir sehr herzlich für die Aufnahme in die Reihe der „Historical Catastrophe Studies“.

Bibliographie

- ANONYM: Kurtze zufällige und vermischte Gedanken, Über den hefftigen Schnee und Frostwinter, MDCCXL. Nach Theologischer, Historischer, Philosophischer, Juridischer, Medicinischer und Oeconomisch-Moralischer Betrachtung, Als ein Plan zu einer völligen Chiono- und Chimono-Theologie (einer Schnee- und Winter-Theologie) Gelehrten zu weiterem Nachdencken, Andern aber, zu einem so erbaulichen als angenehmen Zeitvertreib entworfen. Tübingen 1740a.
- ANONYM: Kurtzer, jedoch gründlicher Bericht/ Von der strengen Kälte/ des abgewichenen Winters/ Welcher Sich den 23ten Octobr. 1739 angefangen und im Martio dieses 1740sten Jahres geendiget, Die vielen Zufälle und Begebenheiten/ welche diese enorme Kälte verursacht 1740b.
- ANONYM: Observaciones Meteorologicae, oder Historisch-Physikalische Nachrichten Von dem Strengen Winter An. 1740. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, wahren Ursachen, besorglichen Folgen, und einigen merckwürdigen Umständen und Vorfälligkeiten, In einem ordentlichen Parallelismo, oder Vergleich Mit dem durch gleiche Kälte bekandten Winter An. 1709. Nach den neuesten Philosophischen Principiis zum Angedencken vorgestellt. Frankfurt am Main 1740c.
- BEHRINGER, Wolfgang: Tambora 1815: Der Vulkan, der die Welt veränderte. München 2015.

- BEHRINGER, Wolfgang; LEHMANN, Hartmut; PFISTER, Christian (Hg.): Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“: Internationale Konferenz am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen vom 3. bis 6. September 2002. Cultural consequences of the „Little Ice Age“. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 212. Göttingen 2005.
- BERTRAM, Johann Friedrich: Christliche und vernünftige Betrachtung, der in diesem 1740sten Jahr, ausgestandenen, ausserordentlich-strengen und langwierigen Winter-Kälte. Aurich 1740.
- BRÖNNIMANN, Stefan: Tambora and the „Year Without a Summer“ of 1816. A perspective on Earth and Human Systems Science, *Geographica Bernensia* 90. Bern 2016.
- BRÖNNIMANN, Stefan; FRANKE, Jörg; NUSSBAUMER, Samuel u. a.: Last phase of the Little Ice Age forced by volcanic eruptions. In: *Nature Geoscience* 12 (2019), 650–656, DOI: 10.1038/s41561-019-0402-y.
- COLLET, Dominik: Die doppelte Katastrophe. Klima und Kultur in der europäischen Hungerkrise 1770–1772. *Umwelt und Gesellschaft* 18. Göttingen 2019.
- COLLET, Dominik; SCHUH, Maximilian (Hg.): Famines During the ‚Little Ice Age‘ (1300–1800): Socionatural Entanglements in Premodern Societies. Cham 2018.
- DEGROOT, Dagomar: The frigid golden age. Climate change, the Little Ice Age, and the Dutch Republic, 1560–1720. Cambridge 2018.
- DEGROOT, Dagomar; ANCHUKAITIS, Kevin; BAUCH, Martin u. a.: Towards a rigorous understanding of societal responses to climate change, *Nature* 591 (2021), 539–550, DOI: 10.1038/s41586-021-03190-2.
- DEUTSCH, Martin; GLASER, Rüdiger; GUDD, Martin: Der Winter 1739/40 in Halle/Saale. Szenario zu einem Extremwinter aus lokaler Perspektive. In: *Terra & Praehistoria* 9 (1991), 125–135.
- DICKSON, David: Artic Ireland. The extraordinary story of the Great Frost and Forgotten Famine of 1740–41. Belfast 1997.
- FEUERSTEIN-PRAßER, Karin: Liselotte von der Pfalz. Ein Leben am Hof Ludwigs XIV. Regensburg 2016.
- GLASER, Rüdiger: Klimageschichte Mitteleuropas: 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen. Darmstadt 2008.
- JANDOT, Olivier: Les délices du feu. L’homme, le chaud et le froid à l’époque moderne. *Epoques, Ceyzérieu* 2017.
- KRÜGER, Johann Gottlob: Gedancken Von dem Kalten Winter des Jahres 1740. Halle 1741.
- LE ROY LADURIE, Emmanuel: Histoire humaine et comparée du climat. Canicules et glaciers (XIIIe– XVIIIe siècle). Paris 2004.
- MANLEY, Gordon: The Great Winter of 1740, in: *Weather* 13 (1958), 11–17.
- MARCUS, Johann Rudolph: Curiöse und Historische Nachricht von dem im 1740ten Jahre eingefallenen ausserordentlich strengen und Langen Winter nebst vielen sowol in demselben als, nachhero erfolgten in- und ausländischen sonderbaren Merckwürdigkeiten. Leipzig 1740.
- MAUELSHAGEN, Franz: Klimageschichte der Neuzeit: 1500–1900, Darmstadt 2010.
- MERGILI, Martin; GLADE, Thomas: Synthese. In: Dies., Katrin SATTLER (Hg.): *ExtremA* 2019. Aktueller Wissensstand zu Extremereignissen alpiner Naturgefahren in Österreich. Göttingen 2020, 31–41.
- PFAFF, Christoph Heinrich: Ueber die frühern strengen Winter und über die strengen Winter des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Winter von 1776: Erste Abtheilung. Kiel 1809.
- PFAFF, Christoph Heinrich: Ueber die strengen Winter der letzten zwanzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts: Der Geschichte der strengen Winter zweyte Abtheilung. Kiel 1810.
- PFISTER, Christian; WANNER, Heinz: Klima und Gesellschaft in Europa. Die letzten tausend Jahre. Bern 2021.
- POST, John Dexter: Climatic Variability and the European mortality wave of the early 1740s. *Journal of Interdisciplinary History*, 15.1. (1984), 1–30, DOI:10.2307/203592.
- RICHTER, Linda: Semiotik, Physik und Organik: Eine Geschichte des Wissens vom Wetter (1750–1850). Frankfurt, New York 2019.

SCHENK, Heinrich Christian Friedrich: Die Wunder-Gottes im Winter. oder Historische Nachricht, von Dem sehr strengen, besonders merckwürdig- und ungewöhnlich-anhaltenden Winter Des 1739. und 40. Jahrs. Arnstadt 1741.

THOSS, Rebecca: Tagungsbericht: Extremereignis „Kältewinter“ im 18. Jahrhundert. Spuren in der zeitgenössischen Literatur, Kultur und Wissenschaft, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-134509> (9. Februar 2024).

WALTER, François: Hiver: Histoire d'une saison. Paris 2014.

WANNER, Heinz; PFISTER, Christian; NEUKOM, Raphael: The variable European Little Ice Age, Quaternary Science Reviews 2022. DOI: 10.1016/j.quascirev.2022.107531.

WOOD, Gillen: Vulkanwinter 1816. Die Welt im Schatten des Tambora. Darmstadt 2015.

Daniel Wilhelm Triller

Poetische Gedanken über die außerordentlich-heftige Kälte des Jenners im Jahr 1740

VIRGILIVS, *Lib. III. Georg.*

*Concrescunt subitae currenti in flumine crustae,
Vndaque iam tergo ferratos sustinet orbes,
Puppibus illa prius patulis, nunc hospita plaustris,
Aeraque dissiliunt vulgo, vestesque rigescunt
Indutae: Caeduntque securibus humida Vina.*

1.

Hilf Gott! wie ist der Frost so strenge,
Als man kaum zu gedenken weiß,
Wie harnischt ein gestähltes Eis
Die Flüsse, Mühlen, Weg und Gänge!
Wie gräßlich ist anitzt die Welt
Durch dieses Winters Grimm, verstellt!

2.

Die Kälte dringt durch Haut und Knochen,
So wie ein scharfgeschliffnes Schwert;
Es kann der allerwärmste Herd
Das steifgefrorene Fleisch kaum kochen;
Citronen, Aepfel, Bier und Wein,
Ja Oel und Butter wird zum Stein.

<254> 3.

Der Frost lässt sich nicht ganz vertreiben,
Man thue, was man mag und kann,
Und lege Holz mit Haufen an;
Gefrieren doch die Fensterscheiben,
Und zeigen traurig überall
Geblühtes Laubwerk von Crystall.

4.

Wie schreit der Schnee, wie knarrt der Wagen,
Wie ist der Fuhrmann roth und blau,
Sein Pferd und Ochse weiß und grau,
Weil sie von Reif und Eis beschlagen,
Wie ist der Weg so falsch und glatt,
So leer und einsam Kirch und Stadt!

Anmerkung: Zitiert nach der Erstausgabe in Daniel Wilhelm TRILLER: Poetische[] Betrachtungen, über verschiedene aus der Natur- und Sitten-Lehre hergenommene Materien, Dritter Theil. Nebst einigen Uebersetzungen und vermischten Gedichten, Hamburg: Herold 1742, S. 253–257.

5.

Das Wild erfriert theils in den Wäldern,
 Theils eilt es in das Dorf nach Kost,
 Und mancher Vogel stirbt für Frost,
 Auf den in Stein verkehrten Feldern;
 Vier Menschen gar, wie man erzählt,
 Hat in der Näh, die Kält enteelt!

6.

Was wird man nicht in Zukunft hören?
 Von was für manchem Jammerstand,
 So wohl zu Wasser, als zu Land,
 <255> Wird uns das Zeitungsblatt belehren?¹
 Der Winter wütet ja so scharf,
 Daß man nichts anders glauben darf.

7.

Man hofft zwar auf gelindre Tage,
 Doch bleibt der Wunsch noch unerfüllt,
 Es steht noch alles öd' und wild,
 Und alle Morgen wächst die Klage:
 Die Kälte, heisst es, steigt mit Macht,
 Und mehret sich mit jeder Nacht.

8.

Ach Gott, wie muß den armen Leuten
 Jtzt hier und dar zumuthe seyn,
 Die, bey der schärfsten Herzenspein,
 Mit Hunger, Frost und Mangel streiten,
 Und denen es an Holz und Licht,
 Kleid, Bette, Dach und Brod gebricht!

9.

Hilf ihnen ihre Last ertragen,
 Erleichtre selbst ihr schweres Leid,
 Daß sie in ihrer Dürftigkeit
 Nicht trostlos ganz und gar verzagen;

1 Diese damalige betrübte Muthmassung ist nach der Hand nur allzustark, ja überflüssig eingetroffen, sintemal alle Zeitungen vom Jenner an bis im Merz hin, von den allgemeinen höchstschädlichen Wirkungen dieses durchdringend kalten und halsstarrigen Winters, angefüllt gewesen, indem, wenn man das Unglück, das in Schweden, Pohlen, Rußland, Pommern, Liefeland, Niedersachsen und an andern Orten dadurch geschehen, zusammen rechnet, etliche hundert Personen elendiglich erfroren oder verhungert sind, der Thiere nicht einmal hier zu gedenken. [*Ergänzung in der Ausgabe von 1750*: Man sehe hiervon insonderheit, die Wunder Gottes im Winter, oder, Historische Nachricht von dem sehr strengen Winter des 1739 und 1740 Jahrs, von Heinr. Christian Friedr. Schenk, 2. Theile, in 4. Arnstadt und Leipzig, 1741, und 1742. Allwo auch im 2ten Theile, viele andre Verfasser mit angeführet werden, welche von diesem großen Winter geschrieben haben.]

Mach auch manch Christenherz zugleich
Zum Mitleid und Erbarmen, weich.²

<256> 10.

Gieb aber auch, daß man erkennet,
Wie freundlich, gut und mild du seyst,
Wenn du uns alles das verleihst,
Was du den Armen nicht gegönnet;
Denn womit haben wir verdient,
Daß uns ein besser Glücke grünt?

11.

Wie mancher hat, was er begehret,
Und ist doch elend, wie er glaubt,
Weil ihm die Kälte nicht erlaubt,
Daß er itzt auf dem Schlitten fährt;
Wie mancher ist nur drum betrübt,
Weil es gefrorne Austern giebt!

12.

Doch wer kann alle Thorheit zählen,
Womit mehr um den Ueberfluß,
Als um den nöthigen Genuß,
Sich mißvergnügte Herzen quälen?
Wer kennt ehr seiner Güter Werth,
Als bis er sie mit Reu, entbehrt?

13.

Wer itzo bey gesundem Leibe,
Ein wohl geheiztes Zimmer hat,
Und so viel Nahrung, daß er satt,
Den bittren Hunger von sich treibe;
Dem hat Gott so viel Guts gethan,
Daß er es nicht verdanken kann.

14.

HErr! laß mich dieses wohl erwâgen!
Denn daß kein strenger Frost mich quält,
Noch mir nach Nothdurft, Nahrung fehlt,
<257> Stammt bloß von deinem Gnadensegen;
Darum gebühret billig dir
Lob, Ehre, Dank und Preis dafür.

² Siehe hier vornehmlich die nicht frostigen Wintergedanken des grossen Brockes, im vierten Theile seines weltbekannten irdischen Vergnügens in Gott p. 396. und an andern Orten dieses ewigen Werkes mehr.

15.

Zerschmelze doch in meinem Herzen
Das Eis der Unempfindlichkeit,
Damit es sich aus Ehrfurcht scheut,
Die Vaterliebe zu verscherzen,
Die gegen mich so manches Jahr,
Am Wohlthun unerschöpflich war.

16.

Gebiet' auch wiederum den Winden,
Daß sie gelind und sanfte wehn;
Laß den versteinen Schnee zergehn,
Und den beeisten Frost verschwinden,
Damit der Armen Angstgeschrey,
Zu ihrem Trost, erhöret sey.

Brockes.

Dem Gott, der alles liebet,
Und der Natur gebeut,
Der Schnee, wie Wolle, giebet,
Der Reif als Asche streut,
Der Schlossen wirft, wie Bissen,
Vor dessen Frost und Eis
Wir alle weichen müssen,
Dem sey Lob, Ehr und Preis!

Dominik Collet

Extreme winters during the 18th century.

Entangling climate and culture

Abstract: Cold anomalies constitute the signature events of the “Little Ice Age” (~1300–1850). During this climatic period extreme winters occurred in an almost generational rhythm (f. ex. 1709, 1740, 1771, 1784) and became a formative experience for Europeans. The dramatic impacts of these anomalies resulted from their *socionatural* character. They encompassed both physical and social aspects, with frost damage and delayed plant growth on the one hand interacting with social inequality, poor cold protection, and cultural restrictions on the other. As a result, extreme winter events constitute a rich field for studies of climate-culture-interactions. This paper presents an overview of the entangled biological and social impacts of cold anomalies during the 18th century. It draws on the Krämer/Pfister interaction model to exemplify the cascading effects of cold shocks and cultural repertoires through various societal levels. A close-up of the 1770s cold anomaly demonstrates how these momentous “twin catastrophes” connected climate and culture.

1 Extreme winters as *socionatural* events

Extreme winters constitute *socionatural* events. They encompass both physical and social aspects. Their impact originates in the interplay of biological and cultural responses: the interaction of frozen waterways, extended snow cover and delayed plant growth on the one hand and social inequality, inadequate cold protection, and cultural constrictions on the other. During the “Little Ice Age” extreme winters became a formative experience for most Europeans. In many respects, this climatic period (~1300–1850) was primarily a winter-driven phenomenon.¹ The rapidly advancing glaciers of Europe gave it its name. The break from previous climatic regimes is marked by long harsh winters, unprecedented levels of snowfall as well as frozen rivers and seaways. Some of the effects of Little Ice Age winters have remained a part of popular imagination and culture: The frost fairs on the frozen Thames River, ice skating on the Dutch canals, the crossing of the frozen Belt by the Swedish army. These residues in collective memory also respond to winter anomalies being easier to perceive than other more subtle aspects of climatic change. As a result, extreme winter events constitute a rich field for climate-culture-interactions. This paper provides a brief overview of the biological and social impacts of extreme winter events during the 18th cen-

¹ WANNER, PFISTER, NEUKOM 2022: 2.

tury and draws on the 1770s anomaly to illustrate the cascading effects these “twin catastrophes” could enact between climate and culture.²

Climatological research has documented the extreme winters of the Little Ice Age period in detail. Climate historians have combined historical records and biophysical proxies to reconstruct the increasing frequency, longer duration and more extreme amplitude of winters throughout this period. This work is accessible through a variety of databases and winter severity indexes or via studies of individual events.³ In Europe, it draws on diverse sources of evidence. They range from observations of sea-ice in the Baltic and elsewhere to temperature reconstructions based on tree-rings, the break-up dates of Scandinavian lake-ice or the eye-witness reports and early measurements of contemporary observers. They also include serial data that records the first frost, the date of spring sowing, the arrival of the first ships in harbors frozen during winter and other more dispersed phenomena. Together, they document that winters during the Little Ice Age show the strongest deviation from earlier and later climatic periods.⁴

Climate historians have also suggested a range of reasons for this shift. Some extreme winters are clearly influenced by volcanic events and the subsequent injection of ash and sulfuric acid into the atmosphere. During the 18th century this is likely the case during the Laki eruption of 1784.⁵ Other events can be attributed to anomalies in the oceanic-atmospheric circulations systems. Patterns of jet stream blocking, the displacement of the subpolar gyre and swings of the North Atlantic Oscillation (NAO) have been identified as effective stressors, particularly when they overlap with solar minima.⁶ Their influence matches that of volcanic shocks and can last significantly longer than this singular driver.⁷ While these stressors contributed to acute winter anomalies, they were also part of the general climatological framework of the time. This connection informs the concept of LIATE (Little Ice Age type events) that places the singular winters firmly within the larger climatological environment of the Little Ice Age itself.⁸

During the 18th century severe winter extremes with cross-regional reach in Europe have been documented to occur at an almost generational rhythm. The “great frost” of 1709 marred the start of the century with an event so extreme it affected the whole continent including the Mediterranean South. It was followed by the 1740 winter that initiated socio-economic hardship across the Europe. The 1770s saw a multi-

2 On the concept of “twin catastrophes” see: COLLET 2019.

3 KOSLOWSKI, GLASER 1999; LEIJONHUFVUD 2010; SCHMELZER 2011.

4 WANNER, PFISTER, NEUKOM 2022: 3.

5 ZAMBRI 2019.

6 FAUST 2016; MORENO-CHAMARRO 2017.

7 The impact of these natural fluctuations was much smaller than that of modern man-made carbon emissions. However, they share the characteristic increase of extreme events that accompany climatic regime changes. WANNER, PFISTER, NEUKOM 2022.

8 WANNER 2000.

annual anomaly with severe winters extending over three years resulting in catastrophic suffering. The century ended with the winter of 1784/85 that followed the massive eruption of the Lakígígar-fissure in Iceland. It contributed to freezing cold and substantial ice-built up across Northern Europe. Several more local anomalies occurred in between these cross-continental signature events. Some of these also reach the highest level of the “Pfister-scale” such as the winters of 1728/29 and 1766. Every generation of 18th century Europe experienced at least one extreme winter event either directly or via eye-witnesses.⁹

So far, few studies pursue an integrated approach that extends to the cultural perceptions, reactions, and consequences of the cold anomalies. This is even more obvious when it comes to literary representations and artistic appropriations of these events. Some studies explore the massive devastations of the 1709 anomaly particularly in the South of Europe.¹⁰ Others chart the impact of the great frost in 1740 on demography and the development of epidemics.¹¹ Several pursue more specialized issues such as the migration flows initiated by the 1709 or 1740 events.¹² A few explore the whole range of socio-ecological effects from the biological to the cultural levels.¹³

These integrative studies engage the wider research debate on climate-society interactions. Responding to current challenges, climate historians have gone beyond earlier deterministic or reductionist imaginations of climate impacts on human society. Instead, they conceptualize past climate-culture interactions in the form of pathways, resiliences, or entanglements.¹⁴ In the context of extreme winters, the interaction model of levelled socio-ecological impacts developed by Daniel Krämer can be particularly helpful (Fig. 1). It conceives the interplay of climate and culture as a graded pattern. Climatic shocks travel along the four suggested levels of biophysical, economic, social, and cultural consequences with diminishing intensity. While first order impacts on food and biomass production appear almost immediately, fourth order impacts on cultural responses are filtered, mediated, and attenuated by other layers and traditions. Crucially, the model suggests corresponding impacts of cultural repertoires. They cascade in the opposite direction influencing the other levels in turn. Perceptions of the frequency and relevance of cold extremes, for example, can inform social arrangements, agricultural structures, and biophysical systems. This perspective suggests not only ad-hoc entanglements, but also longer-term interactions. It tele-connects the acute shock of a singular winter with the slow-moving transformation of cultural imaginaries, social orders, and agricultural arrangements. Such an approach conceives extreme winters as both event and structure.

⁹ PFISTER, WANNER 2021: 219–230.

¹⁰ LENKE 1964; LACHIVER 1991; MONAHAN 1993.

¹¹ MANLEY 1958; POST 1985; DEUTSCH, GLASER, GUDD 1996; DICKSON 1997.

¹² SCHULTE BEERBÜHL 2004; GEYKEN 2009; ENGLER 2013.

¹³ PFISTER 2010; CAMENISCH 2016; VEALE, ENDFIELD, BOWEN 2018; COLLET 2019.

¹⁴ WHITE 2023; DEGROOT 2022.

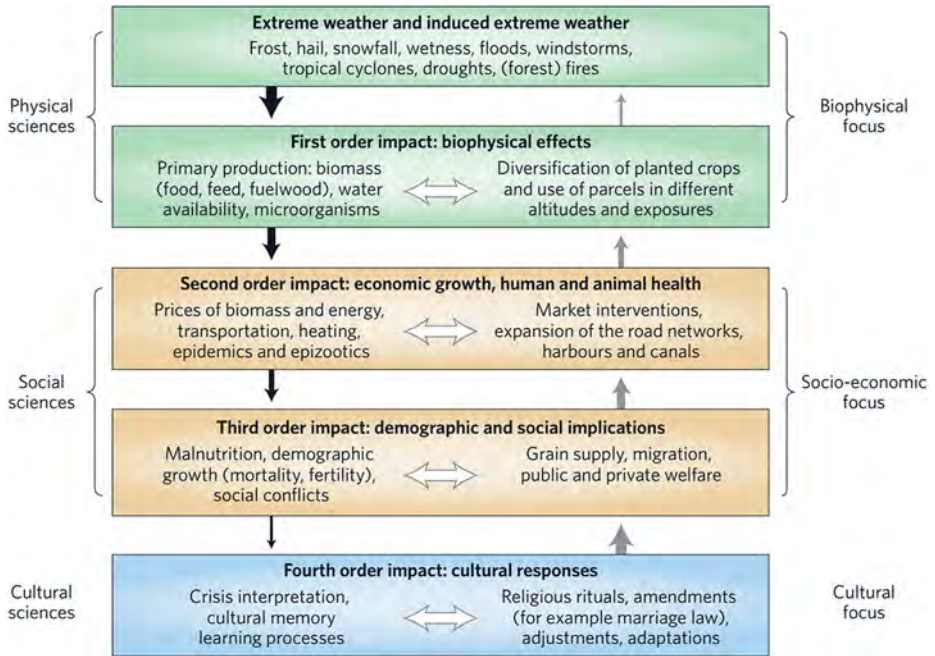


Fig. 1: LUTERBACHER, PFISTER 2015, 248. © 2015 Schwabe.

2 Facing frost

Severe cold anomalies disturbed all levels of the 18th century societies in Europe. Next to the immediate health hazards connected to hypothermia, exposure, and frostbite, extreme winters affected agriculture, transport, trade, and the wider economy as well as social life. In theory, a harsh winter on its own carried less destructive potential than anomalies occurring during the growing season. But in the context of the Little Ice Age extreme winters were often accompanied by anomalies later in the agricultural year. Clusters of extreme rainfall during summer and fall, even entire “years without summer” occurred alongside anomalous winters with much greater frequency during this period.¹⁵

The enormous impact of climatic shocks, however, did not result from their physical severity alone. It was escalated by the fact that they affected societies that were already vulnerable to external disturbance. Europe at that time was dominated by socio-ecological arrangements that can be conceptualized as “grain societies”.¹⁶ Its

¹⁵ WANNER, PFISTER, NEUKOM 2022: 3.

¹⁶ COLLET 2019: 41–53.

population depended on cereal crops for most of its nutrition. In a society without cheap access to fossil alternatives, caloric intake also constituted the major source of overall energy – particularly, as grain dependence extended to many working animals. In this arrangement, extensive cereal cultivation had been the key to demographic and economic growth.

Grain, however, was also particularly vulnerable to climatic anomalies. Shortened growing seasons, unseasonal rainfall and untimely frost severely affected its yield. Alternative arrangements that deployed a more diversified and robust “polyculture” were, however, systematically discouraged. They continued only in peripheral areas. This was not only a consequence of the relative caloric efficiency of grain. Its popularity was bolstered further by its qualities as an efficient tool of governance. Dried grain could be stored for extended periods and moved over long distances. As a result, it could be used to feed armies, pay taxes, and found cities as well as barracks. Grain lent itself to expropriation, control, and regulation better than other perishable but less climatically sensitive products. In consequence, its production was privileged through a multitude of legal, governmental, and market regulations.¹⁷ Modern researchers have variously labelled this arrangement as the “tyranny of grain dependence”, as a “prison” or a “food trap”. Its cultivation favored governmental expediency over ecological robustness. The resulting societies constituted “riskscapes” characterized by “slow violence” that unduly exposed large parts of the population to climatic hazards.¹⁸ When an extreme winter occurred in these built environments, it affected a society already at risk. In this socio-ecological context extreme winters did not constitute a “natural” disaster. Their disruptive effect needs to be understood as a “twin catastrophe”, resulting from the interaction of biophysical stressors and societal vulnerabilities.¹⁹

Great winters disturbed 18th century societies in a variety of ways. In the highly stratified polities of the time, poor people with less access to heating and protection often suffered directly from the cold. As a result, there are frequent reports of death and disability from frost exposure. Indirect challenges such as foodstuffs frozen solid, the death of farm animals or attacks of starving packs of wolves and other predators are similarly ubiquitous. However, most casualties are connected to the proliferation of disease in the wake of people huddling together for warmth or moving further in search of relief. Great winters also reduced opportunities for social interactions. Religious or municipal festivals had to be cancelled, travel was often impossible without serious risks or access to costly clothing. Postal routes shut down due to the real risk of postillions succumbing to hypothermia. With mills frozen solid and inns closing for lack of heating many people experienced not just cold but also isolation.²⁰ The con-

¹⁷ Ibid.

¹⁸ KAPLAN 1976; LANDSTEINER 2005, HABER 2007; NIXON 2013.

¹⁹ COLLET 2019: 7.

²⁰ BEHRINGER 2010: 156–160.

stant exposure to cold winters initiated cultural repercussions ranging from fashion to social interactions and included a significantly different perception of and tolerance to low temperatures.²¹

Biophysically, the effect of extreme winters on grain-based agriculture stands out. An early frost could in some cases reduce whole harvests to almost nothing. Europe used a variety of crops to maximize yields in accordance with the length of the growing seasons. Oats dominated in the far North, rye in the temperate areas and wheat in the warmer zones of the continent. As all were sown up to their respective ecological margins none of these were able to withstand a significantly reduced agricultural year. Extreme cold and extended snow cover could also damage the autumn sown summer crops that lie dormant over winter. They could exceed their hardiness or encourage the proliferation of fungi under the snow. The affected fields then needed to be resown with spring varieties that offered much smaller yields. A single late spring frost could devastate the vine and fruit harvest, at least of those trees that did not wither from frost damage itself. A long winter season also reduced the overall time available for other agricultural activities such as harvesting, tilling, sowing, and preparing the fields. In multi-annual cold anomalies these effects could stack leading to whole cycles of the agricultural year being abandoned.²²

Extended snow cover also brought other challenges. Snowdrifts repeatedly closed roads and mountain passes for long periods. Later, excessive meltwater initiated untimely flooding of the rivers. This affected not only flooded agricultural land. It also shut down the main arteries of trade and transport in mainland Europe. Critically, this occurred during the time of year when food stocks were depleted and the need for transportation was at a premium. In extremely snowy years, floods often occurred after the freezing had already blocked the affected waterways for long periods. In the North and the Baltic Sea extended periods of sea-ice could cut off whole cities and populations and substantially reduce trade in the region. All these impacts had knock-on effects that cascaded through the wider society with reduced harvests and high food prices crippling the economy, reducing demand for non-food items, escalating the costs of labor, and throttling the provisioning of towns. It also reduced the main income of church and state, substantially diminishing their ability to provide welfare and relief. As a result, extreme winter shocks were regularly accompanied by famine, epidemics, and economic crises.²³

²¹ JANDOT 2017 reports that contemporaries experienced indoor temperatures of 12–15°C as comfortable, with complaints that 19°C were too hot for sustained work.

²² COLLET 2019: 79–116.

²³ *Ibid.*

3 The Great Winters of the 18th century

These interconnections between climatic and societal stressor appear in all the “Great Winters” of the 18th century. The 1709 anomaly, likely the coldest winter of the last 500 years, brought temperatures so extreme that ice covered the Adriatic Sea and the lagoon of Venice.²⁴ Snow blocked major transport routes for several months leaving major cities like Paris unsupplied for extended periods. Crops and vineyards were devastated, livestock killed, and olive trees destroyed even in Southern Spain. In the North the Baltic Sea remained frozen and impassable for an unprecedented four-month period. Reconstructions point to the height of the Maunder minimum of solar activity and calculate an unprecedented temperature depression of close to -7°C across Europe with daytime temperature in Berlin reaching lows of -30°C .²⁵

The weak protections in place in the highly stratified societies of the time were unable to contain the impact on agriculture and trade. In the absence of robust buffer and welfare systems, food prices exploded in 1709, and epidemics spread rapidly with people desperately seeking shelter and relief. The climatic shock was escalated further by two major military conflicts ravaging Europe: The War of the Spanish Succession and the Great Northern War. They tied up important resources and were themselves heavily influenced by the inclement weather. Calculations estimate that the population of France alone dropped by 800.000 people in the aftermath of the extreme cold and the following epidemics.²⁶ The disruption was so substantial this “Great Frost” or “Grand hiver” is present in collective memory to this day.²⁷

A characteristic response in 1709 was large scale migration. It highlights the entanglement of climatic and social triggers, with migrants strategically referencing either the cold, the dearth, the wars, or religious beliefs to legitimize their emigration. The most dramatic instance might have been the trek of close to 10.000 refugees from the German Palatinate that saw them camping in large tent cities outside London in desperate attempts to reach America. After the devastating winter, they embarked on a complicated journey through Europe that saw many succumbing to disease, outstaying their welcome in England, some settling in Ireland, many returning home, and only a minority ever reaching the New World. On their way they switched climatic and social justifications and sometimes their confessional affiliations to secure help and charity from increasingly irritated hosts. In its motivational ambivalence their fate exemplifies the complicated entanglements of climate and culture as well as the sometime strategic appropriation of extreme weather.²⁸

²⁴ LUTERBACHER 2004.

²⁵ MAUELSHAGEN 2010: 71.

²⁶ LACHIVER 1991; MONAHAN 1993.

²⁷ PAIN 2009; SÁNCHEZ ARRESEIGOR 2017.

²⁸ OTTERNESS 2004; GEYKEN 2009. More than 2000 of the ‘climate’ refugees turned out to be Catholics masquerading as Protestant to secure a passage to Pennsylvania: SCHULTE BEERBÜHL 2004.

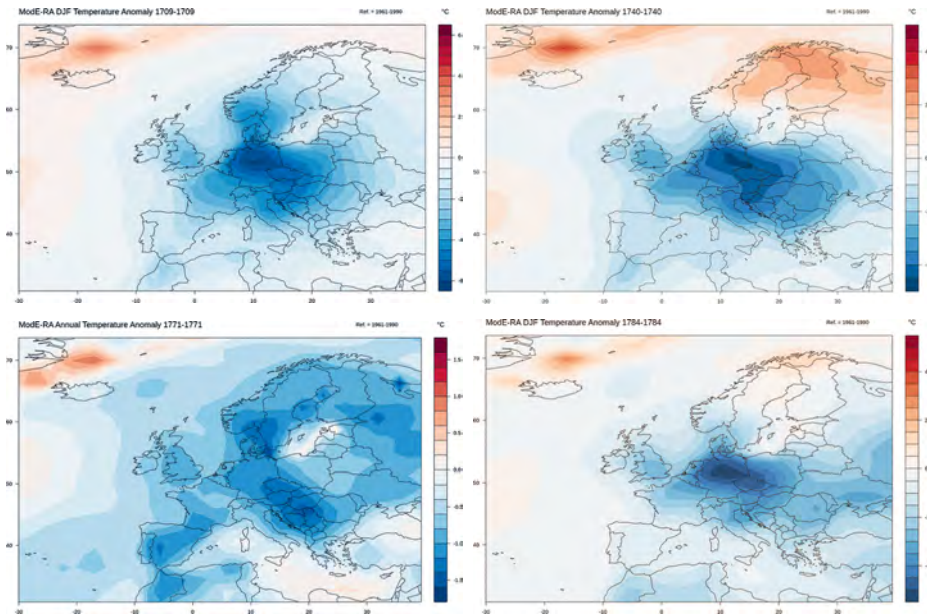


Fig. 2: Reconstruction of the winter temperature anomalies of 1709, 1740, 1784 (December, January, February) and the cold year 1771, compared to the period 1961–1990. Data from the ModE-RA Database of tree-rings and historical observations. VALLER et al. 2024.

Similar developments characterized the great winter of 1739/40. Again, the temperature anomaly was so extreme that European rivers froze solid, mills ground to a halt and bridges collapsed under ice in Amsterdam. Lower Saxony reportedly experienced near continuous frost from October to March (Fig. 2).²⁹ Rapidly advancing glaciers buried farms in Norway and destroyed the harvest in the Nordics.³⁰ People died of hypothermia all the way to Persia and epidemics spread with devastating consequences in response to agricultural devastation coupled with deficient welfare and redistributive systems. The cold and its consequences also contributed to the Prussian victory in the First Silesian War 1740–42 and initiated Frederick’s renown as his people’s “bread father.” Just like its predecessor, the extreme winter initiated large scale migratory movements, with the 1740s witnessing the first wave of mass emigration from Ireland to America.³¹ The long and severe cold was so significant that it sparked an unprecedented flurry of meteorological observations. Like their predecessors in 1709,

²⁹ Cf. the “Poem on the Winter 1739/40” by Rudolf Heinrich Georg Rüdemann in: Staatsarchiv Wolfenbüttel, VI Hs 5 Nr. 14. For an analysis of this source see: LASSEN 2016. A climatological reconstruction of the event is given in: BROENNIMANN et al. 2024.

³⁰ HOEL 2013.

³¹ COLLET 2019: 173–175; BEHRINGER 2010: 156–158; ENGLER 2013; DICKSON 1997.

these texts evaluated the merits of religious, natural, and social interpretations of the anomaly. In turn they suggested moral, economic, or political responses with some even developing a dedicated “Schnee- und Winter-Theologie” (snow and winter-theology).³²

The cold spell of 1783–85 (Fig. 2) is marked by similar catenations of climatic stress and cultural responses.³³ It followed the extended eruption of the Laki fissure in Iceland. This time the visible volcanic haze suggested to some observers that a physical trigger lay behind the combination of disastrous cold, highly damaging ice built-up in the river systems, and corresponding harvest failures and dearth. Devastating floods carried away vital bridges in Heidelberg, Würzburg, Bamberg, Prague as well as other cities across Europe and wreaked destruction along their banks.³⁴ For the first time, luminaries like Benjamin Franklin speculated openly about a climatic link between the eruption of a volcano and the following depression of temperature. While their meteorological theories later proved to be correct, the men of learning were less effective in mitigating the socio-economic fallout of the event. The link between harsh winter, depressed harvests, escalating prices and the spread of disease remained as destructive as before. In the North the harvest failures of these years helped to escalate residual discontent in Norway against the perceived Danish over-regulation and -taxation.³⁵ Like other responses on levels more removed from climatic impacts (Fig. 1), such reactions reflect a complex blend of ecological stress, ineffective relief, and political disenfranchisement. In these composite environments, an extraordinary winter often provided a welcome catalyst to long-standing disputes and tensions. These aggregated teleconnections between climatic stress and cultural responses merit a closer look at one of the events: the three-year cold anomaly of the 1770s.

4 Cultures of climate – the 1770–1772 event

The early 1770s saw Europe shaken by one of the most severe cold/wet anomalies of the Little Ice Age. Three continuous years of extremely harsh winters and incessant rain over summer escalated the vulnerabilities of the continent’s grain societies into catastrophic crisis with fatalities amounting to several million people globally. The dense historical documentation at the height of the Enlightenment period allows for a particularly detailed reconstruction. Extensive weather observations and a rich re-

³² ANONYM 1740a; ANONYM 1740b; MARCUS 1740. For similar debates in 1709 see: DERHAM 1708/09; CHOI, 2023.

³³ PFAFF 1784; OESFELD 1786.

³⁴ BRÁZDIL 2010.

³⁵ ZAMBRI 2019; HÅLAND 2022.

cord of contemporary reactions enable a dynamic assessment of the entanglements of climate and culture. They illustrate both the cascading effects of climatic impacts “from agriculture to culture” and the plurality of societal responses ranging from prayer to protest and from desperation to appropriation.³⁶

In Europe the biophysical shocks started in mid-1769. A sudden cooling and incessant rainfall disrupted that year’s harvest in an area ranging from France to Poland and from Scandinavia to the Alps. Witnesses reported snowfall in late summer from the shores of Lake Constance, “memorably enabling people to engage in snowball fights at the height of summer”. The short moment of gaiety quickly turned to concern when the anomaly continued with incessant rainfall into the harvest season. Even along the Rhine the first frosts occurred already in late September. In the German territories, reports from Franconia, the Ore Mountains and the Lausitz note the first snow falling long before the trees had shed their leaves and fruit, destroying many of them in the process. Witnesses report immense “vaults of snow” piling up in the Alps that winter. The cold continued much longer than normal with heavy snowfall covering large parts of Europe in late March. From the North Sea to the Alps reports describe buildings buried in snow and people having to be dug out to save them from freezing to death with nobody alive able “to remember such massive snowfall”. People experienced a white Easter in April, with mills freezing to a halt, the river Elbe covered in ice and birds falling dead from the sky or seeking shelter inside lodgings. In the Upper Palatinate region people had to rely on horse-drawn sleighs into late May. When the snow finally melted, the seedlings underneath had rotten and died leaving only brown earth until June. Destructive floods followed with extreme rainfall dominating the second half of the year. Shockingly for many observers, the situation repeated itself in the next winter. Snow was reported in Hungary and Tirolia as early as July 1770. The constant delays due to heavy rains resulted in large scale abandonment of tilling and sowing for the next year. In Kassel desperate observers recorded 100 continuous days of rainfall that year with British newspapers speaking of a “second deluge”.³⁷

The winter 1770/71 brought the same continuous cold and heavy snowfall until the end of March (Fig. 2). An observer in Braunschweig testified temperatures even lower than those of 1709 and 1740. In May 1771 an eyewitness in Bavaria lamented that due to the long winter “no greenery could be observed on either trees or fields to mark the spring in the Danube area. No leaves nor blossoms were to be seen; everything was dead [. . .]”. The experience was repeated across Europe with the season memorized as the “Black Spring” as far away as Scotland. By then food buffers had been exhausted and a second failure of the grain harvest resulted in severe shortages across the continent. In 1771 all major river systems in the German Empire froze for

³⁶ COLLET 2019.

³⁷ *Ibid.*: 55–71.

extended periods and later flooded so severely that desperately needed transport along them became all but impossible. The cold spell continued well into the following winter with the Danube freezing solid again in Austria in January 1772. Warmer and drier weather patterns only reappeared in spring 1772. Notably, the cause of this anomaly is unlikely to have been a singular factor such as a volcanic explosion. Palaeoclimatological reconstruction and modelling indicate that it originated in the atmospheric blocking patterns and shifts in the polar jet-stream associated with the Little Ice Age period in general.³⁸

The anomaly's "first order" effects on agriculture and biomass production were catastrophic. Large areas reported drastic reductions in the size and quality of the harvest. Grain often turned black or green from mold during storage. Some areas saw almost no harvest at all. The challenge of reduced yields was significantly worsened further by the societal riskscape in place. The massively privileged production of grain was disproportionately affected. The absence of ecological buffers, caloric alternatives, or dedicated food stocks, that China for example maintained at great costs, rapidly escalated the European shortfall into a full-blown crisis.³⁹

The "second order" impacts resulted in a depressed economy all across the continent with repercussions globally. As ordinary people were forced to spend all available money on ever more expensive food, demand for other products collapsed. Large-scale unemployment followed in many proto-industrial or manufacturing areas. A desperate cloth merchant reported that his produce was impossible to shift and that his stock had accumulated to such a size that "not even the largest church in town would be able to hold it". Similar calamities befell France, Ireland, and England. The "general stoppage of trade" quickly escalated into a debt-crisis.⁴⁰ Lenders demanded their money back fearing correctly that many debtors would be unable to honor their contracts under such circumstances. After the third harsh winter in 1772 the irritated financial markets collapsed. Many companies had already been under stress due to overinvestment in the boom years following the Seven Years War. Now London witnessed panicked bank-runs, leading to the collapse of 25 financial houses. Dozens of other lending companies folded in Amsterdam, Stockholm, Augsburg, Hamburg, or St. Petersburg. Even the Bank of England was forced to stop trading obligations and required a government rescue.⁴¹

The most notorious casualty of the crisis turned out to be the British East India Company (EIC). Its collapse in 1772 initiated global shockwaves. Significantly, its financial struggles did not originate in India, where the areas governed by the EIC were similarly struggling with catastrophic Monsoon failures and a famine that ultimately left several million of its subjects dead. Instead, the company went bankrupt when it

³⁸ Ibid.

³⁹ Ibid.: 101–109. On China as a storage society, see: WILL, WONG 1991.

⁴⁰ FREITAG 1986: 120.

⁴¹ COLLET 2019: 86–100.

was unable to sell the produce it had extracted with reckless resolve from its starving Indian subjects to impoverished European consumers. As tea and cloth piled up the EIC was unable to meet its debts and had to be rescued at great costs by the British parliament. Desperate to recover at least some of the investment, the parliamentarians agreed to grant the company a monopoly on the sale of tea in the American colonies. The move infuriated its American subjects, already enraged by a range of economic grievances and thoroughly displeased with yet another decision implemented without consultation. In December 1773 they responded with the Boston Tea Party marking the beginning of the American Revolution.⁴²

Similar instances of extreme winters acting as a catalyst to long-standing conflicts can be observed throughout Europe. These “third order” impacts affected social order, demographic systems, and political arrangements. Across the continent people facing escalating prices and impoverishment resorted to protests. The weak relief systems of Europe were unable to cope with the sudden rise in demand. In areas that were out-competed by richer neighbors, harder to reach, or more dependent on manufacturing, shortages quickly turned into famine – often with devastating levels of mortality. Soon, epidemics spread alongside people venturing further for help and support. In response to these threats, food riots occurred in France, England, and Ireland to the same degree they did in the German territories or Bohemia. Their targets and goals, however, could be very different depending on historical constellations and precedent.

In Ireland the *Steelboys* agitated violently against absentee landowners and political disenfranchisement. In Germany food riots targeted foreign merchants or privileged landowners. Where these were unavailable, protests would target Jewish minorities, often with the aim of spurring unwilling authorities into costly interventions. In Denmark the nobility was able to harvest popular unrest to remove and ultimately execute the Enlightened de facto regent Johann Friedrich Struensee. In Sweden the new King Gustav III drew on popular dissatisfaction to implement an absolutist coup and ingratiate himself with his subjects via paternalistic welfare schemes. In France popular discontent and suspicion was directed at the Royal government and its introduction of a free-trade regime. The king quickly replaced his administration, proceeding to blame and then dissolve the local parliaments, depriving him of a crucial scapegoat in later conflicts. The resolution of each of these conflicts often owed more to long-standing political fault-lines than the immediate ecological stress. Their unusual concurrence and geographic spread, however, would be difficult to explain without the climatic anomaly that escalated them into action.⁴³

The sheer force of these combined ecological, economic, demographic, and political shocks also congealed into “fourth order” effects on the level of culture and mentalities. The perception and interpretation of the 1770s crisis differed dramatically

⁴² Ibid., SHERIDAN 1960; GODSPEED 2016.

⁴³ COLLET 2019: 110–116.

across communities. The 18th century was characterized by the coexistence of religious, natural, and social explanations of disaster. Whether people understood these events as God's Wrath, a meteorological phenomenon or a manifestation of social inequality could have significant repercussions. Responses could range from prayer to protest, from advocating moral reform to building granaries or the demand for broadened political representation.

The scope of these responses was particularly broad during the 18th century. Traditional religious framings of extreme weather events as divine punishment were complemented by increasingly visible alternatives. Natural interpretations of environmental phenomena received more attention than in previous centuries.⁴⁴ In addition, sociopolitical perceptions highlighted not only governmental shortcomings but structural inequality and injustices as root causes. These ideas were now discussed much more openly, sometimes with pre-revolutionary zeal.⁴⁵ In practice, many contemporaries developed unique amalgamations that pragmatically accommodated several different strands. This often reflected the complicated realities of 18th century professional life, with many vocal commentators combining religious positions and loyalties with worldly office. At the end of the century, however, the coexistence of religious, natural, and social interpretations increasingly made way for increased competition. Natural philosophers and social critics now felt empowered to stand their own ground.

During the 1770s crisis this new competitiveness condensed in the heated Sillig-debate. Johan Gottfried Sillig (1734–1792), the deacon of the small Saxon town of Döbeln, understood the cold anomaly and the consequent dearth as an opportunity. Like many church officials, he attempted to use the looming famine to reaffirm religious doctrine and reassert authority of over public morals.⁴⁶ However, the publication of his sermon to this extent met an unexpected flood of criticism. Dozens of competitors responded with pamphlets, orations, and letters. Lawyers questioned Sillig's self-righteous damnation of famine victims as "sinners". They now contended that such accusations should be debated in a court of law rather than declared from the pulpit. Physicians weighed in and observed that epidemics and weather cared little for the moral compartment of their victims. Meteorologists highlighted that the cold anomaly followed its own logic and affected large parts of Europe equally, irrespective of their religious persuasion and moral quality. Historians intervened, citing examples of previous crises to question the connection between personal sin and risk of death.⁴⁷ Here and elsewhere the extreme winters accelerated a slow cultural change: the hegemony of religious doctrine was clearly threatened and increasingly gave way to a more polyphonous perception of socio-ecological entanglements.

44 WALTER 2010: 4.

45 ANONYM 1772.

46 SILLIG 1772.

47 COLLET 2015a.

5 Appropriating climate

The extreme winters of the 1770s also show cultural responses cascading in the opposite direction, down the societal levels identified by Krämer (Fig. 1). Instead of mere responses, they exemplify cultural and social appropriations. In the small and diverse territories of the German Empire the climate anomaly often facilitated “empowering interactions” between sovereigns and subjects. Ordinary people used the weather shocks to secure increased participation, often circumventing intermediate levels of administration to gain direct access to the court. In turn, competent rulers were able to harvest the impacts of the anomaly to enact lasting administrative change. They used the crisis to stage paternalistic concern, often disempowering middling powers and rescinding the privileges of church and nobility in turn. Many territories witnessed forms of “state-building-by-catastrophe”, where subjects traded short term relief against long-term empowerment of the central administrations.⁴⁸

Where these interactions were impossible due to absent or unwilling sovereigns, new forms of agency could take their place. During the 1770–1772 disaster “patriotic” societies of concerned citizens often stepped in where governments failed. They developed a new media format in response to the crisis, the “Hungerzeitschriften” (famine papers). These journals established an emotional regime of “Fernstenliebe” (compassion at a distance) and organized charitable donations from all over Europe and across confessional divides. The profits facilitated long-held plans of pedagogical improvement and welfare reform, including workhouses and an education system informed by utilitarianism. In many territories these years are marked by the rapid expansion of a reformed school system as well as the development of an agenda of “humanitarianism” *avant la lettre*.⁴⁹

Similar appropriations are apparent in other areas of knowledge. New experts in classical economics, meteorology, agronomy, statistics, or public health all used the 1770s climatic anomaly to consolidate their emerging fields and networks. In many cases their offer to “medicalize”, “economize” or “mathematize” what was essentially a social issue, furthered their career as well as their discipline and ultimately paved their way into the administrations.⁵⁰

The strategic use of climatic shocks and social disruption can also be observed on more mundane (i. e. “third order”) levels of interaction. Like its predecessors the 1770s anomaly served as a catalyst for migration. While local mobility made up most cases, the years are best known for the “second Swabian trek” that saw tens of thousands of people abandoning the German territories for Hungary. A closer analysis reveals, however, that the emigrants pursued independent interests and skillfully ap-

⁴⁸ *Ibid.*, 253–263; BLOCKMANS, HOLENSTEIN, MATIEU 2009.

⁴⁹ COLLET 2015b.

⁵⁰ COLLET 2019: 264–306.

propriated the climate anomaly to legitimize long-held plans. They could also draw on migration patterns and official recruitment schemes established long before the event. Faced with cameralist governments set on forcefully retaining taxpayers they used the adverse winters, strategic (mis)communication and the administrative pressure of the disaster to realize their plans. Their striking success in repurposing climate initiated not only policy shifts. It also gave birth to the emerging concept of “overpopulation”.⁵¹

Similar tactics are apparent in contemporary power politics: In a blatant abuse of the cold anomaly, the neighbors of Poland-Lithuania, Europe’s major grain basket, used the epidemics of the time as a pretext to invade and occupy the Commonwealth’s territory. Russia and Prussia harbored long standing ambitions on Polish territory. When the cold winters struck Europe and reduced the ability of their competitor Austria to intervene, their governments took the chance to put them into practice. The “sanitary cordons” they imposed on a Poland already divided by civil war, were nominally directed at plague prevention. In practice, however, they served as pretexts to facilitate the requisitioning of grain. In spring 1772 they were solidified into permanent territorial gains through the imposed First Partition of Poland-Lithuania. The new territories enabled Prussia to permanently switch to a new agroecological regime. The privileged access to cheap Polish grain, bolstered by control over Poland’s major river systems and a network of canals, secured lasting benefits for Prussia well into the 19th century.⁵²

As the 1770s crisis illustrates, extreme winters could facilitate the interaction of climate and culture on various societal levels. These effects go beyond mere chains of effect and are better understood as *socionatural* entanglements. In these connected environments, quick ecological shocks could serve as a catalyst for social processes that had long pathways and histories. Welfare reforms, centralized governance, or territorial gains had sometimes been planned and discussed for centuries. They were not initiated but rather facilitated by climatic turbulence. This link was particularly acute during the 18th century when competing interpretations of natural shocks widened opportunities for social, political, or scientific appropriations. In consequence, the perception and communication of extreme winter events could prove just as potent as the events themselves.

6 Connecting climate and culture

Winter anomalies exposed 18th century societies to severe ecological stress. Their impact was amplified by pre-existing social vulnerabilities inherent in the contemporary

⁵¹ Ibid., 231–251.

⁵² COLLET 2023.

“grain societies” of Europe. As a result, they constituted *socionatural* events, rather than mere natural disasters.

The disruptions of extreme winter events such as 1709, 1740, 1771 or 1784 affected people in an almost generational rhythm. In the context of the Little Ice Age they occurred much more frequently and formed a part of a larger climatic pattern. In the context of the socio-ecological arrangements of the time, they need to be understood as “normal exceptions”. They highlight societal trends that would otherwise be difficult to detect and expose the slow violence that facilitated their disastrous impact.

Climate historians have suggested interaction models that capture the *socionatural* character of these “twin catastrophes”. They conceptualize interactions as cascades of overlapping effects that reflect both biophysical impacts and cultural appropriations of climatic shocks. Close-ups of individual events reveal that both aspects are present in all extreme winters during the 18th century. Even these pre-industrial societies were not just passive victims of ecological stress. Migration movements, social protest, or territorial conflicts showcase the potential for strategic appropriation rather than mere reaction.

The observed diversity of responses illustrates that the potential for using and abusing climate events was particularly broad in the 18th century. The coexistence and competition of natural, religious, social, and artistic interpretations at this time opened new spaces for perceiving, sense making and appropriating winter extremes. This plurality suggests that climatic anomalies need to be studied as *more-than-human* events that connect biophysical, social, and artistic perspectives. Reductionist approaches that focus exclusively on meteorological stressors or demographic consequences while ignoring their literary, cultural, or ecological frames, will struggle to adequately reflect their comprehensive impacts. In this sense, an integrated study of past extremes can also serve to challenge the current proliferation of “thin descriptions”.⁵³ A richer study of climatic anomalies in the past can remind us how limited the technology centered debates are in the present.

References

- ANONYM: Demüthiges Bittschreiben des Gemeinen Wesens an die Herren Capitalisten und Wucherer um die Verleihung besserer Zeiten. Frankfurt am Main, Leipzig 1772. [Edited as: Bräuer, Helmut (ed.), *Capitalisten und Wucherer, 1772. Eine Schrift aus dem 18. Jahrhundert.* Leipzig 2011.]
- ANONYM: Kurtze zufällige und vermischte Gedanken, über den hefftigen Schnee und Frostwinter, MDCCXL. Nach theologischer, historischer, philosophischer, juridischer, medicinischer und oeconomisch-moralischer Betrachtung, als ein Plan zu einer völligen Chiono- und Chimono-Theologie (einer Schnee- und Winter-Theologie) Gelehrten zu weiterem Nachdencken, andern aber, zu einem so erbaulichen als angenehmen Zeitvertreib entworfen. Tübingen 1740a.

53 HULME 2010; PORTER 2012.

- ANONYM: *Observationes Meteorologicae, oder Historisch-Physikalische Nachrichten Von dem Strengen Winter An. 1740. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, wahren Ursachen, besorglichen Folgen, und einigen merckwürdigen Umständen und Vorfälligkeiten, In einem ordentlichen Parallelismo, oder Vergleich Mit dem durch gleiche Kälte bekandten Winter An. 1709. Nach den neuesten Philosophischen Principiis zum Angedencken vorgestellt.* Frankfurt am Main 1740b.
- BECK, Tyler Goodspeed: *Legislating Instability, Adam Smith, Free Banking, and the Financial Crisis of 1772.* Cambridge (MA) 2016.
- BEHRINGER, Wolfgang: *A cultural history of climate.* Cambridge 2010.
- BLOCKMANS, Wim; HOLENSTEIN, André; MATIEU, Jon (eds.): *Empowering Interactions. Political cultures and the emergence of the state in Europe 1300–1900.* Farnham 2009.
- BRÁZDIL, Rudolf et al.: *European floods during the winter 1783/1784. Scenarios of an extreme event during the ‘Little Ice Age’* In: *Theoretical and Applied Climatology*, 100.1–2 (2010), 163–189, DOI:10.1007/s00704-009-0170-5.
- BROENNIMANN, Stefan et al.: *The weather of 1740, the coldest year in central Europe in 600 years.* In: *Climate of the Past* 20.10 (2024), 2219–2235, DOI: 10.5194/cp-20-2219-2024.
- CAMENISCH, Chantal et al.: *The 1430s: A cold period of extraordinary internal climate variability during the early Spörer Minimum with social and economic impacts in north-western and central Europe.* In: *Climate of the Past*, 12.11 (2016), 2107–2126, DOI:10.5194/cp-12-2107-2016.
- CHOI, Jin-Woo: *1709: A Winter of Content in the Republic of Meteorological Letters.* In: Feingold, Mordechai (ed.): *History of Universities: Volume 36.2.* Oxford 2023, DOI:10.1093/oso/9780198901730.003.0009.
- COLLET, Dominik: *Die doppelte Katastrophe. Klima und Kultur in der europäischen Hungerkrise 1770–1772.* Göttingen 2019.
- COLLET, Dominik: *Abusing Climate: The 1770s anomaly and the First Partition of Poland–Lithuania.* *Acta Historica Tallinnensia* 29.2 (2023), 190–220, DOI:10.3176/hist.2023.2.02.
- COLLET, Dominik: *Mitleid machen. Die Nutzung von Emotionen in der Hungersnot 1770–1772.* In: *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 23 (2015b), 54–69.
- COLLET, Dominik: *Waren alle Hungertoten Sünder? Eine frühneuzeitliche Debatte an der Schnittstelle von Religion und Umwelt,* in: PETERSEN, Sven; COLLET, Dominik; FÜSSEL, Marian (eds.): *Umwelten. Ereignisse, Räume und Erfahrungen der Frühen Neuzeit.* Göttingen 2015a, 129–144.
- DEGROOT, Dagomar et al.: *The history of climate and society: a review of the influence of climate change on the human past.* In: *Environmental Research Letters*, 17.10 (2022), 103001, DOI:10.1088/1748-9326/ac8faa.
- DERHAM, William: *The history of the Great Frost in the last winter 1703 and 1708/9.* In: *Philosophical Transactions* 26 (1708/09), 454–478,
- DEUTSCH, Martin; GLASER, Rüdiger; GUDD, Martin: *Der Winter 1739/40 in Halle/Saale – Szenario zu einem Extremwinter aus lokaler Perspektive.* In: *Terra & Praehistoria* 9 (1991), 125–135.
- DICKSON, David: *Artic Ireland. The extraordinary story of the Great Frost and Forgotten Famine of 1740–41.* Belfast 1997.
- ENGLER, Steven et al.: *The Irish famine of 1740–1741: Famine vulnerability and “climate migration”.* In: *Climate of the Past*, 9.3. (2013), 1161–1179, DOI:10.5194/cp-9-1161-2013.
- FAUST, Johan Christoph et al.: *Norwegian fjord sediments reveal NAO related winter temperature and precipitation changes of the past 2800 years.* In: *Earth and Planetary Science Letters* 435 (2016), 84–93, DOI:10.1016/j.epsl.2015.12.003.
- FREITAG, Werner: *Krisen vom „type ancien“.* Eine Fallstudie. *Die Grafschaft Lippe 1770–1773.* In: *Lippische Mitteilungen* 55 (1986), 97–139.
- GEYKEN, Frauke: *Pfälzische Auswanderung nach England, Irland und Amerika im Jahre 1709 und ihre Rezeption in Hannover.* In: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 81 (2009), 251–269.
- HABER, Wolfgang: *Energy, Food, and Land. The ecological traps of humankind.* In: *Environmental Science and Pollution Research* 14 (2007), 359–365.

- HOEL, Oddmund Løkensgard: Offentlege krisetiltak i Jostedal 1742–43. In: *Heimen* 50 (2013), 65–83
- HULME, Mike: Reducing the future to climate. A story of climate determinism and reductionism. In: *Osiris* 26 (2011), 245–266.
- JANDOT, Olivier: *Les délices du feu*. Paris 2017.
- KAPLAN, Steven: *Bread, Politics, and Political Economy in the Reign of Louis XV*. Den Haag 1976.
- KOSLOWSKI, Gerhard; GLASER, Rüdiger: Variations in reconstructed ice winter severity in the Western Baltic from 1501 to 1995, and their implications for the North Atlantic oscillation. In: *Climatic Change*, 41.2 (1999), 175–191, DOI:10.1023/A:1005466226797.
- LACHIVER, Marcel: *Les Années De Misère: La famine au temps du Grand Roi, 1680–1720*. Paris 1991.
- LANDSTEINER, Erich: Wenig Brot und saurer Wein. Kontinuität und Wandel in der zentraleuropäischen Ernährungskultur im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts. In: BEHRINGER, Wolfgang; LEHMANN, Hartmut; PFISTER, Christian (eds.): *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“*. Göttingen 2005, 87–147.
- LASSEN, Thore: *Hungerkrisen. Genese und Bewältigung von Hunger in ausgewählten Territorien Nordwestdeutschlands 1690–1750*. Göttingen 2016.
- LEIJONHUFVUD, Lotta et al.: Five centuries of Stockholm winter/spring temperatures reconstructed from documentary evidence and instrumental observations. In: *Climatic Change*, 101 (2010), 109–141, DOI:10.1007/s10584-009-9650-y.
- LENKE, Walter: *Untersuchung der ältesten Temperaturmessungen mit Hilfe des strengen Winters 1708–1709*. Offenbach a. M. 1964 (Berichte des Deutschen Wetterdienstes 13.92).
- LUTERBACHER, Juerg; PFISTER, Christian: The year without a summer. In: *Nature Geoscience*, 8.4 (2015), 246–248.
- LUTERBACHER, Jürg: European seasonal and annual temperature variability, trends, and extremes since 1500. In: *Science* 303.5663 (2004), 1499–1503, DOI:10.1126/science.1093877.
- MANLEY, Gordon: The Great Winter of 1740. In: *Weather* 13 (1958), 11–17.
- MARCUS, Johann Rudolph: M. Johann Rudolph Marci, Cosvic. Pastoris in Mühlstedt, Curiöse und Historische Nachricht von dem im ietzigen 1740ten Jahre eingefallenen ausserordentlich strengen und Langen Winter nebst vielen sowol in demselben als, nachhero erfolgten in- und ausländischen sonderbaren Merckwürdigkeiten. Leipzig/Cöthen: Johann Christoph Coerner 1740.
- MAUELSHAGEN, Franz: *Klimageschichte der Neuzeit*. Darmstadt 2010.
- MONAHAN, Gregory W.: *Year of Sorrows. The Great Famine of 1709 in Lyon*. Columbus (OH) 1993.
- MORENO-CHAMARRO, Eduardo et al.: Winter amplification of the European Little Ice Age cooling by the subpolar gyre. In: *Nature Scientific Reports* 7.1 (2017), DOI:10.1038/s41598-017-07969-0.
- NIXON, Rob: *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor*. Cambridge (MA) 2013.
- OESFELD, Gotthelf Friedrich: *Der harte Winter im Jahre 1785 im Erzgebirge*. Schneeberg [1786].
- OTTERNESS, Philip: *Becoming German: The 1709 Palatine migration to New York*. Ithaca 2004.
- PAIN, Stephanie: 1709. The year that Europe froze. In: *New Scientist* 7. Februar 2009.
- PFÄFF, Christoph Heinrich: *Über die strengen Winter der letzten zwanzig Jahre des 18. Jahrhunderts. Der Geschichte der strengen Winter zweyte Abteilung*. Kiel 1810.
- PFISTER, Christian et al.: The meteorological framework and the cultural memory of three severe winter storms in early eighteenth-century Europe. In: *Climatic Change* 101 (2010): 281–310, DOI:10.1007/s10584-009-9784-y.
- PFISTER, Christian; WANNER, Heinz: *Climate and society in Europe: The last thousand years*. Bern 2021.
- PORTER, Theodore M.: Thin Description. Surface and depth in science and science studies. In: *Osiris* 27 (2012), 209–226.
- POST, John Dexter: Climatic Variability and the European mortality wave of the early 1740s. In: *Journal of Interdisciplinary History*, 15.1. (1984), 1–30, DOI:10.2307/203592.
- SÁNCHEZ ARRESEIGOR, Juan José: Winter is Coming: Europe's Deep Freeze of 1709. In: *National Geographic Magazine* Januar/Februar (2017).

- SCHMELZER, Natalija; Holfort, Jürgen: Ice winter severity in the western Baltic Sea in the period of 1301–1500: Comparison with other relevant data. In: *International Journal of Climatology* 31 (2011), 1094–1098, DOI: <https://doi.org/10.1002/joc.2337>.
- SCHULTE BEERBÜHL, Margrit: Frühneuzeitliche Flüchtlingshilfe in Großbritannien und das Schicksal der Pfälzer Auswanderer von 1709. In: BEER, Mathias; DAHLMANN, Dittmar (eds.): *Über die trockene Grenze, über das offene Meer, Binneneuropäische und transatlantische Migrationen im 18. und 19. Jahrhundert*. Essen 2004, 303–328.
- SHERIDAN, Richard B.: The British Credit Crisis of 1772 and the American Colonies. In: *The Journal of Economic History* 20 (1960), 161–186.
- SILLIG, Johann Gottfried: *Drey höchstwichtige Fragen, an die Christen seiner Zeit, und an Seine Gemeinde insonderheit*. Leipzig 1772.
- ULSTEIN HÅLAND, Erlend: Reconsidering the grain monopoly. Conceiving potential responses to ecological disaster in the Danish-Norwegian public sphere 1770–1774. MA-thesis University of Oslo, <https://www.duo.uio.no/handle/10852/100421> (26.10.2024).
- VALLER, Veronika et al.: ModE-RA: a global monthly paleo-reanalysis of the modern era 1421 to 2008. In: *Scientific Data* 11 (2024). DOI: <https://doi.org/10.1038/s41597-023-02733-8>
- VEALE, Lucy.; ENDFIELD, Georgina; BOWEN, James: The ‘Great Snow’ of winter 1614/1615 in England. In: *Weather*, 73 (2018), 3–9, DOI:10.1002/wea.3198.
- WALTER, François: *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*. Stuttgart 2010.
- WANNER, Heinz et al.: Interannual to century scale climate variability in the European Alps (Die Klimavariabilität im europäischen Alpenraum auf der Zeitskala von Jahren bis Jahrhunderten). In: *Erdkunde*, 54.1. (2000), 62–69, DOI:10.3112/erdkunde.2000.01.05.
- WANNER, Heinz; PFISTER, Christian; NEUKOM, Raphael: The Variable European Little Ice Age. In: *Quaternary Science Reviews* 287 (2022), DOI:10.1016/j.quascirev.2022.107531.
- WHITE, Sam et al.: New perspectives on historical climatology. In: *Wiley Interdisciplinary Reviews. Climate Change*, 14.1. (2023), DOI:10.1002/wcc.808.
- WILL, Pierre-Étienne; WONG, Bin: Nourish the people. The state civilian granary system in China, 1650–1850. *Ann Arbor (MI)* 1991.
- ZAMBRI, Brian et al.: „Modeling the 1783–1784 Laki Eruption in Iceland: 2. Climate Impacts“. In: *Journal of Geophysical Research. Atmospheres* 124.13 (2019), 6770–6790, DOI:10.1029/2018JD029554.

Doris Gruber

Der Kältewinter von 1740 in der europäischen Druckpublizistik

Abstract: Der Beitrag ist der Spurensuche von Zeugnissen des Kältewinters von 1740 in der europäischen Druckpublizistik gewidmet. Es wird gefragt, welche Themen in welchen Medienformen vorherrschten und was dies über die kulturelle Bedeutung der außergewöhnlichen Wetterlage aussagt. Wiederkehrende Themen werden skizziert und mit Quellenbeispielen aus bzw. über verschiedene europäische Länder in Text und Bild illustriert sowie ihre Bedeutung reflektiert und kontextualisiert. In den Fokus rücken Kältemeldungen und Tragödien, Eingriffe der Obrigkeiten und Almosen, empirische Beobachtungen, Erklärungsversuche und Kuriosa wie *Frost Fairs* oder der St. Petersburger Eispalast.

Es wird deutlich, dass der Kältewinter von 1740 publizistisch omnipräsent war. In ganz Europa kursierten Nachrichten von der Kälte, den damit einhergehenden Tragödien und Katastrophen sowie von obrigkeitlichen Versuchen, dagegen anzukämpfen bzw. dies zumindest zu inszenieren. Die Inhalte spiegelten Interessensschwerpunkte des Zielpublikums wider und boten aktuelle Informationen, gesellschaftliche Orientierung sowie naturkundliche Ursachensuche, nicht zuletzt auch ein Ventil der gesellschaftlichen Entlastung durch Unterhaltung.

1 Der Kältewinter und sein Nachrichtenwert

DAS merckwürdigste so sich in diesem Jahr begeben/ ist der ausserordentlich kalte Winter/ welchen gantz Europa empfunden. Die Kälte war so ausserordentlich streng und heftig/ daß von allen Orten her traurige Nachrichten eingeloffen wie bald da/ bald dorten Menschen und Vieh erfroren/ Seen und Flüsse mit dicken Eyß belegt worden/ die Brunnen abgangen/ und die Mühlen still gestanden/ so daß man an vilen Orten wegen dem grossen Wasser=Mangel für Geld kein Brot bekommen können [...].¹

Mit diesen Worten beginnt der Rückblick auf das vergangene Jahr im *Appenzeller Schreibkalender* für das Jahr 1741. Schreibkalender waren das druckpublizistische Medium, das um 1740 das größte und soziokulturell diverseste Publikum erreichte. Dies lag einerseits an einem relativ geringen Preis, der nur einmal pro Jahr aufgebracht werden musste, andererseits am Gebrauchscharakter. Schreibkalender enthielten, wie der Name sagt, praktische Informationen zum Jahresablauf, etwa betreffend Feier- oder Markttag, die im Alltag nützlich waren, weswegen die Drucke immer wie-

1 *Alter und Neuer Appenzeller Schreib=Calender* 1741: fol. Eiii v. [34].

der zur Hand genommen wurden. Gleichzeitig fanden sich darin auch alle möglichen weiterführenden Informationen, wie in diesem Fall einen Rückblick auf das vergangene Jahr.²

Der Kältewinter von 1740 wird durch seine prominente Platzierung hier also eindeutig als das wichtigste und bemerkenswerteste Ereignis des vorangehenden Kalenderjahrs beschrieben. Nachrichten von der zunehmenden Kälte, dem Frost, Eismassen und damit einhergehenden Tragödien, Herausforderungen und Kuriosa sowie Erklärungsversuche für die große Kälte finden sich nicht nur in Schreibkalendern, sondern in nahezu allen zeitgenössischen Publikationsformen. Dies gründet sicherlich in zahlreichen Faktoren wie in der Dauer der Belastung, in der räumlichen wie kulturellen Nähe, im persönlichen Identifikationspotential der Meldungen, in der existenziellen Bedeutung des Kältewinters quer durch die Gesellschaft und in Bezug auf die Obsorgepflicht der Autoritäten. Der große Nachrichtenwert der außergewöhnlichen Wetterlage steht also außer Frage, wurde von der Forschung bislang allerdings kaum beachtet.³

Die folgenden Ausführungen sind der Spurensuche von Zeugnissen des Kältewinters von 1740 in der europäischen Druckpublizistik gewidmet. Es wird gefragt, in welcher Form der Kältewinter seinerzeit publizistisch präsent war, welche Themen in welchen Medienformen vorherrschten und was dies über die kulturelle Bedeutung der außergewöhnlichen Wetterlage aussagt. Ein derartiges Unterfangen kann bloß einen groben Überblick ohne Vollständigkeitsanspruch darstellen. Für den Zweck dieses Artikels wurden die wichtigsten Datenbanken sowie die anhängend aufgelistete Literatur zum Thema durchsucht.⁴ Dies förderte 93 einschlägige Quellen zu Tage, die mehrheitlich in Deutsch, aber auch in Englisch, Französisch, Katalanisch, Latein und Niederländisch verfasst sind. Die bibliografischen Daten zu allen diesen Titeln, Artikeln, Kunstwerken und anderwärtigen Objekten sind online frei zugänglich.⁵

Im Folgenden sollen einige in diesen Quellen wiederkehrende Themen skizziert, mit Beispielen illustriert sowie ihre Bedeutung reflektiert und kontextualisiert werden. In den Fokus rücken Kältemeldungen und Tragödien, Eingriffe der Obrigkeiten und Almosen, empirische Beobachtungen, Erklärungsversuche sowie Kuriosa.

2 Weiterführend zu dieser Publikationsform etwa: GRUBER 2020: 87–97; HERBST 2010 und vgl. weitere Publikationen des Autors; LÜSEBRINK 2013; TOMLIN 2014.

3 Der Begriff Nachrichtenwert (*news value*) wurde von Walter Lippmann 1922 geprägt. Er schlug zehn Elemente vor, die hierfür entscheidend seien: Überraschung, Sensationalismus, Etablierung, Dauer, Struktur, Relevanz, Schaden, Nutzen, Prominenz, Nähe. Dieser Katalog wurde seither immer wieder neu bearbeitet und ergänzt. Die Relevanz des Kältewinters von 1740 lässt sich in allen Variationen mit Leichtigkeit ableiten. Weiterführend: MAIER u. a. 2018.

4 Hierfür wurden die folgenden Datenbanken nach diversen Schreibweisen von Winter, Kälte, Frost, Schnee und Eis in diversen europäischen Sprachen durchsucht: ANNO; Europeana; Worldcat; VD 18.

5 Die eigens hierfür eingerichtete Gruppenbibliothek ist via *Zotero* zugänglich (GRUBER 2024).

2 Kältemeldungen und Tragödien

Ab dem Januar 1740 mehren sich Meldungen von der zunehmenden Kälte, die sich am häufigsten in Zeitungen finden. Diese Mitte des achtzehnten Jahrhunderts relativ etablierte Medienform bot, ähnlich wie heute, einen Überblick zu allen tagesaktuellen Themen. Zeitungen waren um 1740 jedoch noch anders aufgebaut. Sie hatten ihren Ursprung in Postmeldungen, die entlang der Posttrouten mittels Postboten, den Postillons, zirkulierten. Daher wurden die Nachrichten in Zeitungen in der Regel auch nach dem jeweiligen Ursprungsort der Informationen gegliedert und meist ohne Kommentar oder Erläuterung übernommen, weswegen dieselbe Nachricht oftmals in gleicher oder ähnlicher Form in mehreren Zeitungen gedruckt und vielfach in anderen Medienformen wiederaufgegriffen wurde. Aufgrund des Preises und der Periodizität ihres Erscheinens richteten sich Zeitungen vor allem an ein hoch gebildetes und finanzkräftiges Publikum.⁶ Im *Wienerischen Diarium* wird im Jänner etwa aus Wohlau in Schlesien berichtet:

Die mit dem ersten Monds=Viertel eingetretene/ und bis gegen den Wechsel angehaltene ausserordentliche Kälte ist auch absonderlich in denen Gegenden dieses Fürstentums dermassen strenge gewesen/ daß bisher Berichts=Erstattungen von ihrer Wirkung verschiedene eingeloffen seynd/ massen dieselbe so heftig in die Gebäude gedrunge/ daß sowol Schaaf/ als Horn=Vieh vor unerträglichem Froste erstarret/ und umgefallen ist/ so daß man durch eine Nacht in einigen Ställen zu 40./ und 50. Stük erfrorene Schaafe gefunden.⁷

In dieser und ähnlicher Form finden sich zahllose Beispiele in europäischen Zeitungen.⁸ Hier ist das Ziel, über aktuelle Geschehnisse zu informieren. Der außergewöhnlichen Kälte wird also ein klarer Nachrichtenwert beigemessen und sie ist so bedeutend, selbst über Ländergrenzen hinweg berichtet zu werden, insbesondere wenn damit außergewöhnliche Ereignisse bzw. Todesfälle sowie andere Tragödien und Katastrophen einhergingen. Auch wenn meist nicht geprüft werden kann, ob die Geschehnisse tatsächlich stattgefunden haben, so zeugen sie doch von immer härter

⁶ Weiterführend zum neuzeitlichen Zeitungswesen: ARNDT, KÖRBER 2020; BAUER, BÖNING 2011; BRANDT-ZÆG, GORING, WATSON 2020; WEDUWEN 2017.

⁷ Wohlau 15. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 23. Januar 1740: 72.

⁸ In vorliegendem Beitrag wird vor allem auf Artikel aus dem *Wienerischen Diarium* verwiesen, was arbeitspraktische Gründe hat. Die Zeitung liegt volldigitalisiert in der Österreichischen Nationalbibliothek vor und kann im Volltext – mit den üblichen derzeit noch bestehenden Einschränkungen der Auffindbarkeit aufgrund der automatisiert erstellten und teils mangelhaften Qualität der Texterkennung (*Optical Character Recognition / OCR*) – durchsucht werden. Von den im Zuge des Projekts *Wienerisches DIGITARIUM* erstellten, mithilfe von *Transkribus* bereinigten Volltexten von 300 Ausgaben des *Wienerischen Diarium* sind nur wenige für den Kältewinter relevant, da pro Jahr bloß fünf Ausgaben der weitgehend täglich erscheinenden Zeitung in diesem Projekt miteinbezogen wurden. Für eine systematische Auswertung dieser Ausgaben bezüglich Katastrophenwahrnehmung siehe: RASTINGER 2023.

werdenden Lebensbedingungen durch die Witterung. Aus [Den] Haag wird vom 19. Januar 1740 etwa Folgendes gemeldet:

Einige gemeine Wetter=Gläser seynd durch die Gewalt der Kälte zersprungen. Der Wein ist in denen Kellern gefrohren/ auch seynd von armen Leuten/ Wachten/ und Postillons verschiedene erfroren. Der Hamburger Postillon ist steif und todt auf seinem Pferde nach Amsterdam gekommen/ und von dem Felleisen also darauf erhalten werden.⁹

Aus Newcastle erschien am 24. Februar 1740 die Nachricht:

Wir haben hier eine so anhaltende Kälte/ und tiefen Schnee/ als noch niemand erlebt hat/ und ligt der Schnee an vielen Orten 14. Schuhe hoch/ so daß es nicht möglich ist von einem Ort zum andern zu kommen. und weil alle Nahrung/ und Handwerke still stehen/ so ist hier ein erbärmlicher Zustand. In der Gegend Edenburg [Edinburgh] ist ein Felsen geborsten/ und hat einige Leute so sich daselbst befunden/ elendig zerschmettert/ und bedekt.¹⁰

Mit voranschreitendem Winter werden die Nachrichten düsterer. Aus Dresden wird am 20. Februar 1740 berichtet:

[...] wird auch aus dem Saganischen [i. e. Żagań, im heutigen Polen] gemeldet/ daß daselbst 9. Knaben/ welche nach der gegen eine halbe Stunde von einem dortigen Dorfe entfernten in einer anderen Dorffschaft gelegenen Schule zu gehen/ gesonnen gewesen/ insgesamt wegen der unerträglichen Kälte erstarret/ und nachhero auf dem Wege todt gefunden worden.¹¹

Besonders tragische Berichte zirkulieren generell zum europäischen Norden und insbesondere zu Schweden, wie eine Nachricht, die am 19. März 1740 im *Wienerischen Diarium* sowie in mehreren Flugschriften erschien:

Man höret täglich von betrübten Fällen/ die durch die strenke Kälte verursacht worden seynd. Es werden bey diesem Frost fast keine Leute auf der Gassen gesehen. Einige Bauren/ die mit Schlitten/ und Pferden vom Landt herein gekommen/ sitzen in denselben todt gefroren.¹²

Weiters kursierten Nachrichten von reißenden Wölfen und Bären, in Seenot geratenen und teils mitsamt der Mannschaft untergegangenen Schiffen, die wegen der Eiskecke nirgends anlegen konnten,¹³ von grassierenden Krankheiten,¹⁴ Erfrierungen an Nasen, Ohren, Wangen, Händen und Füßen; von Vögeln, die erfroren vom Himmel gefallen seien sowie von im Eis erstarrten Fischen;¹⁵ von Sturmwinden, Überschwem-

⁹ Haag 19. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 3. Februar 1740: 89. Vgl. MARCUS 1740: 13 f.

¹⁰ Newcastle 24. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 24. Februar 1740: 158.

¹¹ Dresden 5. Febr. In: *Wienerisches Diarium*, 20. Februar 1740: 152.

¹² Stockholm 16. Feb. In: *Wienerisches Diarium*, 19. März 1740: 236. Vgl.: *Kurtzer, jedoch gründlicher Bericht* 1740: 10 f.; MARCUS 1740: 17.

¹³ Brüssel 1. Mart. In: *Wienerisches Diarium*, 19. März 1740: 235.

¹⁴ Paris 29. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 20. Februar 1740: 149.

¹⁵ *Kurtzer, jedoch gründlicher Bericht* 1740: 13. Siehe auch ANONYM 1740: 34.

mungen und aufgrund des Nahrungsmangels zunehmender Teuerung, Plünderungen oder von Todesfällen angesehener Persönlichkeiten, wie dem Herzog von Bourbon.¹⁶

Vereinzelt zirkulierten auch positivere Geschichten, allerdings tendenziell erst ab dem Frühjahr, mit Abklingen der Kälte. Hier sticht eine Nachricht hervor, die in zahlreichen Medienformen rezipiert wurde, etwa in Zeitungen oder im eingangs zitierten *Appenzeller Schreibkalender*:

Ein gewisser Edelmann reisete im abgewichenen Januario mit seinem Knechte auf einem Schlitten [aus Johannesburg in Preußen] nach Königsberg. Wie aber der Herr sich unterwegs nach seinem Knechte umsiehet/ ist derselbe gantz steif/ und da kein Ritteln helfen will/ glaubet er/ der Knecht sey todt. Weil er nun mit seiner Leiche nicht in besagte Stadt einfahren mag/ begräbt er dieselbe im Schnee/ und denkt auf der Ruk=Reise sie mit nach Hause zu nehmen. Als er aber einige Tage darauf zuruk kehret/ ist sein todter Knecht nicht mehr da. Er denkt/ die Wölfe haben ihn aufgefressen/ und verfolgt seinen Weg. Allein wie er des Mittags in eine Herberg kommt/ wird er mit Bestürzung gewahr/ daß sein Todter bey guter Gesundheit vor dem warmen Ofen sitzt. Der Herr frägt ihn/ wie er dahin gekommen/ worauf der Knecht ihm die Antwort gibt: Das weiß ich wohl/ aber wie ich an den Ort gekommen/ woher ich komme/ weiß ich nicht. So viel weiß ich/ daß ich vor Kälte auf dem Schlitten einschlieff/ und wie ich erwachte/ mich im Schnee begraben sah/ wobey ich befand/ daß derselbe mich gänzlich erwärmet/ und die Kälte aus meinem Leib gezogen. Ich kroch also aus dem Schnee hervor/ und gieng hieher um auf den Herrn zu warten. Hierauf hat ihn dieser mit vieler Freud wieder mit sich nach Hause genommen.¹⁷

Diese Geschichte verdeutlicht nicht nur, wie lebensbedrohlich sich die Kälte darstellte, sondern erfüllte gleichzeitig eine moralische Funktion, insbesondere durch das exemplarische Verhalten von Herr und Knecht, ein Thema, das zu dieser Zeit immer wieder verhandelt wurde.¹⁸ Spannend erscheint allerdings, dass hier der Herr nicht für sein fahrlässiges Verhalten dem – moralisch gesehen unter seiner Obsorge stehenden – Knecht gegenüber bestraft wird, was dementsprechend als Abschreckungsbeispiel fungiert hätte. Die Geschichte könnte jedoch als Inspirationsquelle für Lew Tolstois (1828–1910) *Herr und Knecht* (1895) gedient haben, wo dies sehr wohl der Fall ist. Ähnlich wie in der 1740 zirkulierenden Nachricht begeben sich bei Tolstoi ein Herr und ein Knecht bei eisiger Kälte auf eine Schlittenfahrt. Der Knecht erstarrt und wird vom Herrn im Schnee versteckt. Allerdings kehrt hier der Herr von schlechtem Gewissen geplagt bereits in derselben Nacht zurück und legt sich selbst auf den starrgefrorenen Knecht, dem er dergestalt das Leben rettet, im Zuge dessen aber selbst erfriert.¹⁹

Die oben beschriebene Geschichte hat aber nicht bloß eine moralische, sondern auch eine medizinische Komponente, da eine Möglichkeit aufgezeigt wird, wie Men-

¹⁶ Paris 29. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 20. Februar 1740: 149. Siehe auch MARCUS 1740: 12–42.

¹⁷ Johannesburg 2. Apr. In: *Wienerisches Diarium*, 4. Mai 1740: 398 f. Vgl. *Alter und Neuer Appenzeller Schreib=Calender 1741*: fol. Eiv r. [35]; *Extract=Schreiben aus Johannesburg*: 360; MARCUS 1740: 45.

¹⁸ Weiterführend: BIRKNER 2016.

¹⁹ TOLSTOI 1895.

schen vor dem Erfrierungstod durch langsames ‚Auftauen‘ unter einer Schneedecke gerettet werden könnten. Dieselbe Vorgehensweise wurde seit dem siebzehnten Jahrhundert immer wieder diskutiert und beispielsweise in einem der Bestseller des achtzehnten Jahrhunderts exemplarisch beschrieben, in Rudolf Zacharias Beckers (1752–1822) *Noth- und Hülf-Büchlein* (Erstauflage 1788). Konkret geht es hier um einen jungen Mann, der am Heimweg erfror und dank der Expertise eines Schulmeisters unter einer Schneedecke erfolgreich ‚aufgetaut‘ worden sei.²⁰ Diese und ähnliche Geschichten sollten wohl die Bevölkerung bestärken, gegebenenfalls selbst Nothilfe zu leisten und waren, aktuellen medizinischen Befunden nach, eventuell nicht völlig aus der Luft gegriffen.²¹

3 Eingriffe der Obrigkeiten und Almosen

Die Publizistik von 1740 zeugt vielfach von Eingriffen der Obrigkeiten mit dem Ziel, die Lebensbedingungen der Untertanen zu verbessern, bzw. ihr Überleben zu sichern. Diese Aktionen wirkten sicherlich herrschaftsstabilisierend, da sie das Erfüllen der ‚Obsorgepflicht‘ der Herrschaften über ihre Untertanen illustrieren, und fielen vielfältig aus. In Paris wurden Ende Jänner etwa Anwohner:innen und Händler:innen von Brücken auf festen Boden zwangsumgesiedelt, um einer drohenden Katastrophe durch Tauwetterlagen vorzubeugen.²²

Am häufigsten finden sich diesbezüglich jedoch Nachrichten von Almosen, insbesondere mit andauernder Winterkälte. In London habe der König Holz an Arme verteilt,²³ das Kloster St. Emmeram sowie andere Obrigkeiten in Augsburg sollen Brot und Geld ausgegeben haben.²⁴ Der Rat der freien Reichsstadt Köln habe die Bedürftigen und vor allem die „Haus=Armen“ mit „nöthigen Steinkohl=Brand=wein/ [und] Brod/“ unterstützt sowie „zum Nutze und Trost der gesamten Burgerschaft/ mit Korn=Provision/ um civilen Preis aus dero Frucht=Magazin rühmlichst beygestanden“.²⁵ Obrigkeiten waren aber nicht die Einzigen, die sich hier ihrer sozialen Verantwortung stellten, wie in London erschienene Flugschriften bezeugen, in denen zahlreiche Mildtäter:innen, ihre Gaben sowie Kollekten in Großbritannien und Irland aufgelistet werden. *The Open Heart and Purse* legt am Titelblatt zudem offen, dass diese Informationen

²⁰ BECKER 1792: 23–30.

²¹ Weiterführend: BELL u. a. 2021: bes. 706–709.

²² Paris 22. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 13. Februar 1740: 130 f.

²³ London 15. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 10. Februar 1740: 120 f.

²⁴ Regensburg 25. Febr. In: *Wienerisches Diarium*, 9. März 1740: 201 f.

²⁵ Oberrheinstrom 12 Mart. In: *Wienerisches Diarium*, 26. März 1740: 262. Vgl. MARCUS 1740: 24–28, 42–46.

aus Zeitungen, Gelehrten Journalen sowie aus privater Investigation („*private intelligences*“) stammten.²⁶

Obrigkeithliche Eingriffe endeten im Übrigen nicht mit dem Tauwetter. Selbst im Mai seien in Paris aus Angst um die Ernte Betstunden gegen die Kälte angeordnet worden.²⁷ Noch im Oktober 1740 verhängte Friedrich II. (1712–1786) in Preußen ein Getreideausfuhrverbot, das allerdings dank guter Ernte im Juli 1741 wieder aufgehoben wurde, wie ein Flugblatt berichtet, das bei J. C. Ritmeier erschien.²⁸

4 Empirische Beobachtungen

Flugblätter waren um 1740 eine vergleichsweise alte Medienform und gelten als Vorläufer heutiger Zeitungen, in denen Nachrichten zu allen aktuellen Themen des Zeitgeschehens anlassgebunden erschienen und sich an ein sozial vielschichtiges Publikum richteten.²⁹ In Flugblättern zum Kältewinter 1740 finden sich neben Amtsdrukken wie Erlässen und Verlautbarungen von Seiten der Obrigkeiten immer wieder Überblicksdarstellungen zum großen Frost. Diese umfassen neben Aufzählungen von Tragödien, die durch die Kälte verursacht wurden, oftmals empirische Beobachtungen. Zwei Flugblätter, die 1740 auf Niederländisch in Amsterdam und Enkhuizen veröffentlicht wurden, listen etwa jeweils in einer vom übrigen Text abgehobenen Spalte die tägliche Wetterlage auf.³⁰ Derartige Kältemessungen finden sich in allen zeitgenössischen Medienformen, am umfangreichsten wurden sie jedoch in jenen Publikationsformen dargebracht, die sich vor allem an ‚Gelehrte‘ richteten, i. e. Zeitschriften³¹ und Flugschriften.³² Hier tauchen seltener auch Nachrichten von Experimenten auf, die mit Eis, Schnee oder aufgrund der niedrigen Temperaturen durchgeführt wurden. So sei in St. Petersburg Eis als Brennglas genutzt worden und am Neckar habe man erfolgreiche „Proben“ veranstaltet, inwiefern sich Bomben nützlich erwiesen, um Eis zum Bersten zu bringen. Die Bomben wurden allerdings nicht geworfen oder gelegt, sondern unter dem Eis aufgehängt.³³

²⁶ *The Open Heart and Purse* 1740.

²⁷ Paris 30. May. In: *Wienerisches Diarium*, 18. Juni 1740: 562 f.

²⁸ Friedrich II. von Preußen 1741.

²⁹ Weiterführend zu neuzeitlichen Flugblättern etwa: BELLINGRADT 2020; BELLINGRADT, SCHILLING 2013: 273–279, 282–285; GRUBER 2020: 60–83; LIMBACH 2021; PETTEGREE 2017.

³⁰ *AANTEEKENINGEN* 1740; J. D. L. 1740.

³¹ Weiterführend zu neuzeitlichen Zeitschriften: GANTET, SCHOCK 2014; GRUBER 2020: 98–104; HABEL 2007; KEFTING, NØDING, RINGVEJ 2015.

³² Weiterführend zu neuzeitlichen Flugschriften etwa: BELLINGRADT, SCHILLING 2013: 273–282; BRUNI, PETTEGREE 2016; GRUBER 2020: 60–83; SALMAN 2021.

³³ ANONYM 1740: 93; KRAFFT 1741: 26–30. Siehe auch: Weimar 1740, 243–245; Harlem 15. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 3. Februar 1740: 87 f.

5 Erklärungsversuche: *Extra* und *intra naturam*

Darüber hinaus bot die zeitgenössische Publizistik teilweise Orientierungshilfen in Form von Erklärungsversuchen für die Kälte. Ähnlich wie bei anderen außergewöhnlichen Naturphänomenen, wie Kometenerscheinungen, Erdbeben oder Hungersnöten, die zu dieser Zeit ebenfalls noch nicht eindeutig naturgeschichtlich hergeleitet werden konnten, kursierten sowohl Erklärungsmodelle, die innerhalb der Natur angesiedelt waren, also *intra naturam*, sowie jene Modelle, die Ursachen jenseits der Natur, *extra naturam*, im Übernatürlichen verorteten. Diese Modelle bestanden in der Regel nicht nebeneinander, sondern überlagerten sich gegenseitig und wurden dadurch in Einklang gebracht, dass die Vorstellung vorherrschte, Gott sei die primäre Ursache jeglichen Naturgeschehens.³⁴

Übernatürliche Erklärungsversuche stehen in der Tradition von Wunderzeichen bzw. Prodigien. Gott würde mittels außergewöhnlicher Phänomene die Menschen aufgrund ihres sündhaften Verhaltens mahnen und zur Besserung aufrufen. Die Ereignisse wurden also moraltheologisch gedeutet.³⁵ Diese Tradition bezeugt eine tiefreligiöse Gesellschaft und dementsprechend beschrieb etwa der in Aurich ansässige Theologe Johann Friedrich Bertram (1699–1741) die Winterkälte in seiner Flugschrift *Christliche und Vernünftige Betrachtung* [...] als von „Gott verordnet und bestätigt“ sowie als „göttliches Straf=Gericht“.³⁶

Da um 1740 noch nicht eindeutig geklärt war, wie Witterung und Kälte ‚natürlich‘ entstehen, also innerhalb der Natur erklärt werden könnten – was zeitgenössisch oftmals als ‚philosophisch‘ bezeichnet wurde³⁷ – bot der Kältewinter Anlass zu zahlreichen Spekulationen. Manche dieser Erklärungen erscheinen bis heute einigermaßen plausibel, wenn etwa festgehalten wurde, Nebel, Regen und Schnee würden die Sonne und somit auch die Wärme abhalten, was beispielsweise in einer anonymen Flugschrift dargelegt wurde.³⁸ Unter dem Pseudonym Isidore Frostiface wurden auch Salze bzw. deren Fehlen als Ursachen für den Frost vermutet.³⁹ Andere Erklärungen überraschen. Als Ursachen und Vorboten für besonders harte Winter werden etwa auch ein nebelreicher Herbst oder astrologische Kräfte vermutet.⁴⁰ Noch kurioser wurde von einem großen Licht in [Den] Haag berichtet, das von Norden nach Süden ‚ging‘ und zwei Minuten dauerte, was an ein ähnliches Phänomen während der Win-

34 Weiterführend zu diesen Interpretationsweisen bezüglich Erdbeben, Kometen oder Hungerskrisen: CARTER 2012; COLLET 2019: bes. 120–131; GRUBER 2020; WEBER 2015.

35 Weiterführend zum Wunderzeichen- bzw. Prodigien glauben: BEHRINGER 2021: 165–182, 191 f.; BERGENGRUEN 2016; DASTON, PARK 1998; GRUBER 2020, bes. 38–46, 136–145, 222–238, 352–366, 449–463; KRUSSENSTJERN 1999.

36 BERTRAM 1740: 2. Siehe etwa auch Krüger 1741.

37 Etwa in: ANONYM 1740: 49–68.

38 ANONYM 1740: 63 f.

39 FROSTIFACE 1740: 12–14.

40 Kurtzer, jedoch gründlicher Bericht 1740: 9.

terkälte von 1709 erinnere.⁴¹ Ein Kausalschluss wird hier zwar nicht explizit gezogen, es liegt aber nahe, dass ein solches Licht als Vorzeichen für den Kältewinter gedeutet wurde. Generell beziehen sich viele der Erklärungsversuche als Orientierungshilfen auf historische Exempel vorangehender Kältewinter, am häufigsten referenzieren sie den Winter von 1709.⁴² Oftmals werden auch ganze Winterlisten dargeboten, die Kältewinter der Vergangenheit und damit einhergehende ungewöhnliche Ereignisse aufzählen. Die umfangreichsten dieser Listen finden sich in Flugschriften.⁴³

Diese Form, historisches Wissen darzulegen, war zu dieser Zeit auch bezüglich anderer außergewöhnlicher Phänomene üblich.⁴⁴ Über ihre Funktion kann bloß spekuliert werden. Es ist aber davon auszugehen, dass derartige Listen eine wissenslegitimatorische Funktion erfüllten, da sie gewisse Zusammenhänge durch historische Beispiele scheinbar belegten.

6 Kuriosa: Festivitäten und St. Petersburger Eispalast

Der Kältewinter brachte nicht bloß negative Auswirkungen mit sich, sondern auch einige Kuriosa in der Alltagsgestaltung, zu denen sich ebenfalls Nachrichten in vielerlei Druckmedien häuften: Da zahlreiche Flüsse und andere Gewässer zufroren, wurde das dergestalt neugewonnene Land vielerorts nicht nur für Transporte,⁴⁵ sondern auch für allerlei Festivitäten genutzt, genauso wie das schon für vorhergehende und nachfolgende Kältewinter bezeugt ist.⁴⁶ 1740 meldete die Flugschrift *Kurtzer, jedoch gründlicher Bericht/ Von der strengen Kälte/ des abgewichenen Winters*, auf dem Rhein zwischen Köln und Mainz hätten junge Leute einen Hammeltanz veranstaltet und so viele „Weiber“, „Obst und Bäcker=Waren“ zum Kauf angeboten, dass die passierenden Fußgänger, Wagen und Kutschen kaum einander ausweichen konnten. Die Mainzer Böttcher hätten inmitten von Hütten und Zelten ein Fass, das sechs Fuder⁴⁷ Wein gehalten

⁴¹ Haag 19. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 3. Februar 1740: 89.

⁴² Hamburg 9. Martii. In: *Wienerisches Diarium*, 23. März 1740: 248 f.; Upsal 9. Febr. In: *Wienerisches Diarium*, 23. März 1740: 247.

⁴³ Beispielhaft: ANONYM 1740: 15–31; Frostiface 1740: 5–11; Krafft 1741: 20–23; *Kurtzer, jedoch gründlicher Bericht* 1740: 5–9; MARCUS 1740: 1–12.

⁴⁴ Weiterführend zu Kometenlisten: GRUBER 2020, bes. 145–149, 246–250, 367–370.

⁴⁵ Schoonhoven 14. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 3. Februar 1740: 87; ANONYM 1740: 34; siehe auch London 15. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 10. Februar 1740: 120 f.; MARCUS 1740: 45 f.

⁴⁶ Weiterführend etwa: BEHRINGER 2021: 126–128.

⁴⁷ Das Flüssigkeitsmaß Fuder war vor der Einführung des metrischen Systems gebräuchlich und variierte regional. In Mainz dürfte ein Fuder 955 Liter entsprochen haben (KRÜGER 1830: 97 f.). Sechs Fuder waren demnach 5.730 Liter.

habe, aufgestellt, und „damit auch der Wein die Zähne nicht erkälten möchte“, sei der Wein in einem über dem Feuer hängenden Kessel erwärmt worden, es handelte sich also um eine Art Glühwein. Der anonyme Autor der Flugschrift kommentiert hier: „dieses höret man mit Vergnügen an, wünschet auch wohl selbst allda zugegen gewesen zu seyn“.⁴⁸

Der Adel scheint bevorzugt ausgiebige und zum Teil mit Maskeraden kombinierte Schlittenfahrten veranstaltet zu haben. In Paris habe sich folglich der König⁴⁹ weniger mit Jagd, sondern vielmehr mit der Schlittenfahrt belustigt.⁵⁰ Und aus Marburg wird Anfang Februar berichtet, die „bisher gedauerte empfindliche Kälte [hätte] sich endlich gelegt [...] und [es sei] etwas Schnee erfolgt“, woraufhin „die hier befindliche Cavaliers/ und andere vornehme junge Leuth/ sich zu verschiedenen malen mit Schlittenfahrten in Masque divertirt und in specie am verwichenen 14ten [Januar] hujus eine prächtige/ und kostbare Schlittenfahrt angestellt [haben]/ [...]“. An besagtem Tag habe die Gesellschaft – als römische Götter, Schäfer oder auch einen Harlekin verkleidet – reich geschmückte Schlitten bestiegen, was rundum bewundert worden sei.⁵¹

Bis heute bekannter sind die sogenannten Frostmärkte (*Frost Fairs*), die auf gefrorenen Flüssen in Großbritannien und insbesondere auf der Themse bei London stattfanden. Auf Letzterer errichtete man einen ganzen Jahrmarkt, mitsamt eigener Druckerpresse. Von den Festivitäten zeugen mehrere Kupferstiche, einer davon wurde laut eigenen Angaben am 28. Januar 1740 direkt am Eis der Themse gedruckt und setzt die hierfür genutzt Druckerpresse genauso wie mehrere Kaffeehäuser sowie zahlreiche Besucher:innen jeden Alters ins Bild. Ein Hund sprengt rechts im Vordergrund sogar den Rahmen (Abb. 1).⁵²

Es war allerdings weder das erste noch das letzte Mal, dass eine solche *Frost Fair* in London veranstaltet wurde. Sie sind spätestens seit dem siebten Jahrhundert bezeugt, während der Kleinen Eiszeit im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert fanden sie häufiger statt, wobei jene von 1608 die erste war, die ihrerzeit auch als *Frost Fair* bezeichnet wurde. Weitere *Frost Fairs* wurden etwa 1683, 1716 und 1789 sowie die letzte 1814 abgehalten.⁵³ Auch in York und Newcastle sowie in provinzielleren Gegenden, wie in Shrewsbury oder auf den Flüssen Ouse und Tyne fanden im Winter

48 Kurtzer, jedoch gründlicher Bericht 1740: 11. Vgl. ANONYM 1740: 34–40; MARCUS 1740: 44–47.

49 Ludwig XV. (1710–1774, reg. 1715–1774).

50 Paris 22. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 13. Februar 1740: 130 f. Vgl. ANONYM 1740: 34 f.

51 Marburg 19. Jan. In: *Wienerisches Diarium*, 3. Februar 1740: 95. Vgl. Marcus 1740: 46.

52 Beispielhaft: *Frost Fair 1740*; *The View of Frost Fair 1740*. Zur *Frost Fair* auch: FROSTIFACE 1740: 15–19; Londen, 22. Febr. In: *Wienerisches Diarium*, 16. März 1740: 224 f.

53 Weiterführend zu den Londoner *Frost Fairs*: ANDREWS 1887: bes. 44–51; Anonymus 1740: 35; BOWEN 2018; LOCKWOOD u. a. 2017: bes. 2.19–2.21; MONTEYNE 2016: 215–257; SELLI 2018.



Abb. 1: Flugblatt zur Londoner *Frost Fair* von 1740.

1739/40 ebenfalls *Frost Fairs* statt.⁵⁴ Diese Feierlichkeiten dürften vielfach sehr positiv aufgenommen worden sein, wurden in der Publizistik teilweise aber als lasterhaft verurteilt.⁵⁵ Im kulturellen Gedächtnis präsent sind die *Frost Fairs* auch durch diverse Aufarbeitungen in der Literatur, wie Virginia Woolfs (1882–1941) *Orlando* (1928), deren erstes Kapitel während der Londoner *Frost Fair* von 1608 angesiedelt ist und den Eisbruch am Ende des Winters besonders tragisch nachzeichnet.⁵⁶

Ein weiteres Kuriosum brachte der Kältewinter in St. Petersburg hervor, wo der Frost genutzt wurde, um einen ganzen Eispalast zu errichten. Dieser entstand im Rahmen der Feierlichkeiten zum Siege Russlands gegen die Osmanen im Russisch-Österreichischen Türkenkrieg (1736–1739). Die Interimszarin Anna Iwanowna (1693–1740, reg. 1730–1740) ließ den Bau Anfang 1740 errichten. Der verantwortliche Architekt war Pjotr Michailowitsch Jeropkin (ca. 1698–1740), der allerdings im Juni 1740 im Rah-

⁵⁴ BOWEN 2018.

⁵⁵ Siehe auch: FROSTIFACE 1740: 15–19.

⁵⁶ WOOLFE 1928.

men der sogenannten Wolinsky-Affaire hingerichtet wurde.⁵⁷ Die umfassendste Beschreibung des Eispalasts wurde von Georg Wolfgang Krafft (1701–1754), der als Ingenieur am Bau beteiligt war, in einer Flugschrift dargelegt, die 1741 gleichzeitig auf Russisch, Deutsch und Französisch erschien.⁵⁸

Ein erster Versuch, den Palast Ende 1739 direkt auf dem Fluss Newa in der Nähe des Winterpalastes zu errichten, schlug fehl, da das Eis aufgrund der Schwere des Baus und einer Tauwetterphase einbrach. Der zweite Versuch, nun auf festerem Grund zwischen Admiralsfestung und Winterpalast, war erfolgreich. Der Palast wurde aus Eisblöcken errichtet, maß 16 mal 5 Meter, war 6 Meter hoch und stand von Jänner bis zu seiner Schmelze im März 1740. Sowohl Mauern als auch Mobiliar und Zierrat wie Orangenbäume und darauf sitzende Vögel waren vollständig aus Eis gefertigt. Genauso wie die vor dem Palast befindlichen Figuren eines Elefanten und mehrerer Delfine, die dank Naphta (wohl Rohöl oder Petroleum) Feuer spien. Selbst Kanonen und Mörser wurden aus Eis gefertigt, die sogar das Abfeuern kleiner hölzerner Granaten sowie Kanonenkugeln mit Schießpulver schadlos überstanden hätten (Abb. 2–3).⁵⁹ Der Wahrheitsgehalt dieser Nachricht wurde aber ihrerzeit bereits bezweifelt.⁶⁰

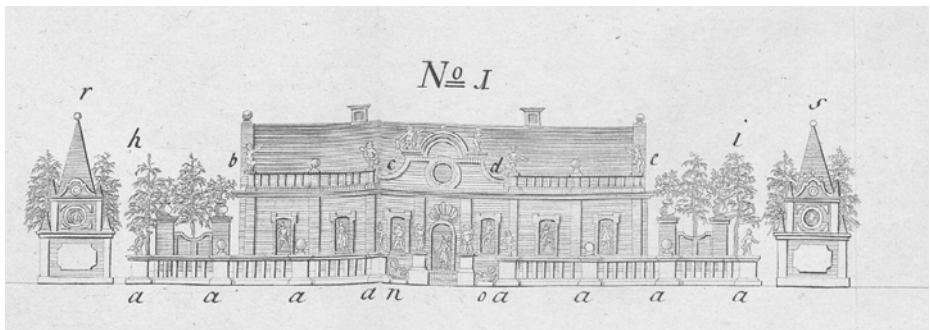


Abb. 2: St. Petersburger Eispalast von 1740. In: Georg Wolfgang Krafft: Wahrhafte und umständliche Beschreibung.

⁵⁷ Jeropkins Urhebererschaft dürfte deswegen erst 1960 offiziell in Russland anerkannt worden sein (CURTISS 1974: 259, 261; KRUZHNOV 2023).

⁵⁸ KRAFFT 1741. Für weitere Quellen zu dem Eispalast siehe etwa: ANDREWS 1887: 50 f.; ANONYM 1740: 39 f.; Hochzeitsbett 1802: 432–434; SCHENCK 1741, Bd. 1: 37 f.

⁵⁹ KRAFFT 1741: 8–19; MANSTEIN 1771: 343.

⁶⁰ ANONYM 1740: 39 f.

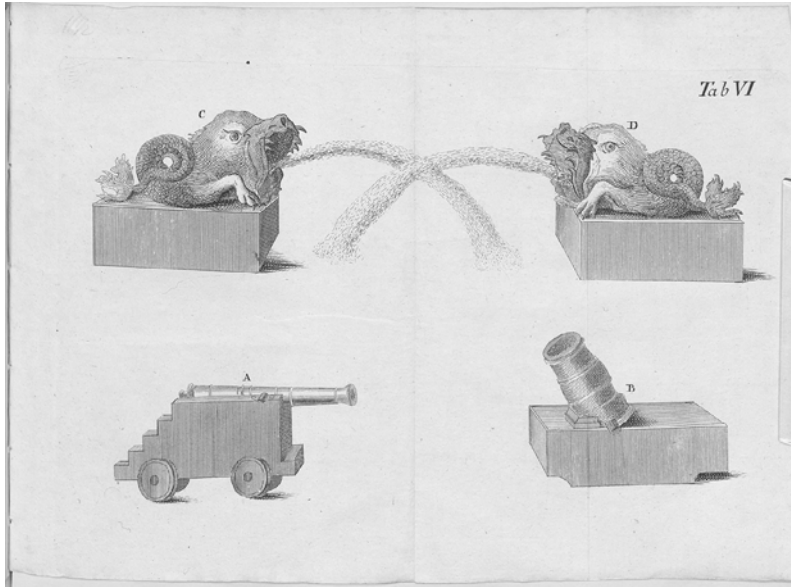


Abb. 3: Aus Eis gefertigte Delfine, Kanonen und Mörser. In: Georg Wolfgang Krafft: Wahrhafft und umständliche Beschreibung.

Die Interimszarin Anna Iwanowna gab in diesem Eispalast diverse Feste, die den russischen Sieg über die Osmanen und die autokratische Macht der Zarin zelebrierten. Die eindrucksvollste und grausamste Machtdemonstration bildete eine Hochzeitsfeier zwischen dem Prinzen Golitsyn, Mikhail Alekseevich (1687–1775), und der Gemeinen Eudoxia Buzheninova⁶¹ (nachweisbar um 1740), wovon Christoph Hermann von Manstein (1711–1757), der zu dieser Zeit in russischen Diensten stand, in seinen Memoiren berichtete. Prinz Golitsyn war aus der Gunst der Zarin gefallen, da er während des russischen Feldzugs eine katholische Italienerin geheiratet und selbst den Glauben seiner Gemahlin angenommen hatte. Nach seiner Rückkehr degradierte ihn die Zarin daher zum Hofnarren und zwang ihn, da seine erste Frau verstorben war, zu einer neuerlichen Hochzeit und versprach dafür, die Feierlichkeiten auszurichten. Golitsyn erwählte die Gemeine Kalmückin Buzheninova, die deutlich unter seinem Stand war, und bat die Zarin darum, ihr Versprechen zu halten, was wohl als Affront aufgefasst wurde.⁶² Anna Iwanowna willigte ein, inszenierte aber ein besonderes Schauspiel. Männliche und weibliche Vertreter:innen aller Provinzen im russischen Reich wurden geladen und sollen auf Kosten des Hofes in ihrer Volkstracht neu eingekleidet worden sein; insgesamt

⁶¹ Hier dürfte es sich um einen Spitznamen handeln, da *Buzhenina* – kalt gebackenes Schweinefleisch mit Essig und Zwiebelsauce – wohl die Liebesspeise der Zarin war (CURTISS 1974: 263; JACOBI 1878).

⁶² In *Journal des Luxus und der Moden* findet sich die Angabe, die Zarin habe Buzheninova selbst erwählt. Der Artikel erschien jedoch einige Jahrzehnte nach den Ereignissen (Hochzeitsbett 1802: 433 f.).

hätten über 300 Personen den Feierlichkeiten beigewohnt. Das Ehepaar sei etwa in einem von Elefanten getragenen Käfig kutschiert worden und hätte, was als besonders grausam erscheint, die Hochzeitsnacht im Palast auf ihrem frostigen Bett vollziehen müssen. Wachen wurden vor dem Eingang postiert, um zu garantieren, dass die Frischvermählten ihr durchsichtiges Gemach erst bei Tagesanbruch verließen.⁶³

Das Eishaus lebte in Kunst und Kultur weiter. Eine Replik wurde 1888 gebaut, und die Ereignisse inspirierten zahlreiche künstlerische und literarische Werke. Darunter William Cowpers (1731–1800) Gedicht *The Task* (1785)⁶⁴ oder Ivan Lazhechnikovs (1792–1869) Novelle *Der Eispalast (Ledjanoj dom)*, die erstmals 1835 in Moskau erschien und 1927 verfilmt wurde. Auch in Ferdinand Freiligraths (1810–1876) Gedicht *Eispalast* (1846) fungiert das gefrorene Gebäude als Symbol für grausame und arbiträre Autokratie, die allerdings im Schmelzen begriffen ist.⁶⁵ Zudem dienten die Ereignisse als Inspirationsquelle für ein Gemälde von Valery Jacobi (1834–1902), das 1878 entstand und das Hochzeitpaar sowie eine Schar an feiernden Gästen im Inneren des Eispalasts zeigt.⁶⁶ Das Eishaus wird auch in zahlreichen modernen literarischen Werken erwähnt, wie in Yuri Nagibins (1920–1994) Erzählung *Kwasnik i Buscheninowa (Kwasnik und Buscheninowa)*, 1986) oder in Debra Deans (*1957) Roman *The Mirrored World* (2012).

Der St. Petersburger Eispalast inspirierte aber nicht bloß nachfolgende Generationen, sondern zumindest einen Zeitgenossen. Ein Lieutenant von Meinerts (nachweisbar um 1740) soll vor dem „Holster=Thore“ in Lübeck einen sieben Fuß langen Löwen aus Eis gefertigt haben, inmitten einer – ebenfalls vollständig aus Eis errichteten – Bastion mit fünf Kanonen, einem Schilder-Haus sowie einem Soldaten in voller Montur mitsamt Gewehr.⁶⁷

7 Konklusion

Der Kältewinter von 1740 ist in der zeitgenössischen Druckpublizistik omnipräsent. In ganz Europa kursierten Nachrichten von der Kälte, den damit einhergehenden Tragö-

⁶³ Die Memoiren wurden in drei Sprachen eingesehen, da im Vorbericht der deutschen Übersetzung angegeben wurde, Fehler aus der englischen Erstauflage, die auf einem französischen Manuskript beruhte, korrigiert zu haben. Die Inhalte bezüglich dieser Geschichte sind aber in allen drei konsultierten Ausgaben identisch (MANSTEIN 1770: 252 f.; MANSTEIN 1771: Vorbericht der Herausgeber:)(2 r-v, 342–344; MANSTEIN 1772: 72–75. Vgl. CURTISS 1974: 258–268; HERZBERG 2012: 54–56; JACOBI 1878; WERRETT 2010: 127–135).

⁶⁴ DAWSON 1980: 440–443; KRUSHNOV 2023.

⁶⁵ HERZBERG 2012: 61; KRUSHNOV 2023.

⁶⁶ JACOBI: The Ice House. 1878, Öl auf Leinwand, St. Petersburg, Michaelowski-Palast [Ж–2945], online einsehbar via: https://rusmuseumvrm.ru/data/collections/painting/19_20/zh_2945/index.php?lang=en (30. Juli 2024) und via Wikimedia, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Valery_Jacobi_Ice_House.jpg (30. Juli 2024).

⁶⁷ SCHENCK 1741, Bd. 1: 38 f.; Vgl. ANONYM 1740: 40; KRAFFT 1741: 8; MARCUS 1740: 47.

dien und Katastrophen, sowie von obrigkeitlichen Versuchen, dagegen anzukämpfen bzw. dies zumindest zu inszenieren. Die Inhalte der einzelnen Medienformen spiegeln Interessensschwerpunkte des Zielpublikums wider: Während Alltagsgeschehen, aber auch obrigkeitliche Ankündigungen in Schreibkalendern, Zeitungen und Flugblättern dominieren, finden sich erläuternde und umfassendere Diskussionen sowie Erklärungsversuche, aber auch Darstellungen von kuriosen Ereignissen vor allem in Flugschriften und Zeitschriften, die naturgemäß mehr Raum für umfangreichere Texte boten und sich tendenziell an eine höher gebildete und finanzkräftigere Elite wandten.

Die Inhalte der Drucke zeugen von einer tiefgläubigen Gesellschaft. Mangels allgemein akzeptierter ‚natürlicher‘ Herleitungen war für viele der Glaube an einen göttlichen Plan die einzige plausible Erklärung für den großen Frost. Gleichzeitig bot der Kältewinter Anlass, um die Ursachen von Witterungsbedingungen zu reflektieren, was diverse und mitunter kreative Interpretationen befruchtete. Diesbezüglich entspricht die gesellschaftliche Reaktion auf den ‚Kältewinter‘ anderen außergewöhnlichen und zu dieser Zeit noch nicht eindeutig rational erklärbaren Phänomenen, die zeitgenössisch oftmals als Wunderzeichen galten. Am Beispiel Kältewinter wird also erneut deutlich, mithilfe welcher Strategien die europäische frühneuzeitliche Gesellschaft derartige Phänomene verarbeitete sowie welcher Werkzeuge und Orientierungspunkte sie sich hierbei bediente.

Eine erstaunliche Leerstelle bildet hingegen der Hunger, der – ähnlich wie bei der Hungerkrise von 1770⁶⁸ – kaum explizit dokumentiert oder verhandelt wurde. Dies mag teilweise bewusst entschieden worden sein, schließlich wurde sehr wohl von obrigkeitlichen Maßnahmen berichtet, die sich gegen den Hunger wandten und auf den Schutz der Bevölkerung abzielten, was sicherlich herrschaftslegitimatorische Funktionen erfüllte.

Damals wie heute verbreiteten sich Nachrichten über europäische Grenzen hinweg. Besonders viel Aufmerksamkeit erhielten dabei kuriose Vorkommnisse, also vor allem unterhaltende Inhalte. Diese zeitgenössische Grundlage prägt bis heute das kulturelle Gedächtnis. So erhielten sich zwar diverse Zeugnisse, wie die Publizistik selbst, aber auch Erinnerungsmedaillen⁶⁹ oder Gemälde (Abb. 4), durch welche die kargen Lebensverhältnisse während der Kälte deutlich werden.

In der bildenden Kunst und Literatur rezipiert wurden jedoch vor allem die Londoner *Frost Fair* und der St. Petersburger Eispalast. Ähnliches gilt selbst für die Auswahl materieller Zeugnisse, die bis heute überdauerten. Im Museum of London wurde etwa eine laut Inschrift auf der Londoner *Frost Fair* gekaufte Sauciere aufbewahrt.⁷⁰ Und im Wiener Museum für Volkskunde befindet sich ein ornamentierter Rodelschlitten, der mit Kufen aus Tierknochen ausgestattet ist und an die Freizeitge-

68 COLLET 2019: 365–390.

69 Schlesien: Silbermedaille von KITTEL 1740.

70 SELLI 2018.



Abb. 4: Andreas SCHELFHOUT: De winter van het jaar 1740.

staltung von Eliten erinnert (Abb. 4). Die kulturelle Bedeutung der Publizistik zum Kältewinter von 1740 war folglich vielfältig. Sie bot aktuelle Informationen, gesellschaftliche Orientierung sowie naturkundliche Ursachensuche, nicht zuletzt aber auch ein Ventil der gesellschaftlichen Entlastung durch Unterhaltung.



Abb. 5: Ornamentierter Rodelschlitten aus 1740.

Bibliographie

- ANDREWS, William: Famous Frosts and Frost Fairs in Great Britain. Chronicled from the Earliest to the Present Time. London 1887.
- ARNDT, Johannes; KÖRBER, Esther-Beate: Periodische Presse in der Frühaufklärung (1700–1750). Ein Vergleich zwischen Deutschland, Frankreich und den Niederlanden, 2 Bde. Bremen 2020 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 138).
- BAUER, Volker; BÖNING, Holger (Hg.): Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit. Bremen 2011 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 54).
- BEHRINGER, Wolfgang: Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit zur globalen Erwärmung, München ¹⁰2021.
- BELL, Richard u. a.: The Humane Society in Eighteenth-Century Europe and the Newly United States. A Research Agenda for the Atlantic Maritime World. In: BURSCHEL, Peter; JUTERCZENKA, Sünne (Hg.): Das Meer. Maritime Welten in der Frühen Neuzeit, The Sea, Maritime Worlds in the Early Modern Period, Unter Mitarbeit von Alexandra Serjogin. Wien, Köln, Weimar 2021 (Frühneuzeit Impulse 4), 703–731.
- BELLINGRADT, Daniel: Das Flugblatt im Medienverbund der Frühen Neuzeit. Bildtragendes Mediengut und Recycling-Produkt. In: Daphnis 48/4 (2020), 516–538.
- BELLINGRADT, Daniel; SCHILLING, Michael: Flugpublizistik. In: BINCZEK, Natalie; DEMBECK, Till; SCHÄFER, Jörgen (Hg.): Handbuch Medien der Literatur. Berlin 2013, 273–289.
- BERGENGRUEN, Maximilian: Prodigien. Mahnen oder Zeigen? In: BÜHLER, Benjamin; WILLER, Stefan (Hg.): Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens, Paderborn 2016 (Trajekte), 99–110.
- BIRKNER, Nina: Herr und Knecht in der literarischen Diskussion seit der Aufklärung. Figurationen interdependenter Herrschaft. Berlin, Boston 2016 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 84, 318).
- BOWEN, James P.: A Provincial Frost Fair. Urban Space, Sociability and Spectacle in Shrewsbury During the Great Frost of 1739. In: Midland history 43/1 (2018), 43–61.
- BRANDTZÆG, Siv Gøril; GORING, Paul; WATSON, Christine (Hg.): Travelling Chronicles. News and Newspapers from the Early Modern Period to the Eighteenth Century, Leiden, Boston 2018 (Library of the Written Word – The Handpress World 66).
- BRUNI, Flavia; PETTEGREE, Andrew (Hg.): Lost Books. Reconstructing the Print World of Pre-Industrial Europe. Boston, Leiden 2016 (Library of the Written Word 46).
- CARTER, Christopher: Meteors, prodigies, and signs. The interpretation of the unusual in sixteenth-century England. In: Parergon 29 (2012), 107–134.
- COLLET, Dominik: Die doppelte Katastrophe. Klima und Kultur in der europäischen Hungerkrise 1770–1772. Göttingen 2019 (Umwelt und Gesellschaft 18).
- CURTISS, Mina: A Forgotten Empress. Anna Ivanovna and Her Era, 1730–1740. New York 1974.
- DASTON, Lorraine; PARK, Katharine: Wonders and the Order of Nature. 1150–1750. New York ²1998.
- DEUTSCH, Mathias; GLASER, Rüdiger; GUDD, Martin: Der Winter 1739/40 in Halle/Saale. Szenario zu einem Extremwinter aus lokaler Perspektive. In: OSTRITZ, Sven (Hg.): Terra & praeistoria. Festschrift für Klaus-Dieter Jäger. Wilkau-Hasslau 1996, 125–135.
- DAWSON, P. M. S.: Cowper and the Russian Ice Palace. In: The Review of English Studies 31/124 (1980), 440–443.
- GANTET, Claire; SCHOCK, Flemming (Hg.): Zeitschriften, Journalismus und gelehrte Kommunikation im 18. Jahrhundert. Festschrift für Thomas Habel. Bremen 2014 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 81).
- GRUBER, Doris: Frühneuzeitlicher Wissenswandel. Kometenerscheinungen in der Druckpublizistik des Heiligen Römischen Reiches. Bremen 2020 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 127).

- HABEL, Thomas: Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung. Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionsschriften des 18. Jahrhunderts, Bremen 2007 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 17).
- HERBST, Klaus-Dieter: Die Schreibkalender im Kontext der Frühaufklärung. Jena 2010 (Acta Calendariographica. Forschungsberichte 2/2).
- HERZBERG, Julia: The Domestication of Ice and Cold. The Ice Palace in Saint Petersburg 1740. In: *RCC Perspectives* 2 (2012), 53–62.
- Hochzeitsbett. In: *Journal des Luxus und der Moden* 17 (1802), 431–434, journals@UrMEL, Jena, Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00112845/JLM_1802_H008_0007_a.tif (21. August 2023).
- KEFTING, Ellen; NØDING, Aina; RINGVEJ, Mona (Hg.): *Eighteenth-Century Periodicals as Agents of Change. Perspectives on Northern Enlightenment*. Leiden, Boston 2015 (Library of the Written Word – The Handpress World 42).
- KRÜGER, Johann Friedrich: *Vollständiges Handbuch der Münzen, Maße und Gewichte aller Länder der Erde [...]*. Quedlinburg, Leipzig 1830.
- KRUSENSTJERN, Benigna von: Prodigien Glaube und Dreißigjähriger Krieg. In: LEHMANN, Hartmut; TREPP, Anne-Charlott (Hg.): *Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts*. Göttingen 1999 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 152), 53–78.
- KRUZHNOV, Y. N.: Ice House. In: *Saint Petersburg Encyclopaedia*, <http://www.ensspb.ru/object/2804016285?lc=en> (21. August 2023).
- LIMBACH, Saskia: Government Use of Print. Official Publications in the Holy Roman Empire, 1500–1600. Frankfurt am Main 2021 (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 326).
- LOCKWOOD, Mike, u. a.: Frost fairs, sunspots and the Little Ice Age. In: *Astronomy & Geophysics* 58/2 (2017), 2.17–2.23.
- MAIER, Michaela, u. a.: *Nachrichtenwerttheorie*. Baden-Baden 2018² (Konzepte. Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft 2).
- MONTEYNE, Joseph: The Printed Image in Early Modern London. Urban Space, Visual Representation, and Social Exchange. London, New York ²2016.
- LÜSEBRINK, Hans-Jürgen: *Französische Almanachkultur im deutschen Sprachraum (1700–1815)*. Gattungsstrukturen, komparatistische Aspekte, Diskursformen. Göttingen 2013 (Deutschland und Frankreich im wissenschaftlichen Dialog 3).
- PETEGREE, Andrew (Hg.): *Broadsheets. Single-Sheet Publishing in the First Age of Print*, Boston, Leiden 2017 (Library of the Written Word 60).
- RASTINGER, Nina C.: 'View of Capturing Extraordinary Multisensory Experiences in Writing: Reports on Natural Disasters in an 18th Century Newspaper Corpus', In: *Avant*, 14/3 (2023), s. p., <https://journal.avant.edu.pl/index.php/en/article/view/93> (30. Juli 2024).
- SALMAN, Jeroen: The Dissemination of European Popular Print. Exploring Comparative Approaches. In: *Quaerendo* 51 (2021), 36–60.
- SELLI, Fabrizio: All the Fun of the Frost Fair. Why Did the Thames Freeze? In: *Museum of London* (online seit 27. November 2018), <https://www.museumoflondon.org.uk/discover/frost-fairs> (21. August 2023).
- TOLSTOI, Leo: *Herr und Diener. Aus dem Russischen von Hermann Roskoschny*. Berlin: Neufeld & Henius 1895.
- TOMLIN, T. J.: *A Divinity for All Persuasions. Almanacs and Early American Religious Life*, Oxford, New York 2014 (Religion in America).
- WEBER, Christoph: *Vom Gottesgericht zur verhängnisvollen Natur. Darstellung und Bewältigung von Naturkatastrophen im 18. Jahrhundert*. Hamburg 2015 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 36).
- WEDUWEN, Arthur der: *Dutch and Flemish Newspapers of the Seventeenth Century, 1618–1700*. 2 Bde., Leiden, Boston 2017 (Library of the Written Word 58, The Handpress World 43).

- WERRETT, Simon: An Odd Sort of Exhibition. The St. Petersburg Academy of Sciences in Enlightened Russia, Ungedruckte Diss. University of Cambridge 2000, https://www.academia.edu/2248434/An_Odd_Sort_of_Exhibition_the_St_Petersburg_Academy_of_Sciences_in_Enlightened_Russia (21. August 2023).
- WOOLF, Virginia: Orlando – A Biography. London: The Hogarth Press 1928.

Quellen

- AAANTEKENINGEN* Van den buitengewoonen HARDEN WINTER Dezes tegenwoordigen Jaars 1740. Amsterdam: Jacob ter Beek 1740, Amsterdam, Rijksmuseum [RP-P-OB-83.738]. <https://www.rijksmuseum.nl/nl/collectie/RP-P-OB-83.738> (21.08.2023).
- Alter und Neuer Appenzeller Schreib=Calender, Auf das Jahr nach der Gnaden=reichen GEburt unsers HErrn und Heylands Jesu Christi MDCCXLI. [...], Appenzell [Trogen]: Kübler [1740], Bodensee Bibliotheken, https://www.digishelf.de/objekt/bsz407297863_1741/34/ (21. August 2023).
- ANONYM: Kurtze zufällige und vermischte Gedancken, Über den hefftigen Schnee und Frost=Winter, MDCCXL. Nach Theologischer/ Historischer/ Philosophischer/ Juridischer/ Medicinischer und Oeconomisch=Moralischer Betrachtung/ Als ein Plan Zu einer völligen Chiono- und Chimono-Theologie (einer Schnee= und Winter=Theologie) Gelehrten zu weiterem Nachdencken, Andern aber, zu einem so erbaulichen als angenehmen Zeitvertreib entworfen. Tübingen: Johann Georg Cotta 1740, VD18 12229210, München, Bayerische Staatsbibliothek [Phys.sp. 254], <https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV001521528> (21. August 2023).
- BECKER, Rudolf Zacharias: Noth= und Hülf=Büchlein für Bauersleute, oder lehrreiche Freuden= und Trauer=Geschichte des Dorfs Mildheim. Graz ⁵1792, Wien, Österreichische Nationalbibliothek [310569-B.1 ALT MAG ALT], <http://data.onb.ac.at/rec/AC05387637> (21. August 2023).
- BERTRAM, Johann Friedrich: Christliche und vernünftige Betrachtung, der in diesem 1740sten Jahr, ausgestandenen, ausserordentlich-strengen und langwierigen Winter-Kälte. Aurich: Hermann Tapper 1740, VD18 10121269, Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek [DD2001 A 221]. <https://kxp.k10plus.de/DB=1.65/PPNSET?PPN=004875257> (21. August 2023).
- Extract=Schreiben aus Johannesburg in der Landschaft Natangen im Brandenburgischen Preussen, vom 1. April. In: Kurtz-gefaßte historische Nachrichten zum Behuf der neuern europäischen Begebenheiten. Beytrag Zu den Privilegirten Historischen Nachrichten. Der XVIIIten Woche/ Anno 1740. Regensburg: Gottlieb Seiffart 1740: 360, Wien, Österreichische Nationalbibliothek [17.L.1]. <http://data.onb.ac.at/rec/AC10149330> (21. August 2023).
- FRIEDRICH II. VON PREUSSEN: Von Gottes Gnaden, Friderich, König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg [...] Lieber Getreuer! Weil die Erndte vor der Thür, und allem ansehen nach, wenn Gott für Schaden bewahret, dieselbe reichlich und geseegnet, verfolglichen auch keine Noth mehr zu befürchten seyn wird; So haben Wir gutgefunden, daß Verboth vom 22ten Octbr. 1740. wegen der Getreyde Ausfuhr hiedurch aufzuheben [...]: Gegeben Cleve in Unserer Krieger- und Domainen-Cammer den 24. Julii 1741., [o. O.]: J. C. Ritmeier 1741, VD18 10829180, Halle/Saale, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt [HS Kg 2973, 4° (275)], <https://kxp.k10plus.de/DB=1.65/PPNSET?PPN=005995035> (21. August 2023).
- Frost Fair. London 1740. London, The British Library [Cartographic Items Maps K.Top.27.40], <https://www.flickr.com/photos/britishlibrary/50265137016> (21. August 2023).
- FROSTFACE, Icedore (Pseud.): An Account of All the Principal Frosts for above an Hundred Years Past: With Political Remarks and Poetical Descriptions. To Which Are Added, a Philosophical Theory of Freezing; and a Frigid Essay upon Frost-Fair. London: C. Corbett 1740, ESTC T11091, London, The British Library [08139.b.46]. <https://books.google.co.uk/books?vid=BL:A0018458436&hl=de> (21. August 2023).

- J. D. L., *GEBEURTENISSEN*, Voorgevallen in de Maanden January en February, ANNO 1740. [...], Enkhuizen: H. Callenbach 1740, Amsterdam, Rijksmuseum [RP-P-OB-83.739]. <https://www.rijksmuseum.nl/en/collection/RP-P-OB-83.739> (21. August 2023).
- JACOBI, V[alery]: The Ice House, 1878. In: The Virtual Russian Museum, https://rusmuseumvrm.ru/data/collections/painting/19_20/yakobi_yakobiy_vi_ledyanoy_dom1878_zh2945/index.php?lang=en (21. August 2023).
- KRAFFT, Georg Wolfgang: Wahrhaftte und umständliche Beschreibung und Abbildung des im Monath Januarius 1740 in St. Petersburg aufgerichteten merckwürdigen Hauses von Eiss, mit dem in demselben befindlich gewesenenen Hausgeräthe: nebst einigen nützlichen Anmerkungen von der Kälte überhaupt, und derjenigen insonderheit, welche in gedachtem Jahre durch gantz Europa verspührt worden. [St. Petersburg]: Kayserl. Academie der Wissenschaften 1741, VD18 14499924, München, Bayerische Staatsbibliothek [4 Russ. 20 m], <https://kxp.k10plus.de/DB=1.65/PPNSET?PPN=014238799> (21. August 2023).
- KRÜGER, Johann Gottlob: Johann Gottlob Krügers Gedancken vom kalten Winter des Jahres 1740. Halle/ Saale: Carl Hermann Hemmerde 1741, München, Bayerische Staatsbibliothek [Phys.m. 124 m], <https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV001455241> (21. August 2023).
- Kurtzer, jedoch gründlicher Bericht/ Von der strengen Kälte/ des abgewichenen Winters/ Welcher Sich den 23ten Octobr. 1739 angefangen, und im Martio dieses 1740sten Jahres geendiget, Die vielen Zufälle und Begebenheiten/ welche diese enorme Kälte verursacht, Und fast aus allen vier Theilen der Welt durch die Zeitung bekannt gemacht worden, seynd nicht nur notable, sondern auch merckwürdig. Eine davon/ hat eine Poetische Feder in beygefügtten Zeilen gar artig beschrieben. [o. O.] 1740, VD18 13381652, Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek [A/48728]. <http://resolver.sub.uni-hamburg.de/goobi/PPN1008155438> (21. August 2023).
- MANSTEIN, Christoph Hermann von: Memoirs of Russia, Historical, Political, and Military, From the Year M DCC XXVII, to M DCC XLIV. A Period Comprehending Many Remarkable Events. In Particular The Wars of Russia with Turkey and Sweden. With A Supplement, Containing a Summary Account of the State of the Military, the Marine, and the Commerce, &c. of That Great Empire. Translated from the Original Manuscript of General Manstein, An Officer of Distinction in the Russian Service. Never before Published. Illustrated with Maps and Plans. London: Becket u. a. 1770, München, Bayerische Staatsbibliothek [4 44.364], <https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV001680005> (21. August 2023).
- MANSTEIN, Christoph Hermann von: Historische, politische und militärische Nachrichten von Rußland, von dem Jahre 1727 bis 1744, in welchem Zeitraume, außer vielen wichtigen Staatsbegebenheiten, auch die Kriege mit den Türken und Schweden vorkommen, welche hier ausführlich beschrieben worden sind. Aus dem Französischen des Herrn Generals von Mannstein, vormaligen russischen Kriegsbedienten. Nebst einer Landkarte. Leipzig: Weidmanns Erben und Reich 1771, VD18 10543716, Dresden, Sächsische Landesbibliothek [Hist.Russ.1137], <https://kxp.k10plus.de/DB=1.65/PPNSET?PPN=02124538X> (21. August 2023).
- MANSTEIN, Christoph Hermann von: Mémoires Historiques, Politiques Et Militaires Sur La Russie: Contenant Les Principales Révolutions de cet Empire, & les Guerres des Ruffes contre les TuCs & les Tartares; avec un Supplément qui donne une idée du Militaire, de la Marine, du Commerce, &c. de ce vaste Empire. 2 Bde. Lyon: Jean-Marie Bruyset ²1772, München, Bayerische Staatsbibliothek [Russ. 96 b], <https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV023370546> (21. August 2023)
- MARCUS, Johann Rudolph: M. Johann Rudolph Marci, Cosvic. Pastoris in Mühlstedt, Curiöse und Historische Nachricht von dem im ietzigen 1740ten Jahre eingefallenen ausserordentlich strengen und Langen Winter nebst vielen sowol in demselben als, nachhero erfolgeten in- und ausländischen sonderbaren Merckwürdigkeiten. Leipzig/Cöthen: Johann Christoph Coerner 1740, VD18 14615843, München, Bayerische Staatsbibliothek [4 Diss. 595#Beibd.42], <https://kxp.k10plus.de/DB=1.65/PPNSET?PPN=00863713X> (21. August 2023).

- SCHENCK, Heinrich Christian Friedrich: Die Wunder=Gottes im Winter, oder Historischen Nachricht/ von Dem sehr strengen, besonders merckwürdig= und ungewöhnlich=anhaltenden Winter Des 1739. und 40. Jahrs, Darinnen alle das merckwürdigste mit Fleiß gesammelt, und das nöthigste aus der Natur, wie auch mit Exempeln aus denen vorigen Zeiten erläutert worden, Der Posterität absonderlich, welche es kaum glauben wird, zu Liebe dem Druck überlassen. 2 Bde. Arnstadt, Leipzig: Johann Jakob Beumelburg 1741, Greifswald, Universitätsbibliothek [523/Rd 315 adn1 4°], <https://opac.lbs-greifswald.gbv.de/DB=1/XMLPRS=N/PPN?PPN=78429223X> (21. August 2023).
- Schlesien: Silbermedaille von Kittel, auf den harten Winter 1740 ss Henkelspur. [O. O.] 1740. In: MA-Shops, <https://www.ma-shops.de/raffler/item.php?id=20317> (21. August 2023).
- The open heart and purse: Or, British Liberality Display'd; Being Memoirs of the Illustrious Bounties, Collections, Donations, and Charitable Contributions, in Great Britain, and Ireland, for the Relief of Indigent Housekeepers, Families, and Others, Distressed by the Severity of the Frost, Which Commenc'd about London, in the Night of December 25, 1739; and Began to Abate on February 15, 1739/40. [...] With an Alphabetical List of the Known Benefactors. London: C. Corbet 1740, London, The British Library [RB.23.a.7114], <http://explore.bl.uk/BLVU1:LSCOP-ALL:BL01018321080> (21. August 2023).
- The View of Frost Fair. [London] 1740, London, The British Library [Ktop XXVII], <https://www.flickr.com/photos/britishlibrary/50265136916> (21. August 2023).
- Weimar. In: Neue Zeitungen von gelehrten Sachen (herausgegeben von Johann Gottlieb Krause), 4. April 1740: 243–245.
- Wienerisches Diarium*. Wien seit 1703, 1779–2023 Wiener Zeitung, Wien, Österreichische Nationalbibliothek, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz> (21. August 2023).

Datenbanken

- ANNO. Historische Zeitungen und Zeitschriften, Österreichische Nationalbibliothek, <https://anno.onb.ac.at/> (30. Juli 2024).
- EUROPEANA, <https://www.europeana.eu/> (30. Juli 2024).
- GRUBER, Doris: Winter 1740. A Bibliography, Group Library, online since 30.07.2024, https://www.zotero.org/groups/5613972/winter_1740_a_bibliography.
- VD 18. Digitalisierung und Erschließung der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 18. Jahrhunderts (VD 18), <https://vd18.k10plus.de/> (30. Juli 2024).
- Wienerisches DIGITARIUM, <https://digitalium.acdh.oeaw.ac.at/digitalium> (30. Juli 2024).
- WORLDCAT, <https://search.worldcat.org/> (30. Juli 2024).

Anne Purschwitz

„Dem Winter scheint's gar zu gut bey uns zu gefallen.“

Kältewinter in den hallischen Journalen – 1740 und 1783/84

Abstract: Auf Grundlage der nahezu vollständig erschlossenen Halleschen Zeitungen und Zeitschriften der Aufklärung (1688–1815)¹ begibt sich der Beitrag auf eine vergleichende Suche nach den (regionalen) Folgen, Darstellungen, Berichten, Konsequenzen und Auseinandersetzungen mit den Kältewintern 1740 und 1783/84.²

In Halle existierte ein sehr gut ausgebildeter Markt für drei unterschiedliche Presseelemente. Hier erschienen hochwertige und weit über den regionalen Raum hinaus wahrgenommene Fachzeitschriften mit den Schwerpunkten Medizin, Naturkunde und Staatswissenschaften, zudem zahlreiche unterhaltend-literarische Zeitschriften, die neben dieser Funktion einen ihrer Schwerpunkte in der (religiösen) Erbauung ihrer Leser hatten und zum Dritten (für eine relativ kleine Stadt wie Halle verblüffend) langlebige Zeitungen, in denen sich Berichte aus allen Teilen der Welt versammelten und die die Wünsche des Publikums nach Sensationen und Skandalen bedienten. Vor dem Hintergrund dieser thematischen Vielfalt analysiert der Beitrag die Dimensionen der zeitgenössischen ‚Berichterstattung‘ und stellt die Frage nach unterschiedlichen Zugängen zu allgemein wahrnehmbaren Phänomenen.

1 Einführung

Der Markt für periodische Presseerzeugnisse während der Aufklärung war ausgesprochen vielfältig, bildete aktuelle Trends, Interessen und Entwicklungen ab und versuchte lange Zeit, sich gleichermaßen an ein akademisch gebildetes, wie an ein an Unterhaltung und Informationen interessiertes Publikum zu wenden.³ Zwar bestanden meist nur wenige Journale dauerhaft (d. h. mehr als 5 Jahre) am Markt, aber jeder eingestellten Publikation folgten neue Veröffentlichungen, so dass von Journalketten gesprochen werden kann. Gerade die periodische Presse der Aufklärungsepoche war in der Lage, Wissens- und Informationsvermittlung zu beschleunigen, das lesende Publikum zu vergrößern und Interessierte aller sozialen Gruppen zu involvieren. Grundlegend muss und kann bei der Betrachtung der periodischen Presse ein Publikumschwerpunkt in geographischer Nähe zu den Verlagsorten angenommen wer-

1 Vgl. PURSCHWITZ 2018a; PURSCHWITZ 2018b; PURSCHWITZ 2022.

2 Zitat im Titel („Dem Winter scheint's gar zu gut bei uns zu gefallen“) ANONYM 16. April 1784: 129.

3 SCHNEIDER 1995, S. 19.

den. Zwar verbreiteten sich die Journale auch über diesen Raum hinaus, dennoch richteten sich zumindest die Publikumszeitschriften zunächst vordergründig an die heimische Bevölkerung. Im Unterschied dazu lässt sich für eine Vielzahl der Fachzeitschriften ein weiterer geographischer Wirkungsraum ausmachen, der nicht nur das Publikum, sondern auch die Beiträger betraf. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob, wie und in welchem Umfang in den unterschiedlichen Presseerzeugnissen der Stadt Halle über die Kältewinter berichtet wurde und inwiefern Unterschiede zwischen den beiden betrachteten Zeiträumen eventuell auf ein verändertes Verständnis und eine veränderte Nutzung von Presseerzeugnissen schließen lassen.

Im Hinblick auf die Kältewinter soll im folgenden Beitrag untersucht werden, wie sie sich 1740 und 1783/84 in den hallischen Journalen niederschlugen. Im Mittelpunkt stehen Fragen danach, was die hallischen Leser über die Kältewinter in Erfahrung bringen konnten, aus welchen Teilen Deutschlands, Europas oder auch der Welt Informationen zur Verfügung standen und welche Dimensionen diese Mitteilungen einnahmen. Neben dieser überregionalen Betrachtungsweise stellt selbstverständlich die lokale Betroffenheit eine wichtige Ebene dar. Hier soll darauf fokussiert werden, inwiefern lokale Behörden bzw. Entscheidungsträger die periodische Presse bereits bewusst instrumentalisierten, um bspw. auf Maßnahmen, Verordnungen und Hilfsangebote aufmerksam zu machen – eventuell sogar in Form von frühzeitigen Warnungen. Ebenso interessant ist die Frage, ob sich eine lokale Betroffenheit in den Zeitungen und Zeitschriften artikuliert, hierzu zählen auch Überlegungen dazu, ob Mitleiden, Miterleben und Mithelfen zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, aber auch über geographische Räume hinweg, erkennbar werden. Die abschließende Betrachtungsebene der Untersuchung der hallischen Journale bildet die Frage, in welchem Umfang auch die Spätfolgen der durchlebten Kältewinter in den Jahren nach diesen herausragenden Wetterereignissen in der schnelllebigen und häufig an Sensationen interessierten Presselandschaft thematisiert wurden. Gerade auf dieser Ebene liegt die Vermutung nahe, dass vor allem Fachjournale auch nachträglich Untersuchungen, Ergebnisse und Ursachenforschung thematisierten, während in den unterhaltenden Medien deutlich schneller zum nächsten Ereignis übergegangen wurde.

Für die Beantwortung dieser Fragen wurden die in den betreffenden Zeiträumen erscheinenden Journale der Stadt Halle einer detaillierten Sichtung unterzogen, um nach Spuren der Winter zu suchen. Wenn möglich wurden dabei das Jahr vor und die zwei Jahre nach den betreffenden Wintern mit einbezogen.⁴ Aus diesem Grund wird jedem Winter eine kurze Übersicht des zeitgenössischen Pressemarktes vorangestellt, wodurch eine Einschätzung der Anzahl der involvierten Journale ermöglicht werden

⁴ Dies ist aufgrund der teilweise kurzen Erscheinungsdauer der Journale und Zeitschriften nicht bei allen Publikationen möglich, denn unter Umständen existierten sie in den betreffenden Jahren noch nicht bzw. nicht mehr.

soll, bevor diejenigen Publikationen, in denen sich Hinweise auf den Winter finden, einer genaueren Untersuchung unterzogen werden.

2 Historischer Kontext – Halle an der Saale

Halle war seit 1701 Teil des Königreichs Preußen. Für 1740 kann von ca. 11.000 Einwohnern in der Stadt ausgegangen werden, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts nur langsam wuchs, so dass bis zum Jahr 1783 nur ein geringer Bevölkerungsanstieg zu vermuten ist.⁵ Bereits 1694 war die Gründung der Universität erfolgt und diese zog nicht nur hervorragende Theologen, sondern auch Naturkundler und Mathematiker an. Die Attraktivität der hallischen Universität wirkte zugleich förderlich auf den Verlagsstandort Halle, denn trotz der räumlichen Nähe zur Messestadt Leipzig konnte sich hier ein vielfältiges, attraktives und lebhaftes Verlagswesen entwickeln. Der Pressemarkt der Universitätsstadt Halle umfasste zwischen 1688 und 1815 360 Journale, Zeitungen und Zeitschriften.⁶ Die in diesem Zeitraum erscheinenden periodischen Publikationen bedienten das gesamte mögliche Themenspektrum, wenn sich auch im Zeitverlauf die Schwerpunkte mehrfach verschoben. Besonders aktiv waren die hallischen Herausgeber und Verleger in den Bereichen Staatswissenschaften, Pietismus und Mission sowie moralische Wochenschriften. Im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts entstanden zudem immer stärker ausdifferenzierte naturwissenschaftliche Journale. Nicht alle diese thematischen Schwerpunkte bieten sich für eine Betrachtung herausragender Wetterereignisse an, so dass auch nicht in allen zeitgenössisch erscheinenden Publikationen Hinweise ausgemacht werden können – die Vielfalt des Pressesegments in der Stadt garantierte aber (so die naheliegende Vermutung) einen Niederschlag der Kältewinter in unterschiedlichen Formen.

Die Kältewinter selbst stellen für die Stadt Halle keine Besonderheit dar. In Hinblick auf Krisenerscheinungen in den Städten muss betont werden, dass Kriege, Seuchen, Missernten, Wetterereignisse etc. das Leben der Menschen in dieser Epoche prägten und diese Begebenheiten teilweise Spuren in der Sterblichkeit der Bevölkerung hinterließen.⁷ Die extremen Wetterereignisse der Winter 1740 und 1783/84 lassen dabei im Unterschied zu anderen Krisen keine so tiefen Einschnitte erkennen, dass sie in Sterblichkeitskrisen gipfelten. Die zeitlich enge Begrenzung der Ereignisse bedingte aller Wahrscheinlichkeit nach eine höhere Mortalität, die jedoch bereits kurz nach den Kältewintern wieder kompensiert werden konnte.

Hilfreich für die Beurteilung der Kältewinter ist neben der Frage nach einer signifikant erhöhten Sterblichkeit, die aus Studien zur Mortalität gewonnen werden

⁵ Bevölkerungsschätzung: 1682 4.000; 1751 13.460; 1800 15.000 Einwohner.

⁶ Für das Folgende: PURSCHWITZ 2018.

⁷ Ausführlich dazu: MOELLER, MOELLER 2020.

kann,⁸ die zeitgenössische, aber auch nachträgliche Darstellung der betreffenden Ereignisse in Chroniken,⁹ stadthistorischen Beschreibungen und persönlichen Überlieferungen, mit deren Hilfe zunächst eine oberflächliche Einordnung und damit auch Kontextualisierung der Ereignisse erfolgen kann. Betrachtet man in diesem Zusammenhang bemerkenswerte winterliche Wetterereignisse im achtzehnten Jahrhundert, so ergibt sich in der Zusammenstellung der Chronologien von Dreyhaupt¹⁰ und Runde¹¹ folgendes Bild:

- 1709, seit 1608 seines Gleichen nicht gehabt
- 1716, 1726, 1740 überaus strenge Winter, auf 1740 folgte ein schlechtes Jahr
- 1764 kalter Winter, strenger Frost, viel Schnee
- 1767 sehr streng, Salzquellen frieren zu, noch im April viel Schnee
- 1771 viel Schnee, Kälte, danach Teuerung
- 1776 strenger Winter (Jan. / Feb.) kälter als 1740
- 1783/1784 sehr strenger Winter vom 14.11.–23.2.
- 1784 früher Wintereinbruch im Oktober, Winter mit der größten Anzahl kalter Tage, Eis lag 20 Wochen auf der Saale
- 1788 einer der stärksten Winter, kältester Tag seit 88 Jahren
- 1794 sehr kalter Winter
- 1798, 1802, 1804, 1808, 1816, 1823 strenge Winter, sehr kalt

Relativ schnell ersichtlich wird, dass die Winter 1740 und 1783/84 zumindest für die Stadt Halle keine singulären Phänomene waren, sondern sich im achtzehnten Jahrhundert strenge, kalte und langandauernde Winter mit einer gewissen Regelmäßigkeit ausmachen lassen. Eine Besonderheit des Winters 1740 stellt eine handschriftliche Chronik¹² mit einer detaillierten Darstellung markanter Wetterereignisse für die Stadt Halle wie auch Mitteilungen aus anderen Teilen der deutschen Staaten und Europas dar.¹³ Da diese Publikation jedoch offensichtlich nie zum Druck gelangte und auch nicht in Auszügen einen Eingang in bspw. periodische Publikationen der Stadt Halle gefunden hat, bleibt sie an dieser Stelle unberücksichtigt.¹⁴

⁸ Ebd.: 2 f.

⁹ Zu den wichtigsten Chroniken der Stadt Halle gehören DREYHAUPT 1749; HAGEN 1867; HERTZBERG 1893 und RUNDE 1933.

¹⁰ DREYHAUPT 1749–1750. Erster Theil: 622–624.

¹¹ RUNDE 1933: 17 f.

¹² DRACHSTÄDT 890–972.

¹³ Eine ähnliche Quelle für den Winter 1783/84 ist nicht vorhanden.

¹⁴ Eine ausführliche Darstellung und Interpretation erfährt diese Schrift in DEUTSCH 1997 und DEUTSCH u. a. 1996.

3 Der Winter 1740

1740 sind auf dem hallischen Pressemarkt 15 Zeitschriften und Zeitungen auszumachen. Bei ihnen handelt es sich thematisch um fünf Missionsjournale, drei Zeitungen im engeren Sinne, zwei staatswissenschaftliche Journale, zwei Rezensionsschriften mit variierenden thematischen Schwerpunkten, eine Zeitschrift mit biographischen Mitteilungen, ein historisches und ein naturkundliches Journal.¹⁵ Die Missionsjournale konnten nach einer oberflächlichen Sichtung ausgeschlossen werden. Sie zeichnen sich durch einen starken Bezug auf Übersee aus und lassen keine Hinweise auf den europäischen Winter erkennen. Das verbleibende Spektrum erscheint zunächst vielversprechend, und ausgehend von der Aktualität der Berichterstattung sollen zunächst die Zeitungen in den Blick genommen werden.

Die drei betreffenden Zeitungen¹⁶ erschienen jeweils zwei- bis dreimal wöchentlich und sind in ihrem inhaltlichen Aufbau ähnlich strukturiert. Sie enthielten meist allgemeine Nachrichten (v. a. politische und genealogische), kurze Notizen und Mitteilungen aus unterschiedlichen Teilen Europas, nur selten umfangreichere Artikel und eine Vielzahl von Listen (geboren, gestorben, Preise, Ankauf, Verkauf, Ankunft, Abreise etc.).

3.1 Wöchentliche Hallische Anzeigen

Besonders hervorstechend in der Berichterstattung sind die *Wöchentlichen Hallischen Anzeigen*,¹⁷ die einen starken lokalen Bezug zeigen und aus diesem Grund einen guten Einblick in die Situation der Stadt Halle selbst eröffnen. Ein Herausgeber bzw. Redakteur ist für diese Publikation nicht auszumachen, und zugleich offenbarte diese Zeitung, dass es möglich war, mit einer nahezu identischen thematischen und inhaltlichen Struktur neben den behördlichen Anzeigern zu existieren, denn zeitgleich erschienen in Halle die vom Kanzler der Universität herausgegebenen *Gelehrte Anzeigen, in alle Wissenschaften, so wol geistlicher als weltlicher, alter und neuer Sachen*.¹⁸ Mit dieser Zeitung wurde der preußischen Verordnung von Friedrich Wilhelm I. zur Einrichtung von Intelligenzblättern und damit einhergehend einem Anzeigemonopol in diesen Zeitungen aus dem Jahr 1727 Folge geleistet,¹⁹ wodurch auch in Halle, wie in allen größeren preußischen Städten eine Art Amtsblatt etabliert wurde. In dieser ei-

¹⁵ Eine Zusammenstellung der betreffenden Journale im Zeitraum findet sich in PURSCHWITZ 2018.

¹⁶ Es handelt sich hier um die *Wöchentlichen Hallischen Anzeigen*, die *Privilegierte Hallische Zeitung* und die *Wöchentlichen Relationen*.

¹⁷ *Wöchentliche Hallische Anzeigen*, Halle 31. August 1731–31. Dezember 1810. Der überlieferte Bestand ist lückenhaft, er umfasst die Jahre 1740/41, nicht aber den Zeitraum 1783–1784.

¹⁸ LUDEWIG 1729–1743.

¹⁹ Ausführlich zum (preußischen) Intelligenzwesen vgl. BÜCHER 1920, für Preußen: 331–333.

gentlich auf die Information der lokalen Bevölkerung ausgerichteten Zeitung erschienen im betreffenden Zeitraum jedoch keinerlei Schilderungen oder auch nur Hinweise auf den Kältewinter 1740.

Auffallend und als Quelle für die direkten und indirekten Folgen des Winters von Interesse sind die in den *Wöchentlichen Hallischen Anzeigen* fortlaufend erscheinenden Preislisten, die als serielle Quelle genutzt werden können. Einer solchen Herangehensweise liegen dabei klassische ökonomische Maßstäbe zugrunde, indem davon ausgegangen wird, dass ein kalter Winter, ein spätes Frühjahr und ein regnerischer Sommer sich auf die Preise auswirken sollten. Grundlegend war eine sichere Vorratshaltung im achtzehnten Jahrhundert nur mit Schwierigkeiten realisierbar, denn schlechte Lagerungsbedingungen (Schimmel und Fäulnis), Schädlinge, aber vor allem unzureichende Ernten ermöglichten meist keine Versorgungssicherheit über einen Zeitraum, der mehr als sechs Monate umfasste.²⁰ Je länger ein Winter dauerte, desto wahrscheinlicher wurden Nahrungsmittelknappheiten und Teuerungen. Somit können bereits die veröffentlichten Preislisten einen Hinweis auf die ‚Schwere‘ des Winters geben.

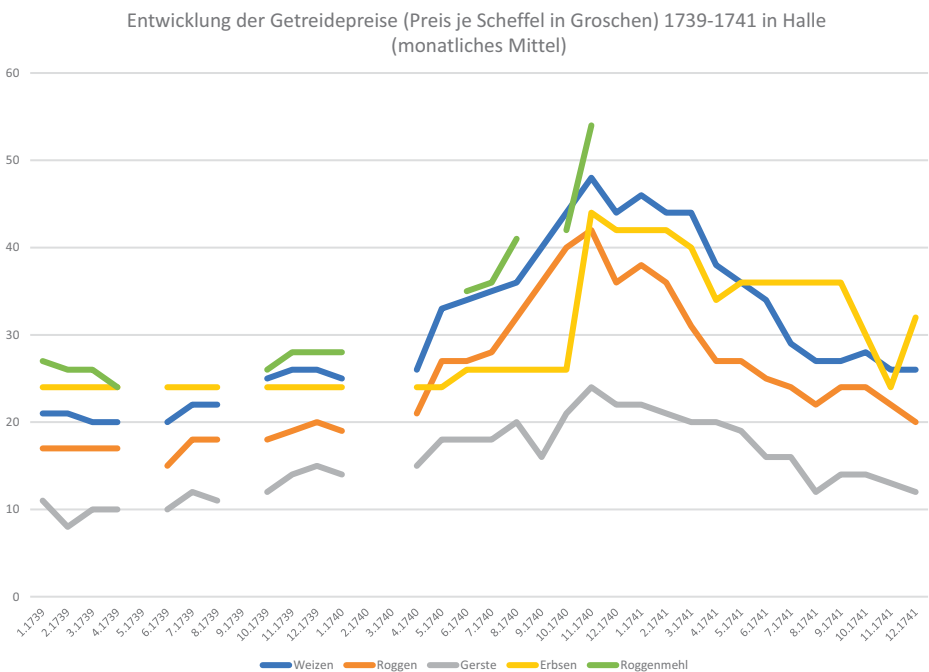


Abb. 1: Entwicklung der Getreidepreise (Preis je Scheffel in Groschen) 1739–1741 in Halle (monatliches Mittel). Quelle: Eigene Darstellung anhand der in den *Wöchentlichen Hallischen Anzeigen* publizierten wöchentlichen Preislisten.

²⁰ DUHAMEL DU MONCEAU 1755.

Bereits an dieser Darstellung (Abb. 1) werden die Folgen des Winters offensichtlich. Während das gesamte Jahr 1739 nur geringfügigen Schwankungen unterlag (wofür auch der staatliche Höchstpreis für Getreide sorgte), funktionierten etablierte wirtschaftliche Mechanismen im Jahr 1740 nicht mehr. Wenn auch der Anstieg für Gerste noch als moderat gelten kann, offenbaren die anderen Produkte, dass es bis zur Ernte des Jahre 1741 dauern sollte, bis sich die Preise wieder ‚normalisierten‘. Die „Preise der Sachen“ (so die Überschrift der Rubrik, unter der die Getreidepreise publiziert wurden) stellten mit Sicherheit ein Element dar, das für die Bevölkerung direkt und in ihrem Alltagsleben spürbar war und die Folgen und Realitäten des Winters verdeutlichte.

Neben diesen ökonomischen Folgen finden sich in den *Wöchentlichen Anzeigen* auch detaillierte Hinweise in Form von einigen Leitartikeln. So beispielsweise eine ausführliche Darstellung unter dem Titel „Physikalische Anmerckungen über den abgewichenen Winter“ vom 11. April 1740.²¹ Dieser beginnt mit einer Beschreibung des Winters in europäischer Dimension, betont den frühen Frost, die große Menge Schnee und die bereits im November zugefrorenen Flüsse und Seen. Entsprechend der Ausrichtung der frühen Zeitungen dürfen in diesen Ausführungen auch Sensationsmeldungen und Kuriositäten nicht fehlen:

den 9. war die Kälte um ein vieles grösser, dergestalt daß denen in freyer Luft gehenden Menschen Augen, Nasen und Mund sogleich zufrieren wollten: die scharffe, schwere excessiv kalte Luft fiel plötzlich mit solcher Macht auf die Lungen, daß es den Othem versetzte, und gleichsam eine Erstickung drohete.²²

Nach diesen und ähnlichen Situationsbeschreibungen versuchte sich der Autor an unterschiedlichen Erklärungsansätzen für den ungewöhnlich harten und kalten Winter.²³ Diese reichten von eher abergläubischen Ausführungen, wie der Behauptung, dass alle diejenigen Jahre, welche sich in die neunte Zahl setzen ließen einen harten Winter mit sich brächten, über den Ansatz einer göttlichen Fügung bzw. Strafe bis hin zu einigen wenigen, den naturkundlichen Kenntnisstand der Zeit reflektierenden Erklärungen. Als natürliche Ursachen wurden der Ostwind und die Ausdünstungen der Nordsee anerkannt. Von besonderem Interesse für den lokalen Kontext ist die hinter diesen Ausführungen stehende Person. Michael Alberti fällt in der Lokalpresse Halles wiederholt mit Wetterbeschreibungen und -beobachtungen auf. Den 1682 in Nürnberg geborenen Alberti führte sein akademischer Werdegang als Student nach Halle, wo er 1710 außerordentlicher und 1716 ordentlicher Professor der Medizin, später auch der Physik wurde.²⁴ Als Mitglied der *Akademie der Naturforscher Leopoldina* verfügte er über zahlreiche persönliche und wissenschaftliche Kontakte weit über

²¹ ALBERTI 1740a.

²² Ebd.

²³ Für das Folgende vgl. ebd.

²⁴ SCHOPFERER 2023.

Halle hinaus und konnte sich gerade für seine Wetterbeobachtungen einer intensiven, teilweise internationalen Korrespondenz bedienen. Trotz seiner eigenen Ausrichtung als Naturkundler und seiner Integration in die wissenschaftlichen Netzwerke seiner Zeit wird in seinen Erklärungsversuchen deutlich, dass die Naturkunde Mitte des achtzehnten Jahrhunderts noch sehr eng mit theologischen Vorstellungen verbunden war, denn wenn es keine Erklärung zu geben schien, blieb die Berufung auf Gott und das göttliche Werk.

Geht man einige Ausgaben weiter in den Oktober 1740, findet sich ein prognostischer Beitrag des gleichen Autors, der vor einem weiteren harten Winter warnte.²⁵ Als Beleg hierfür dienten ein Vergleich des Wintereinbruchs 1739 mit dem des Jahres 1740 wie auch Ausführungen zum Sommer 1740. Dieser wurde als zu kühl und besonders im August als zu nass charakterisiert, und zugleich verwies Alberti darauf, dass aufgrund der späteren und schlechteren Ernte die Voraussetzungen für ein ‚Überstehen‘ eines weiteren kalten Winters nicht vielversprechend seien. Der Autor machte seine Befürchtungen für die Versorgung und die Gesundheit der Bevölkerung deutlich – allein, was sollte man tun? Auch hier bestand die einzige Hoffnung und Reaktion auf extreme Witterungsphänomene im Vertrauen auf Gottes Fügung.²⁶

Mit diesen beiden Beiträgen erschöpft sich die Berichterstattung in den *Hallischen Anzeigen*, erstaunlicherweise finden sich keine weiteren Hinweise beispielsweise auf die genaue Ausprägung oder die nachträglichen Folgen des Winters in der Stadt. Beim Blick in die zeitgleich existierenden Zeitungen und Zeitschriften ändert sich dieser Eindruck kaum grundlegend.

3.2 *Privilegierte Hallische Zeitung*

So finden sich in der dreimal wöchentlich im Umfang von vier Seiten erscheinenden *Privilegierten Hallischen Zeitung* Nachrichten aus allen Teilen der Welt, die auf einem brieflichen Korrespondenznetzwerk beruhten und mit einem Datum versehen waren. Der Schwerpunkt in diesem Presseerzeugnis liegt auf Informationen aus dem Ausland, wobei ‚Ausland‘ zunächst einmal Europa bedeutet – es finden sich nur wenige Informationen aus dem Inland und nahezu keine lokalen Nachrichten. Somit kann an dieser Stelle der Frage nachgegangen werden, was die hallische Bevölkerung über die Situation und den Winter 1740 in anderen Regionen und Staaten in Erfahrung bringen konnte. Die Ereignisse des Winters 1739/40 spiegelten sich in der Berichterstattung erst im Januar 1740 wider.²⁷ Hingewiesen wurde auf Stürme und Unwetter in Madrid,

²⁵ ALBERTI 1740b: 684. Diese düstere Prognose sollte sich zumindest für die Stadt Halle nicht erfüllen.

²⁶ Ebd.

²⁷ Berücksichtigt werden muss in diesem Zusammenhang die Dauer der Nachrichtenübermittlung. Unter regulären Umständen (ohne schwierige Witterungslagen) benötigte die Post aus dem Inland ca.

wodurch der Handel empfindlich beeinträchtigt sei.²⁸ Mit dieser ersten Meldung setzte eine Kette von Berichten aus unterschiedlichen Teilen Europas ein, die alle die wirtschaftlichen Folgen von Unwettern, Kälte und Eis betonten.²⁹ Die Teuerung vor allem von Brennmaterial und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Armen wurden wiederholt und für unterschiedliche Teile Europas dargestellt.³⁰ Neben diesen direkten wirtschaftlichen Auswirkungen bildeten die zugefrorenen Flüsse und die dadurch bedingten Zerstörungen von Brücken und der Verkehrswege einen weiteren Schwerpunkt der Berichterstattung.³¹

Eine absolute Besonderheit stellte der Bericht über den durch die massive Kälte mitbedingten Brand der Georgskirche in Halle am 7. Januar 1740 dar, bei dem es sich um die einzige lokale Information zwischen Sommer 1739 und Sommer 1741 handelte.³²

Zugleich entdeckten die Redakteure und Korrespondenten der *Privilegirten Hallischen Zeitungen* eine entscheidende Problematik der europaweiten Darstellungen: den Vergleich der Temperaturmessungen und -meldungen – so wurden mehrfach die unterschiedlichen Skalen und Thermometer und ihre Vergleichbarkeit thematisiert.³³

Die aus den unterschiedlichen Teilen Europas eintreffenden Nachrichten finden sich mehrheitlich unter der Benennung der jeweiligen Hauptstadt, wenn auch in den betreffenden Nachrichten andere Orte erwähnt wurden (Abb. 2). Die Hallenser erfuhren auf diese Weise bspw. von Unruhen in Amsterdam aufgrund eines Mangels an Dünnbier und in besonderem Umfang über Wolfsangriffe.

Vor etlichen Tagen haben diese Thiere [Wölfe ap.] eine Meile von hier in einem Busche einen Haufen Kinder, die zur Schule gehen wollen, angefallen, und eines derselben aufgefressen, da sich inzwischen die übrigen mit der Flucht gerettet.³⁴

Diese würden in allen Teilen Europas zu einem Problem, das auch durch Wolfsjagden nicht zu lösen sei. Inwiefern die dargestellten Ereignisse dabei immer der ‚Wahrheit‘ entsprachen, lässt sich nur schwer beurteilen, denn das Publikum wollte unter Umständen von den eigenen, alltäglichen Sorgen abgelenkt werden, so dass sich auch in

eine Woche, die aus dem Ausland mindestens zwei Wochen. Je nach Entfernung konnten aber auch vier Wochen vergehen, bevor Informationen aus anderen Teilen Europas eintrafen.

28 ANONYM 2. Januar 1740: 3.

29 Die betreffenden 16 Beiträge erschienen in nahezu allen Ausgaben zwischen dem 7. Januar 1740 und dem 26. Mai 1740.

30 Vgl. dazu bspw. die Nachrichten in den Ausgaben vom 10. März 1740 aus Amsterdam und vom 11. Februar 1740 aus London.

31 Vgl. dazu bspw. die Nachrichten in den Ausgaben vom 28. Januar 1740 aus Haag und vom 1. März 1740 aus Cöln.

32 ANONYM 7. Januar 1740: 12.

33 ANONYM 20. Februar 1740: 32.

34 ANONYM 1. März 1740: 104.

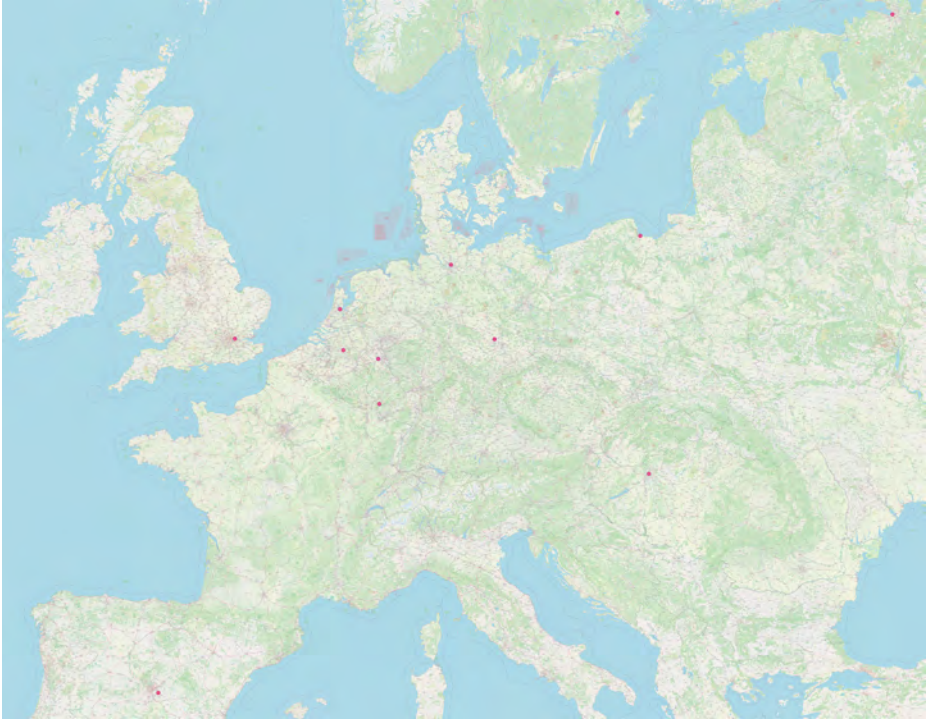


Abb. 2: Herkunftsorte der Korrespondenznachrichten in der *Privilegirten Hallischen Zeitung*. Quelle: Eigene Darstellung.

den *Privilegirten Hallischen Zeitungen* Sensations- und Katastrophenmeldungen einer großen Beliebtheit erfreuten:

Allhier hat sich mit einem Weibe folgendes zugetragen. Es war diese Person bey der neuligen grossen Kälte todt gefunden worden und durchaus so steif und hart wie ein Knochen gefroren. Man brachte sie aber in ein lauliches Zimmer und legte sie in kühles Wasser. Dieses ist an ihr gefroren, sie selbst aber kam in 2 Tagen völlig wieder zu sich; wiewohl sie bis jetzo grosse Mattigkeit empfindet und die Haut am gantzen Leibe verlieret.³⁵

3.3 Weitere Journale

In den *Wöchentlichen Relationen*, einer Zeitung, die ihren Schwerpunkt auf politische Nachrichten legte und sich mehrheitlich mit Fragen von Krieg und Frieden, Handelsabkommen, dem Gesundheitszustand des Papstes sowie Reichstagsverhandlungen

³⁵ ANONYM 28. April 1740: 200.

und -beschlüssen beschäftigte, finden sich noch weniger Hinweise auf den Kältewinter 1740 als in anderen Journalen, denn anscheinend wurden der Winter und seine absehbaren und realen Folgen nicht als politische Begebenheit bzw. als von politischer Relevanz beurteilt. Trotz der starken Eingriffe der europäischen Staaten und ihrer Regenten in wirtschaftliche Abläufe lassen sich in den Artikeln dieser Zeitung nur vereinzelte, in diesem Fall eher unterhaltende Meldungen ausmachen, so habe in Lübeck ein Leutnant die Kälte genutzt und einen großen Löwen aus Eis verfertigt, der „so schöne Proportionen hat, daß ihn kaum ein Bildhauer in Holtz besser verfertigen könne.“³⁶

In allen übrigen zeitgleich in Halle erscheinenden Journalen unterschiedlichster thematischer Ausrichtung finden sich weder im Jahr 1740 noch in den zwei Jahren danach Hinweise auf den Winter. Dies erstaunt vor allem bei den naturkundlichen Publikationen, ihr Schwerpunkt bestand zeitgenössisch jedoch noch auf der Veröffentlichung von Dissertationen und neuen naturkundlichen Entdeckungen. Von den in den betreffenden Jahren abgedruckten Schriften setzte sich jedoch keine mit Kälte, Wetter oder Klima auseinander.

3.4 *Corporis Constitutionum Marciarum*

Eine beeindruckende Ausnahme und in ihrer Ausrichtung mit den *Wöchentlichen Relationen* vergleichbare Zeitschrift stellte das *Corporis Constitutionum Marciarum* dar. In dieser juristischen Fachzeitschrift fanden sich die jeweils neuesten Reskripte, Verordnungen, Gesetze aber auch Berichte über den Zustand des Landes und politische Erlasse des preußischen Staates, womit es zu einem inoffiziellen Gesetzesanzeiger wurde. Entgegen der Wahrnehmung, dass es sich bei dem Kältewinter 1740 nicht um ein politisches Ereignis bzw. ein Ereignis mit politischen Folgen gehandelt habe, kann aus diesem periodischen Presseerzeugnis ein ganz anderer Eindruck gewonnen werden. Im *Corporis Constitutionum Marciarum* finden sich eine Vielzahl von indirekten Hinweisen auf den Winter, indem die Gesetzgebung die Folgen der Kälte in den Jahren 1740/41 reflektierte und regulierend einzugreifen versuchte, um Hunger, Not und Sterben zu vermeiden. Gleichzeitig wird der betroffene Raum innerhalb des preußischen Territoriums erkennbar, da alle getroffenen Maßnahmen sich immer auf das ganze Land erstreckten und nicht auf einzelne, notleidende Regionen beschränkt blieben, wenn auch die Städte offensichtlich länger unter den Folgen zu leiden hatten als das Land.

Das *Corporis Constitutionum Marciarum* ist somit eine sehr aussagekräftige Quelle, die unter Umständen auch den Zeitgenossen die Dimensionen der auf den Winter folgenden Probleme verdeutlichen konnte. Der Schwerpunkt der Anordnun-

36 ANONYM 12. März 1740: 41.

gen lag auf dem Verbot der Ausfuhr von Getreide, der Freigabe von Lagerbeständen, der Genehmigung von Getreideeinfuhren und der Begrenzung des allgemeinen Verbrauchs (Brandweibrennen). Diese Maßnahmen standen dabei konträr zur eigentlichen Handelspolitik der frühneuzeitlichen Staaten, die grundlegend darauf bedacht waren, Importe zu minimieren, zu kontrollieren und mit teils massiven Steuern zu belegen. Die Anordnungen lassen zudem erkennen, dass es behördlich organisierte Magazine und Lager gab, die Sicherheit für Notzeiten garantieren sollten, doch deren Kapazitäten erwiesen sich für die Folgen des Winters 1740 als unzureichend. Gleichzeitig kann eine Chronologie der behördlichen Maßnahmen erstellt werden, die insbesondere die Dauer der Folgen veranschaulicht, die bis in den Januar 1741 reichten. In der staatlichen Wahrnehmung galt die Krise zu diesem Zeitpunkt als ‚überwunden‘; erinnert man sich an die Preisentwicklung in der Stadt Halle lagen jedoch auch zu diesem Zeitpunkt die Getreidepreise noch deutlich über dem Mittel, den preußischen Behörden erschien die ‚Normalisierung‘ aber anscheinend als ausreichend.

Die Chronologie der behördlichen Maßnahmen zur Bewältigung der Winterfolgen gestaltet sich wie folgt:³⁷

- April 1740: Der Vorverkauf von Getreide wird bei Androhung von Festungshaft verboten.
- Mai 1740: Feststellung eines großen Mangels an Roggen; Ausfuhr von Getreide wird verboten, Visitationen bei Händlern, Pächtern und Kaufleuten, um den Bestand zu eruieren, beim Verstecken von Getreide oder falschen Angaben drohen hohe Strafen; Brandweibrennen aus Roggen wird verboten.
- Juni 1740: Die Einfuhr von Getreide wird vor dem Hintergrund der offensichtlichen Not des ganzen Landes gestattet.
- Juli 1740: Den Bäckern wird erlaubt, auswärtiges Mehl ohne zusätzliche Abgaben zu mahlen.
- September 1740: Berichte über durchgehende Missernten des Weizens, nicht einmal die halbe Aussaat konnte gewonnen werden; Festschreibung des Weizenpreises.
- November 1740: Magazinbestände werden für die Städte freigegeben; für Mehl soll auf Gerste zurückgegriffen werden, Getreideeinfuhr unter der üblichen Akzise erlaubt, alle sonst üblichen Nebenabgaben werden ausgesetzt.
- Dezember 1740: Erlaubnis für Brandweineinfuhr bis 1. Mai 1741; Ermahnung an die Gemeinden für ihre Armen zu sorgen und diese aus der Armenkasse zu unterstützen, zumal in den Städten ein deutlicher Zuwachs von Bettlern zu erkennen sei.
- Januar 1741: Keine weiteren Zufuhren an Getreide gestattet.

³⁷ Für das Folgende vgl. MYLIUS 1737–1740: No. XII bis No. LXXV: 333–428 und 1741–1744: No. I: 1.

4 Der Winter 1783/84

Im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts expandierte der Markt für periodische Presseprodukte kontinuierlich, differenzierte sich immer stärker nach Sach- und Fachgebieten und bediente nahezu das gesamte thematische Spektrum der Zeit.³⁸ Diese Entwicklung ist auch für die Stadt Halle nachvollziehbar, so dass im zweiten zu untersuchenden Kältewinter bereits 30 periodische Presseerzeugnisse³⁹ zu finden waren. An dieser Stelle könnte die Behauptung gewagt werden, dass mit der größeren Anzahl von Publikationen und der stärkeren thematischen Differenzierung auch mehr Hinweise auf den Winter 1783/84 erwartet werden dürften. Eine solche Erwartungshaltung wird jedoch enttäuscht. In den Missionszeitschriften finden sich keinerlei Hinweise, gleiches gilt für die theologischen Journale, überraschenderweise ebenso für die Zeitschriften mit einem geographischen und historischen Schwerpunkt und auch in den literarischen Periodika finden sich keine Ausführungen oder Berichte bzw. literarische Bearbeitungen der Ereignisse.

Analog zum Winter 1740 werden zunächst die Zeitungen in den Blick genommen – an dieser Stelle wird die Rekonstruktion durch eine Quellenproblematik erschwert. Von einer Zeitung, den *Wöchentlichen hallischen Anzeigen*, sind aus dem Jahr 1784 nur sechs Exemplare aus den Monaten November und Dezember erhalten, die keinerlei Hinweise auf den Winter enthalten, eine weitere Zeitung – das *Wochenblatt zum Besten der Armen* – ist aktuell nicht benutzbar, so dass nur die *Hallische Zeitung* als Quelle zur Verfügung steht.

4.1 Hallische Zeitung

Die *Hallische Zeitung* erschien mit vier Seiten je Ausgabe viermal wöchentlich und umfasste genealogische Nachrichten, Sensationen, Merkwürdigkeiten und Katastrophen. Die Berichte selbst stammten aus ganz Europa und wurden über Korrespondenten und Briefe nach Halle übermittelt. Erstaunlich für ein Journal mit einer solchen Ausrichtung sind die sehr genauen und detaillierten Wetterbeschreibungen, die ebenfalls aus unterschiedlichen deutschen und europäischen Staaten eintrafen. Beispielhaft eine Temperaturangabe aus Frankfurt am Main:

³⁸ PURSCHWITZ 2018a: XVII–XXIV.

³⁹ Diese setzen sich in ihrer thematischen Ausrichtung wie folgt zusammen: vier Missionsjournale, vier naturkundliche Zeitschriften, drei Zeitungen, vier Journale mit theologischem Schwerpunkt, zwei unterhaltende und vier Literaturjournale, eine pädagogische und drei geographische Zeitschriften, vier Journale mit einem historischen Fokus und eine juristische Publikation.

gestern Morgen um 8 und heute um 6 Uhr eine Größe, welche 0,255 und 0,229 der Ausdehnung des Quecksilbers vom Eis- bis zum Siedepunkt, oder 1,58 und 1,46 der Erstreckung von der mittlern Wärme der Luft bis zur gewöhnlichen großen Kälte derselben ...⁴⁰

In Bezug auf den Winter 1784/85 wurde in den Berichten ein großes Mitleiden, vor allem mit den Unterschichten sichtbar, das sich in mehrfachen Aufrufen zu Spenden für die Hallischen Armen artikulierte – dennoch bildeten Merkwürdigkeiten und Sensationen den Schwerpunkt der Berichterstattung und nicht die Darstellung der lokalen Verhältnisse. So wurde beispielsweise aus Hamburg ein Bericht über eine – aufgrund der kalten Witterung ermöglichte – besonders schnelle Reise von Petersburg wiedergegeben,⁴¹ wie sich auch wiederholt Beschreibungen von erfrorenen Menschen fanden, die mithilfe unterschiedlichster Verfahren ins Leben zurückgeholt werden konnten.⁴² Eine besondere Stellung nahmen in diesem Zusammenhang Augenzeugenberichte ein. Diese wurden von der Redaktion bewusst eingesetzt, um zum einen die Tragweite der Ereignisse zu verdeutlichen, sicherlich aber auch, um die Intensität der Darstellungen und Beschreibungen zu erhöhen. Dies betrifft auch die Berichte über die im März 1784 einsetzenden Hochwasser und Überschwemmungen⁴³ unter anderem aus Hof, Bamberg, Regensburg, Haag, Köln und Frankfurt. Und auch für die Stadt Halle selbst findet sich im März 1784 eine Mitteilung des Rats der Stadt, in der das Publikum erinnert wird, „den Mehlvorrath in ihren Häusern niemals und besonders bey jetzt noch zu befürchtenden grossen Wassern, nicht ausgehen zu lassen.“⁴⁴ Darüber hinaus gibt die *Hallische Zeitung* keine umfassenden, strukturierten oder vergleichenden Informationen.

4.2 *Physicalische Zeitung*

Einen ganz anderen Fokus auf den Winter 1783/84 legte die *Physicalische Zeitung* – was insofern nicht verwundern darf, als dass dieses Journal in seiner Ausrichtung einen ausdrücklichen Schwerpunkt auf Meteorologie und Witterungslehre zu legen beabsichtigte.⁴⁵ Geplant war eine wöchentlich erscheinende Zeitschrift, die jeden Monat einen tabellarischen Anhang von Wetterbeobachtungen an unterschiedlichen Orten bieten sollte. Seit 1784 berichteten zudem fachlich qualifizierte Beiträger über Wetterbeobachtungen und -phänomene und versuchten sich an Prognosen und Erklärungen. Hauptintention hierbei war es, „Beiträge zur nähern Einsicht in die eben so dunkle, als für die

⁴⁰ ANONYM 10. Januar 1784: unpag.

⁴¹ ANONYM 12. Februar 1784: unpag.

⁴² Vgl. bspw. ANONYM 4. März 1784: unpag.

⁴³ Vgl. in Auswahl dazu: ANONYM 22. Januar 1784: unpag.; ANONYM 3. Februar 1784: unpag.; ANONYM 21. Februar 1784: unpag. und ANONYM 4. März 1784: unpag.

⁴⁴ ANONYM 22. März 1784: unpag.

⁴⁵ [Löwe] 1784: 1–8.

Menschen höchst wichtige Witterungslehre zu liefern.⁴⁶ – Diese Erklärung macht offensichtlich, dass auch für das Fachpublikum die Meteorologie noch weitgehend als *terra incognita* angesehen wurde, deren Fortschreiten jedoch eine zwingende Notwendigkeit sei. Ebenso werden die Möglichkeiten und Grenzen der zeitgenössischen Beschäftigung mit der Witterungslehre erkennbar – als vielversprechend wurden genaue Beobachtungen und Beschreibungen angesehen, wenn auch die dafür erforderlichen noch mangelhaften und teuren Instrumente immer wieder kritisiert wurden.⁴⁷

Die Ausgaben des Jahres 1784 enthalten entsprechend häufig Wetterbeschreibungen, die alle mit Messdaten versehen waren, deren Vergleichbarkeit und Auswertung aber für die Zeitgenossen auch Probleme mit sich brachten. Dennoch standen in diesem Journal erstmals nicht mehr nur Katastrophenmeldungen im Fokus, sondern die nüchterne und fachlich fundierte Beschreibung von Wetterphänomenen und ihren Folgen – es gab somit immer den Versuch einer Rückbindung an wissenschaftliche Erkenntnisse, Verallgemeinerungen und den fachlichen Fortschritt. Berichtet wurde unter anderem über Nebel im August, schwere Gewitter im Mai, Frost im Mai und Juni und Nordlichter Ende April.

Das Jahr 1784 scheint ein merkwürdiges Jahr werden zu wollen. Die Natur zieht mit so vielen fürchterlichen Rüstungen bewafnet wider die Menschen zu Felde. Da außerordentliche und lange Kälte, dort Ueberschwemmungen und Stürme, und wo die nicht sind, Krankheiten, die entweder für die Zeit oder an sich außerordentlich sind.⁴⁸

Da das Journal 1783 noch nicht erschien, wurden insbesondere die Folgen des Winters bzw. dessen Dauer thematisiert. Nur vereinzelt erschienen Beiträge die den Winter 1783/84 rückblickend zu beschreiben versuchten.⁴⁹ Schnell wird bei der Betrachtung dieser Berichte erkennbar, dass im Unterschied zum Winter 1740 vor allem die zugefrorenen oder Eisschollen führenden Flüsse zum Problem wurden. Sie bedingten Überschwemmungen, über die aus allen Landesteilen Berichte eintrafen. An dieser Stelle erfolgte innerhalb der Schilderungen auch eine fachliche Einschätzung der von den jeweiligen lokalen Behörden ergriffenen Maßnahmen. Augenfällig ist die Beobachtung, dass in der fachlichen Community der an Meteorologie Interessierten die ‚Vernetzung der Welt‘ weiter voranschritt, die Dichte und Breite der durch Beschreibungen erfassten Orte nahm deutlich zu (Abb. 3).

Gleichzeitig wurde in der *Physikalischen Zeitung* der eigene Raum nicht gänzlich aus den Augen verloren, so enthält dieses Journal eine der wenigen Darstellungen für die Stadt Halle.⁵⁰ Thematisiert wurde der ungewöhnlich lange Frost bis Ende Februar, die Hochwassergefahr und die dagegen ergriffenen Maßnahmen am 29. Februar und 1. März

⁴⁶ Ebd.: 4.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ ANONYM 16. April 1784: 129.

⁴⁹ So bspw. ANONYM 17. Mai 1784: unpag.; ANONYM 5. Februar 1784: 43.

⁵⁰ ANONYM 12. März 1784: 97–99.

1784, aber auch die Tatsache, dass Halle im Vergleich mit vielen anderen Regionen und Städten sehr glimpflich davonkam.

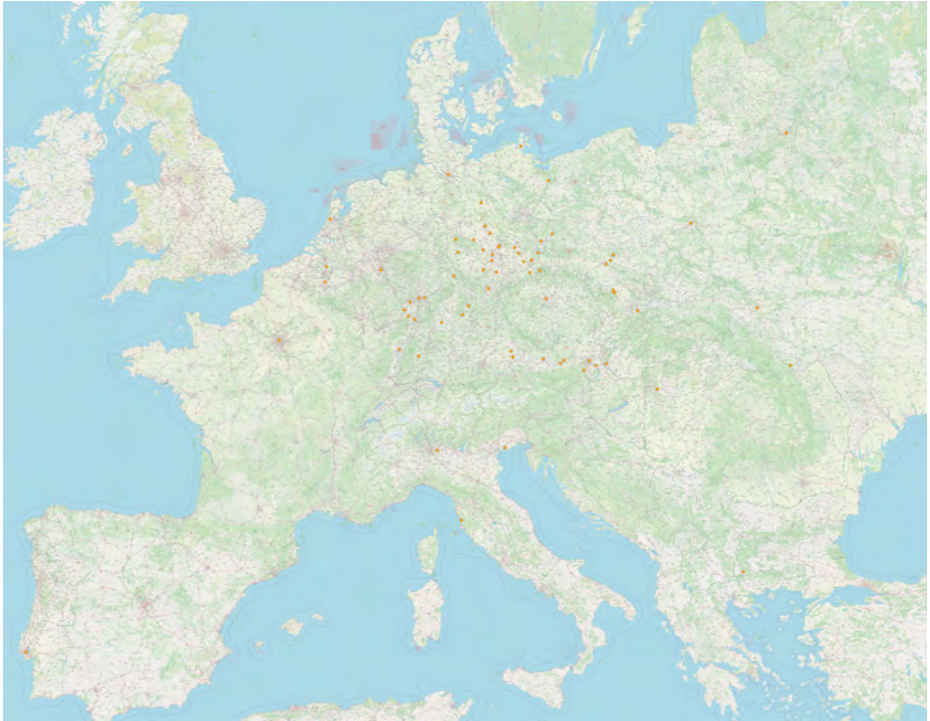


Abb. 3: Orte, aus denen Berichte in der *Physikalischen Zeitung* publiziert wurden. Quelle: Eigene Darstellung.

Vor dem Hintergrund der zahlreichen und umfassenden Beobachtungen und zugleich deren methodischer Mängel entspann sich zudem eine Fachkontroverse, die eine Vereinheitlichung der Begriffe, der Instrumente und der Verfahren befürwortete und dafür unterschiedliche Ansätze zur Diskussion stellte.⁵¹ In dieser Hinsicht nahm das Journal selbst eine Vorreiterrolle ein, indem es Vorgaben für Abkürzungen machte und verpflichtende Kategorien für Niederschlags- und Himmelsbeschreibungen für seine Beiträger vorgab. In einem deutlichen Gegensatz zu diesen wissensorganisatorischen Entwicklungen erscheint die Tatsache, dass innerhalb der Berichte und Beschreibungen keine Erklärungsversuche für die herausragenden Wetterphänomene unternommen wurden – wenn auch die Bestrebungen einer einheitlichen Kategorisierung und Normie-

⁵¹ [LÖWE] 1784: 4 f.

rung von Wetterereignissen durchaus einen fachlichen Fortschritt bedeuten,⁵² erstaunt die fehlende Kontextualisierung der Wetterbeobachtungen.

4.3 *Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen*

Die biographisch-pädagogische Zeitschrift *Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen* nimmt innerhalb der bisher betrachteten Journale eine Sonderstellung ein.⁵³ In ihr thematisiert wurden insbesondere die Folgen des langanhaltenden und kalten Winters für die Menschen, wobei Beschreibungen von Mildtätigkeit, behördlichen Maßnahmen zur Minderung der Not und Aufforderungen zur Unterstützung Leidender im Mittelpunkt standen. So habe die langanhaltende Kälte in manchen Städten die Menschen ermuntert, den Armen Holz, Betten oder Brot zu schenken.⁵⁴ In Wien, Berlin, Madrid und Paris würden die Notleidenden von Herrschern und Privatgesellschaften unterstützt, wie auch öffentliche Sammlungen initiiert worden seien.⁵⁵ Einzelne herausragende Taten wurden hervorgehoben und einem größeren Publikum positiv präsentiert, um Nachahmer zu motivieren. Beispielhaft findet sich in den Berichten auch die Stadt Halle, hier habe eine Gesellschaft menschenfreundlicher Gelehrter im vorigen Winter ein *Wochenblatt zum Besten der Armen* herausgegeben, dessen Ziel die Sammlung von Spenden zum Ankauf von Holz für die Armen sei.⁵⁶ Der Erfolg dieses Projekts sei durchschlagend, es konnten durch die Beiträge 86 Klafter Holz ausgeteilt werden.⁵⁷ Wiederholt erschienen Aufforderungen zu weiteren Mildtätigkeiten:

Reiche! Wenn ihr im Winter fröhlich bey euren überflüssigen Gastmahlen seyd; gesund und recht behaglich in euren warmen Zimmern lebt; – Könnet und dürfet ihr dann wohl der Armen und Kranken vergessen, die vor Frost erstarren, kaum Lumpen genug haben ihre zitternden Glieder zu bedecken, oder einen Strohsack, darauf den Mangeltod zu erwarten?⁵⁸

52 Zeitgenössisch existieren mindestens sechs verschiedene Temperaturskalen (Grad Celsius, Grad Fahrenheit, Grad Delisle, Grad Réaumur, Grad Newton und Grad Rømer), die teilweise nur sehr schwer umgerechnet werden konnten und eine Vergleichbarkeit der Messergebnisse verhinderten. Dabei sind die aufgelisteten Skalen das eine, eine andere Frage ist, welche Substanz sich im Thermometer befindet (Quecksilber, Alkohol oder eine Mischung aus beidem).

53 Ähnlich gestaltet sich dies mit dem *Magazin der italienischen Literatur und Künste*, dass seiner Ausrichtung nach in den betreffenden Jahren kleinere Beiträge über meteorologische Beobachtungen aus Oberitalien publizierte, dabei jedoch keine direkten Bezüge zum Kältewinter erkennen lässt.

54 ANONYM 1784: 254.

55 Ebd.

56 Eben dieses Wochenblatt ist aktuell [Mitte 2023] leider nicht verfügbar.

57 ANONYM 1785: 290.

58 Ebd.

5 Die mediale Darstellung der Kältewinter 1740 und 1783/84 im Vergleich

Vergleicht man die mediale Darstellung der beiden Kältewinter, wird erkennbar, dass der lokale Fokus im Jahr 1740 deutlich geringer ausgeprägt war als 1783/84, obwohl dieser Winter in der Stadt Halle aller Wahrscheinlichkeit nach härter und folgenreicher war. Für die Beurteilung des Winters 1783/84 fehlen hingegen Langzeitbetrachtungen, etwa Hinweise in den Journalen auf die Spätfolgen. Dafür können unterschiedliche Ursachen angenommen werden: Möglich ist ein generell fehlendes Interesse, da die eigene Betroffenheit schwächer ausgeprägt war, bzw. aktuelle Ereignisse auch die Berichterstattung aus stärker betroffenen Regionen überlagerten. Ebenfalls vorstellbar ist, dass die thematische Ausrichtung der am Markt vorhandenen Journale solchen Abhandlungen keinen passenden Raum (mehr) boten.

Auch wurden die existierenden Zeitungen – bis auf eine Ausnahme – zu keinem der beiden Zeitpunkte von den städtischen Behörden genutzt, um Mitteilungen oder Warnungen zu publizieren. Der periodischen Presse kam somit noch nicht die Funktion zu, auf Maßnahmen, Verordnungen und Hilfsangebote aufmerksam zu machen und dadurch zu einem weithin anerkannten Instrument der öffentlich-behördlichen Kommunikation zu werden.

Insgesamt erscheint der Bezug sowohl auf den eigenen Raum als auch darüber hinaus in beiden Zeitschnitten von Sensationsmeldungen, Augenzeugenberichten und einer eher oberflächlichen Dokumentation der Ereignisse geprägt gewesen zu sein, die nach dem Abklingen der direkten Relevanz keinen langfristigen thematischen Einfluss übten. Vor dem Hintergrund dieser zwar nicht enttäuschenden, aber dennoch ‚unbefriedigend‘ erscheinenden Ergebnisse stellt sich die Frage, worüber die betreffenden Journale berichteten, da sie in den meisten Fällen durchaus einen Aktualitätsbezug aufwiesen. Letztlich kann anhand dieser Frage untersucht werden, welche anderen Ereignisse die Kältewinter und ihre Folgen überlagerten.

Da sich die untersuchte periodische Presse um 1740 hauptsächlich auf Zeitungen stützt, finden sich hier eine Vielzahl von Themen und Interessengebieten. Zu diesen zählen bspw. die Krankheit des Papstes Clemens XII. der im Februar 1740 88-jährig verstarb. Von ähnlicher politischer Relevanz erscheint der Thronwechsel in Preußen im Mai des Jahres, wie auch eine Vielzahl von Reichstagsberatungen und -beschlüssen. Die wenigen Fachjournale dieser Zeit blieben hingegen eng in ihren selbst gesteckten Themengebieten gefangen und konzentrierten sich auf fachliche bzw. literarische Rezensionen, die Darstellung historischer Ereignisse und Personen und Missionsnachrichten. Theoretisch hätte in allen diesen Gebieten die Möglichkeit bestanden, Anknüpfungspunkte zum aktuellen Geschehen zu suchen und zu finden, doch offensichtlich schien das Interesse der jeweiligen Herausgeber und/oder des Publikums daran nur marginal ausgeprägt.

Betrachtet man analog dazu die Themen der Jahre 1783/84 muss auch hier festgestellt werden, dass die Fachjournale ihrer jeweiligen Disziplin treu blieben und nur selten gewillt waren, anderweitige Themen wahrzunehmen oder gar mit dem bestehenden Themenspektrum zu verknüpfen. Besonders erstaunt diese Beobachtung bei den Publikationen mit naturkundlicher Ausrichtung. So beschrieb beispielsweise der *Naturforscher*⁵⁹ weiter die Flora und Fauna des Mittelmeerraumes. In diesem Zusammenhang offenbart sich innerhalb der Fachjournale der häufig fehlende Aktualitätsbezug, sie publizierten in den 1780er Jahren Beiträge aus den 1770ern – doch auch mit einem größeren zeitlichen Abstand von fünf bis zehn Jahren können keine Analysen, Bewertungen oder Auseinandersetzungen mit dem Winter 1783/84 ausgemacht werden. Eine weitere Schwierigkeit ist die Ausdifferenzierung der Naturkunde. Chemie, Physik, Biologie, Medizin etc. begriffen sich zunehmend als eigenständige Disziplinen, begründeten eigene Journale und grenzten sich durch eine thematische Konzentration von anderen Bereichen ab. Die Meteorologie hingegen verstand sich noch nicht als eigenständiges Fachgebiet, zugleich wurde ihr aber kaum noch Raum in den sich immer weiter spezialisierenden Publikationen der Zeit gegeben. Theoretisch der Physik zugehörig, konkurrierte sie gerade in dieser Disziplin mit einer Vielzahl spannender, neuer Entdeckungen, fachlichen Kontroversen und einer großen Anzahl divergierender Interessengebiete. Innerhalb dieser Suche nach einer Begrenzung der fachlichen Schwerpunkte und zugleich der Aufnahme neuer Bereiche waren meteorologische Beobachtungen, die nur sehr unzureichend erklärt oder kontextualisiert werden konnten, nur ein Element unter vielen und konnten keinen ausreichend großen Interessentenkreis auf sich ziehen. Zwar hatte sich 1780 in Mannheim die *Societas Meteorologica Palatina*⁶⁰ gegründet, die erstmals ein weltweites Wetter-Beobachtungsnetz mit 39 Stationen unterhielt und mit einheitlichen Instrumenten zu festen Zeiten⁶¹ das Wetter beobachtete – doch reichte dies noch nicht aus, um die Sichtbarkeit und Bedeutung der Meteorologie auch nach außen zu verbessern. Versuche, ‚das Wetter‘ zu verstehen, aufzuzeichnen und vorherzusagen, lassen sich dabei fast beliebig weit zurückverfolgen. Im achtzehnten Jahrhundert standen sich dabei Semiotiker, Physiker und Organiker und ihre unterschiedlichen Herangehensweisen gegenüber.⁶² Doch erst ab etwa 1850 richteten viele Länder Europas nach und nach Strukturen ein, durch die Wetterbeobachtungen ebenso wie ein großer Teil der wetter- und klimabezogenen Forschung in staatlichen Institutionen gebündelt wurden.⁶³ Das *Preußische Meteorologische Institut* mit Sitz in Berlin wurde 1847 gegründet, andere

59 WALCH, SCHREBER 1774–1804.

60 ANONYM 1802: 704–706.

61 Diese waren 7:00, 14:00 und 21:00 Uhr Ortszeit. Noch heute werden zu diesen ‚Mannheimer Stunden‘ weltweit in Wetterstationen Daten ermittelt. Die Daten umfassen Windgeschwindigkeit, Windrichtung, Luftdruck, Luftfeuchtigkeit und Lufttemperatur. Der Erste Koalitionskrieg beendete 1792 die Arbeit der Gesellschaft.

62 RICHTER 2019.

63 Ausführlich erforscht ist das Habsburger Beispiel, vgl. dazu: COEN 2018.

deutsche Länder wie Baden oder Bayern zogen nach. Die meisten Wetterwarten auf Landesebene veröffentlichten ab den 1870er und 1880er Jahren regionale Wettervorhersagen.⁶⁴ In diese sich noch selbst konstituierende Fachrichtung ordneten sich die in der periodischen Presse auffindbaren Elemente des Umgangs mit den beiden Kältewintern ein.

Hinterfragt werden sollte in diesem Zusammenhang die potenzielle Entwicklung in diesem Bereich, also die Frage, ob es in der Darstellung und Berichterstattung in den 40 Jahren zwischen beiden Ereignissen Verschiebungen in der Wahrnehmung und Auslegung gab. Die statistische Auswertung der aufgefundenen Beiträge kann hier einen ersten Eindruck vermitteln. Grundlegend liegen für den Winter 1740 83 Berichte, Schilderungen und Beschreibungen vor, wobei die erwähnten Preislisten nicht mit aufgenommen wurden, da diese sich nicht spezifisch auf den Kältewinter beziehen, sondern elementarer Bestandteil des betreffenden Journals waren. Für die Jahre 1783/84 finden sich 92 Beiträge. Anhand dieser Zahlen wird ersichtlich, dass trotz der Ausdifferenzierung des Pressesegmentes und der Zunahme der Zeitschriften und Journale kein deutlicher Anstieg der Betrachtungen auszumachen ist. Die betreffenden Beiträge wurden in einem zweiten Schritt kategorisiert und unterschiedlichen Themenfeldern zugeordnet, wobei Mehrfachzuweisungen möglich waren (Tab. 1).

Für beide Ereignisse nimmt die Beschreibung der Folgen den größten Anteil der Beiträge ein, gefolgt von Darstellungen zu den von Magistraten, Regierungen und Privatpersonen ergriffenen Maßnahmen, um auf die Kältewinter zu reagieren. Ebenfalls im öffentlichen Interesse stand im Winter 1740 die Entwicklung von Preisen und die generelle Beschreibung von Kälteereignissen in unterschiedlichen Teilen Europas.

Tab. 1: Zuordnung der aufgefundenen Beiträge nach Kategorien. Quelle: Eigene Darstellung.

Themen	Häufigkeit 1740	Häufigkeit 1783/84
Beschreibung der Folgen	19%	23%
Maßnahmen	17%	4%
Preise/Teuerung	10%	2%
Wetterbeobachtung / Messung / Erklärungsversuche	9%	23%
Hochwasser	9%	26%
Sensationen	12%	7%
Humanitäre Aspekte	2%	5%
hist. Einordnung / Vergleiche	8%	4%
Ernte	4%	5%

Für den Winter 1783/84 bildet die Auseinandersetzung mit den Folgen ebenfalls einen Schwerpunkt, hier vor allem die Problematik der Eishochwasser. Auch wenn die

⁶⁴ Vgl. WEGE 2002: 51–61.

Stadt Halle selbst wahrscheinlich weniger stark betroffen war, enthalten die Journale zahlreiche Berichte aus allen Teilen Europas, die sich mit der Zerstörung durch die Eis führenden Flüsse auseinandersetzen. In der Darstellung erscheinen die Hochwasser aufgrund ihrer Vehemenz separat, dennoch müssen sie grundlegend zur Beschreibung der Folgen gerechnet werden, wodurch sich ein prozentualer Anteil von 49% innerhalb der Gesamtberichterstattung ergibt.

Ein deutlicher Unterschied zum Jahr 1740 zeigt sich im gestiegenen Anteil von publizierten meteorologischen Beobachtungen und Messungen. Während 1740 eher allgemeine Beobachtungen und Augenzeugenberichte die Meldungen prägten, die nur in Einzelfällen mit Messergebnissen unterlegt waren und dafür mehrheitlich Hinweise auf die Allmacht Gottes enthielten, stieg dieser Bereich von 9 % auf 23 %. Eine Ursache hierfür liegt in der Möglichkeit, solche Beiträge in einschlägigen Fachjournalen überhaupt veröffentlichen zu können, der wohl wichtigere Grund war aber das langsam zunehmende Interesse, Wetterphänomene zu beobachten, zu messen, zu kategorisieren und insbesondere zu vergleichen. Wenn die Beobachtenden auch noch keine Erklärungen zu liefern in der Lage waren, ermöglichten die angestellten Vergleiche dennoch die Suche nach natürlichen Gesetzmäßigkeiten und eine Abkehr vom Glauben an eine ausschließlich göttliche Fügung. Kaum reflektiert wurden im Unterschied dazu die behördlichen Maßnahmen und die Auswirkungen des Kältewinters auf die realen Lebensverhältnisse. Somit erfolgte eine Abkehr von praktischen Belangen und der Anrufung Gottes und eine Hinwendung zur wissenschaftlichen Betrachtung und Auswertung des Winters, die in den Jahren 1783/84 keine theologischen Bezüge mehr aufwies – dies ist auch ein wichtiges Indiz für die Verwissenschaftlichung der Witterungslehre in die Fachwissenschaft der Meteorologie, verstanden als:

die Lehre von den Veränderungen, welche in der Atmosphäre unserer Erde vorgehen. Die Veränderungen in unserer Atmosphäre mögen durch Ursachen erfolgen, durch welche man will, so sind doch chemische Operationen, welche die Natur in selbiger bewirkt, unverkennbar. Durch Einwirkung der Wärme und des Lichtes müssen nothwendig die im Luftkreise befindlichen fremdartigen Stoffe andere und andere Verbindungen eingehen, welche durch uns noch unbekannte Prozesse neue Produkte erzeugen, und so den Zustand der Atmosphäre beständig verändern.⁶⁵

– eine Lehre, die noch keine ausreichenden Erklärungen bieten konnte, sich aber deutlich von der ‚alten‘ Form der „bloß aus einigen auf angebliche Erfahrung gegründeten Regeln, wovon die meisten auf Aberglauben sich gründeten, und oft mit sinnlichen Erklärungen der Ursachen vermengt waren“,⁶⁶ unterschied. In diesem sich in der medialen Öffentlichkeit vollziehenden Prozess, der grundlegend auf den Austausch und die Vernetzung einer Vielzahl von Wissenschaftlern, interessierten Laien und Forschern angewiesen war, nahmen die periodisch erscheinenden Journale eine

⁶⁵ ANONYM 1802: 700.

⁶⁶ Vgl. Ebd.

entscheidende Funktion ein, wie auch die Beobachtung der Kältewinter die Verwissenschaftlichung der Disziplin vorantrieb.

Bibliographie

- ALBERTI, Michael: Physikalische Anmerkungen über den Abgewichenen Winter. In: Wöchentliche Hallische Anzeigen, XV (11. April 1740a), 233–246.
- ALBERTI, Michael: Witterungs und oeconomische Anmerkungen, von Anfang des Frühlings, bis in dem Eingang des Herbstes dieses 1740. Jahres. In: Wöchentliche Hallische Anzeigen, XLII (17. Oktober 1740b), 679–686.
- ANONYM: Aus der Witterungsgeschichte von Hirschberg am Riesengebürg. In: Physicalische Zeitung (5. Februar 1784), 43.
- ANONYM: Bericht aus Dessau vom 17. Februar 1784. In: Hallische Zeitung 37 (4. März 1784) unpag.
- ANONYM: Bericht aus Frankfurt am Main vom 31. Dezember 1783. In: Hallische Zeitung 6 (10. Januar 1784) unpag.
- ANONYM: Bericht aus Frankfurt vom 6. Februar 1784. In: Hallische Zeitung 30 (21. Februar 1784) unpag.
- ANONYM: Bericht aus Hamburg vom 3. Februar 1784. In: Hallische Zeitung 25 (12. Februar 1784) unpag.
- ANONYM: Bericht aus Heidelberg vom 22. Januar 1784. In: Hallische Zeitung 20 (3. Februar 1784) unpag.
- ANONYM: Bericht aus Mannheim vom 6. Januar 17884. In: Hallische Zeitung 13 (22. Januar 1784) unpag.
- ANONYM: Bericht aus Sachsen vom 29. Februar 1784. In: Hallische Zeitung 37 (4. März 1784) unpag.
- ANONYM: Bericht über Kirchenbrand in Halle. In: Privilegierte Hallische Zeitung (7. Januar 1740), 12.
- ANONYM: Cöln vom 21. Februar. In: Privilegierte Hallische Zeitung (1. März 1740), 104.
- ANONYM: Extract Schreibens aus Leutschau in Ober-Ungarn vom 8. April. In: Privilegierte Hallische Zeitung (28. April 1740), 200.
- ANONYM: Groß-Britannien. In: Wöchentliche Relationen, derer im Jahr ... eingelauffenen Merkwürdigsten und zur neuen Historie gehörigen Sachen (20. Februar 1740), 32.
- ANONYM: Halle. In: Hallische Zeitung 47 (22. März 1784), unpag.
- ANONYM: Madrid. In: Privilegierte Hallische Zeitung (2. Januar 1740), 3.
- ANONYM: Meteorologie. In: Krünitz, Johann Georg: Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirtschaft 89 (1802), 700–759.
- ANONYM: Nützliche Anstalten und löbliche Sachen. In: Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, Fünfte Sammlung (1785), 286–315.
- ANONYM: Proben der Wohltätigkeit aus dem neuen Zeitalter. In: Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, Vierte Sammlung (1784), 253–256.
- ANONYM: Teutschland. In: Wöchentliche Relationen, derer im Jahr [...] eingelauffenen Merkwürdigsten und zur neuen Historie gehörigen Sachen (12. März 1740), 41.
- ANONYM: Upsal vom 9. Februar. In: Privilegierte Hallische Zeitung (17. März 1740), 131.
- ANONYM: Witterung Halle im Magdeburgischen vom 22. Nov. 1783 bis 31. März 1784. In: Physicalische Zeitung, Zweite Beylage zum Monat April, (17. Mai 1784), unpag.
- ANONYM: Witterung. In: Physicalische Zeitung (12. März 1784), 97–99.
- ANONYM: Witterung. In: Physicalische Zeitung (16. April 1784), 129–130.
- BÜCHER, Karl: Das Intelligenzwesen. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft / Journal of Institutional and Theoretical Economics 75.3 (1920), 326–345.
- DEUTSCH, Mathias: Immer kalt Wetter – Witterungsbeobachtungen und Berichte aus den Jahren 1739 und 1740 in einer Chronik der Stadt Halle/S. In: JÄGER, Klaus-Dieter (Hg.): Alteuropäische Forschungen, Neue Folge Arbeiten aus dem Institut für Prähistorische Archäologie der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg. Weissbach 1997, 147–175.

- DEUTSCH, Mathias; GLASER, Rüdiger; GUDD, Martin: Der Winter 1739/40 in Halle/Saale – Szenario zu einem Extremwinter aus lokaler Perspektive. In: OSTRITZ, Sven (Hg.): *Terra & praeistoria*. Festschrift für Klaus-Dieter Jäger. Unter Mitarbeit von Klaus-Dieter Jäger. Wilkau-Hasslau 1996 (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, 9), 125–135.
- DRACHSTÄDT: *Hallische Allgemeine Chronice Anno 1678–1763*, Marienbibliothek Halle. Undatiert. Signatur Ms. 176^b.
- DREYHAUPT, Johann Christoph von: *Pagvs Neletici Et Nvdzici, Oder Ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des zum ehemaligen Primat und Ertz-Stifft, nunmehr aber durch den westphälischen Friedens-Schluß secularisirten Hertzogthum Magdeburg gehörigem Saal-Creyses, Und aller darinnen befindlichen Städte, Schlösser, Aemter [...] Insonderheit der Städte Halle, Neumarckt, Glaucha, Wettin, Löbögün, Cönnern und Alsleben*. Halle 1749–1750.
- DUHAMEL DU MONCEAU, Henri Louis: *Des Herrn du Hamel du Monceau, der Königl. Akad. der Wissenschaften und der Königl. Gesellschaft zu London Mitglieds, und Aufsehers über das Seewesen in allen Häfen von Frankreich, Abhandlung von der Erhaltung des Getraides, und besonders des Weizens. ... ; Nebst XIII Kupfertafeln*. Leipzig 1755.
- HAGEN, C. H. von: *Die Stadt Halle nach amtlichen Quellen historisch – topographisch – statistisch dargestellt*. Zugleich Ergänzung und Fortsetzung der Halle'schen Chronik. Halle 1867.
- HERTZBERG, Gustav Friedrich: *Geschichte der Stadt Halle an der Saale während des 18. und 19. Jahrhunderts*. (1717 bis 1892). Halle/S. 1893.
- [LÖWE, J. C. C.]: *Vorbericht*. In: *Physicalische Zeitung auf das Jahr 1784*, 1–8.
- MOELLER, Katrin; MOELLER, Jakob: *Pandemien und Sterblichkeitskrisen in der Geschichte Halles (1579 bis 2018)*. In: *Preprints und Working Paper*, hrsg. vom Historischen Datenzentrum Sachsen-Anhalt. Halle 2020, DOI: 10.25673/32869.
- MYLIUS, Christian Otto: *Corporis Constitutionum Marchicarum, [...], oder Königl.-Preußis. und Churfürstl.-Brandenburgische in der Chur- und Marck-Brandenburg auch incorporirten Landen publicirte und ergangene Ordnungen, Edicta, Mandata, Rescripta etc., Fünften Theils Zweyte Abtheilung. Von Commercien-Sachen, Niederlags- und Handlungsgerechtheit, Vor- und Aufkauferey, verbotthener Aus- und Einfuhre auch Hausieren unterschiedener Waaren, Manufacturen und Fabriquen, insonderheit auch von Woll- und Handwercks-Sachen, Vieh- und Jahrmärckte, Elle Maaß und Gewicht etc.*, 1737–1751.
- PURSCHWITZ, Anne: *Im Netz des (gelehrten?) Wissens: Die halleschen Zeitungen und Zeitschriften der Aufklärungsepoche (1688–1815)*. In: ASSINGER, Thomas; EHRMANN, Daniel (Hg.): *Gelehrsamkeit(en) im 18. Jahrhundert: Autorisierung – Darstellung – Vernetzung*. Heidelberg 2022, 251–268.
- PURSCHWITZ, Anne: *Die halleschen Zeitungen und Zeitschriften im Zeitalter der Aufklärung (1688–1815)*. *Bibliographisches Verzeichnis*. Halle (Saale): Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle 2018a (Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt, 98).
- PURSCHWITZ, Anne: *Netzwerke des Wissens: thematische und personelle Relationen innerhalb der halleschen Zeitungen und Zeitschriften der Aufklärungsepoche (1688–1818)*. In: *Journal of historical network research: JHNR*, Bd. 2 (2018b), 109–142.
- RICHTER, Linda: *Eine Geschichte des Wetterwissens*. In: *APuZ*, 20. Dezember 2019, online unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/302649/eine-geschichte-des-wetterwissens/> (13. September 2023).
- RUNDE, Christian Gottlieb August (Hg.): *Rundes Chronik der Stadt Halle 1750–1835*. Halle/S. 1933.
- SCHNEIDER, Ute: *Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek als Integrationsmedium der Gelehrtenrepublik*. Wiesbaden 1995.
- SCHOPFERER, Julia: *Michael Alberti*. Online verfügbar unter <https://www.catalogus-professorum-halensis.de/alberti-michael.html> (20. September 2023).

VON LUDEWIG, Johann Peter: Gelehrte Anzeigen, in alle Wissenschaften, so wol geistlicher als weltlicher, alter und neuer Sachen, welche vormals denen wöchentlichen hallischen Anzeigen einverleibet worden, nunmehr aber zusammen gedrucket und mit einem vollständigen Register versehen. Halle 1729–1743.

WALCH, Johann Ernst Immanuel; VON SCHREBER, Johann Christian Daniel: Der Naturforscher, 30. Bände, Halle 1774–1804.

WEGE, Klaus: Die Entwicklung der meteorologischen Dienste in Deutschland. Offenbach 2002.

Christoph Weber

Der Höhenrauch in den Jahren 1783/1784

Der Vorbote des Kältewinters von 1784 als epistemologische Herausforderung in den deutschsprachigen Gelehrtschriften des ausgehenden 18. Jahrhunderts

Abstract: Die auffällige Häufung außerordentlicher Naturbegebenheiten in den Jahren 1783–1784 stellte für die Gelehrtenkreise im deutschsprachigen Raum eine epistemologische Herausforderung dar. Um die Ursache des europaweit beobachteten Höhenrauchs im Sommer 1783 und des Kältewinters von 1784 zu erklären, rekurrierte man sowohl auf ein Arsenal meteorologischer Theorieansätze wie auf frühere Beobachtungen analoger Extremwetterereignisse und Himmelserscheinungen. Bei den Anstrengungen, die Wetteranomalien in eine Kette von historischen Präzedenzfällen einzugliedern, kommt es zu einer Verzerrung der herangezogenen Quellen, die die Erinnerung an die Kältewinter von 1709, 1740 und 1784 bis heute nachhaltig geprägt hat.

In seiner Ausführung zur im Hitzesommer 1783 europaweit beobachteten Wetteranomalie eines ungewöhnlichen, die Sonne blutrot färbenden Nebeldunstes, teilte Johann Ernst Wiedeburg (1733–1789) mit ironischem Unterton die Vorhersage eines strengen Winters mit:

Nur böse Prophezeyhungen verlangt man! die vielleicht mancher Anderer findet, dazu aber mein Herz so wenig gestimmt ist. Soll ich ja! auch etwas von übeln Vorbedeutungen erwehnen, so sey es, daß einige sehr alte Personen sich erinnern wollen: auch vor den so strengen Wintern in dem Jahren 1709 und 1740 wären solche heisse und nebeliche Sommer vorhergegangen. Es würde also vor Vorräthe von Holz zu sorgen seyn. – Jedoch hat diese Muthmasung, wenn auch die Erfahrung gegründet wär, nicht mehrere Zuverlässigkeit, als die: daß es morgen gewiß regnen werde, weil auch heute, wie vormals, Tags vor einem starken Regen, ein gewisser Stock in einer gewissen Ecke des Zimmers stand.¹

Der Jenaer Kammerrat und Mathematikprofessor konnte zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Zeilen im Herbst 1783 nicht ahnen, dass sich die sarkastisch wiedergegebene „böse Prophezeiung“ tatsächlich bewahrheiten und in nachfolgenden Schriften, die sich mit den Verheerungen des Kältewinters von 1784 befassten, als ernstzunehmende Prognose mehrfach zitiert werden würde. Ernst Ferdinand Deurer (1744–1828), Mitglied und Kommissar der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, macht

¹ WIEDEBURG 1784: 86.

in der Beschreibung der sich im Januar und Februar 1784 ereigneten Überschwemmungen Heidelbergs und Mannheims seine Leser zum Beispiel darauf aufmerksam, Professor Wiedeburg habe „in einer Abhandlung vom Hehrrauche und Erdbeben [...] bemerkt, [...] daß vor den Jahren 1709 und 1740, da die kalten Winter gewesen, ähnlicher Hehrrauch in den vorhergehenden Sommern unsere Erde bedeckt hatte.“² Daran anknüpfend führt Deurer seine eigene Vermutung an, dass die in entfernten Luftregionen verbliebenen Teilchen des Duftes bzw. des Höhenrauchs „die Anlage zu dem unbeschreiblichen so vieles Unglück verursachten Schnee“ herbeigeführt haben könnten:

Wollte Gott, daß dieser böse Duft alle mit der unerhörten Schneemasse herunter gekommen wäre; allein es ist zu befürchten, daß der unermeßliche Raum, den er eingenommen, noch nicht leer davon sei, und daher noch manche Empörung im Dunstkreise dadurch verursacht werden könne, welches allein die bevorstehende Zukunft enthüllen wird, wobei Gott grosse Sturmwinde und Wasserfluthen gnädiglich abwenden wolle. Gewiß ist es: daß bei dem diesjährigen überschwänglich häufig gefallenen Schnee der bläuliche feine Dunst zwischen den Flocken eben so unverkennbar war, als wir ihn vorigen Sommer mitten im Regen nicht verkannten; daß auch dieser Tage die Berge und die entlaubten Bäume wie den vorigen Sommer damit umzogen waren; ja daß am Tage des allgemeinen Schreckens, nämlich am 28. Hornung, da der Necker auf Mannheim lostürmte, vor Mittag, ein ähnlicher Duft nach der Bergstrase hin düster vor uns schwebte, und, meinen damaligen Gedanken nach, unsern vatterländischen Fluren, gleichsam zum Leidmantel diene, ihren grosen Ruin zu betrauern.³

Deurers naturwissenschaftliche Betrachtungen über den Höhenrauch („der bläulich feine Dunst“) verdeutlichen die Anstrengungen der Gelehrten, ungewöhnliche Wetterereignisse in einen Zusammenhang mit den Beobachtungen analoger Naturphänomene zu bringen. Sinngemäß dem Axiom des Universalgelehrten Gottfried Leibniz (1646–1716), dass die Natur keine Sprünge mache, unterstehen die Abläufe und Äußerungen der Naturkräfte messbaren Gesetzmäßigkeiten. In diesem Sinne hat der Übervater der deutschen Frühaufklärung, Christian Wolff (1679–1754), in seiner Untersuchung des Kältewinters 1709 auf den Lehrsatz hingewiesen, Gott habe alles nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet:

[A]lle endliche Dinge sind mit einer bestimmten Krafft zu wirken begabet, und dieser sind die Wirkungen, welche sie hervor bringen, allezeit gleich. Solche wahrhaftig, das ist, wie sie sind, erkennen: heist die Krafft zu wirken, welcher die Hervorbringung der zu erkennenden Wirkung zugeschrieben wird, bestimmen oder messen.⁴

Durch die Vermessung bzw. die Entzauberung der Welt verlieren ungewöhnliche und bedrohliche Naturphänomene die Aura des Wunderbaren und Unberechenbaren.

² DEURER 1784: 16–17.

³ DEURER 1784: 21–22.

⁴ WOLFF 1736: 20.

Diese Vorgehensweise in der Naturaneignung verläuft, wie François Walter zusammenfassend erläutert hat, nach dem aufklärerischen Vorsatz der Angstreduzierung und der von der Physikotheologie vorangetriebenen Bonisierung der Naturübel:

[N]ach physikotheologischer Auffassung werden Naturerscheinungen in ihrer Gesamtheit so gedeutet, als entsprächen sie etwas für den Gang des Universums Nützlichem und Notwendigem. Gott greift nicht mehr ein, um durch Naturkatastrophen zu strafen, sondern hält sich an die Funktionsregeln, die er selbst aufgestellt hat. Diese seien äußerst komplex und es sei die Aufgabe der Gelehrten, deren subtilen Ordnungen zu begreifen.⁵

Allerdings verdeutlicht sich am Exempel von Deurers Zusammenführung des bösen Duftes mit den im Winter 1784 eingetroffenen Kalamitäten, dass letztendlich Gott darüber verfügt, wann und wo die unkontrollierbaren Naturelemente Tod und Verderben über die Menschen bringen. In den deutschsprachigen Gelehrtenchriften, die sich mit der Häufung außerordentlicher Naturbegebenheiten auseinandersetzten – die Erdbeben in Sizilien und Kalabrien am 5. Februar 1783, der Höhenrauch und der Ausbruch heftiger Gewitterstürme im Sommer 1783, die strenge Kälte und anschließenden Überschwemmungen im Winter 1784 –, lassen sich sowohl Spuren des straftheologischen Diskurses als auch des archaischen Prodigien glaubens verorten, der in den ungewöhnlichen Himmelserscheinungen die Vorläufer folgenschwerer Umwälzungen im Zeitgeschehen zu erkennen vermeint. Der Kältewinter und die Flutkatastrophen von 1784 gerinnen zu einem historischen Kulminationspunkt, den die seismischen Erderschütterungen und der Höhenrauch ins Rollen gebracht haben. Die mannigfaltige Manifestation schadenbringender Naturkräfte verläuft nach einem übergeordneten Narrativ, einem Schauspiel, an dem der Mensch „aufmerksam, weise und klug würde.“⁶ Diesbezüglich erhellend ist der 1785 in der Zeitschrift *Der deutsche Zuschauer* veröffentlichte Jahresrückblick. Während sich „die Elemente politischer Revolutionen“ in Waage gehalten haben, so könne man nicht dasselbe von den „Elementen der Natur“ behaupten:

Islands Feuer=Meer, und der dadurch in der ganzen Atmosphäre verbreitete Höhenrauch; der sehr trockne Herbst, die Verwüstung Kalabriens, deren schreckliche Erdbeben, gleichsam wie in einem Echo, selbst an dem Fusse des Fichtelberges [...] widertönten, ließ den aufmerksamen Beobachter der Natur schon Veränderungen in der Witterung vermuthen; seine Ahndungen trafen ein. Ein langwieriger Winter bedekte die nördlichen Gegenden und Deutschland. Unter einer Last voll Schnee wurden Bäume und Hütten begraben [...]. Der nähernde Frühling brachte noch grössern Jammer. Wasser rauschte in Strömen daher, wo nie das Ufer eines

5 WALTER 2010: 67.

6 DEURER 1784: 6.

Flusses gewesen, verwüstete die Hofnung mancher deutschen Erdne, und führte Vieh und Menschen mit sich fort [...].⁷

Die auffällige Kumulation abwechselnder Wetterextreme und Erderschütterungen innerhalb von 13 Monaten stellte für die Gelehrtenkreise eine epistemologische Herausforderung dar. Um die eigentümliche Häufung außerordentlicher Naturphänomene zu erklären, rekurrierte man sowohl auf ein Arsenal meteorologischer Theorieansätze wie auf frühere Beobachtungen korrespondierender Extremwetterereignisse und Himmelserscheinungen: „The idea that the different phenomena were related dates back to the Renaissance, when the field of astrometeorology was established, which at its core, was the belief that meteorological events were influenced by other seemingly unrelated natural occurrences.“⁸ Darüber hinaus versuchten Naturwissenschaftler des achtzehnten Jahrhunderts, wie Bernd Kleinhans erläutert hat, „mit modernen Messmethoden Regeln im scheinbar chaotischen Wettergeschehen zu finden und kausale Beziehungen zwischen einzelnen Phänomenen nachzuweisen.“⁹ Allerdings trug der Nachweis von Gesetzmäßigkeiten in den Naturphänomenen zu keiner Gewissheit über die Bedeutung des Menschen in der natürlichen Umwelt bei. Die axiomatische Idee eines autonomen, den kausalmechanischen Gesetzen unterworfenen Naturhaushalts, der kraft der menschlichen Vernunft durchleuchtet werden konnte, beflügelte die Abspaltung der ontologischen Sphäre des Menschen von derjenigen der Natur:

So sehr die meisten Aufklärer:innen überzeugt sein mochten, dass selbst die komplexeste Wettererscheinungen nach einer strengen Gesetzmäßigkeit sich vollziehen müssten, in der Lebenswirklichkeit blieb die Natur ebenso willkürlich wie das vormalige Eingreifen eines zornigen Gottes. Die gesamte Erde wurde ein undurchschaubarer, dem Menschen fremder und oft genug feindlich gegenüberstehender Mechanismus, in dem eine unüberschaubare Vielzahl von einzelnen Kräften und Elementen aufeinander einwirkten.¹⁰

Das Unbehagen vor einer übermächtigen, sich den menschlichen Bedürfnissen querstellenden Natur wurde mit dem verstärkten Bestreben der Naturwissenschaften, die Lücken in der menschlichen Erkenntnis über das Gesamtsystem der Natur zu schließen, sublimiert. Durch das Erfassen von „Konstanten und Kausalitäten hinter dem Wettergeschehen“¹¹ eröffnete sich die Möglichkeit einer empirisch fundierten Prognose von Wetterextremen. Wie sich herausstellen und im Folgenden ausgelegt wird, kommt es bei den Anstrengungen, das Außergewöhnliche in eine Kette von historischen Präzedenzfällen einzugliedern, zu einer befangenen Aneignung und Verzerrung der herangezogenen Quellen.

⁷ ANONYM 1785: 361.

⁸ KLEEMANN 2023: 172.

⁹ KLEINHANS 2023: 12.

¹⁰ Ebd.: 26.

¹¹ Ebd.: 45.

Die in den Gelehrtenchriften vorangestellte Hypothese, der Höhenrauch und der Kältewinter von 1784 hätten ihre Ursachen in den Erdbeben von Sizilien und Kalabrien gehabt, stützte sich nicht auf eine arbiträre Kausalverbindung, sondern auf die zur damaligen Zeit vorherrschenden meteorologischen Theorien, die davon ausgingen, dass unterirdische seismische Phänomene in einem engen Zusammenhang mit dem Wetter über der Erdoberfläche standen. Eine derartige Verkettung von sporadischen Naturereignissen – ein durch die Sommerhitze ausgelöstes Erdbeben gefolgt von einem strengen Winter – findet sich in Johann Friedrich Lieschings (1698–1740) *Vernünfftige Betrachtung zweyer ausser=ordentlichen Begebenheiten der Natur/ nämlich des ungeweinen Erdbebens in verwichenem Sommer und der allgemeinen grossen Kälte in gegenwärtigem Winter*. In einem Briefschreiben, das Liesching im Anhang seiner Schrift über den Kältewinter von 1729 abdrucken ließ, legt der Tübinger Alchemist Johann Conrad Creiling (1673–1752) „die Causa der Kälte“ durch die Analogie eines abkühlenden Wohnzimmers in der „innerlichen Veränderungen des Erdbodens und seiner Atmosphæræ“ fest:

Allerdings auf die Art als eine Kammer oder Stube bey Nacht kalt wird/ wann das Holtz in dem Camin oder Ofen verbrennt/ und das innwendige Feuer des Zimmers dadurch vertilget worden/ auch von aussenher die untergegangene Sonne keine Wärme mehr der Stuben=Lufft mittheilet/ dann es ist leicht zu begreiffen/ daß die Erdbeben wo sie ausbrechen die unterirdische Wärme heraus lassen/ da hernach die Sonnen=Strahlen des Winters wegen ihres nidrigen Standes der Erden=Lufft vorbey streichen/ können sie selbige nicht erwärmen/ und weilen die Erde aus ange-regter Ursach nicht genugsame innerliche Wärme mehr hat/ muß dieselbe kälter als zu andern Winter=Zeiten seyn.¹²

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts führte Johann Samuel Preu (1729–1804) in seinem 1772 erschienenen *Versuch einer Sismotheologie* verschiedene historische Ereignisse an, bei denen Erdbeben „eine ganz ungewöhnliche Witterung“¹³ hervorgerufen haben sollen. In Italien sei es beispielsweise gewöhnlich, „daß man, wenn Erdbeben entstehen, zum öftern Höfe um den Mond, Nebel vor der Sonnen, und dergleichen Zeichen mehr erblicket.“¹⁴ Das Bindeglied zwischen den Lufterscheinungen und Erderschütterungen bestehe in den Schwefeldünsten, die durch das unterirdische Feuer erzeugt werden und „unvermerkt durch die Zwischenräume der Erden in unsere Atmosphäre übergehen.“¹⁵ Preu postuliert, dass die bei einem Erdbeben ausgestoßenen Luftpartikel Gewitterstürme auszulösen vermögen: „Denn diese Dünste erwärmen die Luft, und wenn sie einander zu nahe sind, daß sie sich reiben: so können wohl gar starke Gewitter entstehen, wie man dergleichen nach dem gros-

¹² LIESCHING 1729: 24.

¹³ PREU 1772: 176.

¹⁴ Ebd.: 172.

¹⁵ Ebd.: 173.

sen Erdbeben 1756. den 13ten und 14ten Jenner, sonderlich in Dresden verspüret hat.¹⁶ Die Auswirkungen, die die Dünste auf das Klima und die Menschen haben, sind von sowohl positiver wie auch negativer Natur: Einerseits bewirken sie „gemeinlich eine gelinde Witterung mitten im Winter“; andererseits, wenn die „stinkende[n] Dünste“ nicht von den Winden zerstreut werden, seien sie Auslöser von „schädliche[n] Seuchen und Krankheiten.“¹⁷

Die Affinität der Schwefeldünste mit dem im Sommer 1783 aufgetretenen Nebel machte es plausibel, dessen Ursprung in einem seismischen Großereignis zu situieren. In den Untersuchungen zu dieser ungewöhnlichen Lufterscheinung war man sich darüber einig, dass dieser Nebel – im Unterschied zu den feuchten Herbst- und Winternebeln – trocken war.¹⁸ Wiedeburg schließt sich in seiner Abhandlung *Ueber die Erdbeben und den allgemeinen Nebel* den Beobachtern an, die „sehr viel Aehnlichkeit zwischen diesem Nebel und dem sogenannten Höhe= oder Heyde=Rauch“¹⁹ festgestellt hätten. Laut den Naturforschern bestehe der Höhenrauch aus flüchtigen Schwefelteilchen, die durch die Sommerhitze vom Erdboden losgelöst werden: „Sie steigen empor, und erhalten wahrscheinlich eine eigene feurige oder elektrische Atmosphäre, vermöge deren sie sich einander von sich stossen, sich in der Luft vertheilen, und ausbreiten, jedoch ihrer eigenthümlichen Schwebre nach sich nicht sehr hoch versteigen, und bald in einem Gewitter auflösen.“²⁰ Übereinstimmend damit hat Wiedeburg anhand wissenschaftlicher Experimente eine „trockene und sulphurische Natur“ im „Geruch und Geschmack“²¹ des gesammelten Niederschlags feststellen können. Allerdings ergibt sich mit der herbeigezogenen Theorie des Höhenrauchs die Schwierigkeit, dass sich dieser nur über einzelne Distrikte verbreitet und von kurzer Dauer ist. Der über die halbe Welt ausgebreitete Nebel hingegen hielt mehr als fünf Wochen an. Um die gewaltige Menge und Ausbreitung der Dünste einleuchtend zu erklären, die für das Entstehen des außerordentlichen Höhenrauchs notwendig sind, bringt Wiedeburg die sich simultan ereignenden seismischen Aktivitäten ins Spiel: „Es sind in diesem Jahr kurz vor der Erscheinung des Nebels und während desselben in Sicilien und Calabrien, und durch ganz Europa hin und wieder die schrecklichen Erdbeben gewesen. Seit die Erdbeben aufgehört haben, hat sich auch der Nebel gelegt.“²² Als Beleg dienen die im Juli und August 1783 im *Politischen Journal* erschienenen Meldungen. Zum einen seien vom 4. bis zum 12. Juni 1783 Kalabrien und Messina erneut durch Erdstöße erschüttert worden, während ein Nebeldunst zeitgleich die Atmosphäre erfüllt

16 Ebd.: 174.

17 Ebd.: 173–174.

18 KLEEMANN 2023: 172–174.

19 WIEDEBURG 1784: 73.

20 Ebd.: 75.

21 WIEDEBURG 1784: 75.

22 Ebd.: 77–78.

und in ganz Europa die Sonne verhüllt habe.²³ Zum anderen hätten nach den neusten Nachrichten die europaweit verspürten Erderschütterungen und der Nebel, „der die ganze Welt und alle Meere bedeckte, und der sich allenthalben, wo keine Erdbeben gewesen, in heftigen Gewittern verzogen hat,“²⁴ Ende Juli aufgehört. Augenfällig ist, dass die im *Politischen Journal* aufgeführten Erdbeben, die zur gleichen Zeit mit dem Nebeldunst in Europa registriert wurden, keine erheblichen Schäden anrichteten. Diese eher geringfügigen Erdstöße widersprechen direkt Wiedeburgs Schreckensbild, in dem er die Dauer und Stärke der Erdbeben mit der ungewöhnlichen Qualität des Nebels sinnfällig in Beziehung zu bringen versucht:

Und was kann auch erwarteter seyn, als dieses Meteor? wo die unterirrdische Electricität mit solcher Macht hervor bricht, die Erde berstend macht, – die unterirrdischen Dünste mit äusserster Gewalt hervorbrechen – So viel Städte zerschmettert und verwüstet so viel Feuersbrünste bewirkt, so viel zerquetschte Leichen nur halb begraben werden. Muß nicht hier ein solches Chaos von Nebel entstehen, ganz von der Art, als wir den diesjährigen so allgemeinen und anhaltenden Nebel befanden, meist trocken, sulphurisch, aber mit Beymischungen von so mancherley Theilchen, die sich nicht hinlänglich unterscheiden lassen? Musste nicht die Hervorbringung dieser Nebel so lange währen, als die Erdbeben dauerten, und desto stärker seyn, je stärker die Erdbeben wüteten?²⁵

So dramatisch die Ursache des „Meteors“ bzw. des Nebels ist, so harmlos beurteilt Wiedeburg die durch ihn bewirkten Folgen auf die Gesundheit der Menschen. Diesbezüglich wendet er sich gegen die tradierte Deutung von Wunderzeichen, dass ungewöhnliche Himmelserscheinungen Tod und Verderben mit sich brächten. Der trockene und schwefelhafte Nebel, so konstatiert Wiedeburg, habe gottlob noch keine „epidemische[n] Krankheiten“²⁶ hervorgerufen. Zudem habe dieser während der außerordentlichen Sommerdürre sowohl die „unaustehliche Hitze der Sonnen=Strahlen“²⁷ abgeschwächt als auch heftige Gewitter bewirkt, die trotz aller angerichteten Schäden über eine längere Zeitspanne eine größere Fruchtbarkeit des Erdbodens befördern würden: „Sie schwängern die Erde mit neuen Bestand=Theilen, und regen sie zu neuer Wirksamkeit.“²⁸ Das einzige Übel, das Wiedeburg im Zusammenhang mit dem Höhennebel zu erwähnen weiß, ist, dass man sich daran erinnert habe, die Sommer vor den strengen Wintern 1709 und 1740 seien ebenfalls so heiß und neblig gewesen. Somit sei ein weiterer Kältewinter zu erwarten. Wie ich weiter besprechen werde, wirkte die breit rezipierte Vorhersage präskriptiv auf die Ausführungen zum tatsächlich eingetroffenen Extremwinter von 1784 ein.

23 ANONYM 1783a: 673.

24 ANONYM 1783b: 831.

25 WIEDEBURG 1784: 78.

26 WIEDEBURG 1784: 83.

27 Ebd.

28 Ebd.: 85.

In den „Nachrichten von dem Sommer vor dem kalten Winter 1709, verglichen mit der ungewöhnlichen Witterung des Sommers 1783, vor dem kalten Winter 1784“ kritisiert der Pastor und Zoologe Johann August Ephraim Goeze (1731–1793) die panischen Reaktionen auf den Kältewinter von 1784: „Nichts neues unter der Sonne! Wenn einmal ungewöhnliche Witterung einfällt; so denken die Leute gleich: das sey noch nie geschehen. Es sey das letzte. Nun müsse der jüngste Tag einbrechen.“²⁹ Mit Hilfe des Verweises auf parallele Wetterkonstellationen in der Vergangenheit, vornehmlich auf den historisch belegbaren Zusammenhang zwischen der „ungewöhnlichen Hitze des Sommers“ als Ursache des darauffolgenden „ungewöhnlichen Frostes eines sehr kalten Winters“,³⁰ beabsichtigt Goeze, die „ängstliche[n] Leute“ davon zu überzeugen, „daß es vor 70 und mehrern Jahren schon eben so gewesen, und doch der jüngste Tag noch nicht gekommen sey.“³¹ Ein gewichtiger Anlass zur Annahme eines Kausalverhältnisses zwischen den disparaten Wetterextremen mögen Wiedeburgs Beobachtungen über den Höhenrauch gewesen sein, wobei Goeze in Form einer rhetorischen Frage den Jenaer Gelehrten als diejenige Person anführt, die die Vorhersage des Kältewinters von 1784 aufgestellt haben soll: „Hat doch der Professor Wiedeburg zu Jena in seiner Abhandlung vom Höheraich und Erdbeben, nach seinen darüber angestellten Bemerkungen und Vergleichen im Sommer 1783, wirklich den strengen Winter 1784 vorhergesagt?“³² Die von Wiedeburg als unzuverlässig beurteilte Mutmaßung, es stehe ein Kältewinter bevor, weil „einige sehr alte Personen“ sich daran erinnerten, den „strengen Winter in de[n] Jahren 1709 und 1740“ seien „heisse und nebeliche Sommer“ vorhergegangen,³³ wandelt sich in Goezes Schrift zu einem auf Erfahrungen basierenden Postulat: „Wiederholte und sich gleich bleibende Erfahrungen, sind in jeder Sache die besten Beweise.“³⁴ Insoweit wirkt die sich bewahrheitete „Vorhersage“ Wiedeburgs eines Extremwinters rückwirkend auf die Ursachenklärung vorangegangener Wetteranomalien. Dieser Tatbestand erhärtet sich in Goezes Rekonstruktion der eigentümlichen meteorologischen Verhältnisse, die die Kältewinter von 1709 und 1740 hervorgerufen hätten. Im ersteren Fall bürgt eine 1709 veröffentlichte Depesche aus der Zeitschrift *Der neu=bestellte Agent von Haus aus* dafür, dass die im Sommer 1708 sich ereignenden Naturerscheinungen eine frappierende Übereinstimmung mit denjenigen des Sommers 1783 aufweisen: „Erdnebel, anhaltende Trockniß, das in Dünste eingehüllte rothe Sonnenbild; schwere Gewitter; merkwürdige Donnerschläge, usw.“³⁵ Hinsichtlich der „Merkwürdigkeiten des kalten Winters 1740“ ist die Quellenlage dürftiger und Goeze bekennt, dass seine Darstellung

29 GOEZE 1786a: 122.

30 Ebd.: 125.

31 GOEZE 1786a: 124.

32 Ebd.: 125–126.

33 WIEDEBURG 1784: 86.

34 GOEZE 1786a: 125.

35 Ebd.: 124.

der Wetterverhältnisse im Sommer 1739 („Der August vor dem kalten Winter 40, hatte einige heitere Tage. Von da an aber folgte auf die große Dürre von Johannis bis in die Mitte des Augusts, große Nässe“³⁶) nicht deckungsgleich mit derjenigen des „höherau- chig[en],“³⁷ extrem trockenen und gewitterhaften Hitzesommers von 1783 sei:

Ich führe dies darum an, damit man sehe, daß doch die Witterung eines Sommers vor einem kalten Winter, in einigen besonderen Umständen, nicht immer gleich sey, und daraus im Ganzen nichts gewisses geschlossen werden könne. Ungewöhnliche Wirkungen haben auch ihre un- gewöhnliche Ursachen, die uns verborgen bleiben; der Vorsehung aber bekannt sind, die sie doch so in den Zusammenhang der Dinge eingeflochten hat, daß auch nicht eine ihrer Absichten ver- fehlt wird.³⁸

Dieselbe Ungewissheit über die Vorstadien des Kältewinters 1709 scheint dank der stichhaltigen Depesche aus dem *Neu=bestellten Agenten* nicht zu bestehen. Ein Ver- gleich mit dem Originaltext, aus dem vermeintlich zitiert wird, deckt jedoch auf, dass der Berichterstatter an keiner Stelle Naturerscheinungen erwähnt, die in Verbindung mit dem Extremwinter stehen. Das dem Höhenrauch vergleichbare, „in Dünste rothe eingehüllte Sonnenbild“³⁹ bezieht sich vielmehr auf das in der Depesche beschriebene Himmelszeichen zweier Nebensonnen, das nicht im Sommer 1708, sondern am 21. April 1709 an einem ungenannten Ort gesichtet worden war.⁴⁰ Bezeichnend ist, dass der von Goeze herbeigezogene Bericht den Wunderglauben affirmiert, dass Wet- terextreme wie die „ungemeine Kälte im vergangenen Winter“ und die miteinherge- henden Überschwemmungen oftmals weitere Kalamitäten angekündigt hätten:

Siehet man sich ein wenig in denen Historien um/ so ist solche Kälte nebst der darauff erfolgten Ergießung derer Wasser ein trauriger Vorbote anderer Land=Plagen gewesen. Wie denn/ nur weniger Exempel zu gedencken/ Anno 1020. 1057. 1122. 1234. auf grosse Kälte und Wasserfluthen ungemeynes Sterben und Pestilenz erfolget.⁴¹

Gott gebe durch „Lufft=Gesichter“ und „andere natürliche Begebenheiten“ einen Wink, damit man den „Schlaff der Sicherheit“⁴² aus den Augen wische. Die Gewohn- heit, ungewöhnliche Naturphänomene mit bösen Konsequenzen zu verbinden, verur- teilt Goeze ähnlich wie Wiedeburg vor ihm aufs Schärfste: „So haben denn die Leute von Jahrhunderten her, sich durch das Vorurtheil irre führen lassen: dies ist vorher- gegangen, und jenes ist darauf erfolgt, also ist das erste die Ursache davon. In der Liebe zum Wunderbaren, und in der Gewohnheit: alles aufs übelste auszulegen, wer-

36 GOEZE 1786b: 135.

37 Ebd.: 132.

38 GOEZE 1786b: 134–135.

39 GOEZE 1786a: 124.

40 ANONYM 1709: 807–808.

41 Ebd.: 806–806.

42 Ebd.: 802.

den sie sich wohl zu allen Zeiten gleich bleiben.“⁴³ Ironischerweise rekurriert Goeze selbst auf denselben assoziativen Denkmodus, der kontingente Einzelereignisse aufgrund ihrer scheinbaren Ähnlichkeit und Berührung in Raum und Zeit in einen kausalen Zusammenhang miteinander stellt, um darzulegen, dass bei „Ungewöhnlichkeiten,“ nämlich den zyklisch aufgetretenen Kältewintern, „die Natur keine Zerrüttung erlitten; sondern doch nach höchstweisen, aber verborgenen Gesetzen, ihren Gang genommen habe.“⁴⁴ Dass beim Verharren in einem harmonisch gegliederten, teleologisch strukturierten Weltbild die Erinnerung an vergangene Extremwetterereignisse verfälscht wird, wird von dem Pastor stillschweigend in Kauf genommen.

Beim Eruiieren von Gesetzmäßigkeiten in historischen Präzedenzfällen, anhand derer das Eintreffen von Extremwintern prognostiziert werden soll, besteht die grundsätzliche Schwierigkeit, dass die dafür verantwortlichen Auslöser ungemain vielseitig und variabel sind.⁴⁵ In dem im Jahr 1810 veröffentlichten meteorologischen Geschichtsbeitrag *Ueber die strengen Winter der letzten zwanzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts* geht der Kieler Arzt und Chemiker Christoph Heinrich Pfaff (1773–1852) der Frage nach, durch welche „Veränderungen und Erscheinungen“ die Kältewinter „gesetzmäßig bestimmt, und ursächlich herbeygeführt“ werden.⁴⁶ Pfaff macht darauf aufmerksam, es sei „mehrmals behauptet worden, daß sehr heiße und trockene Sommer strenge Winter zur Folge haben“ und diese Behauptung habe man auf „ein allgemeines Naturgesetz des Strebens nach Gleichgewicht gründen wollen.“⁴⁷ Es habe aber auch Naturforscher gegeben, „die geradezu die entgegengesetzte Meinung aufgestellt haben.“⁴⁸ Als prominenten Signalgeber für das meteorologische Theorem, die Ursache für die ungewöhnliche Winterkälte beruhe auf dem vorangegangenen kalten und regnerischen Sommer, führt Pfaff den Universalgelehrten Christian Wolff an.

In den Abhandlungen zu den Kältewintern im 18. Jahrhundert fanden Wolffs Ausführungen zum strengen Winter von 1709 regen Widerhall. Aufbauend auf die Erklärung, wie Winter überhaupt entstehen, unternimmt Wolff in seiner Schrift *Physicalische und mathematische Betrachtung des kalten Winters im Jahr 1709*, deren lateinische Fassung im Oktober 1709 erschienen ist, den Versuch, den Ursprung der am 5. Januar 1709 gemessenen Extremkälte zu begründen. Zu diesem Zeitpunkt sei es zu einer eigentümlichen Konstellation unterschiedlicher Faktoren gekommen, deren Vorläufer bereits im vorigen Sommer zu beobachten gewesen seien:

Jedermann weiß, daß fast den ganzen Sommer des 1708ten Jahres hindurch der Himmel trüb gewesen sey, und die Winde gemeinlich aus Westen und öfters aus Norden geblasen haben: daher auch der meiste Theil desselben einem Herbst ähnlicher gewesen als einem Sommer, und

⁴³ GOEZE 1786a: 129–130.

⁴⁴ GOEZE 1786b: 131.

⁴⁵ KLEINHANS 2023: 44–45.

⁴⁶ PFAFF 1810: 123.

⁴⁷ Ebd.: 123–124.

⁴⁸ Ebd.: 124.

auch unserer Erwegung [...] gemäß, also sein müssen. Diesemnach war die Erde wenig erwärmet, und konnte also ihre Wärme geschwinde weggehen, und die Wirkungen der Kälte desto leichter kommen [...].⁴⁹

Im darauffolgenden Januar sei es aufgrund des Sonnenstandes, der spezifischen Stoßrichtung des Windes, des stark bedeckten Himmels sowie des bereits abgekühlten Erdbodens zu einem einmaligen Temperatursturz gekommen:

Es war aber damals die Entfernung der Sonne von unserm Scheitel am grösten, und die Zeit, die sie über dem Horizont blieb, noch kurz, welches niemand in Zweifel ziehet. Die wenige Wärme, welche auf den Erdboden und in der Dunst=Kugel vom West=Sud, und Sud=Ost=Wind und der geringen Würkung der Sonne durch die dicken Wolken und die mit Ausdünstungen erfüllte Luft übrig seyn konnte, hatte der Wind mit seiner Heftigkeit am 4ten Jenner meistens schon vertrieben.⁵⁰

Dieselben von Wolff benannten Gründe für die außerordentliche Winterkälte werden in Johann Gottlob Krügers (1715–1759) *Gedanken von dem kalten Winter des Jahres 1740* aufgelistet. Der renommierte Arzt und Naturforscher konstatiert, man habe die Ursache einer extremen Kälte „in einer vorhergegangenen Erkältung des Erdbodens, die andre aber in der verschiedenen Beschaffenheit der Winde, welche wehen, und die dritte in der Gegenwart vieler Saltze in der Luft zu suchen.“⁵¹ Parallel zu Wolffs meteorologischen Beobachtungen hat sich im Kältewinter von 1740 ein solches Zusammentreffen der Naturelemente ereignet:

Aus diesem allen erhellet demnach, das die große Entfernung der Sonne im Januar [...], die vielen trüben Tage, zu Ende des Sommers im Jahre 1739. [...], und die ohn Unterlaß wehende Nord- und Ostwinde [...], und endlich die häufig in der Luft befindliche Saltze [...], diejenigen Sachen sind, woraus sich eine so heftige Kälte, wie wir in dem kalten Winter des Jahrs 1740. gehabt, begreiflich machen läßt.⁵²

Die sich verfestigende Annahme, dass auf einen nassen und kalten Sommer ein strenger Winter folgen soll, wird an anderer Stelle in der 1770 veröffentlichten Schrift *Die Beschaffenheit der Witterung in Danzig* bis zu einem bestimmten Punkt bestätigt. Der Botaniker Gottfried Reyger (1704–1788) weist darauf hin, dass der Sommer von 1708 so beschaffen gewesen sei, „wie Wolf in seiner Beschreibung des harten Winters von 1709 angemerket, auch zum Theil die Ursachen desselben darauf gegründet [...]“. ⁵³ Gemäß Reygers meteorologischen Aufzeichnungen seien „die beyden Sommer von 1728 und 1739“ aber „heiß und trocken“ gewesen, worauf „die sehr harten Winter von

⁴⁹ WOLFF 1736: 92.

⁵⁰ Ebd.: 94.

⁵¹ KRÜGER 1746: 4.

⁵² Ebd.: 24–25.

⁵³ REYGER 1770: 292.

1729 und 1740“ folgten.⁵⁴ Demnach verstieß der Kältewinter von 1740 gegen die Wolffsche Regel, dass das Erkalten der Erdoberfläche im Sommer für den darauffolgenden Kältewinter verantwortlich sei: „Also scheint die größere Kälte derselben noch andere Ursachen zu haben, als die geringere Erwärmung des vorhergehenden Sommers.“⁵⁵ Im Unterschied zu Reyger verzeichnet Pfaff in seiner Geschichte der strengen Winter keine nennenswerten Abweichungen zwischen den außerordentlichen Wintern von 1709 und 1740: Beiden Extremwintern „ging ein kaltes und sehr nasses Jahr vorher“⁵⁶ und die harten Winter in den Jahren „1709, 1716, 1740, 1755 und 1767 bis 1768“ hatten „kalte und regnichte Sommer zu Vorläufern.“⁵⁷ Erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts habe sich laut Pfaff der entgegengesetzte Trend eingestellt, dass nämlich den strengen Wintern „heiße und trockene Sommer“ vorangegangen seien: „Es gehören [...] hierher der Winter von 1776, 1783 bis 1784, 1788 bis 1789, 1794 auf 1795, 1798 bis 99.“⁵⁸

Die in Wiedeburgs Abhandlung angeführte Vorhersage eines drohenden Extremwinters in Folge eines heißen Sommers deckt sich mit Pfaffs Fazit bezüglich der Kältewinter gegen Ende des 18. Jahrhunderts, es sei wahrscheinlicher, dass „auf einen sehr heißen Sommer ein strenger als ein gelinder Winter folge.“⁵⁹ Allerdings verdeutlichen die meteorologischen Schriften Wolffs, Reygers und Pfaffs, dass sowohl die von Wiedenburg erwähnten „sehr alte[n] Personen“⁶⁰ als auch Goeze in seinen Ausführungen zum Entstehen von Wetteranomalien auf den falschen Winter rekurriert haben. Als Präzedenzfall eines kausalen Zusammenhangs zwischen Hitzesommer und Winterstrenge hätte nicht der weitläufig dokumentierte Kältewinter von 1709, sondern derjenige von 1729 besser gedient:

Dieser Winter machte eine Ausnahme von der Regel, [...] daß nämlich der Winter seiner Temperatur nach im Ganzen sich nach dem Sommer richte, indem dieser als einer der wärmern und schönen Sommer einen milden Winter hätte erwarten lassen sollen.⁶¹

Obschon Goeze die Leserschaft darüber unterrichtet, dass Christian Wolff den „kalten Winter 1709 in einer eigenen Schrift beschrieben“ habe, unterschlägt er den Tatbestand, dass „der große Naturkündiger und Philosoph,“⁶² wie er ihn nennt, die Ursache der Extremkälte nicht in der „vorhergegangenen ungewöhnlichen Hitze des Sommers“⁶³ gesehen hat. Zudem gilt es zu erwähnen, dass die vermeintliche Kausalver-

54 REYGER 1770: 292.

55 Ebd.

56 PFAFF 1809: 106.

57 PFAFF 1810: 124.

58 Ebd.: 125.

59 Ebd.

60 WIEDEBURG 1784: 86.

61 PFAFF 1809: 80.

62 GOEZE 1786b: 131.

63 GOEZE 1786a: 124–125.

bindung zwischen Sommer- und Wintertemperaturen in Gelehrtenkreisen als Fallbeispiel eines unfundierten Induktionsschlusses andernorts kritisiert worden ist. Der niederländische Naturwissenschaftler Jan Hendrik van Swinden (1746–1823) bemängelte in seiner 1778 erschienenen Abhandlung *Observations sur le froid rigoureux du mois de Janvier MDCCLXXVI* die Denkgewohnheit, die gesetzmäßige Bestimmung für die periodisch auftretenden Temperaturanomalien mithilfe isolierter Einzelfälle begründen zu wollen. In Hamburg habe man lange im Voraus prophezeit, dass der Winter 1776 denjenigen von 1740 übertreffen werde, weil die Hitze im Sommer 1775 größer als die Sommerhitze von 1739 gewesen sei:

Aussi, avoit-on déjà prédit à Hambourg, dès le commencement de l'Automne, [...] & peut-être ailleurs, que l'Hyver de l'année 1776 seroit plus rigoureux que celui de 1740, parce que la chaleur de l'été précédent avoit surpassé celle de 1739; en effet, c'est un préjugé, assez universellement répandu en differens Pays, que des Étés extrêmement chauds doivent être suivis d'Hyvers fort rigoureux.⁶⁴

Van Swinden verwirft die im öffentlichen Bewusstsein verankerte Behauptung, ein heißer Sommer habe einen strengen Winter zur Folge, als voreingenommen. Statt auf verlässliche Beobachtungen habe sie ihren Ursprung in einem vagen metaphysischen Prinzip des Gleichgewichts („à quelque principe vague Métaphysique sur l'équilibre“⁶⁵), von dem man annehme, dass es zwischen all den verschiedenen Wirkungen der Natur gefunden werden müsse („qu'on suppose devoir le trouver entre toutes les différentes actions de la Nature“⁶⁶).

Wiedeburg beurteilt die Vorhersage eines strengen Winters, die auf den vermeintlichen Präzedenzfällen vorangegangener „heisse[r] und nebeliche[r] Sommer“⁶⁷ basiert, aus demselben kritischen Blickwinkel wie van Swinden. Selbst wenn die Erfahrung „diese Muthmasung“⁶⁸ bestätigen würde, räumt er ihr keine hohe Zuverlässigkeit ein. Sie dient vielmehr als Seitenhieb gegen den Bevölkerungskreis, der nur „böse Prophezeihungen verlangt.“⁶⁹ Da sich die Vorbedeutung zufälligerweise bewahrheitet hat, gewann Wiedeburgs beiläufiger Vermerk über die vorangegangenen Extremwinter von 1709 und 1740 an verbreiteter Resonanz, die bis heute anhält. Im Beitrag „Der kalte Winter 1784,“ der Anfang 1784 im *Politischen Journal* erschien, wird der Jenaer Kammerat als ein „einsichtsvoller Gelehrter“ gewürdigt, der „bereits im vorigen Herbste einen so strengen Winter vermuthet hat.“⁷⁰ Die von Wiedeburg besprochenen Witterungsanomalien „Höherauch, starke Gewitter und anhaltende Dürre“ dokumentiert ferner Carl Phillip Funke (1752–1807) im *Handwörterbuch der Naturlehre* (1806) unhinter-

64 VAN SWINDEN 1778: 3–4.

65 Ebd.: 4.

66 Ebd.

67 WIEDEBURG 1784: 86.

68 Ebd.

69 WIEDEBURG 1784: 86.

70 ANONYM 1784: 214.

fragt als Vorläufer der strengen Winter 1709, 1740 und 1784.⁷¹ In der jüngeren Klimafor- schung wird Wiedeburgs Wettervorhersage sogar als Beleg angeführt, dass man im 18. Jahrhundert aufgrund der beobachteten Trockennebel vom Zusammenhang zwi- schen Vulkanausbrüchen und Kältewintern gewusst habe: „The [...] text of Wiedeburg [...] shows here that a possible connection between volcanic eruptions and climate, via the summer fogs, was a popular belief in the eighteenth century [...].“⁷² Ähnlich zitiert Andreas Zeichner in seiner Studie *Steinbock, Mensch und Klima* (2022) Wiedeburgs Text- stelle, „dass auch den kalten Jahren 1709 und 1740 ‚heisse und nebeliche Sommer‘ vor- angegangen seien,⁷³ um die These zu untermauern, die Kältewinter von 1709 und 1740 seien durch vulkanische Eruptionen herbeigeführt worden. Die Tatsache, dass Wiede- burg den Höhenrauch ausschließlich mit den seismischen Aktivitäten in Süditalien in Verbindung gebracht hat, wird in beiden Beiträgen ausgeblendet. In dieser Hinsicht ist es ironisch, dass die vielfach dekontextualisierte, von dem Jenaer Gelehrten selbst als unzuverlässig titulierte Prophezeiung die Erinnerung an die strengen Winter von 1709, 1740 und 1784 so nachhaltig geprägt hat.

Trotz der Unstimmigkeiten in der Rückschau auf vergangene Wetterextreme, die dazu diene, das Eintreffen des Höhenrauchs und Kältewinters in den Jahren 1783 und 1784 zu begründen, zeichnet sich in den hier besprochenen Gelehrtenchriften die Grundeinsicht ab, die vom Erdboden in die Atmosphäre ausgestoßenen Dünste bzw. Stoffe würden einen maßgeblichen Einfluss auf den Naturhaushalt ausüben. Auf die Frage, was die Nebel bewirken können, antwortete Wiedeburg, „[n]ichts gerin- gers, als die Gesundheit und das Leben, des gesammten Thier Reichs, und das Gede- yhen und das Verderben des Pflanzen[r]eichs hängt doch gröstentheils von der Be- schaffenheit der Atmosphäre, als ihres gemeinschaftlichen Elements ab.“⁷⁴ Die Annahme des Jenaer Gelehrten, die Ursache des Höhennebel und des darauffolgen- den Kältewinters von 1784 sei unter der Erdoberfläche zu lokalisieren, hat sich aus dem heutigen klimageschichtlichen Standpunkt als plausible Hypothese erwiesen. Je- doch sollten nicht die vermeintlich von den Erdbeben freigesetzten Schwefeldünste für die Wetteranomalien verantwortlich gewesen sein, sondern die vulkanischen Ae- rossole, die der am 8. Juni 1783 auf Island begonnene Ausbruch des Laki in die Atmo- sphäre geschleudert hatte.⁷⁵ Zu den frühesten Zeugnissen, die eine mögliche Verket- tung der vulkanischen Eruptionen mit dem Höhenrauch⁷⁶ und der außerordentlichen Frostkälte⁷⁷ in Europa geltend gemacht haben, gehört die von dem isländischen Dia-

71 FUNKE 1806: 351.

72 DEMARÉE, OGILVIE 2001: 239.

73 ZEICHNER 2022: 207.

74 WIEDEBURG 1784: 82.

75 BEHRINGER 2010: 212–214; GLASER 2001: 203–208; MAUELSHAGEN 2010: 81–84, PFISTER, WANNER 2021: 245–246; VASOLD 2004: 603–604.

76 HOLM 1784: 66–69.

77 Ebd.: 91–92.

kon Saemund Magnussen Holm (1749–1821) im Februar 1784 publizierte Schrift *Vom Erdbrande auf Island im Jahr 1783*. Der in Bayern ansässige Benediktinermönch Ildephonse Kennedy (1722–1804) führte in seinen im Dezember 1786 verfassten *Anmerkungen über die Witterung* die „vulkanischen Ausdünstungen“⁷⁸ des „Isländischen Brands“⁷⁹ als eine der Hauptursachen für die außerordentliche Kälte in den Wintern 1783 bis 1786 an:

[Die Bestandteile des Höherauchs] führen nothwendiger Weise allezeit eine nicht geringe Quantität von allerley Salzen, hauptsächlich Schwefel und Salpeter mit sich. Die Salze, besonders der Salpeter pflegt, wie bekannt, die Kälte bey allen flüssigen Körpern merklich zu vermehren. Daß unsere Luft hievon nicht ausgenommen sey, zeigt die tägliche Erfahrung. Der Höherrauch hat also durch seine Vermischung mit unserer Atmosphäre die Kälte bey uns merklich vergrößern können.⁸⁰

Das Postulieren von Zusammenhängen in den Naturabläufen und -erscheinungen erweist sich als eine heuristische Strategie, die sich in den meteorologischen Untersuchungen wie ein roter Faden durchzieht. Hervorzuheben ist, dass die von den Gelehrten aufgestellten Kausalverbindungen nicht ausschließlich durch ein von der Empirie geleitetes, sondern auch durch ein metaphysisch-religiös geprägtes Naturverständnis gelenkt werden. Die Erklärung ungewöhnlicher Witterungen in der frühen Neuzeit wurde einerseits vom Leitgedanken getragen, dass alle Naturprozesse zweckorientiert sind, weil sie den von Gott in Gang gesetzten Gesetzmäßigkeiten unterstehen. Federführend in der Versinnbildlichung des mechanischen Naturbilds war die Metapher des Universums als harmonisch operierendes Uhrwerk. Andererseits blieb in der Naturaneignung der Gelehrten der Vorsehungsglaube verankert. Die dissonante Unberechenbarkeit der Naturelemente wurde auf den göttlichen Willen übertragen, der darüber verfügt, ob die Naturdinge dem Menschen Vor- oder Nachteile bringen. In den *Vernünftigen Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge* erinnerte Christian Wolff daran, dass „wir an der ausserordentlichen strengen Kälte in dem Winter A[nno]. 1709“⁸¹ einen Einblick in den vielseitigen Nutzen der Nebel und Wolken erhalten hätten:

[D]ie Wolcken [sind] auch ein Mittel die Strenge der Kälte zu vermehren, und einen so grimmen Winter zu verursachen, daß Pflantzen, Menschen und Thiere von der Kälte grossen Schaden leyden. Und demnach sehen wir, daß GOTT die Wolcken gebrauchen kan den Menschen gutes zu thun, und sie zu bestraffen, oder zur Rache wieder sie [...]. Ich glaube nicht, daß sich jemand an dieser Redensart ärgern werde, sonst müste er sich auch (welches ohne Gotteslästerung nicht geschehen könnte) an der Schrift ärgern, wenn sie saget: es komme alles von GOTT, Glück und Unglück [...] und sey kein Unglück in der Stadt, welches der Herr nicht anrichte [...].⁸²

⁷⁸ KENNEDY 1789: 461.

⁷⁹ Ebd.: 463

⁸⁰ Ebd.: 461–462.

⁸¹ WOLFF 1741: 266.

⁸² Ebd.: 266–267.

In der auf kausalmechanischen Gesetzmäßigkeiten basierenden Ursachenklärung von Wetterextremen verbleibt ein Rest des Übernatürlichen, woraus sich die moralische Zweckbestimmung in den Naturabläufen festlegen lässt. Den sprichwörtlich „entfesselten“ Naturelementen wird eine Zeichenfunktion, „ein Offenbarwerden der Vorsehung“⁸³ zugesprochen: Sie fungieren sowohl als Strafe für menschliches Fehlverhalten wie auch als Warnung vor weiterem Unglück. Die moraltheologische Begründung für das Auftreten außergewöhnlicher und schadenbringender Naturereignisse stellt menschliches Handeln in ein kausales Verhältnis zu den physikalischen Naturprozessen. Bedeutend ist, dass der postulierte Kausalzusammenhang zwischen dem Seinsbereich des Menschen und demjenigen der Natur sich mit der mythischen Welterklärung deckt. Wie Ernst Cassirer (1874–1945) im zweiten Teil der *Philosophie der symbolischen Formen* erläutert hat, wird im mythischen Denken das „Prinzip der Kausalität [...] unmittelbar aus der Kontiguität abgeleitet“.⁸⁴

Jede Gleichzeitigkeit, jede räumliche Begleitung und Berührung schließt hier schon an und für sich eine reale kausale ‚Folge‘ in sich. Man hat es gerade als Prinzip der mythischen Kausalität und der auf sie gründenden ‚Physik‘ bezeichnet, daß hier jede Berührung in Raum und Zeit unmittelbar als ein Verhältnis von Ursache und Wirkung genommen wird.⁸⁵

Eine weitere Grundlage des mythischen Denkens ist nach Cassirer das „pars pro toto“,⁸⁶ worauf sich die von der Physikotheologie angestrebte Überführung der Naturübel in ein zweckorientiertes Naturganzes abstützt. In den Ursachenklärungen der 1783 und 1784 aufgetretenen Wetteranomalien verwiesen die Gelehrten Deurer, Goeze und Wiedeburg wiederholt auf ähnliche und in raumzeitlicher Berührung miteinander stehende Naturphänomene, um das Außergewöhnliche unter dem von der Vorsehung angeordneten Zusammenhang der Naturdinge zu subsumieren. Entsprechend wurden die herbeigezogenen Zeugnisse über vorhergegangene Wetteranomalien angepasst, um dem Axiom eines geregelten Weltganzen Folge zu leisten. Dass das teleologische Naturbild in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf brüchigem Boden stand, zeigte sich exemplarisch an Voltaires 1759 erschienener Novelle *Candide*, die in Nachfolge des Erdbebens von Lissabon 1755 die Leibniz-Wolffsche Schulphilosophie parodierte. Das Unbehagen an dem „Anderen der Vernunft“,⁸⁷ einer sich den menschlichen Bedürfnissen indifferent agierenden Natur, bekräftigte Immanuel Kant (1724–1804) sechs Jahre nach dem Kältewinter von 1784 in seiner *Kritik der teleologischen Urteilskraft*, die dem philosophischen Optimismus eine weitere Abfuhr erteilte. Es sei weit gefehlt, so argumentierte der Königsberger Philosoph apodiktisch, dass die Natur den Menschen „zu ihrem besonderen Liebling aufgenommen und vor allen Tieren

⁸³ WALTER 2010: 29.

⁸⁴ SCHLITTE 2014: 67.

⁸⁵ CASSIRER 2010: 56.

⁸⁶ Ebd.: 62.

⁸⁷ BÖHME, BÖHME 1996: 215–228.

mit Wohltun begünstigt habe, daß sie ihn vielmehr in ihren verderblichen Wirkungen, in Pest, Hunger, Wassergefahr, Frost, Anfall von anderen großen und kleinen Tieren u.d.gl. eben so wenig verschont, wie jedes andere Tier [...].⁸⁸

Bibliographie

- ANONYM: Allgemeiner Bericht von den politischen Merkwürdigkeiten und Begebenheiten. In: Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen. 3/8 (1783b), 826–835.
- ANONYM: Allgemeine Uebersicht der merkwürdigsten politischen Eräugnisse, im Jar 1784. nebst einigen Bemerkungen über den physikalischen und literarischen Zustand dieses Jars. In: Der deutsche Zuschauer 1/3 (1785), 349–372.
- ANONYM: Kurtze zufällige und vermischte Gedancken, uber den hefftigen Schee und Frost=Winter MDCCXL. Tübingen 1740.
- ANONYM: Der kalte Winter 1784. In: Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen 1/2 (1784), 213–214.
- ANONYM: Neue Erderschütterungen, und andre merkwürdige Natur=Ereignisse. In: Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen 3/7 (1783a), 672–685.
- ANONYM: Von dem am 21sten Aprill 1709. erschienen Phoenomeno an der Sonnen/ wie auch von bedenklichen Donner-Schlägen/ etc. und was auf dergleichen Vorboten bishero erfolget. In: Der neu=bestellte Agent von Haus aus/ mit allerhand curieusen Missiven, Brieffen/ Memorialien, Staffeten, Correspondenzen und Commissionen nach Erforderung der heutigen Staats= und gelehrten Welt. Der dritten Fonction neunte Depêche. Freiburg 1709, 800–814.
- BEHRINGER, Wolfgang: Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit zur globalen Erwärmung. München 2010.
- BÖHME, Hartmut; BÖHME, Gernot: Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. Frankfurt am Main 1996.
- CASSIRER, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen. Zweiter Teil – Das mystische Denken. Hamburg 2010.
- DEMARÉE, Gaston R.; OGILVIE, Astrid E.J.: *Bons Baisers d'Islande*: Climatic, Environmental, and Human Dimensions Impacts of the *Lakagígar* Eruption (1783–1784) in Iceland. In: BRIFFA, Keith R.; DAVIES, Trevor D.; JONES, Phil D.; OGILVIE, Astrid E. J. (Hg.): *History and Climate. Memories of the Future?* New York, Boston, Dordrecht 2001, 219–246.
- DEURER, Ernst Ferdinand: Umständliche Beschreibung der im Jänner und Hornung 1784 die Städte Heidelberg, Mannheim und andere Gegenden der Pfalz durch die Eisgänge und Ueberschwemmungen betroffenen grosen Noth; nebst einigen vorausgeführten Natur=Denkwürdigkeiten des vorhergehenden Jahres. Mannheim 1784.
- GLASER, Rüdiger: *Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*. Darmstadt 2001.
- GOEZE, Johann August Ephraim: Nachrichten von dem Sommer vor dem kalten Winter 1709, verglichen mit der ungewöhnlichen Witterung des Sommers 1783, vor dem kalten Winter 1784. In: *Nützlichs Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser*. Leipzig 1786a (3), 122–130.
- GOEZE, Johann August Ephraim: Merkwürdigkeiten des kalten Winters 1740. In: *Nützlichs Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser*. Leipzig 1786b (3), 130–136.
- HOLM, Saemund Magnussen: Vom Erdbrande auf Island im Jahr 1783. Kopenhagen 1784.

88 KANT 1998: 552.

- KANT, Immanuel: Kritik der Urteilskraft. In: WEISCHEDEL, Wilhelm (Hg.): Immanuel Kant. Werke in sechs Bänden. Darmstadt 1998 (5), 233–620.
- KENNEDY, Ildephonse: Anmerkungen über die Witterung, besonders der Jahre 1783, 84, 85 und 86. In: Neue philosophische Abhandlungen der bayerischen Akademie 5 (1789), 401–466.
- KLEEMANN, Kathrin: A Mist Connection. An Environmental History of the Laki Eruption of 1783 and Its Legacy. Berlin 2023.
- KLEINHANS, Bernd: Klimadebatten im Zeitalter der Aufklärung. Theorien und Diskurse des 18. Jahrhunderts. Bielefeld 2023.
- KRÜGER, Johann Gottlob: Gedancken von dem kalten Winter des Jahres 1740. Halle ²1746.
- LIESCHING, Johann Friedrich: Vernünfftige Betrachtung zweyer ausser=ordentlichen Begebenheiten der Natur/ nämlich des ungemeynen Erdbebens in verwichenem Sommer und der allgemeinen grossen Kälte in gegenwärtigem Winter. Tübingen 1729.
- MAUELSHAGEN, Franz: Klimageschichte der Neuzeit. Darmstadt 2010.
- PAFF, Christoph Heinrich: Ueber die früheren strengen Winter und über die strengen Winter des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Winter von 1776. Die Geschichte der strengen Winter. Erste Abtheilung. Kiel 1809.
- PAFF, Christoph Heinrich: Ueber die strengen Winter der letzten zwanzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. Die Geschichte der strengen Winter zweyte Abtheilung. Kiel 1810.
- PFISTER, Christian; WANNER, Heinz: Klima und Gesellschaft in Europa. Die letzten tausend Jahre. Bern 2021.
- PREU, Samuel: Versuch einer Sismotheologie, oder physikalisch=theologische Betrachtung über die Erdbeben. Nördlingen 1772.
- REYGER, Gottfried: Die Beschaffenheit der Witterung in Danzig, vom Jahr 1722 bis 1769 beobachtet nach ihren Veränderungen und Ursachen erwogen, und mit dem Wetter an andern Orten verglichen. Danzig, Leipzig 1770.
- SCHLITTE, Annika: Die Metonymie als Denkfigur – Versuch einer begrifflichen Abgrenzung. In: SCHWEIDLER, Walter (Hg.): Zeichen – Person – Gabe. Metonymie als philosophisches Prinzip. München 2014, 53–74.
- SWINDEN, Jan Hendrik van: Observations sur le froid rigoureux du mois de Janvier MDCCCLXXVI. Amsterdam 1778.
- VASOLD, Manfred: Die Eruptionen des Laki von 1783/84. Ein Beitrag zur deutschen Klimageschichte. In: Naturwissenschaftliche Rundschau 57/11 (2004), 602–608.
- WALTER, François: Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert (übers. BUTZ-STRIEBEL, Doris; LEJOLY, Trésy). Stuttgart 2010.
- WIEDEBURG, Johann Ernst Basilius: Ueber die Erdbeben und den allgemeinen Nebel. Jena 1784.
- WOLFF, Christian: Physicalische und mathematische Betrachtung des kalten Winters im Jahr 1709. In: Herrn Christian Wolfs gesammelte kleine philosophische Schrifften, welche besonders zu der Natur=Lehre und Wissenschaften nemlich der Meß= und Arzney=Kunst gehören. Halle 1736, 11–107.
- WOLFF, Christian: Vernünfftige Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge. Halle ⁴1741.
- ZECHNER, Andreas: Steinbock, Mensch und Klima. Das Ende der letzten autochthonen Steinwildpopulation der Ostalpen im Zillertal, 1687–1711. Wien, Köln 2022.

Alexander Kästner

Die kalte Residenz. Überlegungen zu einer Sozialgeschichte des Winters um 1800

Abstract: Der Beitrag plädiert für eine systematische Verschränkung von sozialgeschichtlichen und umwelthistorischen Perspektiven. Am Beispiel der kursächsischen Residenzstadt Dresden wird gezeigt, in welcher Form die dichte Folge harter Extremwinter im achtzehnten Jahrhundert die Entwicklung der Armenfürsorge beeinflusste. Hierfür werden die umwelthistorischen Bedingungen des letzten Drittels des achtzehnten Jahrhunderts, die Auswirkungen des Winters auf die Lebensadern der Stadt und das urbane Versorgungsmanagement sowie die Verschränkung von Debatten über Witterung und Gesundheit skizziert. Die öffentliche Skandalisierung der drastischen Folgen der Kälte wirkte als Katalysator, um im Sinne übergreifender Ideen der Gesundheits- und Wohlfahrtspolicey die Finanzierung und die Organisation der Armenfürsorge seit 1788 neu aufzustellen. In den Untersuchungszeitraum fällt auch die Einrichtung einer Rumford'schen Suppenanstalt in Dresden, die als aufgeklärtes Modellprojekt eines kalorischen Heilmittels gegen die Härten des Winters gelten kann. Vorgestellt und diskutiert werden die ergriffenen Maßnahmen entlang der jährlich publizierten Berichte der hierfür zuständigen Policeykommission.

1 Kälte und Barmherzigkeit

Der Winter legt soziale Ungleichheiten wie kaum eine andere Jahreszeit offen und macht diese sicht- und spürbar: „Ach Vater! wie geht es doch jetzt den Armen so elend, die in der Kälte weder Brod, noch Holz, noch Kleider haben! Wie gut haben wir es doch!“¹ In seinem fiktiven Gespräch *Der kalte Winter 1784* verhandelte der Quedlinburger Pastor Johann August Ephraim Goeze (1731–1793) die Frage, ob ein harter Winter eine gerechte Strafe Gottes für die Armen sei. Goezes Text, 1785 erstmals gedruckt und in der Neuauflage 1788 angesichts eines neuerlich harten Winters fortbleibend aktuell, verhandelte die Frage nach der Theodizee wenig subtil. Goezes aufgeklärte, theologisch gebildete und zugleich sozialkritische Vaterfigur beschließt den Dialog mit der Erklärung:

Und das ist eben so besonders, daß in diesem Winter, an allen Orten, die Armen so gut bedacht und versorgt sind, wie sie gewiß nicht sein würden, wenn nicht der Winter selbst, und die damit

1 GOEZE 1788: 261.

verbundene Noth, die Menschenliebe aufgeweckt hätte. Da sind Anstalten zu Stande gekommen, die es sonst nicht wären, hätte sie nicht der Winter und die Noth zu Stande gebracht.²

Ein harter Winter war für Goeze und auch andere Zeitgenossen³ in erster Linie Ausdruck der *Providentia Dei*; Kälte und Frost seien eine Aufforderung Gottes zur Barmherzigkeit. Und barmherzig zeigten sich laut Goeze die wohlhabenderen Schichten unter anderem bei einer Kollekte im anhaltinischen Zerbst. Derartig appellative Schilderungen ermahnten, Gleiches zu tun, und adressierten eine privilegierte Leserschaft. Arm und Reich, Kälte und Frost, sehr ungleich verteilte Möglichkeiten, sich warm zu halten und sich zu ernähren – schon Autoren wie Goeze sahen sehr klar, dass der Winter selbst nicht ursächlich ein großer „Ungleichmacher“ und Not kein natürliches, sondern ein soziales Phänomen ist. Goeze meinte zudem zu erkennen, dass *Caritas* allein keine Lösung sein könne, sondern es flankierender obrigkeitlicher Einrichtungen zu einer wohlgeordneten Armenfürsorge insbesondere zur Winterszeit bedürfe. Die Geschichte des Winters ist so betrachtet notwendigerweise immer auch Sozial- und Verwaltungsgeschichte.

Wie relevant eine informierte sozialhistorische Perspektive auf die Winter des achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhunderts ist, lässt sich *ex negativo* an einer Studie zu Phänomenologie und *urban design* der Winterstadt besichtigen, die Abraham Akkerman vorgelegt hat. In seinem groben historischen Längsschnitt konstatiert Akkerman einen mentalitätshistorischen Bruch zwischen Ober- und Unterschichten. Die Urbanisierung während der Spätphase der Kleinen Eiszeit habe zu sozialen Verwerfungen geführt. Hierbei seien, so Akkermans einseitig überspitzte These, Arme ohne beheizte Bleibe geblieben, wären aber auf den winterlichen Straßen der Stadt umherziehend immerhin doch in den Genuss von gesundem Sonnenlicht gekommen, während die wohlhabenderen Schichten in ihren warmen Unterkünften vom Licht der Sonne abgeschottet zunehmend an psychischen Störungen und Depressionen gelitten hätten.⁴ Während sich Akkerman im Folgenden für das Schicksal der Armen nur noch von der Warte philosophischer Betrachtungen interessiert, vermag ein sozialhistorischer Blick auf den Winter im achtzehnten Jahrhundert zu zeigen, dass die kalte Jahreszeit soziale Unterschiede vergrößerte und Verwerfungen verschärfte, mithin das gesunde Sonnenlicht allein nicht wärmte – auch wenn dies zunächst eine durchaus basale Einsicht ist. Hierzu gehört die bereits in der Kunst der Zeit verhandelte Beobachtung, dass es gerade nicht die Armen waren, die Zeit und Ressourcen

² Ebd.: 272.

³ Am Beispiel der Eisflut 1784 wurde diese Frage auch in einer anonym verfassten Diskussion über die Vorsehung Gottes verhandelt, die 1784 in Dresden erschien. Ihr unbekannter Autor war entlang der Elbe gereist und hatte die Eindrücke vom Elend der überfluteten Gebiete zum Anlass genommen, mithilfe einer eigenen Darstellung der Flut (der Titel verspricht hier allerdings mehr als er hält) Gelder für die Betroffenen zu sammeln; ANONYM 1784.

⁴ AKKERMAN 2016: 173.

für ein winterliches *Plaisir* (Schlittenfahrten,⁵ Karnevalsmärkte⁶ u. a. m.) aufbringen konnten, wie man exemplarisch anhand marginaler Figuren in den Bildern Hendrick Avercamps (1585–1634) sehen kann.⁷

Inwiefern die Geschichte des Winters in der Stadt aus einer umwelthistorisch erweiterten Sozialgeschichte⁸ heraus neue Perspektiven auf die Geschichte der europäischen Armenfürsorge anregen kann, ist Gegenstand dieses Beitrags. Exemplarischer Untersuchungsgegenstand ist die kursächsische Residenzstadt Dresden, für die jüngst ein erhebliches Defizit an Studien zur Armenfürsorge diagnostiziert worden ist.⁹

2 Themenfelder einer verschränkten Umwelt-, Verwaltungs- und Sozialgeschichte

Die Forschung zu Armut und Armenfürsorge im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert hat in den vergangenen Jahrzehnten den Blick unter anderem auf die enge Verzahnung von Armenfürsorge und Gesundheitspolitik, von Kameralismus und Bevölkerungspolitik und von Wohlfahrtspolicey und Sicherheit vor dem Hintergrund von Prozessen der Urbanisierung und kommunalen Reformen der Fürsorge gerichtet. All dies kann hier nur schlagwortartig angedeutet werden.¹⁰ Weniger intensiv wurden bislang umwelthistorische Einflüsse untersucht, wenngleich mit der Debatte über den Zusammenhang von Agrar- und Versorgungskrisen und französischer Revolution ein zentraler Modellfall stets vor Augen stand.¹¹ Unter den neueren Arbeiten kommt den

5 Zu Schlittenfahrten in Dresden siehe KÄSTNER 2015 und die dort angegebene Literatur; zum Dresdner Beispiel ergänzend jetzt SAUER 2023.

6 ROSSEAUX 2007: 73–151. Bekanntestes Beispiel einer außergewöhnlichen winterlichen Marktkultur sind die Londoner *frost fairs* auf der zugefrorenen Themse. Siehe hierzu SNIDER 2008 für das Jahr 1684 sowie die Überblicke bei CURRIE 2001; HUMPHREYS 2007.

7 Bildbeispiele etwa in BLANKERT u. a. 1982. Zur Darstellung des Winters in der Kunst siehe außerdem den Beitrag von Lena MÄRZ in diesem Band.

8 REITH 2011: 123–134. BRUNNER 2016: 101–108. Wegweisend für die Debatte MELOSI 1993.

9 BECKERT 2020; BECKERT 2017; BECKERT 2023. Den Stand der Forschung umreißt in einer nach wie vor gültigen Form zudem SCHLENKRICH 2006a; SCHLENKRICH 2006b.

10 Ein umfassender Forschungsbericht, zumal der Schwerpunkt der Forschung bislang auch eher auf der Zeit des Übergangs vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit lag, kann hier nicht erfolgen. Vgl. exemplarisch für eine Vielzahl an Perspektiven die Beiträge in GRELL, CUNNINGHAM 2002; KRIMM, MUßGNUG, STROHM 2011; RAPHAEL 2007. Auf konfessionsspezifische Entwicklungen, wie sie etwa intensiv am Trierer Sonderforschungsbereich 600 „Fremdheit und Armut“ untersucht wurden, kann hier nicht näher eingegangen werden. Exemplarisch stehen hierfür die zahlreichen, wohlinformierten Arbeiten von Sebastian SCHMIDT. Zu relevanten Quellen siehe für Sachsen etwa das umfassende Inventar bei BRÄUER, SCHLENKRICH 2002 bzw. für Hessen-Kassel die Edition normativer Quellen in GRÜNDEL, SPEITKAMP 1998.

11 Anstatt vieler WALDINGER 2023; NEUMANN, DETWILLER 1990.

Studien von Dominik Collet zu den Subsistenzkrisen der 1770er Jahre eine Pionierrolle zu. Collet nutzt die Beobachtung von Klima-anomalien und einer hieraus resultierenden Hungersnot als Mikroskop, unter dem die sozialen und ökonomischen Problemlagen ebenso klar konturiert sichtbar werden wie deren politische und kulturelle Folgen.¹² Einer solchen Perspektive wird hier im Ansatz gefolgt, um entlang einiger umwelthistorisch relevanter Ereignisse den engeren Zusammenhang zwischen anhaltend schweren Wintern und Reformen der Armenfürsorge aufzuzeigen.

Im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts ist, so Collet, eine Veränderung im Sichtbarkeitsregime der Armut zu beobachten:¹³ Das tatsächliche Ausmaß der sozialen Problemlagen wurde zunehmend öffentlich verhandelt – wenngleich deren strukturelle Ursachen nur bedingt Gegenstand einer öffentlichen Debatte waren. Wie Collet herausgearbeitet hat, verdrängte zwar schon in den 1770er Jahren „eine selektive Erinnerung [...] die gesellschaftlichen Ursachen des Hungers aus dem kollektiven Gedächtnis. Stattdessen lag der Fokus nun auf dem Über- und Weiterleben.“¹⁴ Zugleich aber hatte die Subsistenzkrise der Jahre 1770–1772 dazu geführt, dass sich neue Wissensfelder etablierten und sich diese sowie bereits bestehende neu organisierten, darunter die Meteorologie, die Agrarwissenschaft und die Nationalökonomie. Die hieraus resultierende druckmediale Sichtbarkeit der „politischen Zahlen“¹⁵ spiegelte seit den 1780er Jahren jenseits von Literatur, Kunst und Musik die winterlichen Lebensrealitäten und Existenzbedingungen. Diese Form der Publizität war mithin auch eine Folge der Praxis, über den Umfang und über die Verwendung von Spendengeldern öffentlich Rechenschaft abzulegen.¹⁶

Anders als im Fall von seltener eintretenden Extremereignissen gehörten strenge Winter im achtzehnten Jahrhundert zur historischen Wahrnehmungsspanne der meisten Zeitgenossen, sowohl in den Berichten über die Erkundungen der kalten, zivilisatorischen Randzonen des hohen Nordens als auch in der realen Erfahrungswelt.¹⁷ Allen voran aber prägte in dessen letztem Drittel die Erfahrung des gesamteuropäischen Extremwinters 1783/84 im Gefolge der Eruption der Lakispalte auf Island und

12 COLLET 2019.

13 Ich entlehne diesen Begriff und seine Verwendung COLLET 2019: 369–390.

14 Ebd.: 393.

15 BEHRISCH 2004.

16 Vgl. für entsprechende Spenden- und Wohltätigkeitsprojekte im Gefolge der Hungerkrise der frühen 1770er Jahre etwa MILITZER 2000 sowie für das Erzgebirge und die publizistische Mobilisierung von Mitleid (*Fernstenliebe*) COLLET 2019: 329–346.

17 Siehe zur Kartographie der *zona frigida* den instruktiven Beitrag von MAUELSHAGEN 2016. Fallstudien zu Reise- und Erfahrungsberichten bieten etwa SCHMIDT 2011 und WAGNER 2004. Ferner zu Temperaturrekonstruktionen JONES, BRIFFA 2006; LENKE 1964. Auch für Dresden und Umgebung wurden systematisch Temperaturmessungen durchgeführt. Neben den bekannteren Messungen HOFFMANNS und PALITZSCHS, die in den Dresdner (oder Dreßdnischen) gelehrten Anzeigen publiziert wurden (s. u.) gilt dies etwa auch für SCHULZE 1768; SCHULZE 1771. Zu Wetterbeobachtungen einfühend FRITSCHER, PETRI 2019.

der an vielen Orten folgenden verheerenden Eisfluten 1784 Befürchtungen und Handeln der Obrigkeiten in den Folgejahren. Der Kölner Professor für Philosophie Johann Leonhard Thelen, einer der wichtigsten Zeugen der Eisflut 1784 am Rhein, resümierte in seinem Bericht über den strengen Winter 1788/1789 diesen Zusammenhang wie folgt:

was hatte uns aber in diesem Jahre [1788] kluger, als im J[ahr] [17]84 gemacht? gewiß nichts anders als das traurige Andenken des Schicksalvollen Winters. Aehnliche Verbothen[sic!] machten uns ähnliche Folgen erwarten, und wir thaten im Jahre [17]88 in [17]89, was wir im J[ahr] [17]84 hätten thun sollen.¹⁸

Gleiches galt für Dresden.¹⁹ Erste Überlegungen zur Vorsorge für künftige Extremwinter setzten unmittelbar nach 1784 ein, wenngleich die Anweisungen zur Vorsorge entlang der Elbe sowie zum präventiven Aufeisen des 1785 neuerlich zugefrorenen Flusses meist unpräzise blieben. Das war grundsätzlich so gewollt, denn die zentralen Regierungsbehörden setzten auf das lokale Wissen der Amtleute vor Ort: „die jedem Locali angemessenen Zweckdienlichen Veranstaltungen“ sollten jeweils ergriffen werden.²⁰ Lokales Wissen war indes prekär. Als am 19. Februar 1785 die Ältesten der Dresdner Fischerinnung vom Rat vorgeladen wurden, um ihnen das Aufeisen der Elbe anzubefehlen, erklärten diese lapidar, dass die zwischenzeitlich milde Witterung den Strom bereits „hinlänglich aufgeeißet“ habe. Dem Rat war dies scheinbar entgangen.²¹

Die zentralen Maßnahmen im Jahr 1784 und wiederholt 1785 richteten sich sodann auf den Bereich der Seuchenprävention infolge von Überflutungen: Überschwemmte und durchfeuchtete Gebäude waren zu räumen, auszuräuchern und gezielt auszutrocknen; Trinkwasser sollte mit desinfizierendem Weinessig, der ebenso zum Ausräuchern genutzt wurde, vermischt und Brot- und Holzvorräte angelegt wer-

18 THELEN 1789: 5. Siehe zu den Ereignissen in und um Köln 1784 SCHWERHOFF 2017: 371–391. Die Forschung zum Ausbruch des Laki 1783 und zu den für Europa verheerenden Folgen ist interdisziplinär und international breit aufgestellt. Vgl. *pars pro toto* BRADZIL u. a. 2010; COURTILLOT 2005; D'ARRIGO u. a. 2011; DEMARÉE 2006; ELLEDER 2010; GRATTAN u. a. 2005; KLEEMANN 2023 (die fortan gültige Gesamtdarstellung, die zudem open access verfügbar ist); übergreifend KINGTON 1988; MUNZAR, ELLEDER, DEUTSCH 2005; SCHMIDT u. a. 2010.

19 Zur Eisflut 1784 in Dresden und Sachsen sowie zu den folgenden Debatten und Lernprozessen POLIWODA 2007.

20 StA DD, 2.1.4., CVIII.72, o. Fol. Anweisung vom 10. Februar 1785; eine Zusammenfassung der 1785 ergriffenen Maßnahmen lieferte auf fünfeinhalb Seiten am 3. Mai 1785 der Stadtsyndikus Dresdens Christian Leberecht SEYFERT in einer Nachricht für künftige Zwecke ebenda, o. Fol.; siehe auch POLIWODA 2007: 85–87.

21 StA DD, 2.1.3., CXVIII.72, o. Fol., Registratur vom 19. Februar 1785. Dieses und andere Beispiele aus den überlieferten Verwaltungsvorgängen belegen, wie teils mechanisch Anordnungen der landesherrlichen Behörden über den Rat an die Viertels- und Gassenmeister, an Gemeinderichter sowie an die Innungen weitergegeben wurden, ohne jeweils zuvor auf die lokalen Gegebenheiten zu achten.

den; in die Brunnen und Wasserröhren sollte Speisesalz eingestreut und diese regelmäßig ausgepumpt werden; Kalkvorräte waren flutsicher zu lagern. Bis in den April hinein lag tiefer Schnee und die Elbe war zugefroren; ein Patent des Rats vom 26. April 1785 hob im Eingang auch optisch die „Abwendung epidemischer Krankheiten“ als Ziel der Maßnahmen hervor.²² Zentral war ebenso die Bereitstellung von Kähnen und die Einquartierung von Fischern in den elbnahen Gemeinden, um Transport und Kommunikation im Fall einer Eisflut zu sichern.²³ Fortwährend waren Eis und Schnee aus den innerstädtischen Gehöften herauszuschaffen und die Gassen schneefrei zu halten. Als problematisch erwies sich aufgrund der anhaltenden Kälte und der enormen Schnee- und Eismassen zudem die Ausfuhr des Kloaken- und Viehmists, wofür die eigentlich geltenden Tageszeiten und Fristen verlängert wurden.²⁴

Übergreifende Debatten können in den gelehrten Journalen der Zeit beobachtet werden, die das vorhandene Wissen allgemein machten.²⁵ In den *Dresdener Gelehrten Anzeigen* des Jahrgangs 1785 finden sich mehrere Berichte über die Gefahren von Eisfahrten. Zudem wurden Hinweise für den Landmann zum Verhalten bei Kälte und Frost abgedruckt, die ursprünglich in den *Streelitischen Anzeigen* des gleichen Jahres erschienen waren, sowie Temperaturmessungen und Beschreibungen exemplarischer Ereignisse, um die Wirkungen der Kälte zu illustrieren, darunter das Aufplatzen der alten Linde im Schlosshof sowie weiterer Bäume und Dachnägel.²⁶ Wiederholt wurden technische Maßnahmen wie die „Räumung des Strombettes und die Wegschaffung der vielen Heger und Sandbänke“ vorgeschlagen.²⁷ Die Versandung der Elbe wurde als ein zentrales Problem erkannt, allerdings stritt man sich um passende Lösungen. So führte der kurfürstliche Straßenbaumeister im April 1785 vor dem Dresdner Rat an, dass es das Räumen des Eises an der einen Seite der Dresdner Elbbrücke

22 Dieses Patent findet sich in StA DD, 2.1.3., C.XVIII.72, o. Fol. Es ist auffällig, dass die entsprechenden Maßnahmen wohl als so spezifisch ereignisbezogen galten, dass sie nicht in die wiederholt gedruckten Sammlungen entsprechender Erlasse des Rats oder des Gouvernements der Stadt aufgenommen wurden; vgl. ANONYM 1785.

23 Hierzu POLIWODA 2007: 91–94. Ausführliche Anordnungen und Berichte für Dresden finden sich in StA DD, 2.1.3., C.XVIII.72 für die Jahre 1785 und 1786.

24 StA DD, 2.1.3., C.XVIII.72, o. Fol., Anweisung des Rats vom 14. April 1785.

25 Siehe hierzu den Projektbericht DIETZEL, EILHAMMER 2015.

26 *Dresdner gelehrte Anzeigen* [der Titel variiert zeitlich]. Aus allen Theilen der Gelehrtheit (1785), XVI, 121. Wiederabdruck der *Streelitischen Anzeigen* in V,33–38; VI,43–46; VII,49–52; VIII,57–64. Temperaturmessungen in XIV,105–112,121–128; XVII,129–132. Zu Christian Gottlieb PÖTZSCHS gedrucktem Bericht über die Eisflut 1784 in Sachsen ebd., II,9 – III,20. Ein „Extract“ der Prager Oberpostamtszeitung mit einem Bericht über die Konstruktion von Eisböcken vor den Pfeilern der Moldaubrücke in der Beilage zu Nummer 8 vom 22. Februar 1785 der *Dreßdnischen Frag und Anzeigen*. Über erfrorene und vor Kälte gerissene Bäume wurden auch von anderen Orten berichtet; siehe etwa SIERSTORPF 1790.

27 *Dresdner gelehrte Anzeigen* (1785), III,20; konkret auf den Elbverlauf bei Strehla bezogen ebd., XII,95 f. Vgl. die Zusammenschau der Debatten und Maßnahmen in den Folgejahren sowie konkret für Dresden bei POLIWODA 2007: 88–90.

erschwere, die Sandbänke auf der anderen Seite auf natürliche Art wegzuschwemmen, weil sich die Strömung hierdurch einseitig verlagere, während die Fischer dies bestritten und die Notwendigkeit der Aufeisung betonten.²⁸ Mit solchen eher lokalspezifischen Debatten wurde die überregionale Leserschaft allerdings nicht behelligt. Größeres Interesse versprachen vielmehr die Versuche, zugefrorene Flüsse mithilfe von Artillerie aufzusprengen; auch wurde ein Plan zur Versenkung von ferngezündeten Bomben im Eis vorgestellt.²⁹ Tatsächlich finden sich in der späteren amtlichen Überlieferung für die Jahre ab 1785 mehrere Berichte über derartige Versuchsanordnungen zunächst mithilfe von Petarden, die auf Schlitten montiert wurden (Abb. 1), später dann im Jahr 1802 auch über den Vergleich der Wirkung eingelassener und geworfener Bomben.³⁰

Die alltäglichen Herausforderungen des Winters für die städtische Daseinsfürsorge waren mannigfaltig.³¹ Indirekt berührt waren die Städte zunächst von Wintern, in denen hohe Schneedecken auf dem Land Transport- und Kommunikationswege schlichtweg so verschlossen, dass der Verkehr erheblich gestört wurde. Nach dem sehr schneereichen Winter 1785 wurde daher in Kursachsen das Unternehmen finanziert, die zentralen Post- und Handelswege durch hohe und sichtbare Verkehrszeichen und durch gezielte und vor allem an Kreuzungsbereichen in Mustern angeordnete Baumanpflanzungen auch im Winter erkennbar zu halten.³² Unmittelbarer war hingegen der Anstieg der Feuer- und Stadtbrandgefahr während der Heizperiode, weshalb das vorherige Anlegen zu großer Holzvorräte untersagt war. Gesundheitliche Belastungen durch das Heizen, etwa durch undichte Bodenfugen oder seitlich aus den Hauswänden ragende Windofenröhren, die den Rauch direkt in die Gassen bliesen, waren weitere Gründe für Konflikte während des Winters.³³ Diskutiert wurden auch die Folgen von zu hohen Temperaturen in beheizten Räumen für Mensch und Tier, während sich zugleich die Tollwutgefahr durch streunende Hunde vergrößerte.³⁴

²⁸ StA DD, 2.1.3., CVIII.72, o. Fol. Registraturen und Promemoria vom 16. April 1785.

²⁹ Dresdner gelehrte Anzeigen (1785), III,23 f.; IV,25–30. Für Dresden war die Frage des Einsatzes von Artillerie insofern zentral, als 1785 alle Hausbesitzer darüber informiert wurden, dass zwei Kanonenschüsse von der stromaufwärts gelegenen Festung Königstein eine Eisflut ankündigen würden; StA DD, 2.1.3., CVIII.72, o. Fol., Erlass und Insinuationsbelege vom 10. und 14. Februar 1785. Versuche mit Eis und Artillerie gab es bereits vor der Mitte des Jahrhunderts, als Zarin Anna Iwanowna (1693–1740) in St. Petersburg auf der Newa während des Extremwinters 1740 einen Eispalast errichten ließ; vgl. HERZBERG 2012 und GRUBER in diesem Band.

³⁰ HStA DD, 11269, Loc. 14571/1, No. 7.

³¹ Am Beispiel Leipzigs im 19. Jahrhundert kursorisch KAUFMANN 2021.

³² HStA DD, 10036, Loc. 34384, Rep. XLI Gen. 245a und b.

³³ Beispiele in StA DD, 2.1.3., CVII.72 und StA DD, 2.1.3., CVII.139.d. Zu den Debatten der Feuerpolicey ZWIERLEIN 2011: 181–194.

³⁴ StA DD, 2.1.3., CVIII.76, o. Fol., erneuertes Mandat vom 8. Januar 1789 (streunende Hunde und Tollwut) unter Bezug auf die vorhergehenden Erlasse vom 7. September 1782 und 29. Juli 1784. Vgl. auch STEINBRECHER 2011: 203 (dort Anm. 70) und 207.

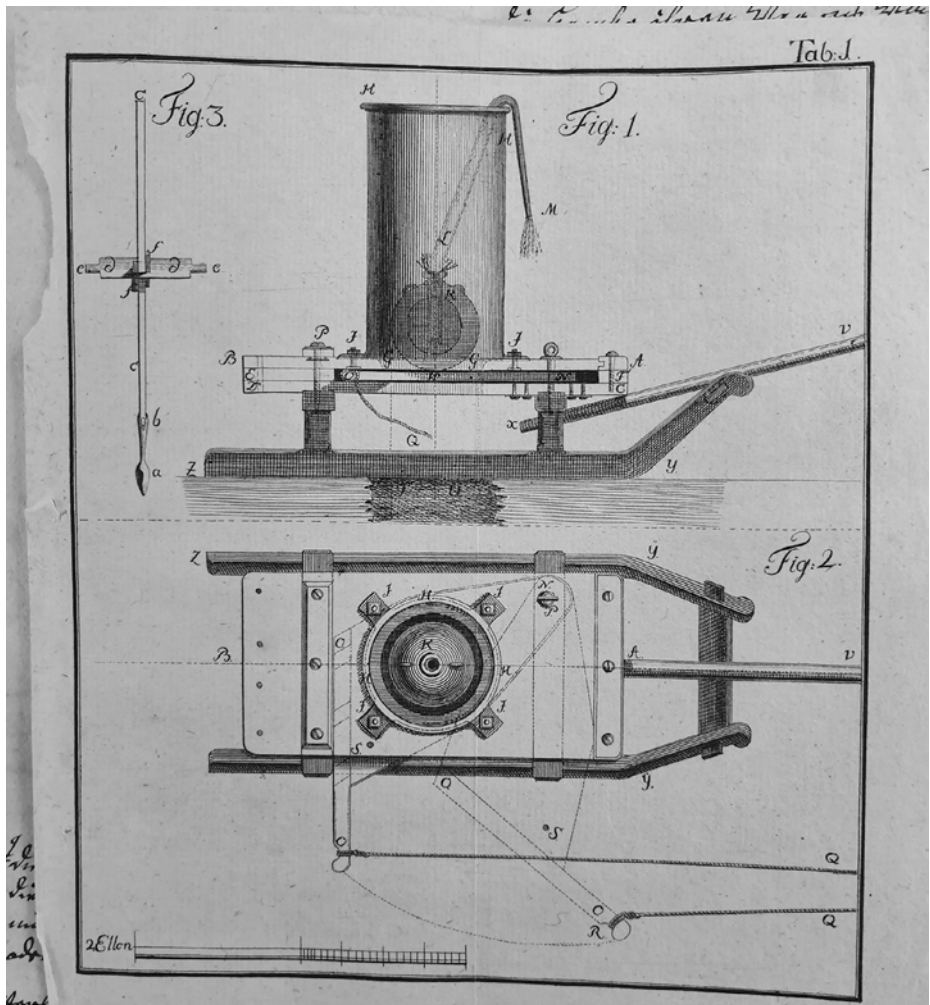


Abb 1: Technische Zeichnung einer Petarde montiert auf einem Schlitten, 1802 (HStA DD, 11269, Loc. 14571/1, ohne Blattzählung).

Die Sicherung der Trinkwasserversorgung für Mensch und Tier blieb stets prekär, verschärfte sich jedoch in Krisenzeiten. Am 31. Oktober 1776 übersandte der Dresdner Scharfrichter Johann Gottlob Polster eine Denk- und Bittschrift an den Oberamtmann und den Rat Dresdens, in der er seine wirtschaftlich desolate Lage beschrieb. Als einen zentralen Punkt, um der seit Beginn der 1770er Jahre andauernden Teuerung entgegen zu wirken, schlug er eine Erhöhung des Deputatholzes vor, das ihm zur Feuerung im Winter zustand. Neben der allgemeinen Teuerung wären es vor allem harte Winter, in denen das Holz „zu Aufthauung derer beständig einfrierenden Sauff-

Tröge“ nicht ausreichte.³⁵ Um seiner eigenen Not Nachdruck zu verleihen, kam Polster der Hinweis nicht ungelegen, dass die Wassertröge für die Haltung der kurfürstlichen Jagdhunde unabdingbar seien. Die Trinkwasserversorgung der Einwohner wurde über Brunnen und sogenannte Röhrwasser gesichert. Die Klagen über die „unterlassene Vigilanz“ der Röhrmeister und eingefrorene Leitungen sind jedoch Legion.³⁶ Das Problem bestand grundsätzlich darin, dass die ineinander gesteckten Holzröhren viel zu dicht unter der Oberfläche verlegt waren und bei Frost schnell barsten, während die Schleusen häufig nur durch lose Bretter abgedeckt waren, was wiederum auch für die Abwasserabfuhr ein Problem war.³⁷ Eigentlich sollten die Röhrmeister während des Winters sensible Bereiche der Wasserversorgung mit Mist abdecken, den die umliegenden Bauern zur Verfügung stellen mussten. Die Röhrmeister klagten jedoch ihrerseits beständig darüber, dass die Bauern den Mist lieber gewinnbringender an Gartenbesitzer verkaufen würden.

Am 9. Januar 1789 beobachtete der Geheime Finanzrat Peter Carl Wilhelm von Hohenthal (1754–1825), Sohn des sächsischen Staatsreformers Peter von Hohenthal (1726–1794), auf seinem morgendlichen Gang zur Arbeit, wie mit einem offenen Feuer und glühenden Stangen und Hacken die zugefrorene Hauptschleuse der Residenz enteis werden sollte. Spontan schlug er dem Dresdner Rat eine alternative Methode vor. Der Rat könnte, so von Hohenthal, eine Blechröhre und einen mobilen Blasebalg anschaffen, mit deren Hilfe man die Wärme zielgerichtet auf das Eis und in die Röhren richten könne.³⁸ Diese kurze Episode ist ein eher beiläufiges Indiz für die Tatsache, dass die wiederkehrenden Erfahrungen rasch aufeinander folgender, strenger Winter und andauernden Frosts im achtzehnten Jahrhundert die systematische Erforschung von Kälte-, d. h. eigentlich von Wärmephänomenen befeuerten.³⁹ Diese beeinflussten auch das Handeln von Obrigkeit und Verwaltung, etwa in Vorschriften zur Sicherung von Löschwasserrässern vor Eis mithilfe von Pottasche.⁴⁰ Zugleich verweist der Vorschlag Carl Wilhelm von Hohenthals auf den Umstand, dass Phänomenen der Kälte experimentell mithilfe durchdachter Apparate begegnet wurde. Während man auf einer theoretischen Ebene (Teilchenmodelle) sowie mithilfe von Experimenten zur Temperaturmessung⁴¹ versuchte, Kältephänomene zu verstehen, richteten sich vor dem Hintergrund der Erfahrungen extremer Winter sowie der anhaltenden Holz- und

35 StA DD, 2.1.3, CVIII.201g, Fol. 14r.

36 Zitat aus StA DD, 2.1.3., C.XVIII.76, s. Fol., Bericht von Hohenthal vom 9. Januar 1789 „Wasser-Leitung betr.“

37 Zahlreiche Beispiele in StA DD, 2.1.5., F.IV.27a; 2.1.5., F.X.48; 2.1.5., F.X.123 und 2.1.6., G.V.29.

38 StA DD, 2.1.3., C.XVIII.76, s. Fol., Bericht von Hohenthal vom 9. Januar 1789 „Wasser-Leitung betr.“

39 Exemplarisch THENN 1764. Zu dem bei THENN und anderen erkennbaren Zusammenhang von Naturbeobachtung und Religion (Physikotheologie) vgl. exemplarisch GREYERZ 2009. Siehe ferner SHACHTMAN 1999: 56–77. Zu den frühen und für lange Zeit wichtigsten und prägendsten Experimenten zählen die Kälteexperimente von Robert Boyle; hierzu Boas HALL 1987 und CHRISTOPOLOU 2014.

40 StA DD, 2.1.3., CVIII.76, o. Fol., Bericht, Promemoria und Erlass vom 5. Januar 1789.

41 CHANG 2004.

Versorgungskrisen im achtzehnten Jahrhundert die Bemühungen neu in Richtung einer „kalorischen Optimierung“ auf verschiedenen Feldern aus, darunter der sparsamen Feuerung und der Versorgung mit angemessener Nahrung.⁴² Einer der einflussreichsten Protagonisten auf diesem Feld war, wie unten noch zu sehen sein wird, Sir Benjamin Thompson, Reichsgraf von Rumford (1753–1814).

Über die technischen Debatten hinaus, die vor allem das Problem adressierten, dass ein Eisstau auf Flüssen, in Gräben oder in Gerinnen die Gefahr großflächiger Überschwemmungen heraufbeschwor,⁴³ ist das Ineinandergreifen einer grundsätzlichen Sensibilität für die sozialen Folgen kalter Witterung einerseits und einer neuen Sichtbarkeit von Armut andererseits zu beobachten. Deutlich erkennbar rückte der Winter in besonderem Maße soziale Probleme in den Fokus von Obrigkeit und Gesellschaft. Ganz so, wie dies auch Johann August Ephraim Goeze in seinem Gespräch *Der kalte Winter 1784* (s. o.) diskutiert hatte. Die große Eisflut 1784 hatte beispielsweise die Versorgung mit Brennholz massiv beeinträchtigt. Als der Winter 1784/1785 mit strengem Frost und reichlich Schnee auch in Dresden lang anhielt, zeigte der Holzaufseher am 1. März 1785 an, dass große Teile der Holzvorräte bereits ausverkauft seien. Zudem wäre im vorhergegangenen Sommer des Jahres 1784 kaum Hartholz aus Böhmen geliefert worden.⁴⁴ Das kurfürstliche Finanzkollegium gab daraufhin Weichholz aus dem Amtsholzhof frei, um den besonders Bedürftigen zu helfen. Der Holzaufseher sollte persönlich (!) die vielen hundert Armen in der Stadt über die Orte informieren, an denen sie in kleineren Mengen Brennholz erwerben könnten. Erst ab 1788 wurde es, soweit dies in den Quellen zu erkennen ist, üblich, dass regelmäßig auch Feuerungsmittel an Bedürftige ausgeteilt wurden. Überhaupt kann das Jahr 1788 in mancherlei Hinsicht als Wendepunkt im Umgang mit den Herausforderungen des Winters aus Sicht der kommunalen Armenfürsorge gelten. Im Winter 1788/1789 drohte zwar keine Eisflut, aber anhaltender Frost machte den Menschen landesweit zu schaffen. Vor allem die Bergstädte des oberen Erzgebirges litten unter der harten Kälte, als Pochwerke und Schmelzhütten einfroren und die Nahrung der Bergleute bedroht war. Eilig wurden Maßnahmen ergriffen, um Vorschüsse zu zahlen und zusätzliches Brennholz aus kurfürstlichen Beständen zu liefern.⁴⁵

⁴² Zum Begriff der „kalorischen Optimierung“ in Bezug auf die Experimente Rumfords und zum Folgenden REDLICH 1971: 186 und passim. Siehe auch THOMS 2005: 242–244.

⁴³ Siehe WURMB u. a. 1787 zu der für Dresden wichtigen Sicherung des noch heute existierenden, sogenannten Landgrabens.

⁴⁴ StA DD, 2.1.3., CVIII.72, o. Fol., Registratur des Rats vom 1. März 1785.

⁴⁵ Vgl. hierzu die nach Bergrevieren gegliederten, detailliert erfassten Berichte in HStA DD, 10036, Loc. 36221, Rep. XI, Nr. 3327.

3 Winter und Armenfürsorge in Dresden im Spiegel der Nachrichten der Policykommission

Auch in Dresden, ließ der städtische Rat bereits im Februar 1788 verlautbaren, könne das Elend der Armen „von den Ärzten nicht traurig genug vorgestellt werden [...] Unglückliche [seien] ohne Betten, ohne Holtz und Hemden, auf Stroh, zum Theil ein Scheit Holtz unter dem Kopf, von allen Nahrungs-Mitteln und allen menschlichen Bedürfnissen entblöset, und noch darzu krank gefunden“.⁴⁶ Wie viele unglückliche Menschen in der kursächsischen Residenz tatsächlich in einem solchen Elendszustand vorgefunden worden waren, wird nicht konkret benannt. Das Leichenbuch der Anatomie verzeichnet einige wenige arme Personen, die an Fiebern meist im Lazarett verstorben waren, sowie die Fälle zweier als „liederlich“ bezeichneter junger Männer, die im Dezember 1787 auf der Straße liegend gefunden und kurz darauf verstorben waren.⁴⁷ Wie groß die gesamte Zahl an elenden Biografien wie den oben beschriebenen tatsächlich war, ist aber nicht genau zu beziffern. Für die nachfolgenden Jahre sind solche Fälle kaum greifbar. Die Aufregung um einzelne Todesfälle entsprechend ärmlich versorgter Menschen spricht zumindest für eine zeitgenössische Skandalisierung des Erfrierungstodes, wie sie seit den Extremwintern 1709 und 1740 zunehmend zu beobachten ist.⁴⁸

Klar erkennbar ist jedoch, dass die Schilderung des Rats dazu diente, die Aufmerksamkeitsschwelle des residenzstädtischen Publikums zu überwinden und dieses emotional für den Umstand zu sensibilisieren, dass die Einnahmen des Almosenamts erneut nicht ausreichten, um die Not zu lindern. Seit Mitte der 1770er Jahre waren die Einzahlungen der Bürger in die Almosenkasse beständig zurückgegangen. Hierbei dürfte auch eine Rolle gespielt haben, dass viele Einwohner nach der Subsistenzkrise der frühen 1770er sowie aufgrund der zwei aufeinanderfolgenden Fluten 1784 und 1785 und des schneereichen Winters 1786 selbst genug mit diversen Herausforderungen, wie etwa massiv gestiegenen Holzpreisen, zu kämpfen hatten. Auf Nachfragen der Policykommission gaben viele Hausbesitzer ausweichend an, lieber persönlich

⁴⁶ Der Rath zu Dreßden 1788.

⁴⁷ HStA DD, 10114, Loc. 2086/10, Nr. 1042–1086 (November 1787–Februar 1789). Um diesem Phänomen genauer nachzuspüren, müssten die mittlerweile über *Ancestry* verfügbaren kirchlichen Wochenzeitschriften (wöchentliche Meldungen der Parochien an den Rat) systematisch ausgewertet werden, was im Rahmen dieses Aufsatzprojektes nicht geleistet werden konnte.

⁴⁸ BEHRINGER 2007: 210–211. Vgl. für Irland etwa die populäre Darstellung des Winters 1740/1741 als vergessene Hungersnot DICKSON 1998; fernerhin KELLY 2012 und (für Schottland) RÖSSNER 2011. Dresdner Beispiele in HStA DD, 10079, Loc. 30736 Vol. V, o. Fol. Bericht des Dresdner Rats vom 24. Januar 1799 zum Erfrierungstod eines verarmten Theologiestudenten in seiner Wohnung und zum Tod nach Wiedererwärmungsschock einer verarmten Frau ohne eigene Bleibe. Von diesen Extremen abgesehen ist eine kulturhistorische Geschichte des (Er-)Frierens noch weitgehend Desiderat; Ansätze hierzu in DESCHARMES u. a. 2013.

Almosen an umherziehende Bedürftige zu geben als an die offiziellen Kassen zu spenden, was allerdings weder erwünscht noch zu kontrollieren war. Nicht zufällig wurden die entsprechenden Verbote, Bettlern individuelle Almosen zu geben, wiederholt eingeschärft, so etwa nach der Eisflut im April 1785. Der Rat ersuchte daher dringend um zusätzliche offizielle Spenden. Die Misere der städtischen Almosenkasse war im Jahr 1788 gleichwohl kein neues oder gar unbekanntes Faktum, sondern gleichsam ihr gegebener Zustand seit der Neuordnung der Armenversorgung im Zuge der großen Bettelordnung von 1772 und der Armenordnung von 1773.⁴⁹ Und doch sollte sich im Winter 1788/1789 Entscheidendes ändern.

Am 7. November 1788 wurde eine erste *Nachricht für das Publikum* publiziert, die einen neuerlichen Auftakt zu einer in der Folge über Jahrzehnte hinweg gepflegten Veröffentlichung von Rechenschaftsberichten der kurfürstlichen Policeykommission bildete, die für die Armenversorgung zuständig war. Anhand dieser Nachrichten über „Armen-Versorgungs-Anstalten“ lassen sich insbesondere die während der Wintermonate bis zum Jahr 1834 getroffenen Maßnahmen detailliert nachvollziehen. Bereits zu Beginn der 1770er Jahre hatte die Policeykommission damit begonnen, mittels *Avertissements* über Tätigkeiten zur Armenfürsorge zu berichten.⁵⁰ Im Juli 1788 – parallel zu ähnlichen Reformen in Hamburg und kurze Zeit später in München – wurde nun eine neue kombinierte Form von Armenversorgungs- und Arbeitsanstalt angekündigt, die im darauffolgenden Winter in die Tat umgesetzt werden sollte.⁵¹ Hierfür wurde es als notwendig erachtet, die Kalkulation auf völlig neue Beine zu stellen. Es sollten nach Einkommen gestaffelte Abgaben eingeführt und nur nachweislich Bedürftige versorgt werden. Für beide Seiten mussten zu diesem Zweck der individuelle Hintergrund und der Vermögensstand eines jeden Einwohners der Stadt ebenso erfasst werden wie geeignete Räumlichkeiten beispielsweise für Spinnstuben und öffentliche, beheizte Räume.

49 Beide Ordnungen können in ihrer umfassenden Ausrichtung als zwei zentrale wohlfahrtspolitische Gesetzesprojekte im Gefolge der (europäischen) Hungerkrise 1770–1772 gelten: ANONYM 1772; ANONYM 1773 (beide u. a. in HStA DD, 11254, Nr. 1031).

50 Churfürstlich Sächsische Polizey- und Armen-Commission 1772–1782. Dass die Nachrichten, die dann ab 1788 herausgegeben wurden, einen Wendepunkt in der Publikationstätigkeit bildeten, erkennt man auch daran, dass bereits ab der zweiten Ausgabe die Drucke durchnummeriert wurden, anstatt wie bisher allgemein *Nachricht an* oder *für das Publikum* o. ä. zu titeln. Vgl. Churfürstliche Policey-Commission 1788–1834. Die frühen Berichte fielen zudem in eine Zeit, in der die Kommission selbst noch um ihr Selbstverständnis rang, wie dies einer ihrer maßgeblichen Protagonisten, der Kriegsrat Gottfried Schmieder (1711–1792), im Vorwort zum ersten Band der „Policey-Verfassung“ Dresdens (SCHMIEDER 1774) deutlich machte. Hintergrund waren Kompetenzüberschneidungen mit der Landesregierung, dem Gouvernement, dem kurfürstlichen Amt und dem städtischen Rat. Damit sind die 1770er und 1780er Jahre auch eine Zeit, in der die Zuständigkeiten in der Armenfürsorge neu geklärt und institutionalisiert wurden. Und insofern kulminieren 1788 verschiedene Entwicklungen in einer neuen Praxis.

51 Churfürstliche Policey-Commission 1788b. Vgl. den Forschungsüberblick bei DROSS 2002: 43–54.

Das alles reihte sich in zwei von der Forschung bereits seit längerem untersuchte, allgemeine Trends ein: Zum einen wurden im achtzehnten Jahrhundert die Themen Armut, Fürsorge, Nahrungsmittelversorgung und Gesundheit „zunehmend als Probleme der Wohlfahrtspolicey bzw. sozialen Sicherheit betrachtet, die der Staat sowohl durch Policeygesetzgebung als auch durch administrative und präventive Maßnahmen her- oder bereitstellen sollte“, wie Karl Härter resümiert hat.⁵² Zum anderen erhob die politische Debatte das Zählen und Vermessen der Gesellschaft zur Grundlage einer neuen Form von Bevölkerungspolitik, die wiederum eng mit den eben genannten Themen der Wohlfahrtspolicey verknüpft war. Mit dieser Entwicklung einher ging beispielsweise ein Hoch an Normerlassen auf dem Feld der Gesundheitsfürsorge, welches wiederum für den Zusammenhang von Winter und Armut bedeutsam war.

Es greift daher meines Erachtens zu kurz, etwa die Maßnahmen infolge der Eisflut 1799 in Kursachsen und in Dresden im Speziellen einzig als Resultat eines Lernprozesses aus den Folgen der Eisfluten 1784 und 1785 zu charakterisieren, wie dies Guido Poliwođa getan hat. Zwar ist seine Beobachtung absolut zutreffend, dass die kursächsischen Behörden am Ende des achtzehnten Jahrhunderts viel zielgerichteter und routinierter den Umfang des tatsächlichen Bedarfs, etwa in Form von Schadens- tabellen, und die konkrete Zahl der Bedürftigen erhoben hätten sowie auf eine strikte Seuchenprävention und Gesundheitsfürsorge setzten.⁵³ Hierbei wurde aber lediglich ein längst erprobtes Verwaltungshandeln umgesetzt, das nicht allein den Eisfluten geschuldet war, sondern in einem breiteren Kontext von gesundheits- und wohlfahrtspoliceylichen Maßnahmen der 1780er und 1790er Jahre zu sehen ist. Für diese Maßnahmen wiederum wirkten die wiederkehrenden Extremwinter als Katalysator.

Dies lässt sich an einzelnen Maßnahmen sehr gut ablesen. Grundsätzlich wurden bedürftige Arme zwar auch während wärmerer Monate versorgt, im Winter fehlte es aber viel stärker an Möglichkeiten zur Tagelohnbeschäftigung. Benötigt wurden also zielgerichtete und entlohnte Beschäftigungsformate. Zugleich stieg der finanzielle Aufwand zur Versorgung mit Lebensmitteln und darüber hinaus vor allem mit Brennholz und mit Medikamenten – ganz richtig erkannten die Zeitgenossen auch einen Zusammenhang zwischen kalter und feuchter Jahreszeit und Krankheiten, wenngleich die medizinischen Erklärungen, in denen etwa die Wirkungen der Kälte auf belebte und unbelebte Körper diskutiert wurden, von einem Konsens weit entfernt waren.⁵⁴

Die Einrichtung beheizter Räume war eine im Vergleich zu den bislang existierenden Armenanstalten neue Maßnahme, die in der Stadt mit gedruckten Handzetteln beworben wurde. Ab dem 28. November 1788 konnten Arme, die „ihre Arbeit mitbrin-

52 HÄRTER 2016: 41; Kursivierung im Original. Siehe auch ebenda: 40, Grafik 2 zur zeitlich-sachlichen Verteilung entsprechender Policeynormen.

53 POLIWODA 2007: 111–119.

54 Exemplarisch hierzu die Debatte in ROBERTSON, WELLS 1780. Vgl. zu den Debatten über die Rettung und Wiederbelebung von Erfrorenen meine Darstellung in BELL u. a. 2021: 706–709. Anstatt weiterer Quellen siehe den Überblick zu den frühneuzeitlichen Wärme- und Kältelehren in BORELLI 2019.

gen wollen“ sich in einer ersten beheizten Stube aufhalten, wobei der Zugang nur durch einen Nebeneingang gestattet wurde.⁵⁵ Diese Maßnahme adressierte aber nur einen Teil der Armen; der weitaus größere Teil kämpfte mit den alltäglichen Problemen des Heizens auf andere Art, sodass sich der Rat kurz nach dem Beginn der damals üblichen Heizperiode ab Ende November genötigt sah, am 19. Dezember 1788 den Gebrauch offener Kohletöpfe zu verbieten, der seit den anhaltenden Debatten über die Rettung und Wiederbelebung Erstickter ohnehin in Verruf geraten war.⁵⁶ Vielmehr wurden die Hausbesitzer und überhaupt „ein jeder Einwohner“ dazu aufgefordert, Heizmaterialien oder warme Stuben für Arme bereitzustellen oder „zum Gebrauch der Wärmflaschen“ anzuleiten.

Ende Dezember berichtete die Policykommission darüber, dass während der vergangenen, besonders kalten Wochen bereits 60 Klafter und 30 Schock Holz, 20 Tonnen Steinkohle und 10.000 Stück Torf zum Heizen verteilt worden seien (zum Vergleich: 1813/1814 waren es 324.000 Stück).⁵⁷ Einige Jahre später, im Januar 1795, hieß es dann schon, dass im Gasthaus zu den „Drey Rosen“ nahe der Annenkirche ein großer Saal für die Armen beheizt würde, der als Spinnstube diene, in dem diese „nach Gefallen arbeiten“ könnten, aber nicht länger müssten. 1799 wurden zunächst drei beheizte Räume eröffnet, die am 22. Dezember 1799 aufgrund der klirrenden Kälte auf acht aufgestockt wurden.⁵⁸ Im Rechnungsjahr von Walpurgis 1794 bis Oktober 1795 wurden insgesamt 1.911 Almosenempfänger versorgt sowie 1.378 bedürftige Kranke in ihren Wohnungen medizinisch behandelt. Während hierdurch die Not der Armen gelindert wurde, brachten sich im Februar 1795 bei einsetzendem Tauwetter andere Einwohner der Stadt auf der noch leidlich zugefrorenen Elbe beim Schlittschuhlaufen („besonders von jungen Leuten“) in Gefahr, was wiederum den Unmut des Kurfürsten heraufbeschwor.⁵⁹ Auch hier zeigt sich wiederholt die soziale Spreizung der Problemlagen.

An dieser Stelle können die Details der Armenversorgung über die Jahrzehnte hinweg lediglich schlaglichtartig beleuchtet werden. Wurden im Jahr 1782 noch 1.103 Personen durch die Armenanstalten versorgt, waren es 1788 bereits 1.856 sowie weitere 503 mit Arbeit versorgte Arme.⁶⁰ Wie schwer vergleichbar die Zahlen mitunter

⁵⁵ StA DD, 2.1.3., CVIII.76, Anschlag vom 28. November 1788.

⁵⁶ StA DD, 2.1.3., CVIII.76, o. Fol., Mandat vom 19. Dezember 1788. Erinnert sei in diesem Zusammenhang etwa an die Popularisierung entsprechender Maßnahmen gegen das Erstickten durch Kohlendämpfe in BECKER 1788 (ND 1980): 339–345.

⁵⁷ Churfürstliche Policy-Commission 1788: Band 2, Fol. 1r seq.

⁵⁸ StA DD, 2.1.3., CVIII.109, Fol. 6r: Anschlag vom 18. Dezember 1799. Siehe auch den Anschlag vom 22. Dezember in Churfürstlich Sächsische Polizey- und Armen-Commission 1799.

⁵⁹ StA DD, 2.1.3., CVIII.76, o. Fol., Anweisung an Gouvernement und Rat vom 5. Februar 1795. Zur Versorgung der Armen siehe Churfürstliche Policy-Commission 1790/1791: Band 5.

⁶⁰ Churfürstlich Sächsische Polizey- und Armen-Commission 1782; Churfürstliche Policy-Commission 1788/1789: Band 1 bis 4.

sind, erhellt die vierte Nachricht der Policykommission vom Dezember 1790, die erstmals die Zahl der Familien und die der Personen inklusive der mitversorgten Kinder nennt: insgesamt 3.314 Personen exklusive der 532 mit Arbeit versorgten Erwachsenen und weiteren 470 in den Industrie- und Armenschulen unterrichteten und versorgten Kinder.⁶¹ In den Folgejahren variieren die Angaben, sodass die Gesamtzahl an versorgten Personen trotz scheinbar eindeutiger Zahlen nur grob abzuschätzen ist. Im frühen neunzehnten Jahrhundert wurden die Armenanstalten trotz der Kriegswirren weiter versorgt und teils sogar ausgebaut. Für die Jahre 1805 und 1806 schlug eine erhebliche Teuerung zu Buche. Im Jahr 1808 wurden trotz des Krieges und trotz weiterer Überschwemmungen weit über 65.500 Taler für Almosen und Versorgung aufgebracht,⁶² im Vergleich zu den etwa 45.000 Talern im Jahr 1789. Wie sehr dann die späten Kriegsjahre ab 1813 und die unmittelbaren Kriegseinwirkungen auf Dresden auch die Armenversorgung betrafen, verdeutlichen zwei Aspekte: Zum einen entlastete auf makabre Art die enorm angestiegene Mortalität die Armenkasse, zum anderen erschwerte der Tod vieler Helfer die Arbeit erheblich.⁶³ Insgesamt zeigt sich, dass auch nach 1800 die Masse der Aufwendungen in der kalten Jahreszeit verbraucht wurden und klar gegendert waren – eine detaillierte Studie hierzu steht zwar noch aus, aber betroffen waren in der Tendenz vor allem ältere Frauen (häufig Witwen). Unter den 2.471 Almosenempfängerinnen und -empfängern des Jahres 1808 befanden sich beispielsweise 1.675 Personen weiblichen und 796 Personen männlichen Geschlechts.⁶⁴

Von Beginn an stellte sich die Policykommission zwei weitere Aufgaben neben den schon genannten der Versorgung von Armen mit Almosen, Medizin, Brennmaterial bzw. beheizten Räumen und mit Arbeit.⁶⁵ Bedürftige sollten künftig auch mit hinreichender Kleidung sowie mit einer auskömmlichen Kost versehen werden. Diese Aufgaben sind hier abschließend kurz zu betrachten. Bereits in dem Bericht für das erste Jahr des Bestehens der neuen Anstalt, d. h. genauer für die Monate November und Dezember 1788, vermeldete die Kommission, dass an Geldern 991 Taler für Bekleidung und Bettlager ausgegeben worden seien, „welche, über Erwarten,

61 Churfürstliche Policy-Commißion 1788/1789: Band 4.

62 Im zwanzigsten Jahr des Bestehens der neuen Armenanstalten 1808 wurde dem Bericht über die Rechnungslegung zudem ein 54-seitiges, jeweils zweispaltiges Verzeichnis mit allen Spenderinnen und Spendern in den jeweiligen Vierteln, Gemeinden, Gassen und öffentlichen Institutionen beigelegt – so hatte etwa der Amtsfrohn Junig zwei Groschen zum polizeilichen Hauptalmosenfonds gegeben. Dieses Verzeichnis kann gleichsam als ein Ehrenerweis der Policykommission gegenüber den Einwohnerinnen und Einwohnern der Residenz gelesen werden. Churfürstliche Policy-Commißion 1807/1808: 21–74.

63 Churfürstliche Policy-Commißion 1805/1806; Churfürstliche Policy-Commißion 1812/1814[sic].

64 Churfürstliche Policy-Commißion 1807/1808: 7.

65 Außen vor gelassen wurde hier die Finanzierung von Industrie- und Armenschulen für bedürftige Kinder.

vielen ganz ermangelten“.⁶⁶ Dabei entsprach dieses Ergebnis durchaus der Mobilisierungsrhetorik in den Spendenaufrufen des gleichen Jahres und unterstreicht den generellen Mangel an hinreichender Winterbekleidung. Überdies waren bis Weihnachten 1788 in der beheizten Spinnstube neben Garnspulen 503 Paar Strümpfe gewirkt worden, von denen direkt „ein beträchtlicher Theil zu Bekleidung der Armen verwendet werden müssen“.⁶⁷ Missbrauch ließ nicht lange auf sich warten: Im April 1790 ließ der Rat mittels öffentlichen Anschlags alle Hausbesitzer davor warnen, Bekleidung für Arme, die durch ein Zeichen besonders markiert war, anzukaufen.⁶⁸ Einige Almosenempfänger hatten anscheinend versucht, die erhaltenen Wohltaten selbst zu monetarisieren, deren Kosten im zweiten Jahr auf 1.341 Taler für Kleidung und 758 Taler für Bettlager anstiegen.

4 Öffentliche Suppenküchen – ein neuer Weg zur Versorgung mit Nahrungsmitteln

Im Rechnungsjahr 1789/90 wurden 54.084 vierpfündige Brote „in natura“ an Almosenempfänger ausgegeben, eine stolze Zahl, die im folgenden Jahr auf 68.411 anstieg, wofür fast 5.890 Taler aufgewendet wurden.⁶⁹ Die Brotverteilung lässt sich für das Dresdner Beispiel nur bedingt über die Jahre hinweg verfolgen, weil diese nicht immer gesondert ausgewiesen ist und mitunter auch in Form von scheffelweise ausgegebenem Korn vermerkt wurde. Ein aus Sicht der Zeitgenossen deutlich vielversprechenderer Weg der Nahrungsversorgung wurde im Extremwinter 1799/1800 erstmals eingeschlagen, in dem Dresden erneut von einer verheerenden Eisflut heimgesucht worden war.⁷⁰ Seit etwa Mitte Dezember 1799 war, und damit im Vergleich der größeren Städte des Alten Reichs recht frühzeitig, in zwei Stuben beiderseits der Elbe „mit unentgeltlicher Vertheilung der sogenannten Rumford’schen Suppe an ganz bedürftige Arme ein Anfang gemachet worden, und es haben in den letzten Tagen an beyden Orten über 50 Personen täglich sich diese Beköstigung geholt.“⁷¹

Die Policykommission gelobte, die Suppenküchen so lange offen zu halten, wie der strenge Winter anhielt. Eine tägliche Portion bestand aus einer Messkanne. Im darauffolgenden Jahr wurden bereits 216 Personen während des Winters täglich versorgt.⁷² Für das Berichtsjahr 1800/01, in dem nun schon vier Suppenküchen existierten,

⁶⁶ Churfürstliche Policy-Commißion: Band 2, Fol. 1r.

⁶⁷ Churfürstliche Policy-Commißion: Band 2, Fol. 1r.

⁶⁸ NÄCKE 1790.

⁶⁹ Churfürstliche Policy-Commißion 1789/1790; Churfürstliche Policy-Commißion 1790/1791.

⁷⁰ Vgl. die Schadenslisten in StA DD, 2.1.3., C.CVIII.76b (Nr. 1).

⁷¹ Churfürstliche Policy-Commißion 1798/1799: 3.

⁷² Churfürstliche Policy-Commißion 1799/1800: 2.

tierten, wurde das Publikum genauer über die Kosten, die Zubereitung und die Anzahl der gekochten Portionen informiert. Die Kosten überstiegen bei Weitem das bisherige Spendenaufkommen, sodass auf zusätzliche Privatspenden, beispielsweise von anwesenden Fremden, zurückgegriffen werden musste. Zudem wurde ein Teil des Korns, das sonst ausgegeben wurde, verkocht. Für etwa 573 Taler waren Küchengeräte angeschafft worden, um 660 Personen bekochen zu können. Die Zutatenliste lässt erkennen, dass man die Suppe auf Basis einer Mischung aus Graupen und Kartoffeln herstellte und mit Schweinefleisch, in den späten Kriegsjahren nach 1813 immerhin noch mit Speck verbesserte. Fritz Redlich, der den Kaloriengehalt anhand der ursprünglichen Rezepturen Rumfords, die in München zur Anwendung kamen, bestimmt hat, kommt zu dem Schluss, dass ohne die Zugabe tierischer Fette die Suppe selbst eher zur allgemeinen Unterernährung beigetragen hätte.⁷³ Angesichts der regen Nachfrage lässt sich allerdings das Maß der sonst üblichen Unterernährung in einer Zeit erahnen, in der Ernährungshinweise grundsätzlich nach sozialem Rang differenziert erteilt wurden.⁷⁴

Unter all den Projekten der Armenfürsorge des achtzehnten Jahrhunderts waren die Rumford'schen Suppenanstalten sicherlich jenes, welches eine überaus bemerkenswerte Rezeption in ganz Europa erfuhr (in London kochten um 1800 bereits 44 vollständig philanthropisch finanzierte und privat organisierte Küchen und versorgten 148.000 Arme) und überhaupt die Idee einer öffentlichen Küchenversorgung etablierte.⁷⁵ Es war aber zugleich auch das Projekt, welches am engsten an die Bedingungen des Winters geknüpft war, denn es stellte erstmals die Versorgung mit warmen Mahlzeiten für einen Großteil der Bedürftigen sicher. In Dresden übernahm ab 1814 „durch die Wohlthätigkeit und die persönlichen Bemühungen mehrerer hiesigen edelgesinnten Frauen“ der neu gegründete „Frauen-Verein zu Dresden“ die Aufsicht und den Betrieb der Suppenküchen „mit dem menschenfreundlichsten Zartgefüle“.⁷⁶ Dabei wurde sogar ein geringer Überschuss erwirtschaftet, der, wenn auch nur als eher symbolischer Betrag, wiederum in die Armenkasse zurückfloss.

73 REDLICH 1971: 190–192.

74 Vgl. GENTILCORE 2016: 49–73.

75 REDLICH 1971: 196–216; Vgl. auch EULNER 1973; Weiß 1994. Die Rumford'sche Suppenanstalt in Dresden ist bislang noch nicht genau untersucht worden. Über den Fortgang nach 1815 sowie die manufakturmäßige Produktion der benötigten Zutaten geben die folgenden Akten Auskunft: HStA DD, 10036, Loc. 39443, Rep. LXII, 850 sowie HStA DD, 10079, Loc. 14406/1.

76 Churfürstliche Policy-Commißion 1812/1814: 11. Bislang ging man in der Dresdner Stadtgeschichtsforschung davon aus, dass der Frauen-Verein zu Dresden die Rumford'sche Suppenküche in Dresden 1814 gründete. Vgl. GIESECKE, IGEL 1999: 76–77. Dagegen aber schon LINDAU 1820: 310–311.

5 Abschluss

Der Siegeszug der Rumford'schen Suppenanstalten dürfte neben ihrer aufgeklärten Fortschrittsanmutung und praktischen Überzeugungskraft auch den bitteren Erfahrungen der schweren Winter des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts geschuldet gewesen sein. Die strengen Winter wirkten hier ähnlich wie auch auf die anderen, in diesem Beitrag kurz skizzierten Maßnahmen als Katalysatoren der Armenfürsorge in zweierlei Hinsicht: Einerseits bot der Winter den privilegierten Schichten die Möglichkeit, den Verpflichtungen zur *Caritas* nachzukommen und ähnlich anderen philanthropischen Unternehmungen symbolisches Kapital und Autorität zu generieren. Zwar schreckte die Dresdner Policykommission 1788 bei der Einführung der neuen Armenanstalten davor zurück, die Namen aller Bedürftigen wie zunächst geplant und angekündigt tatsächlich zu publizieren. Namen von Spendern wurden aber ebenso herausgestellt wie beispielsweise die Namen der kassenführenden Honoratioren. Andererseits, und dies ist für den hier betrachteten Zusammenhang der entscheidende Punkt, befeuerten die Wintererfahrungen die Maßnahmen zur Armenfürsorge, weil die spezifischen Herausforderungen für das Überleben in der Kälte die sozialen Problemlagen besonders eindringlich und unausweichlich vor Augen führten.

Praktiken der medialen Darstellung von Maßnahmen der Armenfürsorge als gedruckte Rechenschaftsberichte waren, das ist oben bereits angeklungen, längst etabliert. Neu waren in Dresden seit 1788 jedoch ihr jährliches Erscheinen als „Nachrichten an das Publikum“ sowie der Umstand, dass sich die Berichte nicht auf Maßnahmen beschränkten, die die Folgen singulärer Katastrophenereignisse abfedern sollten, sondern nunmehr die jahreszeitliche Rhythmisierung und den Fortschritt der Armenfürsorge dokumentierten. Insofern spiegeln die Nachrichten der Policykommission einen veränderten Umgang mit witterungsbedingt verschärften sozialen Problemlagen insgesamt und vermitteln in ihrem nüchternen Duktus, dem die ästhetischen Eindrücke des Winters weitgehend fern sind, eine Idee von den praktischen Anstrengungen, die unternommen wurden, um das Überleben im Winter am unteren Rand der Gesellschaft zu sichern. Dabei ist zu bedenken, dass die Praktiken des Zählens und Vermessens, die diesen Berichten zugrunde lagen, winterspezifische soziale Wirklichkeiten überhaupt erst sichtbar machten. Dazu gehörte zum einen die enorme und stetig wachsende Zahl an Bedürftigen, zum anderen aber auch das ebenso wachsende Angebot an Spenden und Unterstützung. Dergestalt ließ sich bereits für die Zeitgenossen anhand dieser Nachrichten ablesen, wie die gelehrte moralische Begleitung des Winters in Journalen⁷⁷ und die wiederkehrenden Aufrufe zu barmherzigem Handeln lebensweltlich ins Praktische gewendet und neue Formen der Armenfürsorge auf Dauer gestellt wurden. Zugleich verdeckt jedoch ein zu starker Fokus auf diese druckmediale Wirklichkeit der Armenfürsorge weitere, oben knapp skizzierte, mannigfaltige und jahreszeitlich spezifische

⁷⁷ Siehe hierzu den Beitrag von Anna AXTNER-BORSUTZKY in diesem Band.

Herausforderungen für die Stadt als einer Gemeinschaft differenter Nöte und Schicksale. Für eine Sozialgeschichte des Winters um 1800 wäre die Residenzstadt Dresden aufgrund der dichten Überlieferung damit nicht nur ein außergewöhnlicher Normalfall,⁷⁸ sondern ein geradezu paradigmatisches Beispiel.

Bibliographie

Archivalische Quellen

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (HStA DD)

HStA DD, 10036 Finanzarchiv, Loc. 36221, Rep. XI, Nr. 3327
HStA DD, 10036 Finanzarchiv, Loc. 34384, Rep. XLI Gen. 245a
HStA DD, 10036 Finanzarchiv, Loc. 34384, Rep. XLI Gen. 245b
HStA DD, 10036 Finanzarchiv, Loc. 39443, Rep. LXII, 850
HStA DD, 10079 Landesregierung, Loc. 14406/1
HStA DD, 10079 Landesregierung, Loc. 30736 Vol. V
HStA DD, 10114 Collegium Medico-Chirurgicum, Sanitätskorps, Loc. 2086/10
HStA DD, 11254, Nr. 1031
HStA DD, 11269 Hauptzeughaus, Loc. 14571/1

Stadtarchiv Dresden (StA DD)

StA DD, 2.1.3., CVII.139.d
StA DD, 2.1.3., CVIII.76
StA DD, 2.1.3., C.CVIII.76b (Nr. 1)
StA DD, 2.1.3., CVIII.109
StA DD, 2.1.3, CVIII.201g
StA DD, 2.1.4., CVIII.72
StA DD, 2.1.5., F.IV.27a
StA DD, 2.1.5., F.X.48
StA DD, 2.1.5., F.X.123
StA DD, 2.1.6., G.V.29

AKKERMAN, Abraham: Phenomenology of the Winter-City. Myth in the Rise and Decline of Built Environments. Heidelberg u. a. 2016.

ANONYM: Ihrer Chur-Fürstlichen Durchlaucht zu Sachsen erneuertes und erläutertes Mandat wegen Versorgung derer Armen und Abstellung des Bettel-Wesens. Dresden 1772.

ANONYM: Armen-Ordnung bey der Chur-Fürstlich Sächßischen Residenz-Stadt Dreßden, Neustadt, Friedrichstadt und denen Vorstädten. Dresden 1773.

⁷⁸ GRENDI 1977: 512 zum Begriff *eccezionali* »normale«. Siehe zur konzeptuellen Diskussion auch die konzise Darstellung bei PELTONEN 2001.

- ANONYM: Betrachtung u(e)ber die Absichten der Vorsehung bey Anordnung verheererender Naturbegebenheiten, herausgegeben zum Besten der durch Ueberschwemmung Verunglu(e)ckten. Dresden 1784.
- ANONYM: Sammlung einiger Patente und Anschläge, welche Policey-Anstalten in der Churfürstlichen Sächsischen Residentzstadt Dreßden betreffen. Dresden 1785.
- BECKER, Rudolph Zacharias: Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute. Nachdruck der Erstausgabe von 1788 (ed. Siegert, Reinhart). Dortmund 1980 (die bibliophilen Taschenbücher).
- BECKERT, Stefan: Blickrichtung Ordnung. Rollenbilder städtischer Ordnungskräfte im Kräftefeld von Versorgung und Verfolgung. Das Beispiel der Dresdner Armenvögte im 18. Jahrhundert (MA Ed. TU Dresden 2017).
- BECKERT, Stefan: Die sächsische Organisation des Armenwesens im 18. Jahrhundert. Ein landesgeschichtliches Desiderat. In: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde. <https://saxorum.hypotheses.org/4842> (16. Juni 2020).
- BECKERT, Stefan: „Wird betteln halben anhero gebracht“. Ein Blick in die Stube der Almosenamtschreiber des 18. Jahrhunderts. In: Dresdner Hefte 154 (2023), 35–44.
- BEHRINGER, Wolfgang: Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung. München 2007.
- BEHRISCH, Lars: „Politische Zahlen“. Statistik und die Rationalisierung der Herrschaft im späten Ancien Régime. In: Zeitschrift für Historische Forschung 31, 4 (2004), 551–577.
- BELL, Richard u. a.: The Humane Society in Eighteenth-Century Europe and the Newly United States. A Research Agenda for the Atlantic Maritime World. In: BURSCHEL, Peter; JUTERCZENKA, Sünne (Hg.): Das Meer. Maritime Welten in der Frühen Neuzeit. Wien, Köln, Weimar 2021 (Frühneuzeit Impulse 4), 703–731.
- BLANKERT, Albert u. a.: Frozen Silence. Paintings from Museums and private Collections. Amsterdam 1982.
- BOAS HALL, Marie: Boyle's Method of Work. Promoting His Corpuscular Philosophy. In: Notes and Records of the Royal Society of London 41, 2 (1987), 111–143.
- BORRELLI, Arianna: Wärmelehre. In: Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen) und in Verbindung mit den Fachherausgebern herausgegeben von Friedrich JAEGER (bis 2019), Georg ECKERT, Ulrike LUDWIG, Benjamin STEINER und Jörg WESCHE. DOI: http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_377788. Online zuerst 2019.
- BÄRNER, Helmut; SCHLENKRICH, Elke (Bearb.): Armut und Armutsbekämpfung. Schriftliche und bildliche Quellen bis um 1800 aus Chemnitz, Dresden, Freiberg, Leipzig und Zwickau, Ein sachthematisches Inventar. Leipzig 2002.
- BRAZDIL, Rudolf u. a.: European floods during the winter 1783/1784. Scenarios of an extreme event during the 'Little Ice Age'. In: Theoretical and Applied Climatology 100 (2010), 179–185.
- BRUNNER, Bernd: Als die Winter noch Winter waren. Geschichte einer Jahreszeit. Berlin 2016.
- CHANG, Hasok: Inventing Temperature. Measurement and Scientific Progress. Oxford, New York 2004 (Oxford Studies in Philosophy of Science).
- CHRISTOPOLOU, Christiana: Early Modern History of Cold. Robert Boyle and the Emergence of a New Experimental Field in Seventeenth Century Experimental Philosophy. In: CAVROGLU, Kostas (Hg.): History of Artificial Cold, Scientific, Technological and Cultural Issues. Dordrecht 2014, 21–51.
- Churfürstlich Sächsische Polizey- und Armen-Commission: Avertissements zu den Armenversorgungsanstalten. Dresden 1772–1782 (SLUB, Hist.Sax.G.0238,022).
- Churfürstlich Sächsische Polizey- und Armen-Commission 1799: Nachdem für diesen Winter [...]. Dresden 1799 [<http://digital.slub-dresden.de/id430075154>].
- Churfürstliche Policey-Commisßion, Dresden 1788–1834: Nachrichten an das Publikum zu den Armenversorgungsanstalten [wechselnde Titel]; Band 1 und 2 (1788) [<http://digital.slub-dresden.de/id377174297>]; Band 3 (1788/89) und 4 (1789/90) [<http://digital.slub-dresden.de/id377174521>]; Band 5

- (1790/1) bis Band 26 (1811/12) [<http://digital.slub-dresden.de/id377174858>]; Band 27 (1812/14) bis Band 44 (1833/34) [<http://digital.slub-dresden.de/id429180756>].
- Churfürstliche Policey-Commißion: An das Publikum [...], Dresden 1788b [<http://digital.slub-dresden.de/id332878449>].
- COLLET, Dominik: Die doppelte Katastrophe. Klima und Kultur in der europäischen Hungerkrise 1770–1772. Göttingen 2019 (Umwelt und Gesellschaft 18).
- COURTILLOT, Vincent: New evidence for massive pollution and mortality in Europe in 1783–1784 may have bearing on global change and mass extinctions. In: *Geoscience* 337 (2005), 635–637.
- CURRIE, Ian: Frosts, Freezes and Fairs. Chronicles of the frozen Thames and harsh Winters in Britain since 1000 AD. Coulsdon ²2001.
- D'ARRIGO, Rossane u. a.: The Anomalous Winter of 1783–1784. Was the Laki Eruption or an Analog of the 2009–2010 Winter to Blame? In: *Geophysical Research Letters* 38 (2011), DOI:10.1029/2011GL046696.
- DEMARÉE, Gaston R.: The catastrophic floods of February 1784 in and around Belgium. A Little Ice Age event of frost, snow, river ice [...] and floods. In: *Hydrological Sciences Journal* 51, 5 (2006), 878–898.
- Der Rath zu Dreßden: Die jährlich gedruckt hinausgegebene Auszüge [...]. Dresden 1788 [<https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/129805/1>].
- DESCHARMES, Bernadette: Gefroren wird immer. Eine kleine Kulturgeschichte des Frierens von der Antike bis zur Neuzeit. In: FREY, Christian u. a. (Hg.): *Sinngeschichten. Festschrift für Ute Daniel*. Köln u. a. 2013, 103–117.
- DICKSON, David: *Arctic Ireland. The extraordinary story of the Great Frost and the Forgotten Famine of 1740–41*, Belfast 1998.
- DIETZEL, Stefan; EILHAMMER, Maja: Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung. Ein Langzeitprojekt der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (2011–2025). In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 17 (2015), 167–193.
- Dresdner [Dreßdnische] gelehrte Anzeigen. Aus allen Theilen der Gelehrtheit. Dresden 1785.
- Dreßdnische Frag und Anzeigen, Dresden 1785.
- DROSS, Fritz: *Krankenhaus und lokale Politik um 1800. Das Beispiel Düsseldorf 1770–1850*. Düsseldorf 2002 (Univ., Diss).
- ELLEDER, Libor: Reconstruction of the 1784 flood hydrograph for the Vitava River in Praque, Czech Republic. In: *Global and Planetary Change* 70 (2010), 117–124.
- EULNER, Hans-Heinz: Die Rumfordische Suppenanstalt in Hanau (1803–1813). In: *Hanauer Geschichtsblätter* 24 (1973), 177–202.
- FRIITSCHER, Bernhard; PETRI, Grischka: Wetterbeobachtung. In: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen) und in Verbindung mit den Fachherausgebern herausgegeben von Friedrich JAEGER (bis 2019), Georg ECKERT, Ulrike LUDWIG, Benjamin STEINER und Jörg WESCHE, DOI: 10.1163/2352-0248_edn_COM_381317. Online zuerst 2019.
- GRATTAN, John et al.: Volcanic air pollution and mortality in France 1783–1784. In: *Geoscience* 337 (2005), 641–651.
- GENTILCORE, David: *Food and Health in Early Modern Europe. Diet, Medicine and Society 1450–1800*. London, New York 2016.
- GIESECKE, Una; IGEL, Jayne-Ann: *Von Maria bis Mary. Frauengeschichten aus der Dresdner Neustadt*. Dresden ²1999.
- GOEZE, Johann August Ephraim: *Nu(e)tzliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben fu(e)r allerley Leser, Erster Band*. Leipzig 1788.
- GRELL, Ole Peter; CUNNINGHAM, Andrew (Hg): *Health Care and Poor Relief in Eighteenth and Nineteenth Century Northern Europe*. Aldershot 2002 (History of Medicine in Context).
- GRENDI, Edoardo: Micro-analisi e storia sociale. In: *Quaderni storici* 12, 35 (2) (1977), 506–520.

- GREYER, Kaspar von: Religion und Natur in der Frühen Neuzeit. Aspekte einer vielschichtigen Beziehung. In: RUPPEL, Sophie; STEINBRECHER, Aline (Hg.): „Die Natur ist überall bey uns“. Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit. Zürich 2009, 41–58.
- GRINDEL, Susanne; SPEITKAMP, Winfried (Hg.): Armenfürsorge in Hessen-Kassel. Dokumente zur Vorgeschichte der Sozialpolitik zwischen Aufklärung und Industrialisierung. Marburg 1998 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 62).
- HÄRTER, Karl: Sicherheit und gute Policy im frühneuzeitlichen Alten Reich. Konzepte, Gesetze und Instrumente. In: DOLLINGER, Bernd; SCHMIDT-SEHMISCH, Henning (Hg.): Sicherer Alltag?. Wiesbaden 2016, 29–55.
- HERZBERG, Julia: The Domestication of Ice and Cold. The Ice Palace in Saint Petersburg 1740. In: Rachel Carson Center Perspectives 2 (2012), 53–62.
- HUMPHREYS, Helen: The Frozen Thames. London 2007.
- JONES, Philipp D.; BRIFFA, Keith R.: Unusual Climate in Northwest Europe During the Period 1730 to 1745 Based on Instrumental and Documentary Data. In: Climatic Change 79, 3–4 (2006), 361–379.
- KÄSTNER, Alexander: Festliche Schlittenfahrten. Höfische Divertissements und Verpflichtungen der Stadt im 18. Jahrhundert. In: Dresdner Hefte 124 (2015), 35–42.
- KAUFMANN, Christoph: Schnee-Unwetter und Wintersnot. Städtische Daseinsfürsorge im Winter. In: Schnee ... von gestern? Die Kulturgeschichte des Winters in Leipzig. Begleitbuch zur Sonderausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig. Leipzig 2021, 12–27.
- KELLY, James: Coping with Crisis. The Response to the Famine of 1740–41. In: Eighteenth-Century Ireland / Iris an dá chultúr 27 (2012), 99–122.
- KINGTON, John: The Weather of the 1780s over Europe. Cambridge, New York 1988.
- KLEEMANN, Katrin: A Mist Connection. An Environmental History of the Laki Eruption of 1783 and Its Legacy. Berlin, Boston 2023 (Historical Catastrophe Studies / Historische Katastrophenforschung).
- KRIMM, Konrad; MUßGNUG, Dorothee; STROHM, Theodor (Hg.): Armut und Fürsorge in der Frühen Neuzeit. Ostfildern 2011 (Oberrheinische Studien 29).
- LENKE, Walter: Untersuchungen der ältesten Temperaturmessungen mit Hilfe des strengen Winters 1708–1709. Offenbach a. M. 1964.
- LINDAU, Wilhelm Adolf: Dresden und die Umgegend. Neues Gemälde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. Band 1, Dresden 1820.
- MAUELSHAGEN, Franz: Ein neues Klima im 18. Jahrhundert. In: ZfK – Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1 (2016), 39–57.
- MELOSI Martin V.: The Place of the City in Environmental History. In: Environmental History Review 17, 1 (1993), 1–23.
- MILITZER, Stefan: Das soziale Engagement der „Deputation der Freymaurer in Chursachsen für das Armut“ (1772–1773). In: ZWAHR, Hartmut; SCHIRMER, Uwe, STEINFÜHRER, Henning (Hg.): Leipzig, Mitteldeutschland und Europa. Festgabe für Manfred Straube und Manfred Unger zum 70. Geburtstag. Beucha 2000, 403–415.
- MUNZAR, Jan; ELLEDER, Libor; DEUTSCH, Mathias: The Catastrophic Flood in February/March 1784. A Natural Disaster of European Scope. In: Moravian Geographical Reports 13, 1 (2005), 8–24.
- NÄCKE, Johann Gottlieb: Anschlag vom 27. April 1790 [<http://digital.slub-dresden.de/id313438919>].
- NEUMANN, J.; DETTWILLER, J.: Great Historical Events That Were Significantly Affected by the Weather Part 9. The Year Leading to the Revolution of 1789 in France (II). In: Bulletin of the American Meteorological Society 71, 1 (1990), 33–41.
- PELTONEN, Matti Peltonen: Clues, Margins, and Monads. The Micro-Macro Link in Historical Research. In: History and Theory 40, 3 (2001), 347–359.
- POLIWODA, Guido N.: Aus Katastrophen lernen. Sachsen im Kampf gegen die Fluten der Elbe 1784 bis 1845. Köln, Weimar, Wien 2007.

- RAPHAEL, Lutz (Hg.): *Poverty and Welfare in Modern German History*. New York 2007 (New German Historical Perspectives 7).
- REDLICH, Fritz: *Science and Charity. Count Rumford and his Followers*. In: *International Review of Social History* 16, 2 (1971), 184–216.
- REITH, Reinhold: *Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit*. München 2011 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 89).
- ROBERTSON, William; WELLS, William Charles: *De Frigore* [...], Edinburgh 1780.
- ROSSEAUX, Ulrich: *Freiräume. Unterhaltung, Vergnügen und Erholung in Dresden (1694–1830)*. Köln, Weimar, Wien 2007 (Norm und Struktur 27).
- RÖSSNER, Philipp Robinson: *The 1738–41 Harvest Crisis in Scotland*. In: *The Scottish Historical Review* 90, 229 (2011), 27–63.
- SAUER, Christoph: *Mittel zum Zweck. Der Dresdner Karneval von 1728*. In: *Dresdner Hefte* 154 (2023), 25–34.
- SCHLENKRICH, Elke: *Alltag und soziale Zustände*. In: GROSS, Reiner (Hg.): *Geschichte der Stadt Dresden*. Stuttgart 2006a (Bd. 2: Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Reichsgründung), 284–300.
- SCHLENKRICH, Elke: *Bevölkerung und soziale Zustände*. In: GROSS, Reiner (Hg.): *Geschichte der Stadt Dresden*. Stuttgart 2006b (Bd. 2: Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Reichsgründung), 502–511.
- SCHMIDT, Anja u. a.: *The impact of the 1783–1784 AD Laki eruption on global aerosol formation processes and cloud condensation nuclei*. In: *Atmospheric Chemistry and Physics* 10 (2010), 6025–6041.
- SCHMIDT, Maike: *Grönland – Wo Nacht und Kälte wohnt. Eine imagologische Analyse des Grönland-Diskurses im 18. Jahrhundert*. Göttingen 2011.
- SCHMIEDER, Gottfried: *Des Churfürstenthums Sachsen allgemeine und der Residenzstadt Dresden besondere Policey-Verfassung / in einem auf die Landesgesetze und andere Verordnungen sich gründenden Zusammenhange dargestellt*. Band 1, Dresden 1774.
- SCHULZE, Christian Friedrich: *Nachricht von der zu Anfange des Janners dieses Jahres [1768] in Dresden eingefallenen Kälte*. In: *Miscellanea Saxonica*. Darinnen allerhand zur sächsischen Historie behörige Urkunden, Privilegia Geschlechtsuntersuchungen, ungedruckte Chronicken, Statuten und Lebens-Beschreibungen mitgetheilet werden, Bd. 2 (1768), 50–51.
- SCHULZE, Christian Friedrich: *Nachricht von den niedrigsten und höchsten Thermometerständen in Dresden durch das vom Jahr 1748 bis 1767 verfllossene große Mondenjahr*. In: *Miscellanea Saxonica* 5 (1771), 116–121, 130–138, 146–154, 162–172.
- SCHWERHOFF, Gerd: *Köln im Ancien Régime. 1686–1794*. Köln 2017 (Geschichte der Stadt Köln 7).
- SHACHTMAN, Tom: *Absolute Zero° and the Conquest of Cold*. New York 1999.
- SIERSTORPFF, Kaspar Heinrich von: *Einige Bemerkungen ueber die in dem Winter 1788 und 1789 verfrornen Baeume*. Braunschweig 1790.
- SNIDER, Alvin: *Hard Frost. 1684*. In: *Journal for Early Modern Cultural Studies* 8, 2 (2008), 8–32.
- STEINBRECHER, Aline: *Hunde und Menschen. Ein Grenzen auslotender Blick auf ihr Zusammenleben (1750–1850)*. In: *Historische Anthropologie* 19,2 (2011), 192–210, DOI: 10.7788/ha.2011.19.2.192.
- THELEN, Johann Leonhard: *Der ausserordentliche Winter vom Jahre 1788 in 1789*. I. Allgemeine Geschichte der Kälte. II. Besondere Rheingeschichte. Köln 1789.
- THENN, Johann Christoph: *Versuch einer neuen und deutlichen Erklärung der Kälte und ihrer Würckungen*. Ausburg 1764.
- THOMS, Ulrike: *Anstaltskost im Rationalisierungsprozeß. Die Ernährung in Krankenhäusern und Gefängnissen im 18. und 19. Jahrhundert*. Stuttgart 2005 (Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beihefte 23).
- WAGNER, Florian: *Die Entdeckung Lapplands. Die Forschungsreisen Carl von Linnés und Pierre Louis Moreau de Maupertuis' in den 1730er Jahren*. Norderstedt 2004.

- WALDINGER, Maria: „Let them Eat Cake“. Drought in 1788 and Political Outcomes in the French Revolution. In: CESifo Working Paper No. 10303 (2023).
- WEIß, Alfred Stefan: Das Projekt Rumfordsuppe in Salzburg. Ein Beitrag zur Geschichte der „naturalen“ Armenversorgung. In: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 134 (1994), 399–408.
- WURMB, Friedrich Ludwig von u. a.: Ordnung, welche zur Erhaltung und Räumung des Landgrabens und derer damit in Verbindung stehenden Gräben, sowohl in der Kaitzbach und deren Abzugs-Gräben zu beobachten. Dresden 1787 [<http://digital.slub-dresden.de/id430183291>].
- ZWIERLEIN, Cornel: Der gezähmte Prometheus. Feuer und Sicherheit zwischen Früher Neuzeit und Moderne. Göttingen 2011 (Umwelt und Gesellschaft 3).

Anna Axtner-Borsutzky

Mitleid und Ehrfurcht. Christian C. L. Hirschfelds Wochenschrift *Der Winter* (1769/1775) zwischen Moraldidaxe und Physikotheologie

Abstract: Der Beitrag beschäftigt sich mit Christian C. L. Hirschfelds Wochenschrift *Der Winter* (1769/1775) und nimmt dabei sowohl die veränderte Gestaltung der Frontispize der weiteren Auflagen als auch die inhaltliche Dimension in den Blick. Die Wochenschrift zeigt nicht nur Hirschfelds physikotheologischen und optimistischen Ansatz, sondern bietet auch praktische Vorschläge für harte Winter, die insbesondere die Pflicht zur Armenfürsorge behandeln. Der Beitrag stellt die Wochenschrift in den Kontext von Moralischen Wochenschriften und den seit den 1770er Jahren vermehrt auftretenden Hungerzeitschriften.

1 Hinführung

Unter den zahlreichen Wochenschriften, die das 18. Jahrhundert als das „Jahrhundert der Zeitschrift“¹ hervorgebracht hat, widmet sich ein Exemplar ausschließlich der Jahreszeit, die in diesem Band im Mittelpunkt steht: dem Winter. Es geht um Christian Cay Lorenz Hirschfelds (1742–1792) Wochenschrift *Der Winter*, die ab dem Wintereinbruch des Jahres 1768 bis zum 4. März 1769 wöchentlich in Leipzig erscheint. Im Gegensatz zu zeitgenössischen gelehrten Publikationen geht es hier weder durchwegs um ein wissenschaftliches noch im Gegensatz zur Dichtung um ein überwiegend ästhetisches Interesse am Winter. Auch steht nicht ein bestimmter Extremwinter im Fokus dieser wöchentlichen Lieferungen. Vielmehr werden hier sowohl Naturbeobachtungen als auch Ästhetik in verschiedenen, allgemein zu verstehenden und grundsätzlich für den Winter geltenden Aufzeichnungen zusammengebracht. Auch wenn sich *Der Winter* nicht explizit auf einen besonders strengen Winter bezieht, lassen sich dieser Wochenschrift Handlungsempfehlungen entnehmen, wie mit Wintern – und darunter auch mit extremen – umzugehen sei. Dass *Der Winter* 1775, also wenige Jahre nach der „doppelte[n] Katastrophe“² von Kälteeinbruch und Hungersnot von Juni 1769 bis Mai 1772, erneut aufgelegt wird, ist zwar nicht uneingeschränkt kausal mit diesen Umweltfaktoren zu verstehen, zeugt jedoch zumindest von einem erneuten

1 FAULSTICH 2002: 225.

2 COLLET 2019.

Interesse an der von Hirschfeld vorgenommenen Betrachtung des Winters. Das geänderte Titeltupfer mit einer bedrohlicheren Darstellung des Winters, auf das noch genauer einzugehen sein wird, spricht zumindest für eine veränderte Wahrnehmung desselben.

Im Folgenden werde ich zunächst knapp die Wochenschrift *Der Winter* in ihren Auflagen vorstellen, bevor ich zu Hirschfelds grundsätzlicher Beschäftigung mit der Natur im Allgemeinen und zu seinen Ausführungen im *Winter* im Speziellen übergehe. Dann werde ich auf das Phänomen der Moralischen Wochenschriften im weiten Feld der Journalliteratur des 18. Jahrhunderts eingehen und Hirschfelds *Der Winter* im Spektrum zwischen Moralischen Wochenschriften und Hungerzeitschriften situieren. Der *Winter*, so meine These, ist zwischen Moraldidaxe und Physikotheologie zu verorten und bedient sich diverser Strategien, um sowohl Mitleid mit den durch den Winter Notleidenden als auch Ehrfurcht vor der Schöpfung bei der Leserschaft zu generieren. *Der Winter* steht daher zwischen zwei philosophisch-theologischen Strömungen und widmet sich einem zeitlosen Thema von anhaltendem Interesse, wie die mehrfachen Neuauflagen der zweiten Fassung (1775 und 1780) belegen.

2 Erst- und Zweitaufgabe der Wochenschrift *Der Winter*

Am 4. März 1769 schließt Hirschfeld seine wöchentlichen Ausführungen über den Winter mit einer Widmung an den „Herrn Licentiat Wittenberg in Hamburg“³ (einem Redakteur des *Hamburger Correspondenten*) ab – also noch einige Jahre, bevor er für seine fünfbändige *Theorie der Gartenkunst* berühmt werden wird⁴ und zugleich wenige Monate, bevor es zu einem dreijährigen Kälteeinbruch in den frühen 1770er Jahren kommen wird.⁵ Hirschfelds Wochenschrift *Der Winter* begleitet mit 21 Kapiteln den Winter 1768 bis zum Frühling 1769 auf insgesamt 333 Seiten. Sechs Jahre später, im Jahr 1775, wird die Wochenschrift mit 245 Seiten neu aufgelegt, die dritte und letzte Auflage 1780 weist 206 Seiten auf. In den Neuauflagen fehlen Paratexte wie Widmung, Vorbericht und Inhaltsverzeichnis. Sie werden nicht als einzelne, wöchentliche Lieferungen, sondern als gedrucktes Buch behandelt. Die Wochenschrift erscheint zu einem Zeitpunkt, als sich die sozialen Strukturen – insbesondere im städtischen Raum⁶ – angeregt durch Kälteeinbrüche zu verändern beginnen. Hirschfeld selbst hatte sich bereits zuvor in seinem Buch über *Das Landleben* (1767) mit den Auswir-

³ HIRSCHFELD 1769: Widmung. Die Umlaute werden in den folgenden Zitaten normalisiert.

⁴ HIRSCHFELD 1779–1785.

⁵ Vgl. COLLET 2019, 2022 und in diesem Band.

⁶ Siehe dazu KÄSTNER in diesem Band.

kungen der Natur auf den Menschen beschäftigt und führt dies in seiner Wochenschrift mit einem besonderen Fokus auf die Jahreszeit des Winters weiter aus.

Einem Stammbuch von Christian Boie zufolge hält sich Hirschfeld unmittelbar vor dem ‚Winter-Projekt‘ im Jahr 1767/68 in Halle auf. Am 8. Juni 1768 wiederum wird er in Leipzig immatrikuliert.⁷ Dort erscheint auch die erste Auflage der Wochenschrift *Der Winter*. Hirschfeld erläutert in den Paratexten selbst den Zweck der Zeitschrift. Er verfolgt mit der Wochenschrift die Absicht, durch eine genaue Beschreibung der winterlichen Naturereignisse die göttliche Harmonie der Welt darzulegen und zugleich die Menschen moralisch zu bessern, in ihrer Wahrnehmung der strengen Jahreszeit zu schulen und zu unterstützen.

Wie Joana van de Löcht in diesem Band dargelegt hat, ist gerade das achtzehnte Jahrhundert grundsätzlich keines, das mit Ausnahme von 1709, 1740 und den frühen 1770er Jahren unter zahlreichen Extremwintern leiden musste.⁸ Auch kann man insbesondere nicht davon ausgehen, dass sich diese singulären Ereignisse in der Literatur spiegelten. Mit seiner Wochenschrift *Der Winter* widmet sich Hirschfeld vielmehr dem Phänomen des Winters im Allgemeinen und leitet seine Leserinnen und Leser zu einem der ungünstigen Witterung entsprechendem Handeln an. Was für den von Hirschfeld beschriebenen Winter 1767/68 gilt, soll grundsätzlich für die winterliche Jahreszeit gelten und ist insofern auch für besonders strenge Winter anzuwenden. Dass die Wochenschrift eine Leserschaft fand und auf Interesse stieß, zeigt die Neuauflage des *Winters* 1775 bei Siegfried Leberecht Crusius – erneut in Leipzig. Dieses Datum lässt aufmerken.

Europa erlebte ab 1770 „eines der schwersten Wetterextreme der ‚Kleinen Eiszeit‘“, das – anders „als in den vorangegangenen Hungerjahren 1709 und 1740“⁹ – nahezu ganz Europa betraf. Es gab bereits zu Beginn des Erntejahres 1770 einen „ungewöhnlich langen und harten Winter“¹⁰. Die Auswirkungen von schweren Schneefällen und Frösten waren mitunter Überschwemmungen und Ernteaufschläge. Dominik Collet schildert in seiner Studie die Situation von steigenden Getreidepreisen aufgrund von Spekulationen und Hamsverkäufen, was in der Folge auch zu politischen und gesellschaftlichen Krisen führte.

Umso erstaunlicher ist es, wenn man die missliche Lage für den Großteil der europäischen Bevölkerung in diesen Jahren betrachtet, dass Hirschfelds doch recht optimistische Beschäftigung mit dem Winter erneut aufgelegt wird, die wohlgermerkt vor der Krise entstanden war. Die Neuauflage enthält keine neuen Paratexte oder zusätzlichen Betrachtungen, im Gegenteil: Die Paratexte aus der Erstauflage sind nicht mehr zu finden. Dass die Erstauflage nur ein Jahr vor der Kältekrise von 1770 bis 1772 erscheint und dann in den anschließenden Jahren noch einmal neu aufgelegt wird, mag Zufall sein, kann aber auch als Hinweis auf die zeitgenössische Aktualität der Thema-

⁷ Vgl. KEHN 1992: 48.

⁸ Vgl. LUTERBACHER u. a. 2004.

⁹ COLLET 2022: 240.

¹⁰ COLLET 2022: 240.

tik gewertet werden. Die Diskrepanz der beiden Titelkupfer – vom fröhlichen Winterbild hin zur eisigen und abweisenden Winterlandschaft – deutet in diese Richtung.

Bei beiden Frontispizen (Abb. 1 und Abb. 2a) ist kein Kupferstecher vermerkt. Allerdings ist bekannt, dass der Bruder des Verlegers der zweiten Auflage, Siegfried Leberecht Crusius, Carl Leberecht Crusius, oftmals die Kupferstiche der dort verlegten Schriften übernahm und zudem die Frontispize mehrerer Auflagen von Hirschfelds *Das Landleben* gestaltet hatte.¹¹ So ist anzunehmen, dass er dies auch für die zweite Auflage der Wochenschrift *Der Winter* tat, wenngleich nicht gesichert ist, ob dieser Kupferstich eigens für die Zeitschrift hergestellt wurde. Wenn dem jedoch so ist, ist der Unterschied zum ersten Frontispiz unbedingt hervorzuheben.

In der ersten Auflage sind zwei fröhliche Kinder im Zentrum des Bildes zu sehen. Das linke sitzt lesend auf einer antikisierenden Säule und lädt das andere zum Verweilen ein. Das rechte deutet aufgeregt über den zugefrorenen See in die Ferne und scheint im Aufbruch begriffen zu sein. Dass es sich um eine Winterszene handeln muss, ist am weißen Schnee und dem kargen Baum zu erkennen, obwohl die beiden Figuren – bis auf den dünnen Mantel des rechten Kindes – wenig winterlich gekleidet sind. Insgesamt wirkt der Stich weniger bedrohlich als einladend zur Lektüre, er stellt sich in die Tradition der idyllischen Landlebendarstellung.

Deutlich konträr dazu gestaltet sich die zweite Auflage. Auf der Titelseite (Abb. 2b) befindet sich ein runder Gegenstand – wahrscheinlich die Erde –, umgeben von finsternen Wolken und den pustenden, Wind erzeugenden Putten ausgeliefert, die von links und rechts die Erde mit Stürmen überziehen. Dadurch entsteht der Eindruck eines Ausgesetzt-Seins gegenüber den Naturgewalten, denen man nichts entgegenhalten kann. Die Schatten und Wolken wirken dunkel und bedrohlich.

Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die neue Beigabe auf der linken Seite: eine Landschaftsszenerie, die von Frost und Kälte zeugt. Im Zentrum sehen wir einen Menschen mit Kind, beide frierend die Arme verschränken. Im Gegensatz zu den fröhlichen und leicht bekleideten Kindern auf der ersten Auflage sind diese hier dick eingekleidet mit Mänteln und Kopfbedeckungen zum Schutz vor der Kälte. Links und rechts der Familie sind sowohl am Haus als auch am Brunnen lange Eiszapfen zu sehen. Die Figuren verschwinden fast in der lebensfeindlich wirkenden Winterlandschaft.

Legt man diese beiden Frontispize der Auflage von 1769 und 1775 nebeneinander, so sind deutliche Differenzen zu erkennen, die den Winter – bzw. die moralische Betrachtung über den Winter – in verschiedene Kontexte setzen. Wo die erste Auflage einladend und den Winter als idealisierter Möglichkeitsraum zeigend einsteigt, wirkt die zweite zur Vorsicht mahnend und die Gefahren des Winters hervorstreichend. Umso dringlicher erscheint die Lektüre des Inhaltes, um dem bedrohlichen Winter etwas entgegensetzen zu können.

¹¹ Vgl. HIRSCHFELD 1768: Frontispiz „C. Crusius“. HIRSCHFELD 1776: Frontispiz, signiert mit „nach Marillier, von C. Cr.“.



Abb. 1: Frontispiz der Erstauflage von 1769.



Abb. 2a: Frontispiz der Neuauflage von 1775.

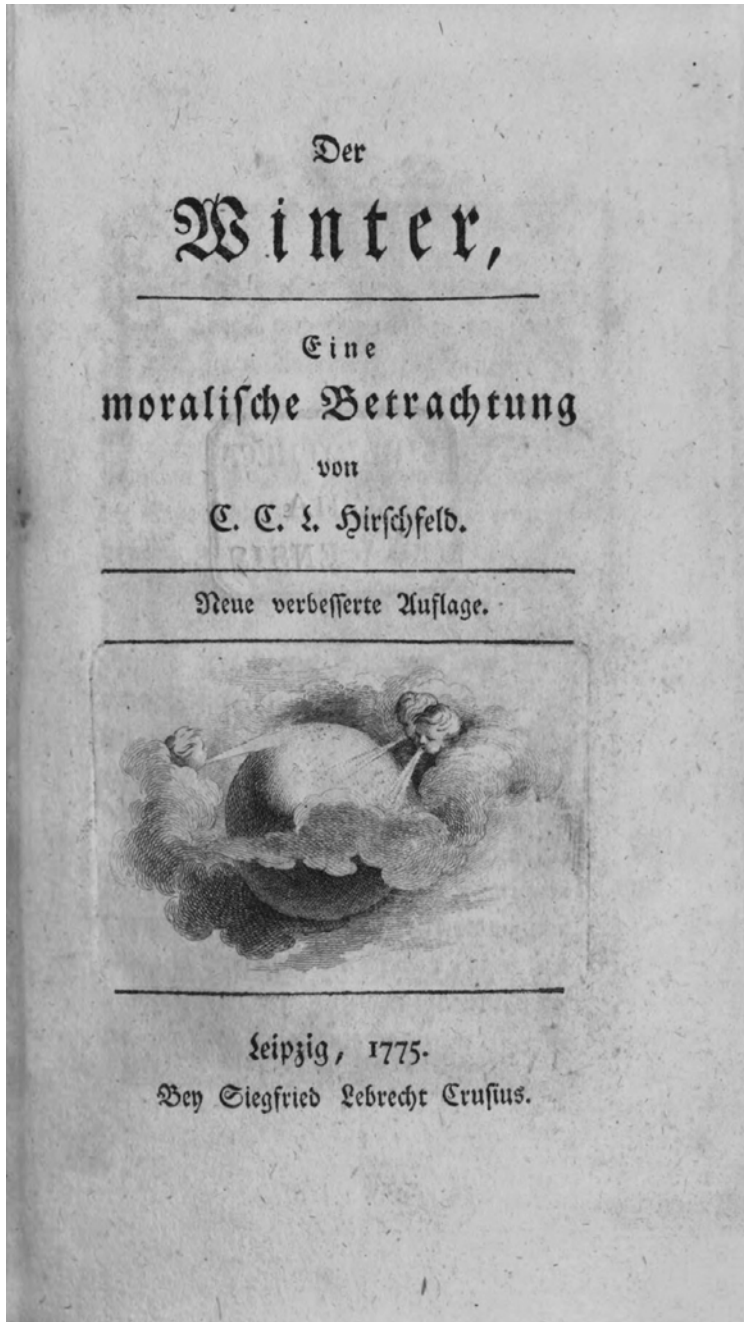


Abb. 2b: Titelblatt der Neuauflage von 1775.

3 Hirschfeld und seine Beschäftigung mit der Umwelt

Vor der Publikation des *Winters* war Hirschfeld vor allem mit seiner Studie über *Das Landleben* (1767) in Erscheinung getreten. Schon hier fällt auf, dass er „die Natur nicht aus ökonomischer Perspektive [...], sondern unter ästhetischem Aspekt“¹² betrachtete. Dies zeigt sich auch später in seinen *Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst* (1773), in der ‚kleinen‘ *Theorie der Gartenkunst* (1775) sowie in der ‚großen‘ *Theorie der Gartenkunst* (1779–1785). Landschaftsgestaltung und Gartenkunst zählten zu seinem Kerngebiet, auch wenn er selbst nie eine Gartenanlage gestaltet hatte. Hirschfelds Landschaftsbetrachtungen sind stets mit moralphilosophischen Überlegungen verknüpft. Das Göttliche, Natur und Moral hängen für ihn eng zusammen.

Man kann Hirschfeld aufgrund seines Werks als einen späten Physikotheologen bezeichnen.¹³ Hirschfelds Schriften ist ein grundlegender Optimismus gegenüber der Natur und Naturereignissen anzumerken – trotz der wenige Jahre zuvor sich ereignenden Katastrophe in Lissabon und der nachfolgenden Theodizee-Debatten. Man kann jedoch nicht einseitig behaupten, dass „der Theodizee- und der Physikotheologie-Glaube [...] durch das Erdbeben von Lissabon [...] erschüttert worden“¹⁴ sei. Diese in der Forschung verbreitete Annahme der schwerwiegenden Erschütterung des „Denkgebäude[s] der Theodizee“¹⁵ durch das Erdbeben von Lissabon wird auch von Christoph Weber in Frage gestellt. Schriftzeugnisse wie Hirschfelds *Moralische Wochenschrift* belegen nach wie vor den Glauben an die Gerechtigkeit und Güte Gottes in der Natur. In seinem Gesamtwerk dienen die geschilderten Landschaftselemente der Beförderung der Empfindung, die „schließlich in die physikotheologische Betrachtung der Natur, die diesen Ort umgibt, mündet“.¹⁶

Im Vorbericht des *Winters* legt Hirschfeld seine Überzeugung dar, „daß es eine der besten Bemühungen sey, den Menschen auf die Betrachtung der Natur, und auf diesem angenehmen Wege zur Kenntnis ihres Urhebers und seiner selbst zu führen.“¹⁷ Dies ist ein klares Bekenntnis zur Physikotheologie. Überall erscheine „die Weisheit und Güte des vollkommensten Wesens zwar unter tausend Gestalten, aber immer in einer göttlichen Harmonie“¹⁸. Schon im Vorbericht wird deutlich, dass Hirschfeld die Abwechslung der Jahreszeiten und so auch den Winter – selbst in seiner strengsten Form – als nützlich vorstellt, als Quelle für körperliche und seelische

12 KEHN 1992: 52.

13 ‚Spät‘, weil die „Blütezeit“ etwa in die zweiten bis sechsten Dekade des achtzehnten Jahrhunderts fällt und damit Ende der 1760er Jahre schon beinahe wieder verschwindet, vgl. STEBBINS 1980: 10.

14 MICHEL 2008: 174.

15 WEBER 2015: 112 f.

16 ROHMER 1997: 15.

17 HIRSCHFELD 1769: 1.

18 HIRSCHFELD 1769: 1 f.

Bedürfnisse. Er recurriert dabei unter anderem auf Thomsons *Vier Jahreszeiten*¹⁹ und stellt die Notwendigkeit in den Raum, auch der „rauhn Gestalt“²⁰ des Winters durch die Betrachtung seiner Vorteile etwas entnehmen zu können. Hirschfeld appelliert an seine Leserschaft, die Annehmlichkeiten des Winters zu suchen, wenn man sie noch nicht kennenlernen konnte, und gibt mit der Wochenschrift einen wöchentlichen Anlass, dies zu tun. Dieses optimistische Deutungsmuster der Physikotheologie²¹ ist einer pessimistischen Naturauffassung entgegengesetzt.²² Alles, so Hirschfeld, müsse sein Gutes haben, so auch der Winter. Auch später greift er diesen Gedanken in der *Theorie der Gartenkunst* erneut auf, indem er in einem mehrseitigen Lob auf die Beschaffenheit der winterfesten, immergrünen Pflanzen hinweist.²³ Die Wochenschrift *Der Winter* folgt Hirschfelds Überzeugung, dass alle „Voraussetzung für die Erlangung irdischer Glückseligkeit“ in der Natur liege und der Mensch „sich einrichtend und gestaltend eingreifen“²⁴ solle. Dass er sich in seinen Kapiteln nicht nur um die Betrachtung der Natur, sondern auch um die „Betrachtung des Menschen“ bemüht und somit auch „Gemälde der Sitten“²⁵ gezeichnet werden, formuliert er explizit. Mensch und Natur sind in diesem Sinne eng miteinander verbunden. Selbst die härtesten Naturphänomene können daher auch etwas Gutes für die Menschheit bedeuten.

4 Die Wochenschrift *Der Winter* und ihre Schwerpunkte

Wolfgang Kehn bezeichnet Christian Hirschfeld als einen „Gelehrte[n], der nicht für Gelehrte schreibt, sondern seine ungelehrten Leser aufklären und moralisch bessern will“.²⁶ Dieses Ziel verfolgt er in verschiedenen Publikationen, vor allem aber in der Wochenschrift *Der Winter*, über die in der ausführlichen Biographie des ausgewiesenen Hirschfeld-Kenners²⁷ Kehn kaum etwas zu lesen ist.²⁸ Welchen Grund führt Hirschfeld für die Notwendigkeit dieser wöchentlichen Zeitschrift an? Er gibt selbst eine Erklärung in der ersten Betrachtung. Man urteile zu übereilt, wenn man glaubt, dass der Winter keine „anmuthige[n] Betrachtungen“²⁹ mit sich bringe. Man kenne

19 THOMSON 1726, übersetzt von BROCKES 1745.

20 HIRSCHFELD 1769: 3.

21 Vgl. MICHEL 2008: 144.

22 Vgl. KROLZIK 1996: 592.

23 HIRSCHFELD 1779: 174–177.

24 KEHN 1992: 51.

25 HIRSCHFELD 1769: 4.

26 KEHN 1992: 49.

27 Vgl. KEHN 2008; 1992; 1985.

28 Vgl. KEHN 1992.

29 HIRSCHFELD 1769: 11.

„ihn nur halb, wenn man ihm bloß eine rauhe Gestalt und lauter Beschwerlichkeiten zuschreibt“.³⁰ Nach einer ausführlichen Beschreibung der Merkmale des Wintereinzugs – abfallendes Laub, Nebel, Wolken u. a. – werden folgende rhetorische Fragen gestellt:

Sind dies nicht die Auftritte der Natur, die sich uns jedesmal bei dem Anfange des Winters zeigen? Und wie abgemessen ist nicht immer die Zeit ihrer Erscheinung? Wie genau sind nicht die Monate der Ruhe für die Erde bestimmt, worin sie sich gleichsam von der Mühe, womit sie den Menschen und den Thieren ihre Nahrung aus ihrem Schooß hervorarbeitete, wieder erholet, und neue Kräfte sammlet? Welche ewige Weisheit, und welcher Vater der Ordnung läßt sich hier nicht in der Regierung des Weltgebäudes sehen, worin alle Theile so genau mit einander zusammenhängen, und jede Scene zu der Zeit und auf die Art abwechselt, wodurch die Vollkommenheit des Ganzen erhalten wird? Da die ganze Natur lauter Ubereinstimmung ist, sollte denn der Mensch, der ein Theil von ihr ist, die Harmonie des Ganzen stören dürfen? Sollte er es nicht für seine wahre Bestimmung halten, durch den rechten Gebrauch seiner sittlichen Kräfte in dem Kreise, worin er steht, die Vollkommenheit des Ganzen befördern zu helfen, und das an dem Plane der ewigen Weisheit auszuführen suchen, was zu seiner Sphäre gehöret?³¹

So wird gleich mit der ersten Betrachtung deutlich, dass Hirschfeld dem Winter in der Folge die guten Seiten abzugewinnen versuchen wird, obwohl durchaus auch die negativen Elemente zur Sprache gebracht werden. Die Natur, so die Argumentation, brauche die Ruhe des Winters als „Vorbereitung zur neuen Schöpfung“³². Für den Menschen wiederum bedeute diese Zeit ebenfalls eine innere Einkehr und die Besinnung auf die Dankbarkeit über die anderen, erfreulicheren Jahreszeiten. Er appelliert an seine Leserschaft:

Lernet doch, verständige Menschen, auf die täglichen Auftritte der Natur aufmerksam zu sein, die so nahe vor euren Augen sind, die so geschwinde vorübergehen, und die ihr nicht unbetrachtet verschwinden sehen könnet, ohne die Würde der Vernunft zu beleidigen.³³

Anstatt sich über die Widrigkeiten des Winters zu beschweren, solle man seine Vernunft nutzen, die Natur betrachten und sehen, „ob nicht ihre Beschwerlichkeiten sowohl für uns, als für das Ganze nothwendig sind“.³⁴

Mit dieser Hinführung stellt Hirschfeld seinen physikotheologischen Ansatz heraus. Hervorzuheben ist, dass nicht nur die Natur den jahreszeitlichen Zyklus für ihre Erneuerung braucht, sondern dass auch der Mensch davon profitieren kann – insbesondere, wenn er sich auf diese optimistische Einstellung einlässt. Die Betrachtung des Winters nimmt er in den einzelnen Kapiteln unter verschiedenen Perspektiven vor.

³⁰ HIRSCHFELD 1769: 11.

³¹ Ebd.: 6 f.

³² Ebd.: 8.

³³ Ebd.: 13.

³⁴ Ebd.: 14 f.

5 Praktische Vorschläge für Kältewinter

Die insgesamt 21 Betrachtungen sind unter ausgewählte Themenkomplexe zu subsumieren. Dabei geht es Hirschfeld zunächst um die Betrachtung der Natur (1), folgend um die durch die Natur hervorgerufenen Zerstörungen (2), bevor er im dritten Kapitel über Zweck und Nutzen von Kälte und Nässe schreibt. Es folgen mehrere zusammenhängende Betrachtungen zu Tieren und Landschaft (4–6) und zu menschlichen Freuden des Winters (7–12), bevor es um das durch den Winter ausgelöste Elend geht (13). Die Vergnügungen des Landmanns (14), ein eigens auf den Winter formuliertes, an die Anakreontik erinnerndes Gedicht mit einem angeschlossenen Bericht über das durch den Winter hervorgerufene Leid (15–16), sowie die Aufforderung zur wissenschaftlichen Betätigung über den und im Winter (17–19) schließen die Betrachtungen des Winters ab. Die letzten beiden Betrachtungen (20–21) widmen sich bereits dessen Rückgang und der Wiederkehr des Frühlings.

Allein an dieser Aufzählung der einzelnen Themen der jeweiligen Abschnitte ist Hirschfelds Vorgehensweise zu erkennen: Er stellt sowohl Freuden als auch Leid dar, die durch den Winter ausgelöst werden und behält dabei stets im Blick, was dieser mit der Natur und den Menschen macht. Nahezu jede schlechte Eigenschaft des Winters wie Kälte, Nässe oder die damit einhergehende Abgeschiedenheit der Menschen bringt jedoch auch etwas Gutes mit sich: unter anderem die durch die Nässe hervorgerufene Fruchtbarkeit des Bodens im Frühling oder die konzentrierten Stunden für wissenschaftliche Betätigung mangels anderer, sommerlicher Aktivitäten.

Nun mag man sich fragen, welche Verbindung Hirschfelds Betrachtung des Winters mit dem Extremereignis Kältewinter aufweist. Zwar nimmt Hirschfeld nicht direkt Bezug auf einen besonders kalten Winter, wie man ihn aus den Wetterdaten ablesen könnte, aber er gibt eine grundsätzliche Anleitung, wie auch mit den strengsten Wintern zu verfahren sei. Seine Vorschläge für die winterliche Praxis gelten nicht nur für den von ihm beschriebenen Winter 1767/68, sondern stellen eine allgemeine Anleitung für das vernünftige Handeln in dieser Jahreszeit dar. Auch die Einrichtungen der Natur, die „unangenehm und beschwerlich“ erscheinen, hätten „ihre weisen und wohlthätigen Absichten“³⁵: „kein Vorfall des Lebens kann so widrig erscheinen, der nicht eine nahe oder entferntere Beziehung auf unsern wahren Nutzen hätte.“³⁶

Bezieht man diese Aussage auf die Möglichkeit einer tatsächlichen Winterkatastrophe, wie sie nur ein Jahr später eintreten wird, so ist auch diese im Sinne Hirschfelds nicht als absolute Widrigkeit zu werten. Begründet wird Hirschfelds Auffassung mit zahlreichen Beispielen, darunter auch die Fähigkeit von Stürmen, schädliche Dünste zu zerteilen und der Luft den „giftigen Saamen ansteckender Krankheiten“³⁷

35 HIRSCHFELD 1769: 23.

36 Ebd.: 23.

37 Ebd.: 27.

zu nehmen. Allein wegen dieser von Hirschfeld erwähnten Reinigungsfunktion lasse der Schöpfer die Verwüstungen zu. Der Weise, den Hirschfeld mit seiner Wochenschrift formen will, müsse sich bewusst machen, dass er als Einzelner nichts gegen das Ganze sei. Erst durch den erlittenen Verlust werde man aufmerksam gegenüber dem verlorenen Besitz.³⁸ Die im Winter anzuwendenden Praktiken reichen von der inneren Einkehr, Demut gegenüber der Schöpfung bis hin zu geselligen Spieleabenden, Bällen und wissenschaftlicher Betätigung. Hirschfeld gibt zahlreiche Hinweise, wie sich die Menschen in strengen Wintern nicht nur beschäftigen, sondern auch fortbilden können.

Besonders eindruckliche Handlungsanweisungen benennt Hirschfeld in der dreizehnten Betrachtung, in der es um die Beschreibung des menschlichen Elends im Winter und um die „Empfehlung des Mitleidens geht“³⁹. Nach den vielen erfreulichen Beschäftigungsmöglichkeiten folgen hier ein Innehalten und Reflektieren über diejenigen, die am Winter leiden und an den Freuden keinen Anteil haben. Hirschfeld lenkt den Blick auf die Menschen, auf die wenig geachtet wird und legt dem Leser nahe, ein „Fürsprecher der Nothleidenden und ein Ausleger ihrer geheimen Seufzer [zu] sein, den Armen mit einem glücklichen Erfolg die Rauigkeit der Jahreszeit, die sie gedoppelt fühlen, gemildert [zu] haben, und die Ursache [zu] sein, dass diesen Winter einige Thränen weniger fließen.“⁴⁰ Er macht deutlich, dass er an das Elend dieser Menschen erinnern könne, aber letztendlich die Leserinnen und Leser die Aufgabe hätten, Wohltätigkeit walten zu lassen:

Wir dürfen diejenigen Menschen, für welche hier geschrieben wird, nicht erst in der Ferne suchen. Es sind die Armen eines jeden Orts, wo sich meine Leser aufhalten, die Armen, die sie täglich vor Augen haben, und deren Leiden oft durch Alter und Krankheit vermehrt wird.⁴¹

„Menschlichkeit, Mitleiden, Barmherzigkeit“⁴² werden in dieser Betrachtung explizit benannt und ins Zentrum gerückt. Wie Dominik Collet herausgearbeitet hat, nimmt Mitleid in Katastrophenzeiten einen besonderen Stellenwert ein. Während der Kälte- und Hungerkrise der 1770er Jahre habe es sogar spezielle ‚Hungerzeitschriften‘ gegeben, um „die Anteilnahme der Zeitgenossen zu kanalisieren, Spenden zu akquirieren und so Gefühle auch auf Distanz wirksam werden zu lassen“⁴³. Zwar ist Hirschfelds *Der Winter* nicht genuin mit derartigen Hungerzeitschriften zu vergleichen, seine dreizehnte Betrachtung im Besonderen verfolgt jedoch einen ähnlichen Zweck.

³⁸ Vgl. HIRSCHFELD 1769: 28 f.

³⁹ Ebd.: Inhaltsverzeichnis. Auch das Mitleid für Tiere erhält ein eigenes Kapitel.

⁴⁰ Ebd.: 198.

⁴¹ Ebd.: 199 f.

⁴² Ebd.: 208.

⁴³ COLLET 2015: 55.

6 *Der Winter* zwischen Moralischer Wochenschrift und Hungerzeitschrift

Um welche Art Zeitschrift handelt es sich demzufolge bei Hirschfelds *Der Winter*? Wie ist sie gestaltet und welche Funktion nimmt sie für ihre Leserschaft in Zeiten von harten Wintern ein?

Die Zeitschrift *Der Winter* ist sicher keine genuine Hungerzeitschrift und kein Gelehrtenjournal, auch wenn es Ähnlichkeiten gibt. Sie ist auch nicht ohne Weiteres als Moralische Wochenschrift zu identifizieren, obgleich dies wohl am nächsten liegt.⁴⁴ Das achtzehnte Jahrhundert zeichnet sich durch eine hohe Quantität und Heterogenität an Journalen aus, darunter Gelehrtenzeitschriften, literarische Zeitschriften, Moralische Wochenschriften und viele mehr.⁴⁵ Es gab für nahezu jedes Publikum spezifische Journale. Beobachtungen und Deutungen von Naturkatastrophen gehören zum Repertoire der Zeitschriften, insbesondere der Gelehrtenjournale. Dabei ist jedoch zu beobachten, dass es sich dort oftmals um singuläre Ereignisse wie Erdbeben oder Sturmfluten handelt,⁴⁶ die betrachtet werden, weniger um länger andauernde, nicht lokale, sondern eher breitflächige Ausnahmesituationen – wie extreme Winter.

Einige Zeitschriftenbeiträge weisen hingegen ein physikalisches Interesse an besonders kalten Wintern auf.⁴⁷ Diesen ist jedoch gemeinsam, dass sie eher eine gelehrte Leserschaft erreichen und sich nicht für die allgemeine Unterhaltung geeignet verstanden wissen wollen. Mit Dichtung haben diese Beiträge wenig gemein. Sie reagieren auf die aktuellen besonderen Wetterbedingungen und versuchen, diese zu erschließen. Auf der anderen Seite gibt es auch ‚Winterdichtung‘, die teilweise in Zeitschriften erscheint – man denke an Brockes, Günther, Uz, Goethe und andere – die den Winter eher als Anschauungsmaterial für gesellige Naturbetrachtung nutzen.⁴⁸

Die Moralischen Wochenschriften sind nicht mit den Gelehrtenjournalen gleichzusetzen. Es handelt sich bei ihnen um einen Zeitschriftentypus, „der in der Zeit etwa von 1720 bis 1770 mit weit über hundert, allerdings meist kurzlebigen Titeln den literarischen Markt hin in die Provinz hinein prägte“.⁴⁹ Sie behandeln „nichts, was ‚neu‘ ist und nach einem Jahr überholt wäre“.⁵⁰ Was eine Moralische Wochenschrift genau ausmacht, ist nicht abschließend zu klären. Bei Wolfgang Martens sind mit Berufung

⁴⁴ In der immer noch maßgeblichen Studie von MARTENS 1968 wird sie nicht aufgelistet, allerdings endet der Untersuchungszeitraum hier mit dem Jahr 1760.

⁴⁵ Zur Geschichte und Theorie dieser Vielfalt STRAßNER 1997: 6–10.

⁴⁶ Dies legt zumindest eine Recherche im Portal für Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung nahe, <https://adw-goe.de/gjz18/> (29. Dezember 2023).

⁴⁷ Beispielsweise DELIUS 1755; ANONYM 1740; ANONYM 1766; HAKEN 1774; ANONYM 1774. Näheres in den Datenbanken www.tambora.org und www.euroclimhist.unibe.ch. (29. Dezember 2023).

⁴⁸ Dazu VAN DE LÖCHT in diesem Band.

⁴⁹ KÜHLMANN 2012: 18.

⁵⁰ MARTENS 1968: 20.

auf die Klassifizierung von Oberkampf folgende Merkmale zentral: „periodische Erscheinungsweise bei ideell unbegrenzter, d. h. nicht von vornherein terminierter Dauer, allgemeine Zugänglichkeit (Publizität), Kontinuität, was äußere Form und Programm anbelangt, und Mannigfaltigkeit des Inhalts (Varietät)“.⁵¹ Hinzu kommt insbesondere für die Moralischen Wochenschriften

fast stets ein origineller Titel, ferner eine zumeist wöchentliche Erscheinungsweise, ein besonders enges Verhältnis zum Leser, ein Mangel an spezieller Aktualität und eine Neigung zur Wiederholung, schließlich ein vorwiegend sittlich-lehrhafter Inhalt und die Verwendung bestimmter Vortragsformen (moralische Abhandlung, Satire, moralischer Charakter, moralische Erzählung, Traum, Fabel, Allegorie, Brief, erdichtete Gesellschaft).⁵²

Die zahlreichen Moralischen Wochenschriften verbinde die „[g]elebte Tugendhaftigkeit, Alltagsvernunft und praktische Anstandsregeln“⁵³, die sie zu transportieren versuchten. Vernünftiges Denken sollte sittliches Verhalten ermöglichen und damit die Voraussetzung zur Tugend schaffen, die wiederum Glück realisierbar werden lässt.⁵⁴ Sie wollten ein breites Publikum erreichen und fokussierten sich auf

Probleme und Normen der individuellen Lebensführung und des sozialen Miteinanders in Ehe, Familie und einer als ‚mittelständisch‘ zu klassifizierenden, jedenfalls von Herrschaftsrechten separierten Gesellschaft, und dies zwar mit deutlichem, oft auch ästhetisch relevantem, gewollt unterhaltensamen Bildungsanspruch und nicht ohne den Gestus auch der Wissensvermittlung, zugleich aber auch sehr entschieden in der literarisch reproduzierten Perspektive alltagsweltlicher Erfahrungswirklichkeit.⁵⁵

Die Bezeichnung von Hirschfelds *Der Winter* als Moralische Wochenschrift ist erklärungsbedürftig und generiert sich mehr aus den Inhalten als aus der Selbstbezeichnung. Denn in der ersten Auflage lautet der Titel lediglich *Der Winter* ohne weitere Zusätze. Erst in der zweiten und verbesserten Auflage kommt der Untertitel „Eine moralische Betrachtung“⁵⁶ dazu. Dass jedoch die erste Auflage als Zeitschrift und in einem wöchentlichen Publikationsrhythmus herausgebracht wurde, ist Hirschfelds Vorbericht zu entnehmen: „Diese Betrachtungen des Winters werden mit dem Anfange des Frühlings geschlossen, und alle Freytage wird davon ein Stück in der Buchhandlung des Herrn Hilschers in Leipzig ausgegeben.“⁵⁷

Hirschfelds *Der Winter* erfüllt zwar nicht alle, aber immerhin viele Merkmale einer Moralischen Wochenschrift, darunter ihre wöchentliche Erscheinungsweise, der zwar anhand eines bestimmten Winters entstehende, jedoch für die Jahreszeit all-

⁵¹ MARTENS 1968: 16 nach OBERKAMPF 86 ff.

⁵² Ebd.

⁵³ MAAR 1995: 15.

⁵⁴ Vgl. MAAR 1995: 19.

⁵⁵ KÜHLMANN 2012: 17 f.

⁵⁶ HIRSCHFELD 1775: Titelblatt.

⁵⁷ HIRSCHFELD 1769: 4.

gemein gültige Inhalt, ihre Varietät in den Formen (von Naturbeobachtung bis Gedicht) sowie der Anspruch, die Leser und Leserinnen moralisch zu bessern. Wissensvermittlung und Ästhetik stehen hier nebeneinander.

Ein weiterer Journaltypus ist hier vorzustellen, der im Kontext von Hirschfelds Wochenschrift *Der Winter* bedacht werden sollte, da darin bestimmte Praktiken bzw. Handlungsmaximen bereits im Kern zu finden sind, die nur kurze Zeit später äußerst virulent werden. Während der Hungersnot der 1770er Jahre entstand „ein eigenes, neues Medienformat“:⁵⁸ die Hungerzeitschriften. Sie „dienten der Einwerbung von Spenden und ermöglichten die Umsetzung von Reformen jenseits obrigkeitlicher Maßnahmen“.⁵⁹ Wie Collet zeigen konnte, hatten diese Zeitschriften den Zweck, Mitleid zu erregen und neue Fürsorgepraktiken zu etablieren.⁶⁰ Es ist interessant, dass der Appell zur Armenfürsorge in diesen Formaten an jeden Einzelnen gerichtet wird, nicht an Staat oder Kirche – insbesondere, da es im 18. Jahrhundert zunehmend nicht nur Bettel-, sondern auch Almosenverbote seitens des absolutistischen Staates gab. Das Armenwesen wurde sukzessive in eine staatliche Kompetenz überführt. Die Mittel für Almosenämter und Armenkassen wurde dabei durch freiwillige Spenden beschafft, die dementsprechend fehlten, wenn sich Einzelne individuell um die Armen kümmerten.⁶¹ Die Hungerzeitschriften riefen jedoch dazu auf und etablierten neue Fürsorgeträger wie Armenschulen.⁶²

Armut war indes kein seltenes Phänomen. Die Lebensverhältnisse in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschlechterten sich aufgrund der angespannten Nahrungssituation und der einsetzenden Preissteigerung – beides mitunter durch kalte Winter ausgelöst – sowie durch Reformansätze in der Landwirtschaft rapide.⁶³ Hinzu kam, insbesondere im städtischen Raum, die große Zahl an Manufakturarbeiterinnen und -arbeitern, die sich nicht nur durch Quantität, sondern insbesondere durch „eine neue Qualität“⁶⁴ an Armut auszeichneten. Hirschfelds in seiner Wochenschrift formulierte Aufforderung zum Mitleiden und Helfen fällt genau in diese Zeit. Er selbst hatte 1756 bis 1760 die Lateinschule der Francke'schen Stiftungen in Halle besucht, weshalb eine pietistische Prägung anzunehmen ist, in der Armenfürsorge eine zentrale Rolle spielte.⁶⁵ *Der Winter* bringt also verschiedene Facetten der Zeitschriftenlandschaft zusammen. Die Wochenschrift hat sowohl einen naturbeobachtenden als auch moralischen

58 COLLET 2019: 267.

59 Ebd.

60 Ausführlich Collet 219: 331–346.

61 Vgl. SACHSE, TENNSTEDT 1998: 107–113 für Preußen im Speziellen und die deutschen Lande im Allgemeinen.

62 Vgl. COLLET 2019: 337.

63 Vgl. SACHSE, TENNSTEDT 1998: 90 f.

64 SACHSE, TENNSTEDT 1998: 99.

65 Vgl. KUHN 2014: 77 f.

Anspruch, widmet sich in einigen Kapiteln jedoch auch der Armenfürsorge und greift so in ausgewählten Lieferungen dem Genre der Hungerzeitschriften in Teilen voraus.

Eine anonyme zeitgenössische Rezension in der Zeitschrift *Philosophische Bibliothek* aus dem Jahr 1769 äußert sich eher kritisch über die Wochenschrift *Der Winter*, spricht aber zugleich einige Aspekte an, die sie in die Nähe der Moralischen Wochenschriften rückt – auch wenn hier bereits die gesamte Lieferung mit 333 Seiten besprochen wird. Die nachträgliche Buchform war jedoch für die Moralischen Wochenschriften nicht unüblich.⁶⁶

Der Rezensent bezeichnet sie als „feine Schrift, physischen und moralischen Inhalts, die man immer mit Vergnügen lesen wird, wenn gleich der Hr. V. wie in seinem Landleben, manchmal zu sehr mahlt, wenn gleich die sittlichen Betrachtungen selten neu sind, wenn gleich der Ausdruck zuweilen ins Weitläufige und Asiatische verfällt.“⁶⁷ Den Rezensenten stören vor allem die bildreichen Schilderungen der Landschaft, deren Zweck sich ihm nicht erschließt. „Wir fragen nur, wozu eine solche Schilderung helfen soll. Die Kunst des Schilderers zu zeigen? Oder den Leser zu belehren? Oder ihn auf angenehme Art zu unterhalten? Oder endlich eine gute Moral zu veranlassen?“⁶⁸ Der Rezensent kommt zu dem Schluss, dass diese Schilderungen nur dann an der rechten Stelle stehen, „wenn sie Gelegenheit zu einer guten moralischen, es sey auch physischen Anmerkung giebt, auf die wir ohne sie nicht würden verfallen seyn“.⁶⁹ Das leistet Hirschfelds moralische Betrachtung des Winters offenbar – wobei dies, so die Kritik, ebenso für den Frühling gelte und Hirschfeld zu sehr Brockes als Vorbild habe, an dem nicht mehr viele Geschmack fänden.

Die Kritik betrifft zudem insbesondere die Tatsache, dass Hirschfeld den Winter nur von zwei Seiten betrachte – als göttliche Schöpfung und als Quelle des Vergnügens.⁷⁰ Dem ist jedoch, wie oben gezeigt werden konnte, nur bedingt zuzustimmen. Insbesondere der moralische Aspekt und die Aufforderung zum fürsorglichen Handeln werden in der Rezension übergangen, machen jedoch die allgemein gültige Funktion der Wochenschrift mit der Maxime der *praxis pietatis* insbesondere für harte Winter deutlich.

7 Abschluss

Hirschfeld mag mit seiner Wochenschrift *Der Winter* keinen allzu großen Erfolg gehabt haben – zumindest fußt seine Bekanntheit aus heutiger Perspektive eher auf sei-

⁶⁶ Vgl. STRAßNER: 1997: 17.

⁶⁷ ANONYM 1769: 57.

⁶⁸ Ebd.: 59 f.

⁶⁹ Ebd.: 60.

⁷⁰ Vgl. ANONYM 1769: 61.

nen gartentheoretischen Schriften. Nichtsdestotrotz darf *Der Winter* als Phänomen einer Zeit gelten, in der er es zum einen tatsächlich zu einem strengen Wintereinbruch mit Hungersnöten als Folge kam und so die Zeitschrift als moralische Begleitung dienen konnte, einer Zeit, in der zum anderen Physikotheologie und Moraldidaxe, wissenschaftliches Interesse an der Natur und Anakreontik sich überlappten, ineinander übergangen oder sich im Begriff der Auflösung befanden. Nicht nur das Verhältnis zwischen Mensch und Natur wurde neu definiert, sondern auch zwischen Staat und Individuum in Form des sozialen Handelns. Dabei spielt insbesondere das Format der Zeitschrift medienhistorisch eine wichtige Rolle – durch eine wachsende Leserschaft und neue Möglichkeiten zur Verbreitung konnten mehr Menschen erreicht werden.

All jenes bildet *Der Winter* ab, indem es sich hier gerade nicht um ein Gelehrtenjournal, eine Moralische Wochenschrift im gewohnten Sinne, eine Literatur- oder Hungerzeitschrift handelt, sondern darin Elemente aller nebeneinander stehen. Der Appell zu Fürsorge spricht das Individuum an und weist auf die veränderten sozialen Strukturen hin, in welchen sich jeder einzelne zur Wohltätigkeit entscheiden kann. Dabei verdeckt die Zeitschrift nicht, dass die idyllische Sicht auf die Natur ihr Ende gefunden hat, sondern versucht, auch der gefährlichen Natur mit Optimismus und praktischen Handlungsanweisungen zu begegnen.

Bibliographie

- ANONYM: Rezension zu „Der Winter von C. C. L. Hirschfeld. Leipzig bey Christian Gottlob Hilscher. 333. S. in 8.“. In: Philosophische Bibliothek 1769, Band 1, Lieferung 3, 57–69.
- ANONYM: Weimar. Allhier ist die Kälte der vergangenen Winters. In: Neuer Zeitungen von Gelehrten Sachen auf das Jahr 1740, 4. April, Band 26, Lieferung 27, 234–245.
- ANONYM: Ueber die Kälte. In: Bunzlauische Monatschrift zum Nutzen und Vergnügen 1774, Band 1, 16–21.
- COLLET, Dominik: Hungern und Herrschen. Umweltgeschichtliche Verflechtungen der Ersten Teilung Polens und der europäischen Hungerkrise 1770–1772. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 2014, N.F. 62, H. 2, 237–254.
- COLLET, Dominik: Die doppelte Katastrophe. Klima und Kultur in der europäischen Hungerkrise 1770–1772. Göttingen 2019.
- COLLET, Dominik: Mitleid machen. Die Nutzung von Emotionen in der Hungersnot 1770–1772. In: Historische Anthropologie 23 (2015), H. 1, 54–69.
- DELIUS, H. F.: Bemerkungen der strengen Kälte im Jenner und Hornung 1755. In: Fränkische Sammlungen von Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Oekonomie und den damit verwandten Wissenschaften 1755, Band 1, Lieferung 2, 85–99.
- FAULSTICH, Werner: Die bürgerliche Mediengesellschaft (1700–1830). Göttingen 2002.
- HAKEN, C. W.: Große Kälte. In: Neue Mannigfaltigkeiten 1774, Band 1, 593–599.
- HIRSCHFELD, Christian Cay Lorenz: Der Winter. Leipzig 1769.
- HIRSCHFELD, Christian Cay Lorenz: Der Winter. Eine moralische Betrachtung. Leipzig 1775.
- HIRSCHFELD, Christian Cay Lorenz: Der Winter. Eine moralische Betrachtung. Leipzig 1780.
- HIRSCHFELD, Christian Cay Lorenz: Das Landleben. Leipzig 1768.
- HIRSCHFELD, Christian Cay Lorenz: Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst. Leipzig 1773.

- HIRSCHFELD, Christian Cay Lorenz: Theorie der Gartenkunst. Leipzig 1775.
- HIRSCHFELD, Christian Cay Lorenz: Theorie der Gartenkunst. Leipzig 1779–1785.
- KEHN, Wolfgang: Die Gartenkunst der deutschen Spätaufklärung als Problem der Geistes- und Literaturgeschichte. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 10 (1985), 195–224.
- KEHN, Wolfgang: Christian Cay Lorenz Hirschfeld, 1742–1792. Eine Biographie. Worms 1992.
- KEHN, Wolfgang: Die schöne Landschaft zwischen Arkadien und Elysium. Zu Theorie und Praxis des frühen Landschaftsgartens in Deutschland. In: BEYER, Andreas (Hg.): Europa Arkadien. Jakob Philipp Hackert und die Imagination Europas um 1800. Göttingen 2008, 281–308.
- KROLZIK, Udo: Physikotheologie. In: Theologische Realenzyklopädie, Band 26. Berlin, Boston: De Gruyter 1996, 590–596.
- KÜHLMANN, Wilhelm: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert. Ziele, Medien, Aporien. In: DOMS, Misia Sophia; WALCHER, Bernhard (Hg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts: moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum. Bern, New York 2012, 15–64.
- KUHN, Thomas S.: Armut und Armenfürsorge im Kontext von Pietismus und Aufklärung. Beispiele und semantische Transformationen. In: KOERRENZ, Ralf; BUNK, Benjamin (Hg.): Armut und Armenfürsorge. Protestantische Perspektiven. Paderborn 2014, 75–92.
- LUTERBACHER, Jürg; DIETRICH, Daniel; XOPLAK, Elena u. a.: European Seasonal and Annual Temperature Variability, Trends, and Extremes Since 1500. In: Science 303, H. 5663, 1499–1503.
- MAAR, Elke: Bildung durch Unterhaltung. Die Entdeckung des Infotainment in der Aufklärung: Hallenser und Wiener Moralische Wochenschriften in der Blütezeit des Moraljournalismus, 1748–1782. Herbolzheim 1995.
- MARTENS, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der Moralischen Wochenschriften. Stuttgart 1968.
- MICHEL, Paul: Physikotheologie. Ursprünge, Leistung und Niedergang einer Denkform. Zürich 2008.
- OBERKAMPF, Walter: Die zeitungskundliche Bedeutung der moralischen Wochenschriften, ihr Wesen und ihre Bedeutung, nach den Quellen mit einer Bibliographie. Leipzig, Dresden 1934.
- ROHMER, Ernst: Literatur und Landschaft. Zur Rolle der Literatur in C. C. L. Hirschfelds Theorie der Gartenkunst (1779–1785). In: Euphorion 91 (1997), 1–21.
- SACHSE, Christoph; TENNSTEDT, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 1. Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg. Stuttgart, Berlin, Köln 1998 [1980].
- STEBBINS, Sara: Maxima in minimis. Zum Empirie- und Autoritätsverständnis in der physikotheologischen Literatur der Frühaufklärung. Frankfurt 1980.
- STRAßNER, Erich: Zeitschrift. Tübingen 1997.
- THOMSON, James: Winter. A poem, London 1726.
- THOMSON, James: Winter. A Poem. With large Additions and Amendments, Dublin 1730.
- WEBER, Christoph Daniel: Vom Gottesgericht zur verhängnisvollen Natur. Darstellung und Bewältigung von Naturkatastrophen im 18. Jahrhundert. Hamburg 2015.

Urs Büttner

„Hört der so fest gesetzte Lauf / Der nimmer unterbrochen Ordnung, im Reiche der Natur, denn auf“? Die Kleine Eiszeit in Barthold Heinrich Brockes' Gedichten auf das Jahr 1740

Abstract: Der Beitrag untersucht die Auseinandersetzung Barthold Heinrich Brockes' mit dem Kältewinter des Jahres 1740. Solch andauernde Extremwitterung hätte sich aus Brockes' Sicht im Grunde überhaupt gar nicht einstellen dürfen, denn sie steht im Widerspruch zum naturkundlichen Wissen und zum religiösen Optimismus der Physikotheologie. Brockes nutzt deshalb seine Dichtungen, um nach Erklärungsansätzen für das eigenartige meteorologische Phänomen zu suchen. Er greift dazu keineswegs als erwiesen geltende Hypothesen der naturkundlichen Diskussion auf und denkt diese spekulativ weiter. In gleicher Weise verfährt er in theologischer Hinsicht, indem er die Schöpfungstheologie nicht weniger spekulativ theozentrisch umorientiert. Beides zusammengenommen hat drei epistemische Effekte: Naturkunde und Theologie entflechten sich innerhalb der Physikotheologie, wodurch sie sich jeweils spezifischer und aus ihrer genuinen Logik auf die empirischen Gegebenheiten einstellen können. Diese Entwicklung gestaltet sich vermeintlich paradox gerade als Ablösung von der Akzidenz empirischer Gegebenheiten und einer selbstbezüglicheren Anlage. Dadurch gelingt es Brockes naturkundliche und theologische Ordnungsvorstellungen besser zu verteidigen. Zuletzt ermöglicht die wachsende Unabhängigkeit der beiden Wissensfelder, Spannungen innerhalb der Physikotheologie abzubauen und so ihre Einheit weiter zu erhalten. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Irregularität des Extremwetters dazu führt, dass Brockes innerhalb eines kurzen Zeitraums epistemologische Umlagerungen in seinen Gedichten erprobt, die die zukünftige Entwicklung der Wissensordnung ‚antizipieren‘.

1 Schiefe Vergleiche

„In diesem sonderbaren Jahr, da man, nach siebenzehn hundert Jahren, / Noch vierzig schrieb, hat unsre Fläch' der Welt was sonderlichs erfahren.“¹ Mit dieser Ankündigung setzt eines der Gedichte ein, in denen sich Barthold Heinrich (oder: Hinrich) Brockes (1680–1747) mit der außergewöhnlich kühlen Witterung beschäftigt, die zwischen dem frühen Wintereinbruch 1739 und dem späten Sommer 1741 herrschte. Das Ge-

1 BROCKES 2012–: V. 241–242 (*Das kalte und doch gesegnete Jahr 1740*), 241.

dicht, das Brockes auf den 24. August 1740, den Heiligentag des Bartholomäus, datiert, beschreibt anschaulich den Gang der Witterung der vergangenen Monate:

Der Winter war entsetzlich kalt. Wie man sich nicht erinnern kann,
 Das solches ehemdem geschehen; fing er schon im October an,
 Und währte bis im Junius; da sah man zwar kein Eis nicht mehr,
 Doch war so gar im Julius die Luft noch nicht von Kälte leer.
 Kein Regen fiel, kein Gras erschien. So wie die Kälte erst gethan,
 so hinderte die strenge Dürre, betrübt genug, nun auch daran.
 Wodurch das Vieh, so fast verkam, annoch in äusserster Gefahr,
 Vor Hunger umzukommen, war.
 Ein nie erlebter Sommer folgt dem nie erlebten Winter nach,
 Da noch die ganz besondere Kälte sich selten nur verringert hat.
 Heut ist Bartholomäus Tag,
 Und dennoch steht im Wetter-Glase die Kält' auf drey und dreisig Grad.
 Den Frühling fühlt' und sah man nicht. Es ist kein Sommer fast zu spühren.
 Es scheint in diesem Jahre fast der Herbst den Winter zu berühren,
 Ohn' Zwischen-stand vom Lenz und Sommer. Er kömmt schon allgemach herbey.
 (Gott gebe, das die Witterung im selben angenehmer sey!)²

Dieser Wunsch blieb unerhört. Die Klimageschichte hat ermittelt, dass nach einem September, der wärmeres und trockeneres Wetter brachte, ab Oktober wieder kalte und nasse Luftmassen das Wetter in Ritzebüttel, heute ein Stadtteil Cuxhavens, prägten, wo Brockes zu dieser Zeit lebte. Im November, und das wird für Brockes später noch wichtig werden, fegten heftige Stürme und Unwetter über die Nordseeküste hinweg, worauf der Dezember milderes, aber unbeständigeres Wetter brachte. Dieses hielt sich bis ins neue Jahr, wobei allerdings Januar und Februar Sturmfluten und Hochwasser an der Elbmündung brachten. Nach erneut niederschlagsreichen und kalten Monaten März, April und Mai hielt der Sommer schwülwarm und nass Einzug, dem ein milder Herbst und Winter folgten.³

Wenn das soeben zitierte Gedicht davon berichtet, dass es an dem Tag seiner Entstehung zu kalt ist und auch schon das ganze vorangegangene Jahr zu kalt war, ist daran die Kälte nicht weniger bemerkenswert als das ‚Zu‘. Das Jahr 1740 gilt als eines der extremsten der Kleinen Eiszeit. Dass aber bereits die Zeitgenossen dessen Ausmaß in ihrer Extremität wahrgenommen haben, verdient genauso Aufmerksamkeit. Bei den Vergleichen, die das Gedicht dazu anstellt, fällt zunächst auf, dass sie teils schief ausfallen, und zwar hinsichtlich dessen, was verglichen wird, aber auch wie verglichen wird: Das Gedicht ordnet das Wetter eines bestimmten Tages in dessen Verlauf während des ganzen Jahres ein. Es handelt sich dabei jedoch um keinen beliebigen Tag, sondern um einen Prognosetag. Als solcher verspricht der Heiligentag des Bartholomäus die Ent-

² Ebd. – Am wahrscheinlichsten ist die Temperaturangabe in Grad Fahrenheit, was 0,6°C entspräche.

³ Vgl. GLASER 2008: 187–189.

wicklung der nächsten Zeit vorauszusagen.⁴ Das Gedicht vergleicht das Wetter dieses Tages jedoch nicht nur mittelfristig mit dem des vorangegangenen und kommenden Tages, sondern auch den Jahresverlauf mit früheren Jahren, soweit die Erinnerung reicht. Für den Bartholomäustag gibt das Gedicht den präzisen Thermometerwert an, während es den längerfristigen Verlauf verbal schildert. Zwar lässt sich dieselbe Jahreszeit verschiedener Jahre vergleichen und auch angeben, ob das Wetter eines einzelnen Tages dem üblich Erwartbaren der Jahreszeit entspricht, doch weicht die Idee von Prognosetagen vom Prinzip dauerhafter Beobachtung ab und die Beschreibung mit Worten ist schwerlich genau mit Messwerten zu korrelieren. Die schiefen Vergleiche lassen sich erklären, wenn man in Betracht zieht, dass das Gedicht in einer Übergangsphase der Wetterbeobachtung verfasst wurde. Der Übergang lässt sich durch drei Charakteristika beschreiben: erstens durch die Enthierarchisierung der Zeit, wodurch prinzipiell alle Tage gleich werden, zweitens durch die Normalisierung von Witterungsereignissen, wodurch sich die tägliche Beobachtung von der Beobachtung einzelner außergewöhnlicher Witterungserscheinungen den Verläufen des Witterungsgeschehens als Ganzem zuwendet, und drittens durch die Bemühungen, das Gleiche auch beobachterunabhängig vergleichbar zu machen. Mithin verweist die Orientierung an Prognosetagen und die verbale Wetterbeschreibung historisch zurück, während die längeren Beobachtungszeiträume und die Nutzung des Thermometers voraus weisen. Diese drei zusammenhängenden Entwicklungen bilden die Grundlage, die Kleine Eiszeit in ihrer Extremität allererst wahrzunehmen. Denn die Einordnung in eine Zeitreihe und mithin das Vergleichen führen dazu, dass sich die Außergewöhnlichkeit von Ereignissen relativiert. Das heißt, weil es jetzt einen Vergleichsmaßstab gibt, der gewisse Abweichungen als normal ansieht, müssen Vorkommnisse deutlich vom Normalen abweichen, um noch als außergewöhnlich angesehen zu werden. Extremes Wetter, wie es 1739/40 herrschte, erfüllt nicht nur ohne Zweifel diese Bedingung, sondern wird unter dieser Bedingung in seiner Extremität erkennbar.

In einem ersten Abschnitt werde ich zeigen, dass die normalisierende Wahrnehmung des Wetters bei Brockes mit seiner Tätigkeit als Amtmann in Ritzbüttel zusammenhängt und ein Spezifikum seiner späten Gedichte bildet. Nicht mehr nur außergewöhnliche Witterung, sondern Witterung jeder Art zu erfassen, bringt einen immensen Zuwachs an Empirie mit sich. Dies führt zu einer Verselbstständigung gegenüber ihrer Deutung und mithin zur Emanzipation sinnlicher Erkenntnis. Dass dies nicht ohne Folgen für deren Deutung bleiben kann, werde ich in einem zweiten Abschnitt erörtern. Dabei werde ich zeigen, dass das Extremwetter 1739/40 als ungekannte empirische Gegebenheit nicht nur nach neuen Deutungen verlangt, sondern Brockes zugleich auch vor die Herausforderung stellt, die Einheit der Physikotheologie im Zeichen des Providenzglaubens zu erhalten. Er reagiert auf die Herausforderung, indem er theologische und naturkundliche Deutungsansätze entflieht. Indem er sie jeweils selbstbezüglicher

4 Vgl. LEE 1976: 137–152.

anlegt, erlangen sie eine größere Unabhängigkeit von den jeweiligen empirischen Gegebenheiten und voneinander, wodurch sie ihre genuinen Stärken besser ausspielen können. Paradoxe Weise erlaubt ihre Entflechtung aber, weil beide weniger Rücksicht auf ihre Vereinbarkeit nehmen müssen und sich nicht mehr in die Quere kommen, dass das physikotheologische Wissensamalgam noch nicht dissoziiert.

2 Die Normalisierung des Wetters in den Ritzebüttler Gedichten

Die normalisierende und vergleichende Wahrnehmung des Wetters kennzeichnet durchgängig die in Ritzebüttel entstandenen Gedichte, die im siebten und achten Band des *Irdischen Vergnügens in Gott* gesammelt sind. Nachdem Brockes in seiner Vaterstadt Hamburg viele Jahre über verschiedene administrative und diplomatische Ehrenämter ausgeübt hatte, verließ er 1735 zum Ende seiner beruflichen Karriere die pulsierende Handelsmetropole und trat den Posten eines Amtmannes in dem Hamburg zugehörigen Ritzebüttel an, das strategisch bedeutsam lag.⁵ Die Gemeinde zählte damals etwa 900 Seelen und bestand aus rund 200 Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Als Verwaltungschef und Gerichtsherr gehörte es zu Brockes Aufgaben, sich in Ritzebüttel um den Bau und die Erneuerung der Infrastruktur wie Deiche, Wege, Wasserleitungen und Bepflanzung zu kümmern, die landwirtschaftliche Produktion zu überwachen und auch den Ausbau der Wehranlagen und die Verpflegung der dort stationierten Soldaten zu organisieren, die die Zufahrt zur Elbe sichern und Handelsschiffe vor Piraterie sowie kriminell herbeigeführtem Schiffbruch und anschließender Plünderung schützen sollten. In dieser Verantwortung entwickelte er ein ausgeprägtes praktisches Interesse, den Lauf der Natur und die für die Landwirtschaft immens wichtige Witterung besser zu verstehen. Damit änderte sich die Art seiner Naturbeobachtung. Brockes wird nun selbst naturkundlich tätig, und das zeigt sich auch in seinen Naturschilderungen. Dabei knüpft er an zwei gelehrte Traditionslinien an, die zwar unterschiedlichen Ursprungs sind, sich jedoch seit Ende des siebzehnten Jahrhunderts in ihren Schreibweisen angenähert haben.⁶ Brockes versah den siebten Band des *Irdischen Vergnügens in Gott* mit dem Untertitel „Land-Leben in Ritzebüttel“⁷. Damit ruft er die Tradition der *Georgica* in der Nachfolge Vergils auf. Die *Georgica* legen das Hauptaugenmerk auf das agrarische Leben im Jahreszyklus und vermitteln dabei ein praktisches Wissen im Umgang mit der Natur. Während der Witterung bei Vergil nur eine nachrangige Bedeutung zukommt, präsentieren viele

5 Vgl. zur Biographie KLEßMANN 2003.

6 Vgl. zu den zwei Traditionen JANKOVIĆ 2000: 80, 122 und 131.

7 BROCKES 2012: V. [Titelblatt].

Aktualisierungen der Tradition das seither immens gewachsene Korpus an Wetterregeln und praktischem Wissen. In Brockes' Gedichten spielt die Landwirtschaft und die Nutzbarmachung praktischer Kenntnisse, vielleicht gerade weil sie zu seinem Alltag gehörten, kaum eine Rolle. Es dominiert deutlich ein naturkundliches Interesse. Die andere Tradition, auf die sich Brockes bezieht, ist die Chorographie. Damit ist eine spezifische Form der Naturgeschichte bezeichnet, die sich an einen bestimmten Ort knüpft und die dortigen Umweltbedingungen auf die jeweilige Kultur bezieht. Auch wenn Brockes diese Tradition ebenfalls vor allem auf der Naturkunde akzentuiert, ist auch dieser Bezug klar ausgewiesen. So schreibt der Herausgeber Bartholomaeus Joachim Zink in seinem Vorbericht zum siebten Band des *Irdischen Vergnügens in Gott*, dass der „besondere[n] Lage des Orts“ und der „ungemässene[n] Weite des angrenzenden Meers“⁸ die veränderte Behandlung der Natur geschuldet sei. Waren zahlreiche frühere Gedichte aus Anlass von Ausflügen ins Hamburger Umland entstanden und konzentrierten sich auf einzeln herausgegriffene Erscheinungen der Natur, behandeln viele der Ritzebüttler Gedichte umfassendere ökologische Zusammenhänge. Das erklärt sich daraus, dass sich dort nicht nur die räumlichen Dimensionen der Wahrnehmung vergrößern, sondern das dauerhafte Leben auf dem Land auch längere Beobachtungszeiträume erlaubt. „Und eben diesem vernünftigen Fleiß auf dem Lande,“ fährt der Vorbericht fort,

haben wir es zu danken, daß uns die Natur nicht gänzlich unbekannt geblieben. Gewiß, kein Ort ist geschickter, unsern forschenden Geist mit immer neuen und ergötzenden Gedanken zu sättigen, als das Land. Hier sind wir allein und mitten unter die Geschöpfe gesetzt; hier sehen wir den Himmel von allen Seiten. Der Aufgang und Untergang der himmlischen Lichter bleibt unsern Augen durch Zwischenstände nicht verborgen, sondern verkündigen an allen Enden die Ehre ihres Urhebers. Die Erde auf dem Lande ist bloß und entdeckt vor uns; Meere, Flüsse, Pflanzen, Blühen, Bäume, Kräuter und Thiere, alles in so verschiedenen Arten, bieten sich hier zu unserer Ergötzung und zu unserm Nutzen dar, und geben uns Anlaß zu erkennen, wie freundlich und wie gütig unser Gott ist.⁹

Wissensgeschichtlich betrachtet, vollzieht Brockes mit den Ritzebüttler Gedichten den Abschied von der auf die Antike zurückgehenden Tradition, die die Erscheinung außergewöhnlicher Witterungsereignisse, sogenannter ‚Meteore‘, beobachtete, zugunsten der jüngeren Tradition, die versuchte, verschiedene Himmelserscheinungen in ihrem Zusammenspiel zu verstehen und Regelmäßigkeiten und Muster zu erkennen.¹⁰

Besonders deutlich wird die Neuorientierung an dem Gedicht „Beschreibung einer ausserordentlich-lieblichen Winter-Witterung in Ritzbüttel“. Das Gedicht, das in der modernen Werksausgabe ganze fünfzehn Druckseiten füllt, zeichnet das Wetter zwischen dem 30. November 1735 und dem 25. Februar 1736 nahezu tagtäglich auf. Es

⁸ BROCKES 1734: [o.P.]

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. JANKOVIĆ 2000: 14–54.

geht dem Gedicht darum, „ein Probstück gewöhnlicher Beschaffenheit“¹¹ zu geben. Die Schilderung der Witterung an den einzelnen Tagen gestaltet sich in diesem Gedicht entsprechend recht knapp und sinnliche Eindrücke werden kaum ausgearbeitet, ja es zeigt sich bereits in der Verbalschilderung eine Tendenz zur Standardisierung der Bezeichnung vergleichbarer Witterungslagen. Das liest sich so:

Der Tag [= der 15. Februar] darauf war etwas windig, die Luft war mehrentheils bedeckt,
Doch regnet', stürmt' und schneit' es nicht, die Sonne ließ sich zwar nicht sehen,
Die Kälte wehrt uns dennoch nicht im Garten auf- und abzugehen.
Zu Abends ward indeß der Ostwind zu einer grössern Macht erwecket,
Es wehte stark die ganze Nacht, und regnete die ganze Zeit.
Des Morgens fuhr der Ostwind fort, blies mit noch mehrerer Gewalt,
Und machte die vorhin nicht kalt noch scharf gewes'ne Lüfte kalt,
Es regnete, so Luft als Weg war schlackrigt und voll Widrigkeit.
Zu Mittag schneit' und regnet' es, so daß man billig sagen mag:
Der zeh- und sechste Februar war fast der erste Winter-Tag.¹²

Ganz offensichtlich folgt die Schilderung der Witterungsverläufe den natürlichen Gegebenheiten und damit keiner erkennbaren Dramaturgie. Das ‚Ich‘ kokettiert nach einigen Seiten Schilderung damit, es hätte eigentlich auch hier bereits aufhören können: „Ich hätte dies Gedichte nun schon mehr als einmahl, schließen können, / Und hab es auch bereits gethan: weil aber unser Schöpfer mir/ Die Lust der schönen Witterung nachher noch länger gönnen, / So halt ich mich dazu verpflichtet, der Erden Schmuck, der Himmel Zier, / Auch desto länger zu beschreiben.“¹³ Gerade aufgrund einiger Wiederholungen der beschriebenen Witterungsphänomene entsteht der Eindruck, das Gedicht wäre auf eine gewisse Vollständigkeit häufiger Erscheinungen aus. Die geringere Ausführlichkeit bei der Beschreibung von Einzelphänomenen führt dazu, dass mögliche Einflüsse verschiedener Wetterphänomene aufeinander nun erkenntlich werden. Ohne dass das Gedicht dezidiert regelhafte Kausalerklärungen abgäbe, ist doch offensichtlich, dass es die Himmelsrichtungen, aus denen Winde wehen, in Bezug setzt zu ihrer Wärme oder Kälte, und in der zitierten Passage diese mittelbar mit Schneefall und -schmelze.

Die Ästhetik steht in diesem Gedicht im Dienste eines Eigenrechts der Empirie, gleich ob oder in welchem Maß sich diese theoretischen Deutungen fügen oder diese überhaupt verfügbar sind. Die Verselbständigung der Ästhetik, die mit gesteigerter Selbstbezüglichkeit einhergeht, gestaltet sich dabei nicht in der Darstellung, etwa in Form von Dramatisierung, sondern in ihrer Begründung. An die Stelle des üblichen Schlusses von der Schöpfung auf den Schöpfer tritt der Gedanke, dass die menschliche Erkenntnisfä-

¹¹ BROCKES 2012–: V. 318–334 (*Beschreibung einer ausserordentlich-lieblichen Winter-Witterung in Ritzbüttel*), 333.

¹² Ebd.: 332 f.

¹³ Ebd.: 321.

higkeit selbst bereits Anzeichen der göttlichen Ordnung sei. Nicht allein schon die Gegebenheit der Erscheinungen ermöglicht den Schluss auf Gott, sondern erst, dass das erkennende Subjekt mit Wahrnehmung, Denken und Glauben begabt ist.¹⁴

In diesen letzten Ausführungen ist das Verhältnis von Empirie und Deutung bereits berührt. Ein Zuwachs an sinnlicher Fülle, aber auch Variabilität, bis hin zu den extremen Abweichungen des Jahres 1740, zieht auch eine Neujustierung theologischer und naturkundlichen Erklärungen sowie deren Abstimmung aufeinander nach sich. Darum soll es im Weiteren gehen.

3 Entflechtungen im Rahmen der Physikotheologie

Das physikotheologische Denken, in dessen Bahnen sich Brockes Dichtungen bewegen, bildet die prägende Variante natürlicher Theologie im Europa des achtzehnten Jahrhunderts.¹⁵ Die Physikotheologie bildet ein Amalgam, das sich später in naturkundliche Forschung, Schöpfungstheologie und moralische Unterweisung trennen wird, jedoch gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass es sich als vermengte Einheit der drei Elemente versteht. Wenngleich die Akzentuierung der drei Ingredienzien deutlich variieren kann, beansprucht die Physikotheologie als Einheit des Naturwissens für sich Kohärenz und Konsistenz. Wenn hier daher von ‚Naturkunde‘ oder ‚Theologie‘ gesprochen wird, sind solche Akzentsetzungen gemeint, nicht voneinander getrennte Wissensfelder. Das Naturwissen der Physikotheologie ist, wie gesehen, durch eine genaue empirische Erkundung der Natur gekennzeichnet. Deren sinnliche Erscheinung gilt es, auf ihre zweckmäßige Einrichtung und Perfektion hin durchsichtig zu machen. Der Blick auf die Schöpfung orientiert sie auf den Schöpfer und weist im Sinne der Doppelbedeutung von *providentia* dessen Vor- und Fürsorge nach.

Die Einheit der Physikotheologie wird sich bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts allmählich auflösen. Ging es im vorigen Abschnitt um die Entflechtung von Empirie und ihrer Deutung, so gilt es nun, innerhalb der Deutung eine vergleichbare Entwicklung zwischen naturkundlichen und theologischen Interpretationen nachzuzeichnen. Sie steht im Zusammenhang mit größeren Prozessen: In der christlichen Religion wird die natürliche Theologie an Kredit verlieren und sie sich verstärkt auf die Bibel verlegen. Zugleich bilden sich ‚Naturwissenschaften‘ unter diesem Begriff im heute noch üblichen Sinne als methodisch vorgehende Praxis mit dem Anspruch eines privilegierten Zugangs zur Naturerkenntnis und in Abgrenzung von allen anderen Wissensformen heraus. Dies geht einher mit der Rückprojektion des Narrativs

¹⁴ Ebd.: 319 f.

¹⁵ Vgl. zum Folgenden KROLZIK 1988: 149–156; MICHEL 2008: 1–86.

eines Kampfs zwischen Glauben und Wissenschaft in die Geschichte.¹⁶ Ein zentrales Movens, das die Entflechtung der beiden Wissensformen entscheidend antreibt, wird in Konsequenz der Enthierarchisierung der Zeit die Verzeitlichung des Wissens sein, die zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts deutlich Fahrt aufnimmt.¹⁷ Dadurch werden die Wissensbestände zunehmend als überzeitlich gültige, moralische Richtgröße problematisch. Die Verzeitlichung gestaltet sich in der Theologie als Historisierung des geoffenbarten Wissens und als Intensivierung der Schriftkritik, während im Bereich der Wissenschaften die Natur eine Geschichte ihrer Veränderungen bekommt.¹⁸ Im Bereich der Wetterkunde setzt dieser Prozess allerdings vergleichsweise spät ein und wird sich an die Veränderung des Klima-Begriffs knüpfen.¹⁹

Das bedeutet im Umkehrschluss, dass es für Brockes noch nicht vorstellbar ist, dass das Wetter sich über seinen täglichen Wechsel und die jährliche Variabilität der Jahreszeiten hinaus, mit der Zeit systemisch verändern könnte. Gleichwohl sieht er sich mit dem Extremwetter von 1739/1740 mit Veränderungen konfrontiert, die auf das Unmögliche hindeuten, und sich kaum noch durch die üblichen Schwankungen erklären lassen. Obgleich deshalb bei Brockes von einer Verzeitlichung der Natur in einem systematischen Sinne eines Klimawandels keine Rede sein kann, stellen sich ihm bereits die später damit virulent werdenden Probleme. Zu seiner Zeit als weitgehend singuläre Aussagen, und damit vor der Zeit im Sinne einer Anachronie bezogen auf den späteren Diskurs, entwickelt Brockes im Ansatz bereits jene Argumentationslinien, die später mit der Verzeitlichung des Klimas systematisch verfolgt werden. Die Gedichte von 1739/1740 antizipieren daher gewissermaßen proleptisch und im Zeitraffer die weitere Entwicklung der Physikotheologie.²⁰ Was sich bei Brockes als erste Sprünge in der Einheit des Naturwissens zeigt, verweist auf dessen späteres Zerreißen und seine Aufspaltung in verschiedene Wissensordnungen.

Bereits seit dem zweiten Band des *Irdischen Vergnügens in Gott* von 1727 spielte Brockes im Gedankenexperiment immer wieder etwaige Störungen der göttlichen Ordnung durch, um dann im Umkehrschluss aus der Kontrafaktik ihrer Konsequenzen deren Bestehen abzuleiten. Gegen seine Absicht gelang es Brockes allerdings nicht, in jedem Fall überzeugend auf diese Weise mögliche Zweifel zu entkräften, er nährte sie deshalb sogar.²¹ Das Extremwetter von 1739/1740 musste daher auf ihn wie ein real gewordenes Gedankenexperiment wirken. In dem Gedicht „Der späte Frost im Jahre 1740 den 10 April“ fleht Brockes' Sprecher noch den Himmel an:

16 Vgl. HARRISON 2015: 145–182.

17 Vgl. FOUCAULT 1974: 269–274; TAYLOR 2000.

18 Vgl. LEPENIES 1989; REVENTLOW 2001: 126–209.

19 Vgl. MAUELSHAGEN 2016.

20 Vgl. zur Anachronie RANCIERE 2017: 11–37.

21 Vgl. DETERING 2020: 125–159.

O GOTT! Der Du die rege Zeit
 Zum Ursprung aller Fruchtbarkeit
 Im steten Wechsel eingerichtet,
 Ach, laß von Deinem heil'gen Schluß,
 Aus welchem aller Ueberfluß
 Und aller Segen quillt allein,
 Die weise Ordnung nicht zernichtet,
 Noch die Natur verändert seyn!²²

Anfang Juni herrscht größere Gewissheit. Die Befürchtung scheint sich zu bestätigen. Im nachfolgenden Gedicht der Sammlung heißt es:

Es scheint, ob woll' in unsern Ländern
 Der Zeiten Wechsel sich verändern,
 Es wird, was niemahls noch erhört,
 Die Ordnung der Natur verkehrt.²³

Verhält es sich tatsächlich so, ist dies brandgefährlich. Denn damit steht nicht nur der ganze physikotheologische Ansatz auf dem Spiel, sondern weitergedacht auch dessen Endursache, die Existenz Gottes. Brockes Gedicht legt diesen Einwand einem Gegenredner in den Mund:

Ja (mögest du zuletzt noch sagen) es wird die Ordnung doch gebeugt,
 Die, wie ich es von dir verstanden, die Gottheit uns am klärsten zeigt,
 Woraus du die natürliche Religion zu gründen pflegtest,
 Und sie, als einen festen Grund-Stein vom Wesen einer Gottheit legtest.
 Fällt dieser Grund-Stein, durch die Aenderung nicht zu veränderner Gesetze
 Im Reiche der Natur nun weg, wie ich es für geschehen schätze;
 so fällt dein ganzes Lehr-Gebäu, woraus du GOTT erkenntest, ein,
 Und könnte folglich, ja es würde für mich und dich, kein GOTT nicht seyn.²⁴

Tatsächlich scheint der Einwand kein nur von außen an Brockes herangetragen zu sein und trifft ihn daher offenbar heftiger, als ihm lieb sein kann. Denn im Gedicht ermahnt sich sein ‚Ich‘ selber, schilt sich der Kleingläubigkeit und gebietet eigenen Zweifeln Einhalt. Es spricht von „Verwirrung“ und „Schwachheit“ und wendet den Gedanken ab, ein „blindes Ungefehr“ könne ernstlich an die Stelle des Höchsten getreten sein.²⁵ In der Folge zieht das Gedicht vehement gegen Atheisten wie den Gegenredner zu Felde.²⁶ Brockes Gedicht argumentiert dafür, dass die Ordnung keineswegs suspen-

²² BROCKES 2012–: V. 371–374 (*Der späte Frost im Jahre 1740 den 10. April*), 373.

²³ BROCKES 2012–: V. 374–379 (*Auflösung eines, bey Gelegenheit der 1740 ausserordentlichen und so lange anhaltenden Kälte, gemachten gefährlichen Einwurfs*), 375.

²⁴ Ebd.: 378.

²⁵ Ebd.: 376.

²⁶ Vgl. dazu SPIEKERMANN 2020: 589–618.

diert, sondern nur durchgreifend verändert sei und ist bestrebt, darin etwas Gutes und einen Nutzen erkennen zu wollen. Bemerkenswert an den vorgetragenen Argumenten ist nun, dass sie zwar durchaus die Existenz Gottes zu verteidigen vermögen, aber vielleicht Gott, doch kaum mehr den Menschen vollauf überzeugen können. Wie ein Mensch eine solche theozentrische Konzeption vortragen kann, ist ein eigenes Problem, das Brockes jedoch hier nicht weiterverfolgt. Zielte das *Irdische Vergnügen in Gott* zuvor stets darauf, den Menschen die Einrichtung der Natur, deren Teil er ist, nicht nur, aber doch maßgeblich als auf ihn hin geschaffen erkennen zu lassen, so rechtfertigt Brockes Gedicht jetzt keine *providentia specialis* mehr, sondern allein eine *providentia generalis*, oder in späterer Begrifflichkeit, des religiösen Bezugs entkleidet, die Zweckmäßigkeit der Natur an sich. Aus diesem Grund kann es auch einzig theoretische Argumente anführen, die vielleicht rational nachvollzogen, doch kaum auf den Einzelmenschen tröstlich und glaubensversichernd wirken können. Brockes Gedicht opfert seinem Gottesbeweis dessen sinnlichen Nachweis und höhlt dadurch das physikotheologische Denkmuster von Innen heraus aus.

Brockes' Gedicht bietet drei denkbare Erklärungen für das Extremwetter an: Es sei möglich, dass Gott die Menschen durch die Veränderung der Witterung strafe, da sie das Wunder der Naturordnung für selbstverständlich nähmen, und so seine Allmacht demonstriere. Diese Argumentationslinie bewegt sich zwar schon nicht mehr innerhalb der Zweckmäßigkeit für den Menschen, bezieht sich jedoch auf sie in Form eines Meta-Arguments. Das zweite Deutungsangebot versucht die Zweckmäßigkeit für den Menschen in der Zweckmäßigkeit an sich aufzuheben. Sie folgt klassischen Mustern der Theodizee und der Weltablehnung zugunsten eines besseren Jenseits. Sollte selbst, wie schon mal bei der Sintflut geschehen, die ganze Menschheit durch das extreme Wetter ausgelöscht werden, verfolgte Gott damit wieder einen längerfristigen Plan, der mit Blick auf das Ganze, und das heißt auch für die Menschheit und den Einzelmenschen, zum Besten sei. Diese umfassendere Perspektive Gottes ist jedoch gerade nicht mit den menschlichen Erkenntnismöglichkeiten einsehbar. Ein letztes Erklärungsangebot stützt sich ganz auf die Zweckmäßigkeit der Natur an sich, die nur Gott sinnlich erkennen kann. Selbst wenn alles Leben auf der Erde endete, würde das Leben auf den vielen anderen Planeten im Weltall immer noch Gottes Güte und Schöpfungsplan beweisen. Ganz geheuer sind Brockes die Erklärungen wohl nicht. So ist es durchaus verräterisch, wenn Brockes am Schluss seines Gedichts, die Hoffnung äußert, der erste Erklärungsansatz möge der Zutreffende sein und sei nur erst die Lektion gelernt, wäre wieder alles beim Alten.

Nach einem weiteren halben Jahr Schlechtwetter stellt sich Brockes in seinem Neujahrsgedicht auf 1741 noch einmal die Frage: „Hört der so fest gesetzte Lauf / Der nimmer unterbrochenen Ordnung, im Reiche der Natur, denn auf, / Die der unwandel-

bare Schöpfer Selbst, unveränderlich, gegründet“?²⁷ Er rekapituliert noch einmal seine letztthin geäußerte Hoffnung, das Wetter sei als göttliche Strafmaßnahme und Lehre gedacht. Es scheint jetzt allerdings unsicher, ob diese zuvor noch präferierte Erklärung wirklich überzeugen kann. Die Lektion wäre überaus hart ausgefallen. Mit eindrücklichen Bildern schildert er den Gang der Witterung des vergangenen Jahres und deren Zerstörungen, vor allem aber die Not, die Menschen und Vieh dadurch erlitten haben. Es beschreibt das völlige Erliegen des öffentlichen Lebens, kalte Behausungen, die jedes Arbeiten unmöglich gemacht haben, Erschöpfung durch Hunger und Durst, Erfrierungen, Krankheit und Tod. Das Gedicht gelangt zu keiner abschließenden Überzeugung in dieser Frage. Denn seit dem 10. November „die Natur, Gott Lob! sich wieder scheint einzuleiten / In ihren sonst gewohnten Gang“.²⁸ An diesem Tage brach, wie in der Einleitung angekündigt, wundersamerweise plötzlich Donner, Sturm, Blitz und Hagel los und vertrieb die Kälte.

die Luft ward feucht. Und wie wir pflegen,
Im Herbst, ein meistens schlackricht Wetter, zuweilen Schnee, zuweilen Regen,
Auch wohl gelinde Luft, zu haben; so ist es jetzt schon lange her,
Daß das gewohnte Wetter herrscht: wir fühlen keinen Frost nicht mehr.²⁹

Obwohl Brockes Gedicht zugibt, weder die Ursache noch die Wirkung des plötzlichen Unwetters zu kennen, ist beachtlich, dass er zumindest hinsichtlich der Wirkung eine Hypothese wagt, dass nämlich „dadurch die kalten Theile, / Die in der Luft so lange herrschten, zertheilt, vertrieben, und in Eile, / In eine Art von Gärung [ge]kommen“³⁰ sein könnten. Und im Duktus dieser naturkundlichen Erläuterungen fährt er im Weiteren fort, „sich auf den Zustand der Natur, im Frost, zu wenden,“ und „so weit es uns vergönnt, ihn zu ergründen, [...] / [d]amit wir der Unwissenheit, so viel es möglich uns entziehn“.³¹ In seiner Erklärung stützt er sich auf die Annahme, dass sich unter dem Erdboden im Inneren der Erdkugel ein weiterer Himmel befände, von dem Dünste in die Oberwelt aufsteigen könnten. Auf Basis dieses Modells entwickelt Brockes Gedicht die nachfolgende Erklärung für die extreme Witterung der vergangenen Monate:

Vermuthlich (da, wie wir erwiesen, daß in der Erd' ein wahres Meer,
Von einer innern Luft, vorhanden, und daß sie, aus dem Nord-Pol her,
Beständig quillet, überwärts sich in die äußere Luft ergiesset,
Und überall die ganze Fläche von unserm Erden-Kreisß befließet)
Hat sich, ganz ausserordentlich, von einer kältern Luft ein Guß,
Von scharfen Theilen, ausgegossen, in großer Meng' und Ueberfluß,

27 BROCKES 2012–: V. 635–644 (*Andenken der außerordentlich grimmigen Kälte des 1740sten Jahres, nebst derselben wahrscheinlichen Ursache. Zum Neu-Jahrs-Gedicht auf 1741*), 638.

28 BROCKES 2012–: S. 640.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Ebd.: 640 f.

Wodurch die warmen Feuer-Theilchen vielleicht geschwächet und gehemmet:
 Und, da der Sonnen rege Kraft, durch jener Menge, recht verdämmt,
 Zu ihnen gleichsam nicht gelangen, noch in Bewegung bringen kann;
 Seh' ich sie für des scharfen Frosts und strengen Winters Ursach an.

So wie der Wolken dichte Körper uns oft das Licht der Sonne rauben,
 Und unsern Augen sichtbar sind; so scheint von der Luft zu glauben,
 Daß sie von kalten Theilen oft ganz angefüllet könne seyn:
 Durch die, so wie das Licht durch Wolken nicht dringen kann, vom Sonnenschein
 Der Wärme Kraft nicht könne dringen. Die kalten Theile kommen mir
 Sodann, in unsrer untern Luft, als unsichtbare Wolken für,
 Wodurch der Sonnen warme Kraft so wenig, als, am trüben Tag,
 Das Licht durch Wolken dringen kann, zu wirken und zu gehn vermag.
 Wann also nun die rege Kraft der Sonnen unser Feur nicht rühret,
 Das Gott um unsre Welt gelegt, und dieß durch sie nicht angeschühret;
 So wird, auf unsrer Erden Fläche, auch eine Wärme nicht verspühret.³²

Der Status des zugrunde gelegten Erklärungsmodells verdient eigene Aufmerksamkeit. Mit einer Anmerkung unten auf der Druckseite verweist das Gedicht als Referenz zu dem „wie wir erwiesen“ zurück auf das Gedicht „Das Norder-Licht“ im vierten Teil des *Irdischen Vergnügens in Gott*.³³ Schlägt man dort allerdings nach, findet sich dort bei weitem kein Beweis für die angebrachte Theorie, sondern dieser Erklärungsansatz wird nur als einer von mehreren diskutiert, und zwar ohne abschließende Festlegung auf eine der Deutungen. Dagegen findet sich einige Seiten vor diesem ein Gedicht mit dem Titel „Untersuchungen der die Erde begleitenden Luft-Kugel, samt der vermuthlichen Ursache der, bey beständiger Bewegung der Erde, so veränderlichen Winde“, in dem die Idee eines unterirdischen Himmels zur Erklärung der Windsysteme, die gewöhnlich das Wettergeschehen bestimmen, gebraucht wird. Die Idee des unterirdischen Himmels entnahm Brockes Andreas Rüdigers *Physica Divina* von 1716,³⁴ ohne dass dort ein Bezug zum Nordlicht hergestellt würde. Jedoch hatte der Astronom Edmond Halley, der Entdecker des nach ihm benannten Kometen, einen Erklärungsansatz des Nordlichts mit Bezug auf aufsteigende Dämpfe eines unterirdischen Himmels ins Spiel gebracht.³⁵ Sachlich lässt sich also ein Zusammenhang herstellen. Will man in dem blinden Verweis auf das „Norder-Licht“ und dem fehlenden auf das sehr viel naheliegendere Gedicht über die ‚Luft-Kugel‘ nicht ein Versehen erkennen, wirft das die Frage nach Brockes Gründen für die, so muss man wohl sagen, Verschleierung der Herkunft und damit auch der Validität seiner Grundannahmen auf. Führt man sich

32 Ebd.: 641 f.

33 Die Fußnote fehlt in der modernen Werksausgabe. Vgl. deshalb BROCKES 1746: 352; BROCKES 2012–: III, 623–636 (*Das Norder-Licht*).

34 Vgl. dazu den Kommentar zu „Untersuchungen der die Erde begleitenden Luft-Kugel [...]“, in BROCKES 2012–: V, 896; RÜDIGER 1716: 418–420.

35 Vgl. dazu FEDERHOFER 2017: zu Halley 225 und zu Brockes 232; MÜLLER-TAMM 2018: zu Brockes 234 f. und zu Halley 237.

vor Augen, dass Brockes nicht nur ein durchaus umstrittenes Modell verwendet, sondern es zudem über seine bloße Darlegung als Theorie der Windsysteme eigenständig und spekulativ weiterdenkt, gibt es für die Verschleierungstaktik gute Gründe. Nur scheinbar im Widerspruch dazu steht, dass die vorgetragene Hypothese durch „vermuthlich“, „vielleicht“ und „könnte seyn“ im Gedicht relativiert und ausdrücklich als unsicheres Wissen markiert wird. Denn sowohl die Unsicherheit des Wissens zu verschleiern als auch sie auszustellen, dient letztlich dazu, sich etwaiger Kritik zu entziehen. Beachtlich ist nun, was Brockes unter den Bedingungen unsicheren Wissens wagt. Er formuliert hier keinen Ansatz, der allein das Extremwetter zu erklären sucht. Vielmehr entwirft das Gedicht eine Erklärung, die ein komplexeres Modell der Entstehung winterlichen Wetters vorschlägt, das auch in der Lage ist, vermeintliche Abweichungen vom gewöhnlichen Verlauf als durchaus im Einklang mit der Naturordnung zu begründen, also auch große Abweichungen vom Gewöhnlichen zu normalisieren.

Auffällig an Brockes Gedichten ist zudem der Austausch seiner Erklärungsansätze innerhalb eines kurzen Zeitraums. Es mag als rasante Volte wirken, wenn Brockes das Extremwetter von 1739/1740 zuerst mit hochgradig spekulativer Theologie und kurz darauf aus den Tiefen der Naturkunde nicht weniger spekulativ zu erklären versucht. Dass zwischenzeitlich der jahreszeitliche Lauf der Witterung in seine gewohnten Bahnen zurückgefunden hat, scheint keine für den Wechsel der Argumentationslinie hinreichende Begründung zu sein. Für Brockes verhält es sich vielmehr so, dass die beiden Argumentationslinien keineswegs im Widerspruch zueinander zu stehen scheinen, sondern es sich um gleichwertige Ansätze handelt, die zudem miteinander kompatibel sind. Es gilt daher, keine Geschichte zu erzählen, wie Theologie durch Naturkunde ersetzt wird, und die Auflösung der Physikotheologie zurückzudatieren. Im Gegenteil, die Geschichte muss von inneren Umlagerungen der Physiktheologie handeln, durch die sie ihre Leistungsfähigkeit und ihre Attraktivität noch lange Zeit bewahren konnte. Sie berichtet von einer Steigerung der Selbstbezüglichkeit theologischer und naturkundlicher Erklärungsansätze. Indem diese voneinander unabhängiger werden, ist es ihnen besser möglich, ihre argumentativen Stärken zu sichern, und sich gerade in ihrer Komplementarität wechselseitig zu stützen und so ihre Einheit als Physikotheologie zu erhalten.

Unter theologischen Erklärungen, die Brockes' Gedichte aufbieten, ist auffällig, dass die Vorstellung, bei dem Extremwetter handle es sich um eine Strafe Gottes, erst erwogen wird, als andere Erklärungen langsam ausgehen und sie auch als erste sehr bereitwillig wieder fallen gelassen wird. Zudem ist beachtlich, dass die Idee der Strafe überhaupt nur als Hilfsargument gebraucht wird, zielt sie denn kaum auf die Sühne vergangener Verfehlungen, sondern darauf, prospektiv das Wunder der Schöpfung wieder verstärkt zu Bewusstsein zu bringen. Gerade in dieser pädagogisch gemäßigten Variante wird die Schwäche des Arguments aber besonders deutlich, tritt doch seine innere Paradoxie besonders hervor. Dass Gott auch anders kann, soll ausgerechnet den Blick darauf lenken, dass er üblicherweise darauf verzichtet. Geht es Brockes'

Gedichten doch sonst nicht darum, Wunder als Abweichung von der Ordnung auszuweisen, sondern umgekehrt die ordnungsgemäße Einrichtung der Welt als Wunder.³⁶ Wenn also Eingriffe Gottes über die von ihm eingesetzte Ordnung hinaus für Brockes im Grunde keine ernsthaft diskutabile Option mehr bieten, ist es nur konsequent, ihn ganz von den jeweiligen Geschehnissen und Phänomen abzuschneiden. Gott garantiert allein eine Ordnung, etwaige Abweichungen davon sind nur noch naturkundlich innerhalb der Konzeption dieser Ordnung zu erörtern. Aus diesem Grund ist der Schritt weg von einer anthropozentrischen hin zu einer allein theozentrischen Rechtfertigung der Ordnung vollkommen schlüssig trotz aller epistemologischen Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben. Dass Gott die Ordnung garantiert, muss sich nur noch aus ihm und für ihn überzeugend sein.

Vor diesem Hintergrund erscheint der naturkundliche Erklärungsansatz auf analoge Weise zur vorgeschlagenen theologischen Deutung zu verfahren. Befreit von schöpfungstheologischer Rücksichtnahme im Einzelnen ist Brockes in seiner Auswahl von Ordnungsmodellen weniger festgelegt und vermag das Ausgesuchte gemäß seiner inhärenten Logik konsequenter fortzuentwickeln. Das erlaubt es ihm, nicht nur eine größere empirische Mannigfaltigkeit einzuhegen, sondern, anders als in früheren Referaten verschiedener Erklärungsansätze, nun im Bereich der Naturkunde spekulativer zu verfahren. Was sich in der Verselbstständigung von Empirie und Theorie gezeigt hat, hat sich mithin entsprechend auch für naturkundliche und theologisch akzentuierte Argumentationen nachweisen lassen. In ihrer selbstbezüglichen Begründung wird es ihnen möglich ihre genuinen Stärken besser auszuspielen, und eine größere Komplexität wird durch ein höheres Abstraktionsniveau handhabbar.

Die Normalisierung der Wetterwahrnehmung bildet nicht die Folge der Kleinen Eiszeit, sondern den Ermöglichungsgrund, dass Brockes sie im Gedicht behandeln kann. Gleichwohl wirkt ihre Darstellung auch zurück, indem sie durch ihren Exzess die Annahmen über normales Wetter restabilisiert, als auch die am Extrem gewonnenen neuen Wahrnehmungs-, Darstellungs- und Deutungsansätze auch dem literarischen Studium gewöhnlichen Wetters zugutekommen.

Bibliographie

- BROCKES, Barthold Heinrich: Irdisches Vergnügen in Gott. Hamburg 1743 (Bd. 7).
 BROCKES, Barthold Heinrich: Irdisches Vergnügen in Gott. Hamburg 1746 (Bd. 8).
 BROCKES, Barthold Heinrich: Werke. Hg. v. Jürgen RATHJE. Göttingen 2012– (Bd. 1–5).
 DASTON, Lorraine: Wunder und Beweis im frühneuzeitlichen Europa, in: DASTON, Lorraine (Hg.): Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität. Frankfurt am Main 2001, 29–76.
 DETERING, Heinrich: Menschen im Weltengarten. Die Entdeckung der Ökologie in der Literatur von Haller bis Humboldt. Göttingen 2020.

³⁶ Vgl. dazu DASTON 2001.

- FEDERHOFER, Marie-Theres: Nordlicht. Tellurische Deutung und ästhetische Darstellung bei Alexander von Humboldt. In: BÜTTNER, Urs; THEILEN, Ines (Hg.): Phänomene der Atmosphäre. Ein Kompendium Literarischer Meteorologie. Stuttgart 2017, 222–232.
- FOUCAULT, Michael: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main 1974.
- GLASER, Rüdiger: Klimageschichte Mitteleuropas. 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen. Darmstadt ²2008.
- GRAF REVENTLOW, Henning: Epochen der Bibelauslegung. München 2001 (Bd. 4).
- HARRISON, Peter: The Territories of Science and Religion. Chicago, London 2015.
- JANKOVIĆ, Vladimir: Reading the Skies. A Cultural History of English Weather 1650–1820. Chicago, London 2000.
- KLEßMANN, Eckart: Barthold Hinrich Brockes. Hamburg 2003.
- KROLZIK, Udo: Säkularisierung der Natur. Providentia-Dei-Lehre und Naturverständnis der Frühaufklärung. Neunkirchen-Vluyn 1988.
- LEE, Albert: Weather Wisdom. Fact and Folklore of Weather Forecasting. New York 1976.
- LEPENIES, Wolf: Historisierung der Natur und Entmoralisierung der Wissenschaften seit dem 18. Jahrhundert. In: LEPENIES, Wolf (Hg.): Gefährliche Wahlverwandtschaften. Essays zur Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart 1989, 7–38.
- MAUELSHAGEN, Franz: Ein neues Klima im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1 (2016), 39–57.
- MICHEL, Paul: Physikotheologie. Ursprünge, Leistung und Niedergang einer Denkform. Zürich 2008.
- MÜLLER-TAMM, Jutta: „... es schoß ein wildes Feuer durchs ganze Firmament“. Das Nordlicht in Physik, Kulturgeschichte und Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. In: BRAUNGART, Georg; BÜTTNER, Urs (Hg.): Wind und Wetter. Kultur – Wissen – Ästhetik. Paderborn 2018, 233–244.
- RANCIERE, Jacques: Moderne Zeiten. Wien 2017.
- RÜDIGER, Andreas: Physica Divina [...]. Frankfurt am Main 1716.
- SPIEKERMANN, Björn: Der Gottlose. Geschichte eines Feindbilds in der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main 2020.
- TAYLOR, Charles: Die Modernität und die säkulare Zeit. In: MICHALSKI, Krzysztof (Hg.): Am Ende des Millenniums. Zeit und Modernitäten, Castelgandolfo-Gespräche 1998. Stuttgart 2000, 28–85.

Joana van de Löcht

Frostige Verse

Poetik, Topik und Realitätsgehalt des Dichtens über die kalte Jahreszeit in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts

Abstract: Dieser Beitrag hinterfragt kritisch, inwiefern literarische Texte im Allgemeinen und Gedichte im Besonderen als Reaktionen auf historische Umweltbedingungen gewertet werden können. Ausgehend von den Poetiken des frühen achtzehnten Jahrhunderts und den darin formulierten Aussagen zur Naturnachahmung wird anhand verschiedener literarischer Strömungen gezeigt, dass Winterdarstellungen in der Literatur oft keine einfache Wiedergabe historischer Umweltbedingungen sind. Vielmehr beeinflussten zeitgenössische Moden und ästhetische Ideale die Wahl der literarischen Topoi. Dies wird insbesondere anhand von Texten der Anakreontiker und Physikotheologen illustriert. Eine präzise Darstellung der Auswirkungen harscher Winter ist vor allem dort zu finden, wo Autorinnen und Autoren aufgrund ihrer prekären sozialen Position selbst unter den extremen Kältebedingungen gelitten haben.

1 Auf der Suche nach dem Winter

Im Paragone einer Darstellung von extremen Wintern muss die Literatur der langen frühen Neuzeit hinter anderen Künsten zurückstehen.¹ Besonders die Landschaftsmalerei des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts kommt in den Sinn, wenn es darum geht, die klimatischen Bedingungen der Zeit darzustellen, die wir der ‚Kleinen Eiszeit‘ zurechnen.² Doch handelt es sich bei den Winterlandschaften Pieter Bruegels, Lucas van Valckenborchs oder Jacob van Ruisdaels wohl weniger um eine Form der bildlichen Dokumentation historischer Umweltbedingungen als um ein begehrtes Genre, das auf zahlungskräftige Käufer hoffen durfte.³ Auch bei literarischen Texten der frühen

1 Unter den musikalischen Beiträgen zu einem solchen Wettstreit wäre etwa der Winter in Antonio VIVALDIS *Vier Jahreszeiten* zu nennen.

2 Die Verknüpfung von kunsthistorischen und klimatischen Entwicklungen wird unter anderem durch die verschiedenen populärwissenschaftlichen Bände zur ‚Kleinen Eiszeit‘ befördert, die nicht allein in der Covergestaltung durchgängig auf die niederländischen Winterlandschaften zurückgreifen, sondern die Bezüge auch im Text verhandeln. So eröffnet etwa Philipp BLOM sein Buch *Welt aus den Angeln* mit einer Detailbetrachtung von Hendrick Avercamps *Winterlandschaft* (1608) (vgl. BLOM 2017: 13–16 oder auch BEHRINGER 2007: 187–189).

3 Zur Entwicklung des Genres vgl. den Beitrag von Lena MÄRZ in diesem Band.

Neuzeit dominiert ein Schreiben über den Winter, das den Idealen von *imitatio* und *aemulatio* folgt und sich stärker an genretypischen Schreibweisen als an tatsächlichen Umwelten orientiert.⁴ Die Winterschilderungen folgen in der Darstellungsweise und Ausdeutung der Naturereignisse den literatur- und ideengeschichtlichen Strömungen ihrer Zeit, wobei eine von den realen Umweltbedingungen unabhängige literaturhistorische Entwicklung der Regelfall sein dürfte. Dennoch finden sich bei näherer Betrachtung Texte, die weniger den zeitgenössischen Schreibidealen folgen, sondern eine wirklichkeitsgetreue Darstellung von Extremwintern und deren Folgen für Menschen anstreben. Nicht zuletzt sind literaturhistorische Entwicklungen wie etwa die Konjunktur von Schreibweisen der Erhabenheit im achtzehnten Jahrhundert zu verzeichnen, die eine drastische Darstellung von Extremwitterung begünstigen. Während in Beiträgen zum kulturellen Einfluss der ‚Kleinen Eiszeit‘ bislang zumeist ein Textrepertoire untersucht wurde, das vor allem aus dem siebzehnten Jahrhundert stammt – erwähnt seien etwa die Kirchenlieder von Simon Dach, Johann Rist, Paul Gerhardt und anderen –,⁵ blieben deutschsprachige literarische Texte des achtzehnten Jahrhunderts bislang weitestgehend unberücksichtigt.⁶

Ansinnen des vorliegenden Beitrags ist es, zunächst die Entwicklungen der Winterdichtung im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts nachzuzeichnen, um in einem zweiten Schritt zu eruieren, ob, und wenn ja, welche Reaktionen auf Umweltbedingungen im Allgemeinen und die Kältewinter des achtzehnten Jahrhunderts im Besonderen postuliert werden können. Eine Frage, die dabei adressiert werden soll, ist etwa, inwiefern philosophische Strömungen wie der Optimismus oder auch die Schreibweisen der Anakreontiker eine Schilderung der Winterfolgen in all ihrer Drastik verhinderten. Der Schwerpunkt liegt im Folgenden auf der Überlieferung aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts mit einzelnen Ausblicken auf die zweite. Dabei sollen zunächst Autoren im Mittelpunkt stehen, die als kanonisiert gelten dürfen und das prägen, was als allgemeine literaturhistorische Vorstellung vom achtzehnten Jahrhundert gilt. Gerahmt werden die Autoren mit Anna Rupertina Fuchs und Anna Louisa Karsch von zwei Autorinnen, die sich jenseits der literaturhistorischen Hauptwege orientierten, nicht oder zumindest weniger stark kanonisiert sind und Winterschilderungen verfassten, die sich drastisch von denen ihrer Zeitgenossen unterschieden.

Gedichte erscheinen insofern als geeigneter Untersuchungsgegenstand, als sie im Gegensatz zu Erzähltexten Jahreszeiten nicht allein als Hintergrund nutzen, um die Handlung zu situieren und voranzubringen, sondern sie in den Mittelpunkt stellen. Zudem warten sie mit einer kritischen Masse an überlieferten Texten über Winter

4 Die *imitatio* wird im Folgenden als Nachahmung anderer Texte, die *mimêsis* hingegen als Nachahmung der Natur verstanden. Zum Problem der begrifflichen Nähe von Naturnachahmung und rhetorischer Nachahmung vgl. KABLITZ 2009: 217 f.

5 Vgl. VEIT 2005.

6 Richtet man den Blick über den deutschen Sprachraum hinaus, so finden sich etwa Beiträge zu James Thomson (vgl. MENELY 2021) oder zu Daniel Defoe (vgl. MARKLEY 2008).

und Kälte auf. Die potenzielle Kritik, mit der ein solcher eher motivgeschichtlich ausgerichteter Beitrag rechnen muss, sei mit den mentalitätsgeschichtlichen Informationen pariert, die aus der Nutzung und Kontextualisierung eines Motivs wie dem des Winters zu gewinnen sind. So können die nun folgenden Überlegungen nicht zuletzt dazu dienen, Probleme aufzuzeigen, die sich ergeben, wenn man Literaturwissenschaft und Klima- bzw. Umweltgeschichte zusammenbringen möchte, da Literatur oftmals grundlegend anderen Logiken folgt als dem Ziel, verlässliche Schilderungen historischer Umwelten zu bieten.

2 Zur naturgetreuen Darstellung des Außergewöhnlichen

Die Frage, in welcher Form Literatur grundsätzlich auf Umwelteinflüsse reagiert bzw. eine realistische Darstellung der Natur anstrebt, wurde in den vergangenen Jahren vor allem im Kontext des Ecocriticism diskutiert. So hebt etwa Greg Garrad in einem der frühen Grundlagenwerke dieser Forschungsrichtung hervor, dass eine Trennung von sprachlichen Zeichen und realer Welt, wie sie durch den Strukturalismus und Poststrukturalismus befördert wurde, im Schreiben über die Natur – besonders in einer ökologisch engagierten Form – zu einem Problem werde:

„Constructionism‘ is a powerful tool for cultural analysis, [...]. But it does suggest that ‚nature‘ is only ever a cover for the interests of some social group. The challenge for ecocritics is to keep one eye on the ways in which ‚nature‘ is always in some ways culturally constructed, and the other on the fact that nature really exists, both the object and, albeit distantly, the origin of our disclosure.⁷

Gegenwärtige Lektüre- und Interpretationspraktiken sind jedoch für die Untersuchungsfrage irrelevanter als die Diskussionen, die zum Entstehungszeitpunkt der Gedichte geführt wurden. In den zeitgenössischen Poetiken des achtzehnten Jahrhunderts stellt die Frage der mimetischen Naturdarstellung einen zentralen Punkt dar. Natur wird dabei im weiteren Sinne als empirisch erfahrbare Wirklichkeit verstanden, die alles Geschaffene im Sinne einer *natura naturata* umfasst,⁸ womit sie über unseren heute enger gefassten Naturbegriff hinausreicht und beispielsweise auch den Charakter und das Handeln einzelner Personen oder Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens betreffen kann.⁹ Den Beginn einer Ausrichtung literarischer Texte

⁷ GARRAD 2004: 10.

⁸ Einen Eindruck vom Bedeutungsspektrum des Begriffs ‚Natur‘ vermittelt ZEDLER 1740: 1035–1038.

⁹ Zu den mimetischen Verfahren im achtzehnten Jahrhundert vgl. PETERSEN 2000: 161–186. Einen Überblick über die Möglichkeit der Naturdarstellung in unterschiedlichen Gattungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts bietet SCHMIDT-BIGGEMANN 2000. Weiterhin aktuell bleibt die luzide Stu-

auf Wahrscheinlichkeit und Realitätsbezug der Darstellung sieht Jürgen Petersen bereits in den poetischen Überlegungen Christian Friedrich Hunolds, der das Kriterium der Wahrscheinlichkeit für die Dichtung anbringt.¹⁰ Bei den folgenden Beispielen geht es jedoch nicht um eine Naturdarstellung im Allgemeinen, sondern um die Möglichkeit, die Natur in einem Extremzustand zu schildern. Das Abzubildende steht also an der Grenze oder außerhalb der Ordnung, wie sie etwa von Alexander Pope in seinem poetologischen Gedicht *An Essay on Criticism* als maßgeblich für die dichterische Formung gesetzt wird.¹¹

Einer Naturdarstellung, die auch das außergewöhnliche Ereignis mit in den Blick nimmt, widmet sich zentral Johann Christoph Gottsched in seiner *Critischen Dichtkunst* und erkennt in ihr eine von insgesamt drei Möglichkeiten einer angemessenen Darstellung des Wunderbaren in der Poesie. Während „die Erste alles [umfasst], was von Göttern und Geistern herrühret: die andere, alles was von Menschen und ihren Handlungen, entsteht“, betrifft die dritte Option „Tiere und ander[e] leblose Dinge [].“¹² Hier sind die Lizenzen für das Wunderbare eng gefasst, sei doch das „beste und vernünftigste Wunderbare [...], wenn man auch bey Thieren und leblosen Dingen nur die Wunder der Natur recht nachahmet, und allezeit dasjenige wehlt, was die Natur am vortrefflichsten gemacht hat.“¹³ Das Erdenken neuer Gattungen, in denen etwa Tiere sprächen, sei dem Dichter nicht erlaubt, auch sei von allen hyperbolischen Schreibweisen abzusehen.¹⁴ Der Darstellung des Himmelsgeschehens widmet er einen eigenen Absatz, in dem er die Auslegung von Ereignissen der sublunaren Welt als Wunder sowie die Idee der Influenzen von Himmelskörpern auf den Menschen mit dem Argument des mangelnden Naturverständnisses der Alten zurückweist. Meteorologische Ereignisse hingegen seien ein probates Mittel der Dichtung: „Ungewöhnliche Witterungen, Donner und Blitz, Überschwemmungen, Schiffbrüche u. dgl. sind freilich sehr wunderbar, wenn sie nur natürlich beschrieben werden.“¹⁵

In der ersten Auflage der *Critischen Dichtkunst* verweist Gottsched an dieser Stelle noch auf Johann Jakob Bodmers Schrift *Von dem Einfluss und Gebrauche der Einbildungs-Krafft* (1727), in der dieser ausführlich allzu hyperbolische literarische Be-

die zur Natur im europäischen Denken von der Antike bis ins achtzehnte Jahrhundert von GLACKEN 1967.

10 Vgl. PETERSEN 2000: 162 f.

11 „First follow Nature, and your Judgement frame | By her just Standard, which is still the same: | Unerring Nature, still divinely bright, | One clear, unchang'd, and Universal Light, | Life, Force, and Beauty, must to all impart, | At once the Source, and End, and Test of Art. | That Art is best which most resembles Her; [...].“ POPE 1711: 7.

12 GOTTSCHED 1730: 142.

13 Ebd.: 162.

14 Vgl. ebd.: 161 f.

15 Ebd.: 163. Die Darstellung extremer Winter wird in den Poetologien freilich nicht explizit verhandelt und wird im Folgenden anderen Extremwetterereignissen wie Stürmen oder Gewittern subsumiert.

schreibungen von Stürmen und Schiffsunglücken kritisiert.¹⁶ Ab der 1742 erschienenen dritten Auflage entfällt der Verweis auf den Schweizer und eine eigene Sammlung beispielhafter Texte tritt an seine Stelle, in der sich Martin Opitz (*Vesuvius und Zlatna*) sowie ohne weitere Spezifizierung, auf welche Texte er sich genau bezieht, Paul Fleming und Simon Dach finden.¹⁷

Johann Jakob Breitinger hebt im Kapitel „Von der Wahl der Materie“ in seiner 1740 erschienenen *Critischen Dichtkunst* hingegen hervor, dass neben der getreuen Darstellung auch die Wahl eines Themas, das die Fähigkeit besitzt, das Gemüt zu erregen, von Bedeutung sei. Er schließt seine Ausführungen mit folgender Bilanz:

Vermöge dieser Anmerkungen bestehet der wahre Verdienst eines Poeten im wenigsten darinn, daß er ohne Wahl und Unterschied alles schildere, was in der Natur vorkömmt, und es ist bey weitem nicht das vollkommenste Lob, wenn man gleich von seinen Wercken sagen kan, daß sie wahr, natürlich und ähnlich seyn; die Poesie empfängt ihre gröste Stärcke und Schönheit von der geschickten Wahl der Bilder.¹⁸

Besonders starke Wirkung erwartet er dabei von Gegenständen, „welche die heftigsten, ungestümen und widerwärtigsten Gemüths-Leidenschaften, als Furcht, Schrecken, Mitleiden, erregen“.¹⁹ Im weiteren Verlauf seiner Poetik räumt Breitinger ein, dass der Poet, um „das Gemüthe des Lesers mit seiner Materie und dem Schicksal seiner Personen“ einzunehmen, bestimmte Freiheiten nutzen und „die Sachen nicht immer in ihrer wahren und natürlichen Grösse vorstellen“ könne.²⁰ Leitend für eine Darstellung, die die Dinge in teils hyperbolischer Weise zeichnet, sei dabei nicht die Wahrnehmung des unbeteiligten Außenstehenden, sondern die Wahrnehmung der Figur, „für die er seinen Leser einnehmen will“.²¹ Breitinger bildet somit keine klare Gegenposition zu Gottsched in den Lizenzen der Naturdarstellung, nuanciert diese jedoch vor allem mit Blick auf das Hyperbolische mit dem Ziel der Gemütsbewegung anders.

16 Dabei lobt Bodmer unter anderem ein Gedicht von Paul Fleming und stellt es als positives Exempel den Schiffbruchschilderungen von Christian Heinrich Postels *Der grosse Wittekind* gegenüber: „Flemming hätte das Grausame/ daß in seinem Schiffbruche obschwabete/ erweitern können/ wenn er die schwartze Nacht/ so die Lufft bedeckte/ unterweilen durch den Donner zertheilen und wetterleuchtende Strahlen herausschiessen lassen. Aber er hat es unterlassen/ weil er zu den historischen Umständen des Schiffbruchs der Holsteinischen Gesandten nichts hinzu setzen wollte.“ (BODMER 1727: 80 f.).

17 Der Grund für die Textveränderung liegt im Zürcher Literaturstreit. Vgl. hierzu zuletzt SCHMITT-MAAß 2023.

18 BREITINGER 1740: 84.

19 Ebd.: 86 f.

20 Ebd.: 309.

21 Ebd.: 310. Als Beispiel dienen Breitinger im Anschluss die Darstellungen von stürmischem Meer und Seenotschilderungen bei Vergil und Opitz.

Mit Blick auf die poetischen Überlegungen der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wären getreue Darstellungen der extremen Winter wahrscheinlich, sind sie doch einerseits geeignet, das Wunderbare in der Natur im Sinne Gottscheds zu repräsentieren, während sie andererseits durch die teils drastischen Folgen für Mensch und Tier mit starken affektiven Regungen im Sinne Bodmers und Breitingers rechnen dürfen.

3 Vorbilder

Der Platz der poetischen Darstellung des Winters findet sich seit der Antike zum einen in der Jahreszeitendichtung und zum anderen in der Schilderung des *locus desertus*, wie er in der Schäferdichtung etwa in der „Zehnten Ekloge“ Vergils beschrieben wird.²² Auch wenn Antikenbezüge in der Winterdichtung auf Grund der unterschiedlichen klimatischen Bedingungen oftmals mit gewissen Variationen rechnen müssen, finden wir in der lateinischen Dichtung Texte, die auch den Autorinnen und Autoren des achtzehnten Jahrhunderts noch als Vorlage dienen konnten. Beispielsweise bietet Horaz’ „Neunte Ode“ eine exemplarische Sammlung an Wintermotiven, die auch in den Texten des achtzehnten Jahrhunderts immer wieder aufgegriffen werden,²³ darunter die Schilderung der schneebedeckten Landschaft, die Bedeutung von Heizmaterial und die Möglichkeit, den Winter mit Wein und in Gesellschaft einer Geliebten oder von Freunden als Zeit des Genusses zu konturieren.²⁴ Ähnlich schildert Vergil im ersten Buch der *Ge-*

22 Dabei charakterisiert der Winter sowohl die Sprechsituation des unglücklich Liebenden wie auch den Aufenthaltsort der Geliebten Lykoris, die sich jenseits der Alpen und folglich in einem noch kälteren Bereich aufhält: *tu procul a patria (nec sit mihi credere tantum) | Alpinas, a! dura nives et frigora Rheni | me sine sola vides. a, te ne frigora laedant! | a, tibi ne teneras glacies secet aspera plantas!* (Verg., ecl. 10, 47–49). – „Du aber, fern von der Heimat – müsst ich doch so Schlimmes nicht glauben! – siehst den Alpenschnee, ach, du Harte, den Frostigen Rhein auch ganz allein ohne mich. Ach, möge der Frost dir nicht wehtun! Ach, in die zarten Sohlen soll rauhes Eis dir nicht schneiden!“ (in VERGILIUS Maro (übers. Niklas HOLZBERG 2016): 109).

23 Zur Horaz-Rezeption im achtzehnten Jahrhundert vgl. zuletzt FANTINO 2023: 112–126.

24 So lauten die zweite und vierte Strophe etwa: *dissolve frigus ligna super foco | large reponens atque benignius | deprome quadrium Sabina, | o Thaliarche, merum diota. | [...] quid sit futurum cras, fuge quaerere, et | quem Fors dierum cumque dabit, lucro | appone nec dulces amores | sperne puer neque choreas [...].* (Hor., Carm. I,9, 5–9 und 13–16) – „Löse die Kälte, Holzscheite reichlich auf den Herd | legend, und noch freigiebiger | hole herab den vierjährigen Wein im | sabinischen Krug, Thaliarch. | [...] Was morgen sein wird, vermeide zu fragen, und | welchen Tag auch immer der Zufall schenken wird, den rechne dir | als reinen Gewinn an und verachte nicht süße Liebesabenteuer, | jung, wie du bist, und nicht Tänze.“ (in HORATIUS Flaccus (übers. Niklas HOLZBERG 2018): 255, 257). Eine Horaz-Rezeption weist Wolfgang ADAM etwa für einzelne Passagen von Christian C. L. Hirschfelds *Der Winter* (1775) nach. Vgl. ADAM 2005: 1 f.

orgica ausführlich die Freuden des Winters, in dem der Bauer zur Untätigkeit gezwungen ist:

[...] Untätig macht Bauern der Winter:
 Wenn es kalt ist, genießen die Landleute meist das Erworbne,
 und sie servieren einander vergnügt im Wechsel ein Gastmahl;
 freundlich lädt der Winter ein und befreit von den Sorgen,
 wie wenn beladene Schiffe endlich den Hafen erreichen
 und vergnügt die Matrosen das Heck mit Kränzen behängen.
 Zeit ist's aber dann auch, vom Baume sich Eicheln zu streifen,
 auch Lorbeeren, Oliven und blutrote Beeren der Myrte,
 dann auch den Kranichen Schlingen und Netze den Hirschen zu stellen,
 dann langohrige Hasen zu jagen und Damwild zu schießen,
 wirbelnd die hanfenen Riemen der balearischen Schleuder,
 wenn der Schnee hoch liegt und die Flüsse Eisschollen führen.²⁵

Der Winter ist bei diesen antiken Vorbildern keine Zeit des Mangels, sondern eine Zeit des *otiums*, des Genusses und der Jagd. Zugleich ist die kalte Jahreszeit seit der Antike mit den Weltaltervorstellungen verknüpft. Während das Goldene Zeitalter als ewiger Frühling imaginiert wird, setzen die Jahreszeiten erst mit den sich anschließenden Zeitaltern ein.²⁶ In der Humoralpathologie ist der Winter dem Phlegma (Schleim) mit den Qualitäten kalt und feucht zugeordnet, dem wiederum das Lebensalter des Greises entspricht.²⁷ Einer gelehrten Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts waren diese Zuschreibungen nicht allein bekannt, sondern sie nahm das Motivrepertoire äußerst produktiv in die eigenen Winterschilderungen auf. Im Folgenden wird es also darum gehen, eine Entwicklung zwischen Topik und Innovation nachzuzeichnen, die jenseits des vor allem theologisch grundierten Schreibens über Extremwinter, wie es für das siebzehnte Jahrhundert bestimmend ist, liegt. Nach einem kurzen Blick auf die ersten Jahrzehnte des Untersuchungszeitraums werde ich mich auf die beiden Strömungen der Anakreontik und der Physikotheologie konzentrieren, um schließlich die letzten Seiten der Beliebtheit der Winterschilderung ab 1770 zu widmen. Dem liegt die These zugrunde, dass die dominierenden ideengeschichtlichen

²⁵ Verg., Georg. I, 299–310. in VERGILIUS Maro (übs. Niklas HOLZBERG 2016): 133.

²⁶ Über das Goldene Zeitalter heißt es zu Beginn von OVIDS *Metamorphosen*: *ver erat aeternum, placidique tependibus auris | mulcebant Zephyri natos sine semine flores*. (Ov., met. I,107 f.) – „Ewiger Frühling herrschte, es streichelten Zephyre sanft mit lauen Lüften die Blumen, die ohne Samen entstanden.“ (in OVIDIUS Naso (übs. Niklas HOLZBERG 2017): 45). Die Jahreszeiten erschafft Jupiter im silbernen Zeitalter und setzt dem Frühling und der fortwährenden Fruchtbarkeit damit Grenzen. Während im goldenen Zeitalter kein Ackerbau notwendig war, da die Menschen ihre Bedürfnisse an der überreichen Natur stillen konnten, setzt mit dem silbernen Zeitalter der Ackerbau ein. Im dritten, eisernen Zeitalter tritt zum Ackerbau die Ausbeutung des Bodens durch Bergbau hinzu, auch wird das Land vermessen und Eigentum verteilt.

²⁷ Für die Wirkung humoralpathologischer Vorstellungen auf die Kunst noch immer einschlägig ist KLIBANSKY, PANOFKY, SAXL 1990.

Konfigurationen eine intensive literarische Verarbeitung der beiden Extremwinter 1709 und 1740 verhinderten und dass Zeugnisse einer Winterdichtung, die ein Auge für die Leiden in Folge von Extremwintern hat, vor allem jenseits des Höhenkamms zu suchen sind, wie unter anderem das erste Beispiel zeigen soll.

4 Kälte und poetische Krise

Das erste Textbeispiel von Anna Rupertina Fuchs dürfte aus dem ersten oder zweiten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts stammen, eine sichere Datierung ist jedoch nicht möglich.²⁸ In der 1720 erschienenen Sammlung *Daphne Poëtischer Gedankenschatz* findet sich das „Be-Moll-Gedicht“, das an eine Erinnerung an den früh verstorbenen Vater der Autorin als ungewürdigten Kriegshelden ein trüb-melancholisches Schäfersujet anknüpft. Ihr Vater kämpfte während des Zweiten Nordischen Kriegs (1655–1660) auf schwedischer Seite, die die Sorge umtrieb, dass die gegnerische Kriegspartei Polen durch Russland unterstützt werden könnte. Diese militärische Lage fasst Fuchs in der Schilderung einer Bärenjagd,²⁹ zu deren Leitung ihr Vater auserkoren gewesen sei, wobei der Bär für Russland steht. Als der schwedische König Karl X. Gustav 1660 verstarb und ihm sein gerade einmal fünf Jahre alter Sohn als Karl XI. auf den Thron folgte, wurde Fuchs' Vater um seine erheblichen Ansprüche an die schwedische Krone gebracht.³⁰ Im ersten Teil des Gedichts tauchen bereits die Motive der Kälte („der Schweden kalte[] Welt“³¹) und der ökonomischen Misslage auf, die auf den zweiten Teil des Gedichts vorausdeuten, der die gegenwärtige Situation des lyrischen Ichs schildert. Mit dem Seitenumbruch geht der Text aus der Erinnerung an den Vater in ein tristes Schäfergedicht über. Am Anfang dieser zweiten Hälfte steht die drastische Schilderung der langanhaltenden Winterfolgen, an die sich die Beschreibung eines in der Hirtendichtung etablierten *locus desertus* knüpft.³²

Die schlechte Winter-Kost/ so meine Heerd genossen/
Macht/ samt der Frühlings Näß/ hier alles matt und krank:
Der Lämmer zarte Zahl so aus der Heerd entsprossen/

²⁸ Hiermit ist ein grundsätzliches Problem des Postulats von Referenzialität auf eine Außenwelt adressiert. Wenn ein Gedicht nicht eindeutig datiert werden kann, fallen Schreib- und Publikationszeitpunkt oftmals so weit auseinander, dass eine Anlassgebundenheit eines Textes behauptet, jedoch in den meisten Fällen nicht nachgewiesen werden kann. Zu Anna Rupertina Fuchs und ihrem Werk siehe VAN DE LÖCHT 2022.

²⁹ „[...] Ein jeder fast den Spieß/| Aus Sorge/ daß zugleich die Bären durchgebrochen/| Mit welchen man auch spürt die Gegend angefüllt“ (FUCHS 1720: 145).

³⁰ „Die Diener nahmen meist zu Hülf den Wander-Stab/ | Mit welchen es dann auch mein Vatter muste wagen: | Zwölf tausend Thaler blieb in Carol Gustavs Grab.“ (FUCHS 1720: 146).

³¹ Ebd.: 145.

³² Hierzu bildet die maßgebliche Studie noch immer GARBER 1974, hier 226–298.

Gliech einer Wasser-Blas die schnell ins Null versanck.
 Den schlancken Rosen-Bach/ sog aus das dürre Wetter/
 Des Unglücks wilder Nord spott meine Hütten aus:
 Die Bäum und Auen stehn entkleidt von Blum und Blätter/
 Käß/ Butter/ Milch und Woll/ ist weg aus meinem Haus
 So scheint es nun mit mir und meiner Heerd verlohren/
 Zumalen auch kein Hirt in dieser Gegend weyd/
 Der nur ein Spätling/ so in seinem Stall gebohren/
 Mitleidend auf den Weg/ nach meiner Hütten leit.³³

Geschildert wird das verspätete Eintreten eines nassen Frühlings, der die Vorräte für die Versorgung der Herde so belastet, dass alle Lämmer versterben. Dies hat unmittelbare Konsequenzen für die Vorratshaltung des lyrischen Ichs, das von der Wolle und den Milchprodukten abhängig ist. Unterstützung aus der unmittelbaren Umgebung ist nicht zu erwarten, kein anderer Hirte kann ihm die verstorbenen Lämmer ersetzen. Die Flöte, die die Sprechinstanz im „Hiobs-Thon“³⁴ gestimmt hat, ist eine bukolisch gefärbte Allusion auf die erste Gedichtsammlung von Fuchs, die mit einem Hiob-Drama einsetzt. Der Rosenbach, der im Anschluss an ein nasses Frühjahr kein Wasser mehr führt, darf als Realitätsmarker gewertet werden, insofern ein Gewässer dieses Namens in der unmittelbaren Umgebung von Sulzbach fließt, wo Fuchs ab 1696 lebte.³⁵ Das Gedicht ist in den letzten Versen dem „edlen Paar“ gewidmet, womit wohl der Pfalzgraf Theodor Eustach von Pfalz-Sulzbach, der seit 1708 auf dem Thron sitzt, und seine Gattin Marie Eleonore von Hessen-Rotenburg gemeint sind. Unter den Jahren zwischen der Thronbesteigung 1708 und der Drucklegung 1720 weist etwa das Jahr 1718 eine passende Witterungsstruktur auf, mit harten Winterfrösten und Dürre im Sommer.³⁶ Dies jedoch nur, wenn man die geschilderten Witterungsbedingungen als Reaktion auf tatsächlich Erlebtes wertet.

Dass es sich hierbei jedoch weniger um ein agrarökonomisches Problem denn um ein poetisches handelt, legen die sich anschließenden Verse nahe, in denen geschildert wird, wie das Klagegedicht Nürnberg erreicht, wo die „holden Blumenhirten“, gemeint sind wohl die Pegnitzschäfer, auf „fetten Trifften“ stehen.³⁷ Hierbei handelt es sich nicht unbedingt um einen besonders fruchtbaren Weidegrund, stattdessen kön-

³³ FUCHS 1720, 147.

³⁴ Ebd.

³⁵ Der Umzug von Nürnberg nach Sulzbach war wohl vor allem ökonomisch motiviert. So heißt es in ihrer Leichenpredigt, die am 26. November 1722 vom Inspektor Sebastian Kyck gehalten wurde: „Darauf sie nach Nürnberg sich wiederum begeben; [...] Nach einigen Jahren aber hielt die eingefallene Theuerung alda also an, dass sie leichter Subsistenz zu finden in das Sulzbachische sich zu begeben, schlüssig worden.“ Die Predigt liegt im evangelischen Pfarrarchiv zu Sulzbach, wurde von Adolf Rank transkribiert und mir von Johannes Hartmann vom Stadtarchiv Sulzbach-Rosenberg zur Verfügung gestellt.

³⁶ Vgl. GLASER 2008: 180.

³⁷ FUCHS 1720: 147.

nen die „fetten Trifften“³⁸ auch im Sinne von poetischer Kraft und Einflussmacht gelesen werden, an denen das lyrische Ich im Kleinen partizipieren möchte. Die Winterschilderung kann somit letztlich auch als Schreibkrise gelesen werden, die durch das Anknüpfen an die Nürnberger Vorbilder überwunden werden soll. Sie ist jedoch zugleich ein Zeugnis für eine Dichtung, die mögliche Winterfolgen bzw. Folgen eines zu späten Frühjahrsbeginns aufnimmt und nicht die Auswirkungen beschönigt, wie es im folgenden Beispiel geschieht.

5 Anakreontische Winterfreuden

Scherzhaft begegnet Johann Christian Günther der kalten Jahreszeit und hebt in seinem zehnstrophigen Studentenlied „Lob des Winters“, das im Winter 1717/18 entstand,³⁹ die verschiedenen Vorteile der kalten Jahreszeit hervor: Während der warme Frühling nicht reize, der Sommer zu heiß und der Herbst zu wechselhaft sei, zeichne sich der Winter durch kulinarische und amouröse Freuden aus.⁴⁰ Anstelle des Mangels in Fuchs' Gedicht, bietet die kalte Jahreszeit bei Günther vielerlei Gaben, darunter Apfel, Most und Tabak.⁴¹ Nicht allein dienen diese „Schätze gütiger Natur“ der Diätetik, durch die der Winter den Körper „stärckt“, zugleich gebietet er auch dem Wüten der Pest Einhalt, eine Eigenschaft, die in verschiedenen wissensvermittelnden Texten der Zeit betont wird.⁴² Auch die Beförderung der *artes liberales* sowie die Jagd gehören zu den Reizen dieser Jahreszeit, Letzteres eine motivische Verbindung zum ersten Fallbeispiel. Die lange Dunkelheit sowie die Kälte erscheinen zudem und insbesondere als willkommener Grund, sich dem Liebesspiel mehr als zu anderen Zeiten hinzugeben, wobei die damit verbundene Wärme einen Kontrast zur kalten Außenwelt bildet:

Die Zärtlichkeit der süßen Liebe
Erwehlt vor andern diese Zeit:
Der Zunder innerlicher Triebe

³⁸ Ebd.: 147.

³⁹ Vgl. GÜNTHER 2013: 187. Der Text entstand wohl im Januar oder Februar des Jahres 1718, also einige Monate vor dem vermuteten Entstehungszeitpunkt von Fuchs' Gedicht.

⁴⁰ Eine vor allem paraphrasierende Interpretation findet sich in KOLMER 2007: 185–187.

⁴¹ Wobei Äpfel und Most eigentlich dem Herbst zugeordnet sind, so etwa auch in Günthers Vorlage, Tibulls „Erster Elegie“ (*pleno pinguis musta lacu*, V. 10).

⁴² Als Beleg hierfür dient bis ins achtzehnte Jahrhundert VITRUV, *De architectura*, lib. 1, cap. 4. Die humoralpathologisch grundierte Meinung ist zu Günthers Zeit jedoch nicht unwidersprochen, so schreibt etwa der Mediziner Johann Kanold in seinem *Send-Schreiben Von der A. 1708. in Preußen, und A. 1709. in Dantzig Graßireten Pestilenz*: „Das Ubel aber dazumahl ausserhalb der Stadt/ tödtete auch nur wenig arme Leute; und als der so strenge Winter kam/ war es gantz stille und verborgen. Jederman war auch in den Gedancken/ daß die strenge Kälte alles Giffit gantz vertilget hätte/ weil man die falsche Meynung für wahr hält/ daß die Pest von der Wärme der Lufft entstehe“ (KANOLD 1713: 6).

Verlacht des Frostes Grausamkeit;
 Das Morgen-Roth bricht später an,
 Damit man länger küssen kann.⁴³

Als Vorbild für diesen Kontrast dient Tibull, der in seiner ersten Elegie das Leben fern von weltlichem Ruhm, der vor allem im Krieg gewonnen werden kann, lobt und das beschauliche Landleben mit seinen kleinen Freuden als erstrebenswert darstellt.⁴⁴ Der Genuss (man möchte geradezu von Gemütlichkeit sprechen) dieser fast biedermeierlichen Lebensart wird durch die Opposition der tobenden Wetter noch gesteigert.⁴⁵ Wie im Vorbild Tibulls ist es besonders das Bett, das den Rückzugsraum bildet, wobei Günther dieses allein zum Liebesspiel nutzt und nicht, wie seine Vorlage, um sich alternativ durch das Geräusch des Regens in den Schlaf wiegen zu lassen. Ungebrochen bleibt das Winterglück nicht. So wird die Kälte der *donna dura* Amanda bzw. des Riegels, hinter dem sie sich verborgen hält, beklagt, ebenso wie der Winter im Bild der Bahre zu einem abschließenden *memento mori* wird.⁴⁶

Mit den Anakreontikern etabliert sich ein Lob des Winters, das sämtliche widrigen Erscheinungen der kalten Jahreszeit ausblendet bzw. allein scherzhaft an diese erinnert. Dem Leid, das der Winter besonders in seinen extremen Varianten birgt, wird in diesen Texten folglich kein Raum gegeben. Im Kontrast zu anderen Schilderungen, die im vorliegenden Band verhandelt werden, muten Verse wie in Johann Gleims 1744 im *Versuch in scherzhaften Liedern* erschienenem „An den Winter“ realitätsfern an: Das lyrische Ich adressiert den personifizierten Winter, der mit „graue[m] Barte“ und „angefrorenen Lokken“ als alter Mann imaginiert wird.⁴⁷ Im Hintergrund dieser Darstellung stehen die Lebensaltervorstellungen, die auch in der zeitgenössischen bildenden Kunst verschiedentlich Aufnahme finden.⁴⁸ Auffallend an Gleims Wintergedicht ist die Verbindung von Kälte und Körperlichkeit. So fragt das lyrische Ich den alten Mann

⁴³ GÜNTHER 2013: 305 f. In der folgenden Strophe heißt es weiter: „Der Schönen in den Armen liegen, | Wenn draussen Nord und Regen pfeift, | Macht so ein inniglich Vergnügen, [...]“.

⁴⁴ *quam iuvat immites ventos audire cubantem | et dominam tenero contnuisse sinu | aut, gelidas hibernus aquas cum fuderit Auster, | securum somnos imbre iuvante sequi.* (Tib., eleg. 1, 45–48). – „Wie tut es wohl, den rauhen Winden zuzuhören und im weichen Arm die Geliebte zu halten, wenn man so daliegt, oder sich sorglos dem Schlaf hinzugeben, wenn der Wintersturm kalte Wassermassen ausgießt; da freut einen der Regen.“ (TIBULLUS, PROPERTIUS (ed. LUCK 1964): 307).

⁴⁵ So betitelt der Übersetzer Samuel Heinrich CATEL 1780 seine Übersetzung der ersten Elegie: „Glück des Mittelstandes im Landleben“ (TIBULLUS 1780: 7).

⁴⁶ GÜNTHER 2013: 307.

⁴⁷ GLEIM 1744: 34.

⁴⁸ Darstellungen des Winters als alter Mann finden sich etwa im Deckenfresko des Schlosses Sünching, das 1760–61 von Matthäus Günther gemalt wurde. Den Figuren des Winters werden neben einem janusköpfigen Chronos die Personifikation des Winters mit Muff am Feuer sitzend und ihm gegenüber Hades und Charon zugerechnet. Es handelt sich ausschließlich um männliche Figuren, die auf den Tod und somit auf das Jahres- wie auf das Lebensende hinweisen. Vgl. <https://www.deckenmalerei.eu/072dbf40-c8c2-11e9-bacf-4d9aa20dadba#072dbf40-c8c2-11e9-bacf-4d9aa20dadba> (Abrufdatum: 29. November 2023).

Winter etwa, ob seine Lippen zugefroren seien, da er nicht lache. Insgesamt scheint der Winter ein grimmiger Zeitgenosse zu sein, der nicht nur nicht zum Lachen aufgelegt ist, sondern „störrisch“ den Dialog mit dem Ich verweigert. Durch Frost kann er die Natur zum Ersterben bringen, wobei die Blumen, die der Winter laut seinem Gesprächspartner „tödt[e]n“ solle, schließlich zu Merkmalen des menschlichen Körpers – die lebensbedingte Rötung der Wangen – werden.⁴⁹ Etwaige Erinnerungen an die zahlreichen Nachrichten über die Wirkungen des Extremwinters 1740 sorgen keinesfalls für Betroffenheit. Stattdessen setzt das eindeutig männliche Sprecher-Ich andere Körper scherzhaft-mutwillig dem Wirken des Winters aus und will allein den Körper der Geliebten verschont wissen, denn allein diese könne „[s]einen halberstorbnen Wangen,| Alle Rosen wieder geben“.⁵⁰ Die Gesprächssituation zwischen dem Sprecher-Ich und der Personifikation wird auf der Schwelle eines Hauses imaginiert, wobei der von außen kommende Winter ins warme Innere gelockt werden soll, um dort zum Tauen gebracht zu werden. Als diese Lockungen nicht genügen, stellt die Sprechinstanz zusätzlich die Küsse der Geliebten in Aussicht, die dem alten Mann so sehr einheizen sollen, dass er sich nicht alleine seines Pelzmantels entledigen, sondern auch vor „Hitze dursten“ werde, weshalb bereits ein kühlendes Getränk bereitstehe.⁵¹ Dort wo bei Günther der Innenraum und vor allem das Bett als Gegenort zu den Naturgewalten inszeniert wird, steigert Gleim die Wirkung des Häuslichen und Sexuellen bis zu einem Punkt, an dem der einer Außenwelt zugehörige Winter von ihr potenziell überwältigt werden kann.

6 Die Schönheit des Winters in der Physikotheologie

Im Falle der Anacreontiker darf man folglich keine realistischen Schilderungen von extremen Wintern und Winterfolgen erwarten; es werden idealisierte Naturräume geschaffen, die ein heiteres Leben und Lieben grundieren, aus denen jedoch keinerlei ernsthaftige Bedrohung erwächst. Wenn wir Christian Pfisters und Heinz Wanners Titu-

⁴⁹ „Mache Felder, mache Fluren,| Mache Berg und Thäler traurig,| Mich solst du nicht traurig machen. | Tödt[e] diese frische Lilgen,| Tödt[e] diese iunge Rosen,| Auf den iugendlichen Wangen,| Tödt[e] sie einmal zum Scherze;| Aber laß mir nur die Rosen,| Auf den Wangen, auf dem Busen| Meiner braunen Doris blühend: [...]“ (GLEIM 1744: 34).

⁵⁰ Ebd., 35.

⁵¹ Eine ähnliche Verbindung von Sexualität, Innenräumen und Alkohol findet sich (mit stärkeren Antikebezug) noch 1755 bei Johann Peter Uz: „Dem Weingott ist es nie zu kalt,| Und auch der Liebe nicht, lockt Venus gleich nicht immer| In einen grünbelaubten Wald. | In Büschen rauscht kein Kuß:| Doch Amors zarter Fuß| Entweicht in warme Zimmer. || Jhm dient ein weiches Canapee| So gut und besser noch, als im geheimen Hayne| Beblühmtes Gras und sanfter Klee. | O welche Welt von Lust| An einer Phyllis Brust| Und, Freund, bey altem Weine!“ (Uz 1755: 110).

lierung des achtzehnten Jahrhunderts als „ruhiges Jahrhundert“ folgen,⁵² so könnten wir möglicherweise daraus schließen, dass die gemäßigeren Temperaturen eine Umweltwahrnehmung begünstigten, die nicht mehr durch die im siebzehnten Jahrhundert dominierende Vorstellung einer *natura lapsa* und der aus ihr erwachsenden göttlichen Strafe dominiert wird, sondern Empfindungen wie Gemütlichkeit und Winterfreude Raum bietet, die wohl nur unter der Voraussetzung entstehen können, dass das Individuum nicht mehr existenziell von seiner Umwelt bedroht wird.

Grund genug, auf der Suche nach dem Kältewinter im Gedicht einen Blick auf realitätsnähere Dichtungsformen zu werfen, die sich ab den 1720er Jahren entwickeln: Als Autor, dessen Naturdichtung Referenzialität zur tatsächlichen Welt für sich beansprucht, erscheint Barthold Heinrich Brockes als ein vielversprechender Kandidat für eine solche realistische Darstellung. Eine sensualistisch erhöhte Wahrnehmungsbereitschaft für die winterliche Landschaft wird dabei durch die physikotheologischen Schreibweisen begünstigt. Der 1721 erschienene erste Teil des *Irdischen Vergnügens in Gott* ist zu weiten Teilen nach Jahreszeiten gegliedert, und auch wenn der Schwerpunkt eindeutig auf den lieblicheren Jahreszeiten Frühling und Sommer liegt, findet sich hier eine ganze Sammlung von Wintergedichten.⁵³ Eingeleitet wird der Abschnitt durch ein Zitat aus dem Buch Sirach (Sir 43, 19–22). Der Abschnitt steht damit in einer Tradition der Rückbindung meteorologischer Phänomene an die Bibel, wie sie sich vor allem in Traktaten und Predigten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts findet.⁵⁴

Während sowohl im Fall von Fuchs als auch bei den Anakreontikern die häusliche Umgebung im Vordergrund steht, widmet sich Brockes der ausführlichen Darstellung einer winterlichen Natur. Am Anfang des einleitenden Gedichts des Abschnitts steht die bewusste Entscheidung, sich aufs Land zu begeben, um „[d]es Winters Last und Lust aufmerksam anzusehen/ [...] denn auch die Winters-Zeit | Mit Andacht zu beschau'n/ ist unsre Schuldigkeit“.⁵⁵ Die Winterdichtung erfordert einen höheren Auf-

52 PFISTER, WANNER 2021: 237.

53 BROCKES 1721: 157–165; möglicherweise zählt auch das sich anschließende Gedicht, „Das Fieber“, noch zu diesem Abschnitt.

54 So legte etwa Johannes Junghans seiner Predigt „Von der Kälte“ gleichfalls Sir 43 zugrunde. Vgl. JUNGHANS 1645. Im Anschluss an die Neujahrsgedichte im ersten Teil des *Irdischen Vergnügens in Gott* findet sich eine versifizierte Fassung des 43. Kapitels von Jesus Sirach. Die Verse 19–22 lauten hier: „Und/ wie der Vögel Heer geschwinde | Dahin fliegt/ wenden sich die Winde; | Da sie den Schnee zusammen wehn/ | Dass grosse Haufen draus entstehn/ | Die Flocken fliegen hin und wieder/ | Als liessen sich Heuschrecken nieder. | Er ist so weiß/ so hell/ daß man | Jhn ungeblend't kaum sehen kann; | Es muß so seltsam-fremder Regen/ | Uns zur Verwunderung bewegen. | Er schüttet Reifen auf die Erden/ | Wie Salz/ und wenn es friert/ so werden | Viel Eises-Zacken/ wie die Spitzen/ | So unten an den Stecken sitzen/ | Und/ wenn der kalte Nord-Wind gehet/ | So wird das Wasser/ das gestehet/ | Zu Eis; Wenn Er darüber wehet/ | Hat Er den weichen Wasser-Wogen | Gleich einen Harnisch angezogen.“ (BROCKES 1721: 209–218).

55 Ebd. 1721, 157.

wand und „mehr[...] Fleiß“ als die Schilderung anderer Bereiche der Natur. Anders als in den vorangegangenen Beispielen, in denen die eigene Situation der Sprechinstanz im Vordergrund steht, liegt der Schwerpunkt bei Brockes auf den visuellen Reizen des Winters, so einerseits auf der Transformation der vertrauten Landschaft durch die Schneedecke und andererseits auf den Bewegungen von Schneetreiben und Stürmen.⁵⁶ Ausführlich schildert er das Einfrieren der Gewässer, sogar des Meeres. Die Eisfläche ist so stabil, dass sie nicht allein mit dem „Schritt-Schuh“ (*sic*) begangen werden kann, sondern dass selbst Wagen mit beschlagenen Rädern auf ihr fahren können. Die Wellen sind in ihrer Bewegung erstarrt: „Dort siehet man/ mit glänzendem Gepränge/| erhabner durchsicht'ger Wellen Menge/| Jn wilder Anmuth grässlich schön/| O Wunder! unbeweglich stehn.“⁵⁷ Das Gefrieren der Wellen spricht für extrem niedrige Temperaturen, wie sie etwa im Februar 1718 erreicht wurden.⁵⁸ Die Neujahrsgedichte im ersten Band des *Irdischen Vergnügens in Gott* legen nahe, dass die abgedruckten Texte aus der Zeit zwischen 1717 und 1721 stammen, also wohl auch der Abschnitt zum Winter. Eine voreilige Einordnung des Gedichts als Darstellung einer von Brockes tatsächlich erlebten Natur wird in dem Moment enttäuscht, in dem man auf Ambrose Philips' „A Winter-Piece“ stößt, eine Epistel an den Earl of Dorset, die in Kopenhagen im März 1709 entstand. Der Text erschien erstmals im *Tattler*. Hier heißt es unter anderem:

No ships unmov'd, the boist'rous winds defy,
While rattling chariots o'er the ocean fly.
[...]

56 Vgl. Ebd., 157 f. Auffällig ist, dass neben dem topischen Boreas auch dem Westwind ein Gesicht verliehen wird. Er bläst aus „dem beei's'ten Bart voll steif-gefrorner Locken“ (S. 159), wobei die Locken als willkommenes Reimwort für die wintertypischen Flocken dienen – ein Vorteil, den Gleim, der seinen Winter in gleicher Weise schildert, nicht nutzt, da er in seinem „An den Winter“ vom Reimen absieht. Der Westwind (Zephyr) wie auch der gleichfalls erwähnte Ostwind (Euros) sind als Winterwinde unüblich, handelt es sich doch bei Zephyr eher um den Frühjahrswind, der in der Literatur der Neuzeit allenfalls als Herbstwind auftreten kann (vgl. WENDT 2022: 565).

57 BROCKES 1721: 160.

58 Zur Winterwitterung in Hamburg berichtet KANOLD 1718: 632: „Jn Hamburg nahm den 1. *huius* [Februar] der Frost ungemein zu.“ Das Eis auf der Elbe wird erst am Ende des Monats durch wütende Stürme aus Südwest geschmolzen (ebd.). Am 25. Februar 1718 ereignete sich die ‚Eisflut‘, die zweite Sturmflut in wenigen Monaten nach der verheerenden Weihnachtsflut von 1717. Vgl. JAKUBOWSKI-TIESSEN 1992; MEIER 2011. Verschiedene Berichte über die Flutereignisse sind zusammengetragen in der anonym erschienenen Schrift *Die Denckmahle der Göttlichen Zorn-Gerichte Über den grösten Theil von Europa, und sonderlich die an den Küsten der West-See In Nieder-Teutschland Sich befindende Einwohner, So sich durch Wind- und Wetter-Schaden auch eine entsetzliche Wasser-Fluth Und andere ausserordentliche gefährliche Begebenheiten mehr, bey Ausgang des 1717- und Anfang des 1718den Jahres mit fast totalen Ruin dererjenigen, die sie betroffen, und betrübtem Entsetzen aller, so davon gehöret, ereignet, In Fünff davon ans Licht gekommenen Beschreibungen, mit beygefügetem Kupffer-Stiche, vorgestellt 1718*. Die Sturmflut und ihre Schäden, die sich in der unmittelbaren Umgebung Brockes' ereigneten, bleiben in seiner Sammlung unerwähnt.

For ev'ry shrub, and ev'ry blade of grass,
 And ev'ry pointed thorn, seem'd wrought in glass,
 In pearls and rubies rich the hawthorns show,
 While thro' the ice the crimson berries glow.
 The thick-sprung reeds the wat'ry marshes yield,
 Seem polish'd lances in a hostile field.⁵⁹

Was zunächst als unmittelbarer Eindruck erscheint, entpuppt sich letztlich Übersetzung, wobei Brockes' Vorlage für den Kontext des vorliegenden Bandes den Reiz besitzt, dass sie im Extremwinter 1709 entstand.

An das einleitende Gedicht schließt sich bei Brockes eine Cantate mit einer Abfolge von Arien und Ariosen (ab der zweiten Auflage zusätzlich Accompagnati) an.⁶⁰ In den wechselnden Gesängen wird vor allem herausgestellt, dass die Naturgewalten im Letzten nicht negativ wirken könnten – da sie zu Gottes Schöpfung gehören, können sie dem Menschen nicht im Eigentlichen schaden. Das Wunder des Winters wird durch den Blick von außen, in diesem Falle eines imaginierten „aus Africa Reisenden“ evident gemacht, der beim Anblick der weißen Fläche allein „O Wunder! Wunder! rufen“ könne.⁶¹ In der Naturbeobachtung als Begegnung mit dem Wunderbaren wird der Fall der Schneeflocken zum Quell ästhetischen Genusses, der einerseits aus den Kontrasten zwischen weißem Schnee und schwarzer umgebender Luft, andererseits aus den tanzenden Bewegungen der Flocken erwächst.⁶² Die Beobachtung richtet sich dabei auf das Kleine und Unscheinbare, etwa auf die in Reif gehüllten Spinnenwe-

59 PHILIPS 1709: 74 f. Der zweite Abschnitt des Zitats lautet in der Übertragung von Brockes wie folgt: „[...] des Reifen zartes Eis | Zeugt ein verwirrt Gespinst/ ein ungewisses Weiß | Auf Hecken/ Baum und Busch: Auch auf den zart'sten Zweigen | Sieht man ein schimmernd Moß im rauhen Schmuck sich zeigen. | Der Aeste feuchtes Schwarz erhebt den weissen Schnee; Der Hagebutten Roht/ so ich auf rauhen Hecken/ | Wie durch ein reines Glas/ im klaren Eise stecken/ Candirten Kirschchen gleich/ durchscheinend funkeln seh' | Und voller Lust betracht/ deucht mich in seinem Schein | So schön/ als ein Rubin bey Diamant/ zu seyn. | Dort macht das spröde Rohr mit den beist'sten Spitzen/ Wie eines dichten Heers polirte Lanzen blitzen/ | Fast eine bange Lust. [...]“ (BROCKES 1721: 159). Es handelt sich folglich nicht um eine wortwörtliche Übersetzung, stattdessen übernimmt Brockes einzelne Bilder und visuelle Effekte (wie etwa den Kontrast von roten Beeren bzw. Hagebutten auf weißem Schnee) von PHILIPS.

60 1741 wird die „Winter“-Cantate in die *Harmonische Himmels-Lust im Irdischen* aufgenommen, eine Sammlung der „Musicalische[n] Gedichte und Cantaten“ Brockes', herausgegeben von dessen Sohn Barthold Heinrich BROCKES jun. Hier wird das einleitende Gedicht als Rezitativ zwischen den Arien und Ariosen umfunktioniert (BROCKES 1741: 199–213). Zudem findet sich zu Beginn der Cantate der Hinweis, dass sie von Georg Philipp Telemann komponiert wurde. Zur Sammlung der *Harmonischen Himmels-Lust im Irdischen* vgl. RATHJE 2012. Für den Hinweis danke ich Inga Mai Grootte.

61 BROCKES 1721: 163.

62 Ebd.: 158. Die Schilderung des Flockenfalls und vor allem die mit ihm verbundenen Farben werden ab der zweiten Fassung in einem Accompagnato nochmals präzisiert: „Ein Schnee-Gestöber stürzt itzt aus den dichten Lüften, | Und decket Berg und Thal mit hart-gefror'nen Düften. | Der Schnee fällt oftmals so dicht, | Daß er den ohnedem schon schwachen Rest vom Licht, | Noch hemmet, schwärzt

ben.⁶³ An verschiedenen Stellen im Text wird der Schnee zum Symbol für Reinheit und Unschuld und zum *tertium comparationis* für den Idealzustand einer gläubigen Seele.⁶⁴ Die teils fast gebetsförmigen Passagen loben Gott dafür, dass er die Welt so gut eingerichtet hat, in der der Winter dazu dient, die Zahl des Ungeziefers zu dezimieren, der Nordwind dazu, „Staub und Schmutz von hinnen“ zu treiben.⁶⁵ Als Mittel gegen die Kälte habe Gott den Menschen zudem das Feuerholz und warme Kleidung gegeben. Der Abschnitt endet mit der Aussicht auf den nahenden Frühling, der eher im Sinne des zyklischen Jahresverlaufs denn als Hoffnung auf eine Erlösung nach dem Tod zu lesen ist.

Dass Brockes' Gedichte denjenigen, die versuchten, die extremen Winter zu schildern, in den Sinn kamen, zeigt Johann Gottlob Krügers Schrift *Gedancken von dem Kalten Winter des Jahres 1740*, die mit einem Zitat aus Brockes „Morgen-Gebet im Winter“ aus dem ersten Teil des *Irdischen Vergnügens in Gott* eröffnet.⁶⁶ In der Schrift geht Krüger als „Naturkündiger“ den Ursachen für den Winter nach und findet sie vor allem in den in der Luft gelösten Salzen; Grundlage für diese Entdeckung sind Beobachtung und Versuche. Die Schrift unterscheidet sich damit fundamental von den eher chronikalischen Schriften, die zur gleichen Zeit entstanden und über den zurückliegenden Winter berichteten. Brockes' Texte begleiten hier folglich eine wissenschaftlichen Methoden verpflichtete Naturbetrachtung.

7 Der Winter im „mahlerischen Gedicht“ – ein Blick auf James Thomsons *The seasons*

Brockes ist jedoch nicht der einzige Autor, der sich mit einer am Detail der natürlichen Vorgänge interessierten Dichtung dem Sujet des Winters widmet. In der *Deutschen Monatsschrift* aus dem Jahr 1800 präsentiert Christian Heinrich Schmid eine „Uebersicht der vornehmsten mahlerischen Gedichte in neueren Sprachen“. Unter „mahlerischen Gedichten“ versteht er „beschreibende Gedichte, (der Britte nennt sie

und schwächt. Es scheint der Flocken Heer, | Als wenn es unzzertheilt ein dicker Nebel wär.“ (BROCKES 1724: 296).

63 „Mit Undschulds Glanz sich schmückt: des Reifen zartes Eis | Zeugt ein verwirrt Gespinst/ ein ungewisses Weiß | Auf Hecken/ Baum und Busch [...]“ (BROCKES 1721: 159). Für die zweite Auflage des Jahres 1724 wurde der Text nochmals überarbeitet; so heißt es dort über die Spinnenweben: „An sonst unsichtbar'n Spinnweben | Sieht man den rauhen Reifen kleben, Sie hängen ganz verdickt an weisser Bäume Cronen, | Wie kleine silberne Festonen.“ (BROCKES 1724: 299).

64 So lautet der Beginn einer Arie etwa: „Der Schnee glänzt/ weil er weiß und rein. Laß/ Sele/ dieses dir zur Folge dienen!“ (BROCKES 1724: 298).

65 So ab der vierten Auflage (1728), vgl. BROCKES 2013: 296.

66 KRÜGER 1741. Das „Morgengebet im Winter“ ist ab der zweiten Auflage Teil der Sammlung, dort BROCKES 1724: 453.

descriptive) welche ausdrücklich Naturscenen, oder die Eigenheiten gewisser Gegenden im Detail schildern, die einige zu den *didactischen*, andere zu den *historischen* Gedichten zählen [...]“.⁶⁷ Er adressiert damit den Bereich der Lehrdichtung – nach heutigen Maßstäben ließen sich die Texte vielleicht Frühformen des *nature writings* zurechnen.⁶⁸ In der Sammlung wird der große Einfluss der englischen Dichtung auf die „malerische“ Schreibweise deutlich, wobei Alexander Pope und James Thomson – der fälschlicherweise als Jakob Thomson geführt wird – über die nationalen Grenzen hinaus als genreprägend gelten dürfen. Thomsons *The seasons* wird die gesamte Sammlung hindurch für sämtliche Nationalsprachen als Vorbild angeführt. Der erste Teil, *Winter. A Poem*,⁶⁹ erschien zunächst 1726 in London in einem Einzeldruck und wurde vielfach ins Deutsche übersetzt, so durch die Feder von Brockes im Anhang der Ausgabe des *Irdischen Vergnügens in Gott* aus dem Jahr 1745 sowie von Johann Franz von Palthen, Johannes Tobler, Ludwig Schubart und Heinrich Harries.⁷⁰ Die deutsche Dichtung wird von Schmid demgegenüber als schwacher Abglanz charakterisiert, auch geht er nicht explizit auf Jahreszeiten- oder Winterdichtung deutscher Autoren ein.

Die Unterschiede in der Schilderung des Winters zwischen Thomson und etwa Brockes sind auffällig und zeigen die Wirkung, die der Optimismus eines Leibniz und Wolff auf die Umweltwahrnehmung der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts übte. Während sich bei Brockes auch in den späteren Wintergedichten eine wohlgeordnete Natur findet, die betrachtet werden kann und den Menschen nicht existenziell bedroht,⁷¹ zeichnet Thomson in seinem Jugendwerk *Winter* ein ganz anderes Bild der Natur. Diese Winterdichtung schildert in eindrücklichen Bildern ein bedrohliches Naturgeschehen, das in den folgenden Jahren und Jahrzehnten prägend werden sollte. Der negative Grundton wird bereits in den ersten Versen gesetzt:

See Winter comes, to rule the varied year,
Sullen, and sad, with all his rising Train,
Vapours, and Clouds, and Storms. Be these my theme,
These, that exalt the Soul to solemn thought,
And heavenly musing. Welcome, kindred glooms!
Congenial horrors, hail!⁷²

⁶⁷ SCHMID 1800: 25 f.

⁶⁸ Frank Krause diagnostiziert mit Blick auf Brockes, dass dessen Gedichte zwar dem anglophonen Nature Writing ähnelten. Die Differenz liege jedoch darin, dass das Nature Writing „sich indessen nicht mehr auf religiöse Lehren von einer sinnhaft eingerichteten <sic> stützen kann und statt der kontemplativen Schau die leibhaft tätige Erkundung der Natur bevorzugt“ (KRAUSE 2020: 39 f.).

⁶⁹ THOMSON 1726. Die Fassung, die als Grundlage für Übersetzungen diente, ist hingegen THOMSON 1730.

⁷⁰ Vgl. SCHMID 1800: 32. Zur Rezeption Thomsons in Deutschland vgl. JUNG 2012.

⁷¹ Vgl. hierzu den Beitrag von Urs BÜTTNER im vorliegenden Band.

⁷² THOMSON 1730: 5. In der Übersetzung von Brockes lauten die Verse: „O seht! Nunmehr kommt der Winter, um das veränderliche Jahr | In Ordnung wiederum zu bringen, betrübt und grämlich, sammt

Die *kindred glooms* und *congenial horrors* sind es, die Thomson im Folgenden schildert, wobei er die Stürme, Kälte und deren Folgen in einen astronomisch-meteorologischen Kontext rückt, in dem das menschliche Befinden durch himmlische Einflüsse geprägt wird. Schwere, kalte Nebel fallen hernieder und künden von der Krankheit und Melancholie bringenden Influenz des Winters.⁷³ Dieser Winter ist keine Zeit von Freude, Geselligkeit und Liebesspiel, sondern setzt eine endzeitliche Stimmung, wo das Individuum existenziell getroffen wird. Das Vieh steht betrübt auf einer braunen Flur und nährt sich allein an übrig gebliebenen Wurzeln,⁷⁴ als ein Sturm heraufzieht, in dem Thomson die Naturgewalten heraufbeschwört. Das Meer tobt, Blitze krachen, der Wind heult und die Küste wird hart durch Wind und Wasser getroffen. Hier findet sich keine durch den Optimismus geprägte Wendung, wie wir sie etwa in Brockes „Die auf ein starkes Ungewitter erfolgte Stille“ aus dem Jahr 1721 finden, in der die Welt nach dem Sturm in neuem Glanz erstrahlt, ohne dass die vom Wetter verursachten Schäden gravierend gewesen wären.⁷⁵ Die Winterstürme bei Thomson fordern hingegen in grausamer Weise das Leben eines Wanderers, der sich in der überschnittenen Landschaft verirrt, während über ihm der Sturmwind tobt.⁷⁶

Auch das Elend in Folge des harschen Winters spart Thomson nicht aus, wodurch er sich durch den sozialkritisch-aufrührerischen Ton drastisch von allen bislang behandelten Wintergedichten unterscheidet.⁷⁷ In den folgenden Strophen erscheint der Winter nicht als lokales Phänomen, sondern wird in seine eigensten Regionen – Sibirien und die Alpen – verfolgt. In Letzteren treiben Wölfe ihr Unwesen und reißen nicht allein Rinder, sondern auch stillenden Mütter die Säuglinge blutrünstig von der

der Schaar | Der Nebel, Wolken und der Stürme. Von diesem will ich jetzo singen, | Von ihm, durch den die Seele sich zum ersten Denken weiß zu schwingen, | Zu diesen Ueberlegungen, Willkommen, wehrte Dunkelheiten! | Beliebte Schrecken, seyde gesegnet!“ (THOMSON 1726: 430 f. – BROCKES 1745: 430 f.). Auffallend an den ersten Versen ist, dass Brockes selbst als Übersetzer noch versucht, das Prinzip einer natürlichen Ordnung in den Vordergrund zu stellen.

73 „Thus Winter falls, | A heavy gloom oppressive o'er the world, | Thro' nature shedding influence malign, | And rouses all the seeds of dark disease. | The soul of man dies in him, loathing life, | And black with horrid views.“ (THOMSON 1730: 8). Brockes' Übersetzung: „So fällt der Winter ein recht schwer, | Ein unterdrückend Dunkel sinkt auf unsrer Erden ganze Fluhr, | Gießt ungesunde Influenzen durchs ganze Wesen der Natur, | Belebte und erweckt die Saamen von allen schwarzen Widrigkeiten. | Des Menschen Seele stirbt in ihm, indem ihr fast zu leben graut, | Fast selber schwarz von Gegenwürfen, die sie voll Schrecken, um sich graut.“ (BROCKES 1745: 463 f.).

74 „The cattle droop | The conscious head; and o'er the furrow'd land, | Red from the plow, the dun discolour'd flocks, | Untended spreading, crop the wholesome root.“ (THOMSON 1730: 8).

75 BROCKES 1721: 109–114.

76 THOMSON 1730: 16–18.

77 „Ah little think the gay licentious proud, | Whom pleasure, power, and affluence surround; [...] How many drink the cup | Of baleful grief, or eat the bitter bread | Of misery. Sore pierc'd by wintry winds, | How many shrink into the sordid hut | Of chearless poverty.“ (Ebd., 18 f.).

Brust.⁷⁸ An die blinde Wut der Bestie knüpft sich ein knapper ästhetischer Diskurs, denn selbst Schönheit, diese göttliche Kraft, die den Löwen als majestätisches Tier besänftigt, könne die Wölfe nicht von ihrem Treiben abbringen.⁷⁹ Der Wolf erscheint damit als Tier, das dem regellosen Wintertreiben entspricht, er kennt weder Schönheit noch Rücksicht, stattdessen neige er dazu, die Leichen auf den Friedhöfen auszugraben, wenn er keines lebenden Menschen habhaft werden könne.⁸⁰

Der Mensch wirkt klein und unscheinbar gegenüber diesen Naturgewalten. Mit seiner Schilderung der brausenden Stürme, des tobenden Meeres, der stillen Eisflächen und der marodierenden Bestien liefert Thomson gleichsam eine dichterische Vorlage für Edmund Burkes Traktat *A Philosophical Enquiry into the Origin of Our Ideas of the Sublime and Beautiful* aus dem Jahr 1757. Hier heißt es:

Whatever is fitted in any sort to excite the ideas of pain, and danger, that is to say, whatever is in any sort terrible, or is conversant about terrible objects, or operates in a manner analogous to terror, is a source of the *sublime*; that is, it is productive of the strongest emotion which the mind is capable of feeling.⁸¹

Die Erhabenheit ist laut Burke neben einer gewaltigen Natur eng verbunden mit den Eindrücken von Leere, Dunkelheit, Einsamkeit und Stille.⁸² All diese Elemente werden ausgiebig in Thomsons Winterdichtung genutzt: Die überschneite Landschaft erscheint leer, das lyrische Ich flieht die Gesellschaft und zieht sich zurück in die Einsamkeit, um dort die antiken Autoren zu studieren.⁸³ Der Winter wird hierdurch zu einer Zeit der Lektüre stilisiert, und so überrascht es auch nicht, dass sich ab den 1730er Jahren Buchausgaben mehren, die das Lesen im Winter adressieren, so die *Winter Evening Tales* oder *The winter evenings companion*.⁸⁴

78 „Cruel as death, and hungry as the grave!| Burning for blood! Bony, and ghaunt, and grim!| Assembling wolves in torrent troops descend; [...] Rapacious, at the mother's throat they fly,| And tear the screaming infant from her breast.“ (Ebd.: 22 f.).

79 „The godlike face of man avails him nought. | Even beauty, force divine! At whose bright glance | The generous lion stands in soften'd gaze, | Here bleeds, a hapless, undistinguish'd prey.“ (Ebd.: 23).

80 „But if, appriz'd of the severe attack, | The country be shut up, lur'd by the scent, | On church-yards drear (inhuman to relate!) | The disappointed prowlers fall, and dig | The shrowded body from the tomb; o'er which, | Mix'd with foul shades, and frighted ghosts, they howl.“ (Ebd.).

81 BURKE 1757: 13.

82 „All general privations are great, because they are all terrible; Vacuity, Darkness, Solitude and Silence.“ (Ebd., 50).

83 „A rural, shelter'd, solitary, scene; | Where ruddy fire and beaming tapers join, | To chase the cheerless gloom. There let me sit, | And hold high converse with the mighty dead, | Sages of ancient times, [...]“ (THOMSON 1730: 23).

84 Das Buch als Alternative zu winterlicher Soziabilität, wie sie bei den Anakreontikern vorherrscht, wird etwa in der Vorrede der 1731 erschienenen *Winter Evening Tales* betont: „Madam, This Collection being intended to amuse the Winter Evenings, I flatter my self it may afford you some Entertainment in the Absence of better Company.“ Bei dem Band handelt es sich um eine englische Übersetzung der

Auch Brockes Winter ist schrecklich, doch wird er aufgelöst in eine hoffnungsvolle Frühlingserwartung und die Gewissheit, dass der Wechsel der Jahreszeiten zu Gottes Plan gehört. Zwar findet sich auch in Thomsons Text eine Frühlingserwartung, dies erweckt jedoch eher einen eschatologischen Eindruck. So heißt es:

'Tis come, the glorious morn! the second birth
Of heaven and earth! awakening nature hears
The new-creating word, and starts to life
In every heighten'd form, from pain and death
For ever free.⁸⁵

Wie bereits erwähnt, wurde Thomsons Jahreszeitendichtung vielfach ins Deutsche übertragen. Doch scheinen sich diese Übertragungen nur in Einzelfällen auf poetische Darstellungen des Winters ausgewirkt zu haben, wie etwa die Übersetzungsausschnitte von Brockes zeigen. Schreibweisen der Erhabenheit konzentrieren sich im deutschsprachigen Bereich auf andere Naturräume und bis in die 1770er Jahre dominieren Winterschilderungen im Stile der Anakreontik.

8 *Trillers* Poetische Gedanken über die außerordentlich-heftige Kälte des Jenners im Jahr 1740

Als eine realistische Darstellung des Winters, die zwar auf Brockes referiert, sich jedoch gänzlich von dessen optimistischem Grundton abhebt, darf das im Eingang dieses Bandes abgedruckte Gedicht Daniel Wilhelm Trillers gelten, das 1742 im dritten Teil seiner *Poetischen Betrachtungen* erschien.⁸⁶ Es ist eines von mehreren anlassbezogenen Gedichten der Sammlung, deren Ausgangspunkt Umweltbeobachtungen bilden. Durch die einleitende Apostrophe an Gott lehnt sich der Text nicht allein an die Gebetsform an, sondern steht auch in einer Tradition mit vergleichbaren Texten aus dem siebzehnten Jahrhundert (etwa von Johann Rist, Simon Dach und Paul Gerhardt), die teils Eingang in evangelische Gesangbücher fanden.⁸⁷

Das dem Gedicht vorangestellte Zitat aus dem dritten Buch von Vergils *Georgica* stammt aus einer Schilderung der Lebensbedingungen der skythischen Völker am

Sammlung *Le Gage touché* (1697) von Eustache Le Noble. Die Rahmung als Winterunterhaltung ist eine Ergänzung der englischen Ausgabe.

⁸⁵ THOMSON 1730: 38 f.

⁸⁶ TRILLER 1742: 253–257.

⁸⁷ Vgl. VEIT 2005. So setzt etwa ein Gedicht Dachs mit folgenden Versen ein: „Gerechter Gott, wo wil es hin | Mit diesen kalten Zeiten?“ Als Opitz-Editor gilt Triller als ausgewiesener Kenner der Literatur des siebzehnten Jahrhunderts.

Asowschen Meer, wo die Kälte das ganze Jahr über vorherrscht. Sie kann sich zu einem solchen Extrem steigern, dass nicht allein die Gewässer gefrieren und Karren tragen, sondern selbst der gefrorene Wein mit dem Beil zerhackt werden muss.⁸⁸ Dass Lebensmittel durch die niedrigen Temperaturen nicht mehr wie gewohnt zubereitet werden können und nicht nur Fleisch, sondern auch „Citronen, Aepfel, Bier und Wein, | Ja Oel und Butter“⁸⁹ steinhart gefroren sind, wird auch in der zweiten Strophe als Folge der Kälte angeführt. Wo Brockes die Schönheit der schneebedeckten Landschaft lobt, ist Trillers Schilderung allein durch negative Affekte bestimmt: Die Veränderung der Welt sei „gräßlich“ (V. 5), die Eisblumen in den Fenstern „traurig“ (V. 17), die vereisten Wege „falsch und glatt“ (V. 23). Die winterliche Welt wird mit Stein und metallenen Waffen verglichen („harnischt ein gestähltes Eis“ (V. 3), „scharfgeschliffenes Schwerdt“ (V. 8)) und erinnert damit an Beschreibungen des eisernen Zeitalters. Neben der unmittelbaren körperlichen Erfahrung der Kälte werden Informationen über die Winterfolgen medial in Form von Zeitungen vermittelt.

Ausführlicher als der zu Beginn des Beitrags verhandelte Text von Fuchs führt Triller aus, dass Tiere und auch Menschen der Kälte zum Opfer fallen. Zudem erkennt er, dass das Leiden am Winter kein sozial gleichverteiltes ist. Die Differenz zwischen Armen und Begüterten, zu Letzteren rechnet sich das lyrische Ich selbst, bildet den zentralen Punkt des zweiten Teils des gebetsartigen Texts. Während die Armen durch die Umweltbedingungen existenziell getroffen seien, meine so mancher Wohlhabender über ‚Luxusprobleme‘ wie ausfallende Schlittenfahrten und gefrorene Austern klagen zu dürfen. Doch solle sich jeder, der sich gesund und ohne Hunger in einem warmen Zimmer aufhalten könne, der Gnade Gottes bewusst sein. Der sehnlich erwartete Rückzug des Winters solle zugleich das „Eis der Unempfindlichkeit“ (V. 86) schmelzen. In dieser Wendung verbirgt sich jedoch nicht, wie in anderen Beiträgen des Bandes geschildert, eine Erweichung der Herzen, die in eine Armenfürsorge mündet. Stattdessen geht es allein darum, Gott in angemessener Weise dankbar zu sein. Das „Angestgeschrey“ (V. 95) der Armen wird folglich nicht durch mildtätiges Handeln gestillt, sondern durch Gottes Entscheidung, dem Winter ein Ende zu setzen.

Als Realismusindiz darf neben der expliziten Bezugnahme auf eine besondere meteorologische Situation, den extremen Wintereinbruch im Januar 1740, das Abweichen von den etablierten Schreibweisen des Winters gelten, wie sie in den vorangegangenen Beispielen entwickelt wurden. Weder erfrorene Tiere noch die Sorge um die Armen gehören zum üblichen Repertoire der Winterschilderung des achtzehnten Jahrhunderts. Auch wenn Brockes, dessen Winterdichtung aus dem Jahr 1721 Triller im Anschluss an seinen eigenen Text zitiert, als Vorbild Trillers gilt,⁹⁰ so weicht er doch in auffälliger Weise von dessen positiven Naturdarstellungen ab, die auch noch

⁸⁸ Vgl. Verg., Georg. III, 360–364.

⁸⁹ TRILLER 1742: 253.

⁹⁰ Zu Trillers Brockes-Rezeption vgl. EICHHORN 2018: 23–28.

im härtesten Winter einen Anlass zum Gotteslob erkennen. Gleichfalls nutzt Triller keine Schreibweisen der Erhabenheit, um die Naturgewalten ästhetisch zu überhöhen. Ihm darf also eine bemerkenswerte Eigenständigkeit in seiner Winterdichtung zugesprochen werden.

9 Dichter auf dem Eis und anderes aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts – ein Ausblick

Abschließend sei ein Blick auf die Entwicklung in der zweite Jahrhunderthälfte geworfen, in der die Anzahl der überlieferten bzw. kanonisierten Wintergedichte im selben Maße anzusteigen scheint, wie die Temperaturen in den Wintern ab 1770 erneut sanken. So liegen uns Texte aus der Feder von Johann Heinrich Voß, Ludwig Hölty, Karl Wilhelm Ramler, Christian Friedrich und Daniel Schubart vor. Auch die von Anna Axtner-Borsutzky im vorliegenden Band untersuchte Zeitschrift *Der Winter* von Christian Cay Lorenz Hirschfeld gehört in diese Reihe. In ihr findet sich ebenfalls ein Wintergedicht, in dem das lyrische Ich in melancholischer Stimmung einer verflornten Liebe nachsinn⁹¹. Nicht im engeren Sinne der Winterdichtung zuzurechnen sind Friedrich Gottlieb Klopstocks Eislaufgedichte, die zwar unter den Voraussetzungen einer winterlichen Landschaft entstehen, welche jedoch lediglich den Hintergrund für das sich auf dem Eise tanzend bewegende Individuum bildet und nicht im Zentrum der Beschreibung steht. Auch Goethe auf dem Eise fügt sich nicht in die dichterische Behandlung des Winters und seiner Folgen ein.⁹² Die literarische Beliebtheit des Eislaufs lässt sich ebenso auf der Seite der bereits ausführlich geschilderten Winterfreuden verbuchen wie auch Schlittenfahrten, die gleichfalls Eingang in die Dichtung finden, wenn es etwa in Schubarts *Deutscher Chronik* des Jahres 1774 unter dem Titel „Der erste Schnee“ heißt:

Wie junger Schnee im Sonnenglanze,
Thäler und Berge blitzen von ihm.
Schon schüttelt sich der Gaul am leichten Schlitten,
Sein Schütteln ist Musik.
Und unter'm Lied der Silberschellen
Glitschet der Schlitten fliegend hinweg.⁹³

⁹¹ Vgl. HIRSCHFELD 1769: 225–240.

⁹² Zur Quelle für Goethes Eislaufgedicht aus dem Winter 1773/74 vgl. RÖLLEKE 2001: 227.

⁹³ SCHUBART 1774: 568.

Abschließend sei ein zweites Beispiel aus weiblicher Feder angeführt, das sich nicht in die etablierten Darstellungsweisen der Winterkälte einfügt. In der 1792 erschienenen, postumen Gedichtsammlung von Anna Louisa Karsch findet sich ein auf das Jahr 1762 datiertes Gedicht mit dem Titel „An die Frau von Reichmann, Kommendantin zu Magdeburg“. Karsch führte lange Zeit ein Leben unter prekären Bedingungen, bevor sie sich durch ihre literarischen Fähigkeiten einen höheren sozialen Status erarbeitete.⁹⁴ Dieser Aufstieg lässt sich in der rückblickenden Perspektive der Verse an die Freundin nachvollziehen. In einem briefähnlichen Gedicht schildert sie zum einen die gegenwärtige Winterkälte und erinnert sich zum anderen an die Last des Winters zu der Zeit, als sie in ärmlichen Verhältnissen lebte. Die im Verlauf des Beitrags verschiedentlich beobachtete Janusköpfigkeit des Winters von Not und Gemütlichkeit wird in diesem Text mustergültig aufgenommen. Der Rückzugsort unter warmen Decken, aus denen die Autorin lediglich die Hand zum Schreiben streckt, sowie die Aussicht auf einen wärmenden Kaffee markieren die Gegenwart der Schreibszene, in der der Winter zwar immer noch das Zimmer kühlt, doch in der der Ruhm, den die Autorin erlangt hat, sie vor den harschen Folgen schützt. Anders die Erinnerung, in der die Suche nach Brennbarem die Hauptsorge war, um sich und ihre Kinder vor dem Frost zu schützen. Die Apostrophe an die Adressatin „Du hättest laut geweint, von Mitleid hungerissen, | Wenn ich bei Dir vorbeigegangen wär!“ (V. 17 f.) steigert die Drastik der geschilderten Situation. Nur eine dünne Mehlsuppe „ohne Schmalz“ (V. 30) habe den Hunger vertrieben; kein Wein, keine rauchende Pfeife und keine Liebschaft mildern die Folgen des Winters.

Das Schreiben über Winter und Winterfolgen ist, wie aus diesem Textzeugnis hervorgeht, stark sozial geprägt, wobei Anna Louisa Karsch wie auch Anna Rupertina Fuchs, deren Erinnerung an den Vater und deren trübe Schäferei das erste Beispiel bildeten, biographisch die Erfahrung einer prekären gesellschaftlichen Stellung gemacht haben. Neben der sozialen Position mag auch die Ausbildung von Frauen eine realistischere Darstellung der Winterfolgen begünstigt haben, da sie möglicherweise weniger darauf bedacht waren, nach einer bestimmten Schule zu dichten, und eigene Formen und Themen fanden. Für eine literaturwissenschaftliche Forschung, die an historischen Umweltbedingungen interessiert ist, erscheinen deshalb Texte von Autorinnen und Autoren, die aus unterschiedlichen Gründen im Literatursystem ihrer Zeit eine Außenseiterposition einnehmen, besonders vielversprechend.

⁹⁴ Vgl. hierzu ausführlich den Lebenslauf der Autorin in der von ihrer Tochter herausgegebenen postumen Ausgabe.

10 Fazit

Was folgt aus diesem Gang durch die Winterdichtung des achtzehnten Jahrhunderts? Es wurde deutlich, dass sich die Hauptlinien der kanonischen Dichtung wenig um Extremereignisse scheren, sondern eigenen Logiken folgen. Eine poetische Transformation von Schreckenserfahrungen, wie wir sie in zeitgenössischen autobiographischen Quellen, Zeitschriften und Traktaten und vereinzelt Gedichten gerade von Randfiguren beschrieben finden, bildet in den Texten der etablierten Autoren die Ausnahme. Stattdessen finden wir zweierlei ins Positive gewendete Formen der Winterdichtung, deren eine sich aus der Anakreontik und deren andere sich aus der Naturbetrachtung der Physikotheologen speist.

Während heutige Rezipientinnen und Rezipienten bei kunstgeschichtlichen Zeugnissen eher bereit zu sein scheinen, die malerische Darstellung des Winters als ein unmittelbares Zeugnis für die Umweltbedingungen der frühen Neuzeit zu lesen – egal ob die winterliche Kulisse Jägern, Kindermorden, Schlittschuhläufern oder Schlittenfahrten als Schaubühne dient –, so scheint dies im Falle der Literatur nicht zu genügen. Stattdessen sind sie hier geneigt, eine detailreiche Beschreibung und Analyse der widrigen Bedingungen und des daraus folgenden Leids zu erwarten, die jedoch zu meist außerhalb der dominierenden Logiken literarischen Schreibens des achtzehnten Jahrhunderts liegen. Erst ein Ideal von Erhabenheit gibt der Schilderung des Winters als den Menschen bedrohendes und überwältigendes Naturspektakel Raum, wobei sich erhabene Naturschilderungen in der deutschen Literatur eher in Ausnahmefällen mit dem Winter befassen.

Was trägt eine Untersuchung der Wintergedichte also zur Frage der kulturellen Folgen von klimatischen Bedingungen bei? Dazu zwei abschließende Überlegungen. Erstens: Die Vorstellungen, die die poetische Darstellung des Winters prägten, wirkten sich in nicht unerheblichem Maße auch auf faktuale Texte aus, die etwa den Geschichtswissenschaften als dokumentierende Zeugnisse von Winter und Winterfolgen dienen können. Der Einfluss des Optimismus, der Brockes dazu verleitet, seine Schilderung der Winterstürme in ein Lob der Schönheit von Gottes Schöpfung übergehen zu lassen, findet sich analog in Traktaten zu den Winterfolgen 1740. Viele dieser Traktate sind von der Idee der besten aller Welten und einer von Gott sinnvoll eingerichteten Schöpfung bestimmt, die den beschriebenen Winterfolgen diametral entgegenzustehen scheint. Hier wäre zu diskutieren, ob diese Vorstellung auch die Schilderung des Leids von Mensch und Tier mit beeinflusste und sie möglicherweise in ihrer Drastik abschwächte.

Die zweite Überlegung betrifft die Idee des ruhigen achtzehnten Jahrhunderts, die für einen Großteil der hier behandelten Autorinnen und Autoren nicht unzutreffend ist. Eine Winterdichtung, die die kalte Jahreszeit vor allem als Mittel zur Schilderung von Gemütlichkeit und Lustgewinn kennt, verfährt entweder kompensatorisch oder ist von den Umweltbedingungen in geringerem Maße betroffen. In diesem Sinne wäre auch zu überlegen, ob Darstellungsweisen einer erhabenen Natur erst zu einem

Zeitpunkt entstehen können, zu dem das Individuum sich von dieser zu emanzipieren beginnt und in seinem Alltag den Umwelteinflüssen nicht mehr ungeschützt ausgeliefert ist. Dies würde dafür sprechen, dass entweder die Bedingungen im achtzehnten Jahrhundert besser waren als in den vorangegangenen oder dass Möglichkeiten gefunden wurden, die Folgen von Kältewintern für die Gesellschaft und die Individuen durch Innovationen zu mildern.

Bibliographie

- ADAM, Wolfgang: Horaz-Lektüre im Winter. Beobachtungen zu Geselligkeit und Lesen im 18. Jahrhundert. In: Walter, Axel E. (Hg.): Regionaler Kulturraum und intellektuelle Kommunikation vom Humanismus bis ins Zeitalter des Internet. Festschrift für Klaus Garber. Amsterdam, New York 2005 (Chloe 36), 1–16.
- BEHRINGER, Wolfgang: Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung. München 2007.
- BLOM, Philipp: Die Welt aus den Angeln. Eine Geschichte der Kleinen Eiszeit von 1570 bis 1700 sowie der Entstehung der modernen Welt, verbunden mit einigen Überlegungen zum Klima der Gegenwart. München 2017.
- BODMER, Johann Jakob: Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs-Krafft Zur Ausbesserung des Geschmackes. Frankfurt am Main, Leipzig 1727.
- BREITINGER, Johann Jakob: Critische Dichtkunst Worinnen die Poetische Mahlerey in Absicht auf die Erfindung Im Grunde untersucht und mit Beyspielen aus den berühmtesten Alten und Neuern erläutert wird. Zürich 1740.
- BROCKES, Barthold Heinrich: Irdisches Vergnügen in Gott bestehend in verschiedenen aus der Natur und Sitten-Lehre hergenommenen Gedichten/ nebst einem Anhang etlicher hieher gehörender Uebersetzungen von Hr. de la Motte Französis. Fabeln. Hamburg 1721.
- BROCKES, Barthold Heinrich: Irdisches Vergnügen in Gott [...] Zweyte, durchgehends verbesserte, und über die Hälfte vermehrte Auflage, mit einer gedoppelten Vorrede von Weichmann. Hamburg 1724.
- BROCKES, Barthold Heinrich: Harmonische Himmels-Lust im Irdischen, oder auserlesene, theils neue, theils aus dem Irdischen Vergnügen genommene, und nach den 4 Jahres-Zeiten eingerichtete Musicalische Gedichte und Cantaten. Hamburg 1741.
- BROCKES, Barthold Heinrich: Jahres-Zeiten des Herrn Thomson. Zum Anhang des Irdischen Vergnügens in Gott. Hamburg 1745.
- BROCKES, Barthold Heinrich: Irdisches Vergnügen in Gott. Erster und Zweiter Teil. Werke 2, Göttingen 2013.
- BURKE, Edmund: A Philosophical Enquiry into the Origin of Our Ideas of the Sublime and Beautiful. London 1757.
- Die Denckmahle der Göttlichen Zorn-Gerichte Über den grösten Theil von Europa, und sonderlich die an den Küsten der West-See In Nieder-Teutschland Sich befindende Einwohner, So sich durch Wind- und Wetter-Schaden auch eine entsetzliche Wasser-Fluth Und andere ausserordenliche gefährliche Begebenheiten mehr, bey Ausgang des 1717- und Anfang des 1718den Jahres mit fast totalen Ruin dererjenigen, die sie betroffen, und betrübtem Entsetzen aller, so davon gehöret, ereignet, In Fünff davon ans Licht gekommenen Beschreibungen, mit beygefügetem Kupffer-Stiche, vorgestellt. Leipzig 1718.
- EICHORN, Kristin: Curing Both Body and Soul. The Physician as Poet in the Works of Daniel Wilhelm Triller. In: Edinburgh German Yearbook 12 (2018), 19–34.

- FANTINO, Enrica: „Je näher ihm, desto vortrefflicher“. Eine Studie zur Übersetzungssprache und -konzeption von Johann Heinrich Voß anhand seiner frühen Werke. Berlin, Boston 2023 (Transformationen der Antike 42).
- FUCHS, Anna Rupertina: Daphne Poëtischer Gedancken-Schatz/ Zweyter Theil. Sulzbach 1720.
- GARBER, Klaus: Der *locus amoenus* und der *locus terribilis*. Bild und Funktion der Natur in der deutschen Schäfer- und Landlebendichtung des 17. Jahrhunderts. Wien 1974.
- GARRAD, Greg: Ecocriticism. London 2004.
- GLACKEN, Clarence J.: Traces on the Rhodanian Shore. Nature and Culture in Western Thought from Ancient Times to the End of the Eighteenth Century. London 1967.
- GLASER, Rüdiger: Klimageschichte Mitteleuropas: 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen. Darmstadt 2008.
- GLEIM, Johann Wilhelm Ludwig: Versuch in Scherzhaften Liedern. Berlin 1744.
- GOTTSCHED, Johann Christoph: Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen. Leipzig 1730.
- GÜNTHER, Johann Christian: Textkritische Werkausgabe in vier Bänden und einer Quellendokumentation. Dichtungen der Universitätsjahre 1715–1719, Band II, 1: Texte, hrsg. v. BÖLHOFF, Reiner. Berlin, Boston 2013.
- HIRSCHFELD, Christian Cay Lorenz: Der Winter. Leipzig 1769.
- HORATIUS FLACCUS, Quintus: Sämtliche Werke. Lateinisch–deutsch, hrsg. u. übs. v. HOLZBERG, Niklas. Berlin, Boston 2018.
- JAKUBOWSKI-TIESSEN, Manfred: Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit. Berlin, Boston 1992 (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution 24).
- JUNG, Sandro: Print Culture and Visual Interpretation in Eighteenth-Century German Editions of Thomson's *The Seasons*. In: Comparative Critical Studies 9 (2012), 37–59. DOI: 10.3366/ccs.2012.0038.
- JUNGHANS, Johann: Sermones de Tempore. 1. Nobiliorum Anni partium. 2. Frigoris. 3. Nivis. 4. Rosarum. 5. Messis. 6. Encoeniorum. 7. Eclipseon. 8. Placentarum. Das ist: Sonderbahre Predigten von der Zeit. 1. Der fürnembsten Theilen des Jahres. 2. Der Kälte. 3. Des Schnees 4. Der Rosen. 5. Der Erndte. 6. Der Kirchmeß. 7. Der Finsternüsse. 8. Der Kirchmeß-Kuchen. Zu unterschiedlichen Zeiten gehalten/ unnd anjetzo auff begehren/ zum Druck übergeben. Gera 1645.
- KABLITZ, Andreas: Mimesis versus Repräsentation. Die Aristotelische Poetik in ihrer neuzeitlichen Rezeption. In: HÖFFE, Ortfried (Hg.): Aristoteles. Poetik. Berlin 2009, 215–232.
- KANOLD, Johann: Einiger Medicorum Send-Schreiben Von der A. 1708. in Preußen, und A. 1709. in Dantzig Graßireten Pestilentz, Item: Von der wahren Beschaffenheit des Brechens und des Schweisses. Breslau 1713.
- KANOLD, Johann: Sammlung Von Natur- und Medicin Wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten/ So sich An. 1718. in den 3. Wintermonaten Jn schlesien und andern Ländern begeben. Breslau 1718.
- KLIBANSKY, Raymond; PANOFSKY, Erwin; SAXL, Fritz: Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst. Frankfurt am Main 1990.
- KOLMER, Lothar: Hier thut sich die geile Gelehrsamkeit kund ... Persuasionsrhetorik bei Christian Hofmann von Hoffmannswaldau und Johann Christian Günther. In: KOLMER, Lothar (Hg.): Rhetorik des Genusses. Wien, Berlin, Münster 2007 (Salzburger Beiträge zu Rhetorik und Argumentationstheorie 3), 173–191.
- KRAUSE, Frank: Barthold Heinrich Brockes und das Nature Writing. In: DÜRBECK, Gabriele; KANZ, Christine (Hg.): Deutschsprachiges Nature Writing von Goethe bis zur Gegenwart. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft. Berlin, Heidelberg 2020, 39–55.
- KRÜGER, Johann Gottlob: Gedancken Von dem Kalten Winter des Jahres 1740. Halle 1741.
- MARKLEY, Robert: „Casualties and Disasters“. Defoe and the Interpretation of Climatic Instability. In: Journal for Early Modern Cultural Studies 8/2 (2008), 102–124.
- MEIER, Dirk: Die Schäden der Weihnachtsflut von 1717 an der Nordseeküste Schleswig-Holsteins. In: Die Küste 78 (2011), 259–292.

- MENELY, Tobias: *Climate and the Making of Worlds. Towards a Geohistorical Poetics*. Chicago, London 2021.
- OVIDIUS Naso, Publius: *Metamorphosen*. Lateinisch–deutsch, hrsg. u. übers. v. HOLZMANN, Niklas. Berlin, Boston 2017.
- PETERSEN, Jürgen H.: *Mimesis – Imitatio – Nachahmung. Eine Geschichte der europäischen Poetik*. München 2000.
- PFISTER, Christian; Wanner, Heinz: *Klima und Gesellschaft in Europa. Die letzten tausend Jahre*. Bern 2021.
- PHILIPS, Ambrose: Copenhagen, March 9, 1709. In: *The Taler* 1/12 (1709), 74–75.
- POPE, Alexander: *An Essay on Criticism*. London 1711.
- RATHJE, Jürgen: „Warum nicht bereits in diesem Leben?“. Die Paradiese der Harmonischen Himmels-Lust im Irdischen von Barthold Heinrich Brockes. In: STEIGER, Johann Anselm; RICHTER, Sandra (Hg.): *Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung*. Berlin 2012, 845–854.
- RÖLLEKE, Heinz: Goethes Eislaufverse und das „Wunderhorn“-Lied „Gute Lehre“. Von geraden Herzen, Disteln und Dörnern. In: *Lied und populäre Kultur* 46 (2001), 225–227.
- SCHMID, Christian Heinrich: Uebersicht der vornehmsten mahlerischen Gedichte in neuern Sprachen. In: *Monatsschrift für Deutsche zur Veredlung der Kenntnisse, zur Bildung des Geschmacks, und zu froher Unterhaltung* 1 (1800), 25–56.
- SCHMIDT-BIGGEMANN, Wilhelm: Welche Natur wird nachgeahmt? Beobachtungen zur Erscheinung der Natur in der barocken Literatur. In: LAUFHÜTTE, Hartmut (Hg.): *Künste und Natur in Diskursen der Frühen Neuzeit. Vorträge und Referate, gehalten anlässlich des 9. Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Barockforschung in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel vom 31. Juli bis 2. August 1997*. Wiesbaden 2000 (*Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung* 35), 133–156.
- SCHMITT-MAAß, Christoph: *Der Literaturstreit Leipzig/Zürich*. In: AUER, Michael (Hg.): *Klopstock-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin, Heidelberg 2023, 243–245.
- SCHUBART, Christian Friedrich Daniel: *Deutsche Chronik auf das Jahr 1774. Drittes Vierteljahr vom 53sten bis 79sten Stück*. Ulm 1774.
- THOMSON, James: *Winter. A poem*. London 1726.
- THOMSON, James: *Winter. A Poem. With large Additions and Amendments*. Dublin 1730.
- TIBULLUS, Albius: *Elegien des Albius Tibullus*. Leipzig 1780.
- TIBULLUS, Albius; PROPERTIUS, Sextus Aurelius: *Liebeselegien*. Lateinisch und deutsch, hrsg. u. übers. v. LUCK, Georg. Zürich, Stuttgart 1964.
- TRILLER, Daniel Wilhelm: *Poetische Betrachtungen, über verschiedene aus der Natur- und Sitten-Lehre hergenommene Materien, Dritter Theil*. Hamburg 1742.
- Uz, Johann Peter: *Lyrische und andere Gedichte*. Neue und um die Hälfte vermehrte Auflage. Ansbach 1755.
- VAN DE LÖCHT, Joana: Anna Rupertina Fuchs. Weibliche Autorschaft zwischen spätbarockem Stil und aufklärerischem Buchmarketing. In: *Simpliciana* 44 (2022), 351–370.
- VEIT, Patrice: „Gerechter Gott, wo will es hin / Mit diesen kalten Zeiten?“. Witterung, Not und Frömmigkeit im evangelischen Kirchenlied. In: BEHRINGER, Wolfgang; LEHMANN, Hartmut; PFISTER, Christian (Hg.): *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“*. Internationale Konferenz am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen vom 3. bis 6. September 2002. *Cultural consequences of the „Little Ice Age“*. Göttingen 2005 (*Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte* 212), 283–310.
- VERGILIUS Maro, Publius: *Hirtengedichte. Bucolica*, hrsg. u. übers. v. HOLZBERG, Niklas, Berlin, Boston 2016.
- WENDT, Daniel: *Zephyr/Westwind*. In: GERSTNER, Jan; HELLER, Jacob C.; SCHMITT, Christian (Hg.): *Handbuch Idylle*. Stuttgart 2022, 565–566.
- ZEDLER, Johann Heinrich: *Natur, Natura*. In: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*. Bd. 23, Leipzig 1740, 1035–1038.

Eric Achermann

Kleine Delinquenz und deutscher Wald. Holzfrevl, Forstrecht und Kälte zwischen Spätaufklärung und Vormärz

Abstract: Kälteereignisse, Holzknappheit und Not scheinen auf den ersten Blick in einem Verhältnis zueinander zu stehen, das sich kausal von selbst erklärt: Kälte führt zu gesteigertem Energiebedarf, dieser wiederum zu Holzdiebstahl sowie Walddevastation, vereint schließlich zu einer nachhaltigen Verschlechterung der Lebensbedingungen, insbesondere der mittel- und rechtlosen Bevölkerungsschichten. Doch von solchen ökologisch-ökonomischen Zusammenhängen ist in der schönen Literatur selten die Rede. Vielmehr geht es mit Blick auf den nationalen Sehnsuchtsort ‚Wald‘ um konträre Auffassungen, was Eigentum und Besitz sowie die entsprechenden Nutzungsrechte betrifft. Der Wald und sein Holz sind Streitgegenstände unterschiedlicher Interpretationen von Nachhaltigkeit, die das Verhältnis von Freiheit und natürlichem Ausgleich zu der Abschaffung gutsherrlicher Privilegien und der staatlich verordneten Waldnutzung im Zuge der Landreform mittels historistischer Rechtsphantasien geradezu exemplarisch zum Ausdruck bringen. Anhand so unterschiedlicher Autorinnen und Autoren wie August Wilhelm Iffland, Annette von Droste-Hülshoff und Jeremias Gotthelf werden im Folgenden Spielarten dieser oft verhüllten Privilegienpolitik auf ihren gemeinsamen Nenner und dieser hinsichtlich klimahistorischer Entwicklungen erörtert.

1 Holz-mangel und Delinquenz

Untersuchungen zum Verhältnis von Literatur-, Rechts- und Wald-Geschichte sehen sich mit Herausforderungen konfrontiert, die sich direkt aus dem Wirklichkeitsverständnis der jeweiligen Gegenstände vor dem Bindestrich ergeben. Literatur kann geschichtliche Ereignisse wiedergeben, sie muss es aber nicht, und zwar *per definitionem*. In der Lizenz, Erfundenes als Ereignetes darzustellen, finden Fiktionstheorien ihren Minimalkonsens, und nicht wenige erkennen darin den Kern, der ein heutiges Verständnis von Literatur konstituiert. Rechtsgeschichte hat ihrerseits zahlreiche Arbeitsgebiete wie geltendes Recht, Rechtsprechung, Kodifikation, Gewohnheitsrecht, Naturrecht, gerichtliche Verfahren, die eigene Wissenschaft etc., doch keine dieser Materien ‚bildet‘ außerrechtliche Ereignisse ‚ab‘. Sicher, Recht als Norm, Institution oder Wissenschaft ist sowohl Teil als auch Ausdruck historischer Wirklichkeit, und auch Literatur als Fiktion oder Repräsentation kann trivialerweise nichts anderes sein, doch dokumentiert weder das eine noch das andere eine Wirklichkeit, deren Zu-

stand sich in Recht und Literatur ‚gespiegelt‘ sähe. Einen solchen Zustand muss aber eine Geschichte von Wald und Waldfrevel im Auge behalten, die weder eine Geschichte des Forstrechts noch des Waldes als Imaginationsraum sein will, sondern sich mit dem tatsächlichen Zustand des Waldes und dessen Bewirtschaftung beschäftigt. Die in Aussicht gestellte Verhältnisbestimmung von Fiktion, Norm und Ereignis kann somit nichts anderes als das Ergebnis einer historischen Interpretation sein; diese gilt den Wechselbeziehungen normativer Vorstellungen, wertender Ideale, geplanter Maßnahmen und tatsächlicher Wirkungen unter- und zueinander. Statistische Untersuchungen liefern der Geschichte Indizien, woraus sich ursächliche Zusammenhänge jedoch nicht wie von selbst ergeben. Nicht nur die Korrelation quantifizierter Okkurrenzen, sondern mehr noch diejenige zwischen Daten und Darstellungen erweisen sich hierbei als alles andere als trivial.

Betrachten wir Kälteereignisse, Holzknappheit, Holzfrevel und die Rechtsfortentwicklung in Sachen ‚Forst‘, so scheinen die Dinge klar: Kälte führt zu Ressourcenknappheit, diese zu Not, Not zu Delinquenz, Delinquenz zu schärferen Gesetzen und diese wiederum zu verstärkter Repression. Für den hier behandelten Zeitraum kommt als ‚Metaereignis‘ hinzu, dass eine merkantilistische Wirtschaftsordnung in eine – je nach Wertung – liberale oder industriekapitalistische übergeht, was seinerseits zum Anlass genommen wird, diesen Übergang als ursächlich für die Pauperisierung der Massen zu erklären. Rechtsetzung und -sprechung versuchen eine verarmte und deshalb zur Insubordination neigende Bevölkerung zu domestizieren und verschlimmern damit *volens volens* deren Not. All dies spiegle sich schließlich in der Literatur wider, so etwa in Annette von Droste-Hülshoffs (1797–1848) *Judenbuche*, dem literarischen Paradedeal zum Thema ‚Holzfrevel‘.

Bei all den sehr richtigen Beobachtungen wird oft außer Acht gelassen, dass die Gegenstände ihr eigenes sowohl reales als auch ideelles Gewicht in die historischen Darstellungen und Befassungen bringen, welches diese und jene Dinge im Alltag und im Denken nun einmal haben. ‚Wald‘ steht in der deutschen Literatur und Kulturgeschichte mehrheitlich für etwas anderes als für einen Brennholzlieferanten oder auch Habitat von Zecken. Er ist besetzt mit Topoi einer Nationalkultur, und dies mit einer Intensität, die nur wenige andere Räume oder Vegetationsformen so für sich beanspruchen können. Topik aber routiniert Assoziationen, die ihrerseits ‚dichterische Gemälde‘ bestücken, disponieren und auf Wirkung hin orientieren. Farbe und Licht, um im Bild zu bleiben, mögen variieren und der individuellen Stimmungslage (als Ursache und Wirkung) überantwortet werden, Motive und Konturen hingegen garantieren einem zeitgenössischen, und wohl auch noch einem heutigen, Publikum nicht nur die Wiedererkennbarkeit der Gegenstände, sondern verleihen diesen Gemälden zudem eine beachtliche ‚rhetorische Kraft‘.

Die folgenden Überlegungen zu einigen wenigen Zeugnissen ‚schöner Literatur‘ mit Blick auf Gesetz und Frevel stellen zum einen die wachsende Bedeutung des Waldes als Ursprung und Quell eines rechtsaffinen Germanentums um 1760 dar, bevor sie sich mit der Entwicklung forstwirtschaftlicher Leitideen und schließlich kritisch mit

dem Nexus von Subversion und Defraudantentum auseinandersetzen. Entgegen aller Erwartung lässt sich eine Verbindung zwischen Ressourcenknappheit, Gesetzgebungsreform und kältebedingter Not im ‚literarischen Bewusstsein‘ nicht belegen. Die reformerischen, progressiven ebenso wie die konservativen Lager scheinen von der Frage nach der temperaturbedingten Kälteerfahrung weniger beeindruckt als von einer ‚sozialen Kälte‘, deren verheerende Wirkung auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu bekämpfen, allesamt für sich reklamieren. Darüber hinaus wirft die einschlägige historische Literatur zur vorindustriellen Waldnutzung methodologische Fragen auf, die über den eigentlichen Gegenstand hinaus relevant erscheinen und hier, wenn auch nur ansatzweise, reflektiert werden. Es geht dabei primär um Lebensbedingungen, Recht und deren literarische ‚Reflexion‘ (in doppeltem Wortsinn), wie sie die *Judenbuche* für eine Zeitspanne von annähernd einem Jahrhundert in den Blick zu nehmen sucht.

2 Wald, Freiheit, Vaterland

1761 veröffentlicht Thomas Abbt (1738–1766) bei seinem Freund Friedrich Nicolai (1733–1811) eine Art Essay, das den Titel *Vom Tode für das Vaterland* trägt. Anlass ist die Niederlage Friedrichs II. bei Kunersdorf im Jahre 1759. Die Bedeutung des Siebenjährigen Krieges für die Herausbildung eines ebenso selbstbewussten wie wehrfähigen Nationalismus kann wohl kaum überschätzt werden. Dass für diese und die folgenden Generationen die englische Literatur bekanntermaßen die Stellung des französischen Geschmacks gestürmt und eingenommen hat, zeigt sich beim ersten Blick auf das Vaterland, für welches sich zu sterben lohnt (Abb. 1).

Über der Urne finden wir Cato zitiert, römisch republikanisches Tugendideal,¹ und dies in englischer Sprache, genauer: aus der gleichnamigen Tragödie *Cato*² von Joseph Addison (1679–1712). Die Vignette von Johann Wilhelm Meil (1733–1805) zeigt die Thermopylen-Steile, das angebliche Grab des Leonidas. Darauf findet sich, nun in griechischer Sprache, die berühmteste aller Grabinschriften: „Wanderer kommst du nach Sparta“, oder näher am Original: „Fremdling, verkünde den Spartanern, dass wir getreu deren Gebot hier liegen“.

Die erste Herausforderung, der sich Abbt stellt, ist die Erklärung, inwiefern Patriotismus in einer gesunden Monarchie möglich ist, ebenso wie Vaterlandsvergessenheit in einer kranken Republik. Auch hierfür ist das Titelblatt Programm, gilt der erste Satz der kleinen Schrift doch den „Versammlungen der Griechen und Römer“. Wie der humanistische Patriotismus des siebzehnten Jahrhunderts greift auch derje-

¹ Nach Ansicht Abbts ist Catos Ruhm, wie er in Addisons Tragödie sowie in Ciceros Lobrede zum Ausdruck kommt, gemessen an der historischen Wirklichkeit jedoch unbegründet; vgl. ABBT 1761: 44–45.

² ADDISON 1713: 51.

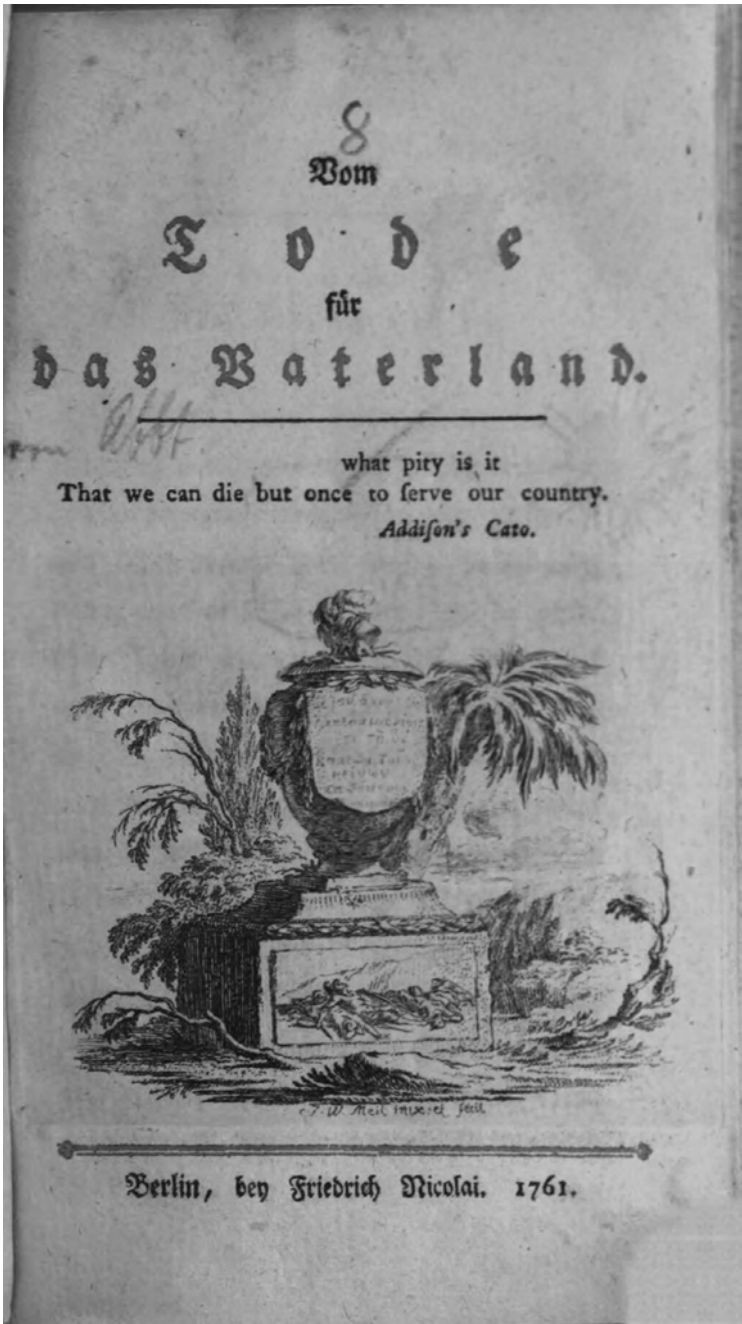


Abb. 1: Thomas ABBT: Titelblatt zur Erstaussgabe Vom Tode für das Vaterland. Berlin 1761.

nige des achtzehnten Jahrhunderts auf ‚seine‘ Antike zurück. In den Basreliefs deutscher Landstriche aber findet Abbt zu seinem Bedauern weder einen Leonidas noch Dichter, Kriegsfürsten oder Bildhauer monumental verewigt; Denkmal ist vielmehr der Wald, der den Deutschen Friedhof und Heiligtum zugleich ist:

Was für Ansprüche haben wol die alten Teutschen auf unsre Achtung? Wir haben ihnen keine Homere, keine Achillen, keine Leusippen zu verdanken. Sie haben keine Denkmale des Geschmacks hinterlassen. Wir durchwandern ihre Provinzen, ohne, daß wir Spuren einer zur größten Höhe getriebenen Kunst antreffen, ohne, daß wir reizende Gegenden mit den schönen Beschreibungen ihrer Landesdichter vergleichen können. Und doch durchwandern wir ihre Provinzen mit einer geheimen Ehrfurcht. Die Ursache davon ist leicht anzugeben. Wir können fast keinen Schritt tun, wo nicht ein braver Mann liegen sollte, der für sein Vaterland gestorben ist. Die Wälder erwecken ihr Andenken bei uns:

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Staal vereint geblitzt
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet.
Uz.³

Die Vaterlandsliebe der Deutschen kommt ohne Wald nicht aus. Als erster ist es Tacitus, der in seinem *De Germania* wiederholt die innige Verbindung von Freiheit der Germanen und deren Wald erkennt. Höchst bedeutungsvoll nutzt Montesquieu (1689–1755), Autorität *par excellence* in Sachen nationaler Gesinnung (und der von Abbt am häufigsten zitierte Autor), in dem wohl berühmtesten Kapitel seines *De l'esprit des lois* (1748) eine Tacitus-Stelle, um die Entstehung einer freiheitlichen Verfassung – wohlgermerkt der Engländer – zu erklären. Sitten und Einrichtungen der Germanen entstehen in und aus dem bewaldeten Habitat, das den Engländern offensichtlich einen *genius loci*, einen eigentlichen ‚Waldgeist‘, mit auf ihren geschichtsträchtigen Weg gibt. Und so entstammt das „schöne System“ der Gewaltenteilung germanischen Wäldern:

Wenn man des Tacitus vortreffliches Werk von den Sitten der Deutschen lesen will, (o) so wird man einsehen, daß sie es sind, von welchen die Engländer die Idee ihrer politischen Regierung hergenommen haben. *Dieß schöne System ist in den Wäldern gefunden worden.*

(o) De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes; ita tamen ut ea quoque quorum penes plebem arbitrium est apud principes pertractentur.⁴

³ Es handelt sich um das Gedicht *Das bedrängte Deutschland* von Johann Peter Uz (1720–1796); Uz 1755: 33.

⁴ Ich zitiere hier nach der zweiten deutschen Übersetzung aus dem Jahre 1782; MONTESQUIEU 1748/1782: 279. – Die Tacitus-Stelle (TACITUS, *Germania* (ed. HUTTON 1914): 278; *Germ.*, 11) bedeutet: „Über kleine Sachen beraten sich die Fürsten, über große alle, mit der Einschränkung, dass auch dasjenige, dessen Beurteilung bei dem gemeinen Volke liegt, zuerst von den Fürsten behandelt wird.“

Hier, wo Sitte, Geist und Recht sich historisch zur Nationalgesinnung vereinen, erhält auch der kulturelle Ausdruck seine Prägung. Absonderung und Vereinzelung von Mensch und Gehöft begleiten die ‚waldlichte‘ Einöde, ja, die Ungeselligkeit avanciert zum kulturellen Signum der Germanen, wie es Germaine de Staël (1766–1817) in *De l'Allemagne* noch 1810 bzw. bei der um drei Jahre verzögerten Drucklegung vorstellen wird. Bei diesem in ganz Europa gefeierten Werk handelt es sich um einen eigentlichen ‚Neo-Tacitus‘, der an die Stelle des Faszinosums ‚Germania‘ für eine verzärtelte römische Leserschaft ein analog exotisch anmutendes ‚Allemagne‘ für ein zivilisationskrankes, nun französisches Publikum setzt. Was die Baronin präsentiert, ist vom ersten Satz an und durch alle drei Bände hindurch, das Bild eines ‚Schwellenlands‘, einer noch jungen Zivilisation, die aus den Wäldern stammt und erst noch auf dem Weg zu fruchtbaren Feldern und volkreichen Städten ist:

Anzahl und Ausmaß der Wälder sind Anzeichen einer noch jungen Zivilisation: Dem alten Boden des Südens bleiben fast keine Bäume mehr, und so fällt die Sonne senkrecht auf die durch den Menschen entblößte Erde. Deutschland hingegen bietet noch Spuren einer unbewohnten Natur. Von den Alpen bis zum Meer, zwischen Rhein und Donau, sieht man ein Land, das von Eichen und Tannen bedeckt, von Strömen beeindruckender Schönheit durchzogen und von äußerst pittoresken Bergen zerklüftet ist, doch erfüllen die ausgedehnten Heiden, die Dünen, die vernachlässigten Landstraßen, ein strenges Klima vorerst mal die Seele mit Traurigkeit; und erst allmählich entdeckt man, was einen an diesen Aufenthalt zu binden vermöchte.⁵

Der *locus terribilis*, Tacitus' *terra sylvis horrida*,⁶ weicht der Modevorstellung des Pittoresken. Dem Begriff der Einöde tritt die Vorstellung einer von der Moderne unberührten Natur entgegen, die im Zyklus von Werden und Vergehen sich dem linearen Prozess der Zivilisation widersetzt. Das Pittoreske als einsames Idyll mit Ruine⁷ prägt den melancholischen Charakter der Deutschen. Ist der Franzose auf Zivilisation und Geselligkeit aus, ergeht sich der Deutsche in den Tiefen seiner Seele.⁸ Und so hat diese junge Zivilisation die Seele einer uralten Nation. Beides zusammen aber verleiht eine Lebenskraft, der die Zukunft gehört.

Die romantischen Stereotypen, die ihren Ausgang in den frühen 1760er Jahren haben, bilden ein Geschichtsverständnis aus, das Ursprung und Entwicklung der Na-

5 STAËL 1813: 9–10: „La multitude et l'étendue des forêts indiquent une civilisation encore nouvelle: le vieux sol du midi ne conserve presque plus d'arbres, et le soleil tombe à plomb sur la terre dépourvue par les hommes. L'Allemagne offre encore quelques traces d'une nature non habitée. Depuis les Alpes jusqu'à la mer, entre le Rhin et le Danube, vous voyez un pays couvert de chênes et de sapins, traversé par des fleuves d'une imposante beauté, et coupé par des montagnes dont l'aspect est très-pittoresque; mais de vastes bruyères, des sables, des routes souvent négligées, un climat sévère, remplissent d'abord l'âme de tristesse; et ce n'est qu'à la longue qu'on découvre ce qui peut attacher à ce séjour.“ – Übers., wo nicht anders gekennzeichnet, von mir, E.A.

6 TACITUS, *Germania* (ed. HUTTON 1914): 270 (*Germ.*, 5): „ein Land, das von Wäldern strotzt“.

7 Vgl. ACHERMANN 2025a.

8 Vgl. STAËL 1813: 279–280.

tion in und durch deren eigene Vorzeit begründet. Natur und Geschichte konvergieren im Pittoresken, das mehr als Szenerie oder Staffage, nämlich Denk- und Mahnmal ist. Und so entwirft die Nation ihre eigene Ideologie aus Sitte, Recht und Natur, deren Konvergenz ihr Wesen sowie ihre Weltsicht spiegelt. Dass dieses literarische Nachempfinden eines genuinen Germanentums nun selbst eine Fiktion sein könnte, diesen Verdacht gilt es durch die zeittypische Amalgamierung von Geschichte und Dichtung auszulöschen. Als Meister dieses Faches erweist sich Justus Möser (1720–1794), der seine eigene Vorstellung von natürlicher Verfassung und natürlichem Eigentum als germanisierende Alternative zu einer ganz andersgearteten Kulturgenese entwirft, nämlich derjenigen der klassischen Naturrechtsfiktionen eines Samuel von Pufendorf (1632–1694) oder des *Contrat social* (1762) eines Jean-Jacques Rousseau (1712–1778). Am Anfang seiner *Osnabrückischen Geschichte* zeichnet Möser im direkten Anschluss an Tacitus' „Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est, ne pati quidem inter se iunctas sedes“⁹ das Bild autochthoner „Landeseinwohner“, deren natürliches *Dominium* Wald und Feld sind:

§ 2. Die wahren Landeseinwohner wohnen noch einzeln.

Etwas merkwürdiges aber ist es wohl, daß die wahren Landeseinwohner insgesamt noch einzeln auf abgesonderten und insgemein rings umher aufgeworfenen Höfen wohnen, welche kein allgemeines Maaß oder Verhältniß zu einander haben: [...]. Jeder scheint sich im Anfange so viel genommen zu haben, als er hat nöthig gehabt und gewinnen können, da wo ihm ein Bach, Gehölz oder Feld gefallen c). Und so ist gemeinlich die erste Anlage der Natur.

c) Colunt discreti ac diversi vt fons vt nemus vt campus placuit. Suam quisque domum spatio circumdat. TACIT. I. c.¹⁰

Der Markwald, das *condominium* ursprünglich gleichberechtigter Genossen, ist das Modell, das aus der natürlichen Bedürfnisbefriedigung heraus den einzelnen Höfen eine rechtliche Struktur vorgibt.¹¹ Möasers patriotisch verklärte ‚Gemeinlichkeit‘ stellt den einen Pol in den rechtlichen Konflikten um die Waldnutzung im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert dar; den anderen bildet das ‚Regal‘, das als ursprüngliche, theokratische Begründung den legitimen Kontrapunkt im Konflikt um Eigentums- und Nutzungsrechte liefert:

Was wir jetzt Regalien heissen, mogte dero Zeit Gottesrecht seyn; und zu dem Unterhalt des Priesters dienen. Wenigstens waren fast alle öffentliche Sachen, als Ströme, Salzquellen, Wälder

9 TACITUS, *Germania* (ed. HUTTON 1914): 286 (*Germ.*, 16): „Wohlbekannt ist, dass keiner der germanischen Stämme in Städten lebt, ja, sie dulden es nicht, dass ihre Hausgebäude sich untereinander verbinden.“

10 MÖSER 1780: 4–5. – Zitiert auch hier TACITUS, *Germania* (ed. HUTTON 1914: 286 (*Germ.*, 16): „Sie leben getrennt und verstreut, so wie ihnen eine Quelle, ein Wald oder ein Feld gefällt. [...] Ihr Haus aber umgeben sie mit einem Hof.“

11 Zur Bedeutung Möasers für die Herausbildung einer markgenossenschaftlichen Vorstellung natürlicher Forstrechte im neunzehnten Jahrhundert vgl. SELTER 1995: 90–91.

und Thäler geheiligt a), und vermuthlich hatte der Priester dem Wilde darin einen Frieden gewürket. Da die Eiche ein besonders Heiligthum hatte: so mogte das Brandholz gemein, das Bauholz aber geheiligt seyn; und der Priester in grossen Nationalwäldern die Mahlaxt b) führen. [...] Er war zugleich der geheiligte Mittler und Schiedsrichter zwischen streitigen Edlen, wie auch ganzen Mannien und Marken c); und hatte das glückliche Recht, die streitigen Grenzen zu heiligen.¹²

Als Beleg für die heiligen Orte führt Möser unter „a)“ erneut Tacitus an: „*lucos ac nemora consecrant*“, wobei er – wohl aus frommer Rücksichtnahme – den Schluss des Satzes unerwähnt lässt: „*deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident.*“¹³ Ja, so fährt Möser – nun mit Verweis auf Gregor von Tours und seine *Geschichte der Franken*¹⁴ – fort, es sei „nicht ganz unwahrscheinlich, daß man später diese Gottesrechte folgender Gestalt in Regalien verwandelt habe.“¹⁵ Die altehrwürdige theokratische Freiheitsvorstellung, Gott habe zwar alle Menschen gleich gemacht, Recht und Gnade aber ungleich verteilt, findet sich in den germanischen Heiligtümern wieder, allen voran dem Wald, woraus der überpositive Geltungsanspruch eines primitiven Forstrechts hervorgeht.

Möser wird in dem Konzert eines nach-revolutionären Konservativismus in Deutschland eine der meistgehörten Stimmen sein. Denn tatsächlich findet das zeitgenössische Publikum in dieser Verbindung von Montesquieu, Tacitus und regionalgeschichtlichem Traditionalismus eine Erklärung *sui generis*, wie Recht und Literatur, Sitten und Kultur, Habitat und Natur sich gegenseitig bedingen, die Nation prägen, genuine Ausdrucksformen aus der geschichtlichen Situation heraus erzeugen und – regionale Eigenheiten und natürliche Veränderungen adaptierend – tradieren. Wir stehen hier am Anfang des sogenannten Historismus, der gerade im deutschsprachigen Raum die Geisteswissenschaften prägen wird.¹⁶

Mösers Rechtsvorstellungen sind ebenso singulär wie epochemachend.¹⁷ Berühmt ist auch heute noch seine Vorliebe für die „Zeiten des Faustrechts“, worin unsere deutsche „Nation das größte Gefühl der Ehre, die mehrste körperliche Tugend und

12 MÖSER 1780: 52–53.

13 TACITUS, *Germania* (ed. HUTTON 1914): 276 (*Germ.*, 9): „Wälder und Haine segnen sie“; „und benennen mit göttlichen Namen jenes Geheime, das einzig aus Ehrfurcht sie erkennen.“

14 Der Bezug geht hier auf GREGOR VON TOURS (ed. MIGNE 1858): 207 (*Historia Francorum*, II, 10).

15 MÖSER 1780: 53.

16 Vgl. MEINECKE 1965: 324–325: „Dieser [der sachliche Pragmatismus] pflegte da, wo die Motive der einzelnen Handelnden zum Verständnis der Dinge nicht ausreichten, auch bereits nach objektiven, sachlichen, aber möglichst mechanisch wirkenden und einleuchtenden Ursachen zu suchen und fand sie dann primitiverweise gewöhnlich in einmaligen, grob sinnfälligen Ereignissen wie Kriegen, Zerstörungen, Ortswechseln u. a. Damit wurde auch der Wandel der Institutionen erklärt, und diese konnten dabei über den Bann einer bloß deskriptiven und äußerlichen Behandlung nicht hinausgelangen. Möser sprengte diesen Bann, öffnete das Auge für die immanenten, still und stetig wirkenden Ursachen der Wandlungen und brach damit Bahn für ihr wahrhaft genetisches Verständnis.“

17 Vgl. LÜCK 2022: 39–74.

eine eigne Nationalgröße gezeigt hat.¹⁸ Mit provokativer Gelassenheit ehrt er dieses, und zwar unter dem Titel *Der hohe Styl der Kunst unter den Deutschen*, wie die diesbezügliche Abhandlung aus dem Jahr 1770 in der ersten Auflage der enorm verbreiteten *Patriotischen Phantasien* heißt.¹⁹ Der Germane ist hier Werk eigener Kunst. Nur fünf Jahre nach Erscheinen der *Allgemeinen Einleitung zur Osnabrücker Geschichte* wird Johann Gottfried Herder (1744–1803) daraus einen langen Auszug, nun unter dem Titel *Von deutscher Geschichte*, gemeinsam mit Beiträgen Johann Wolfgang Goethes (1749–1832), Paolo Frisis (1729–1787) und eigener in die Programmschrift *Von deutscher Art und Kunst* aufnehmen. So erfährt eine ganze Generation aus Möser's Feder, dass die eigene Geschichte als Fortentwicklung ländlicher Eigentumsvorstellungen bald „Gemälde“ der Sitten, bald dramatische Ereignisfolge,²⁰ bald Epos sei:

Die Geschichte von Deutschland hat meines Ermessens eine ganz neue Wendung zu hoffen, wenn wir die gemeinen Landeigenthümer, als die wahren Bestandtheile der Nation durch alle ihre Veränderungen verfolgen; [...]. Wir können sodenn dieser Geschichte nicht allein die Einheit, den Gang und die Macht der Epopee geben, worinn die Territorialhoheit und der Despotismus zuletzt die Stelle einer glücklichen oder unglücklichen Auflösung vertritt; sondern auch den Ursprung, den Fortgang und das unterschiedliche Verhältniß des Nationalcharakters unter allen Veränderungen mit weit mehrerer Ordnung und Deutlichkeit entwickeln, als wenn wir blos das Leben und die Bemühungen der Aerzte beschreiben, ohne des Kranken Körpers zu gedenken. Der Einfluß, welchen Gesetze und Gewohnheiten, Tugenden und Fehler der Regenten, falsche oder gute Maaßregeln, Handel, Geld, Städte, Dienst, Adel, Sprachen, Meynungen, Kriege und Verbindungen auf jenen Körper und auf dessen Ehre und Eigenthum gehabt; die Wendungen, welche die gesetzgebende Macht, oder die Staatseinrichtung überhaupt bey diesen Einflüssen von Zeit zu Zeit genommen; die Art, wie sich Menschen, Rechte und Begriffe almählich gebildet; die wunderbaren Engen und Krümmungen, wodurch der menschliche Hang die Territorialhoheit empor getrieben und die glückliche Mäßigung, welche das Christenthum, das deutsche Herz, und eine der Freyheit günstige Sittenlehre gewürket hat, würde sich, wie ich glaube, solchergestalt in ein vollkommenes fortgehendes Gemälde bringen lassen und diesem eine solche Füllung geben, daß der Historienmahler alle überflüssige Gruppen entbehren könnte.²¹

Der Nexus, der sich bei Möser zwischen den wesentlichen Kulturgütern entwickelt, wird selbst Geschichte machen: „Das Costume der Zeit, der Stil jeder Verfassung, jedes Gesetzes und ich möchte sagen jedes antiken Worts, muß den Kunstliebenden vergnügen.“²² Kunst, Recht und Eigentum aber ranken sich um stolze Eichen, die ihrerseits

¹⁸ MÖSER 1775: 317.

¹⁹ Unter dem Titel *Vom Faustrechte* zählt dieser Text zu den meistgenannten Quellen von Goethes *Götz von Berlichingen*, vgl. WOESLER 1997: 105–120; REISS 1986: 609.

²⁰ MÖSER 1768: 3v: „Daher thut in der Geschichte die Handlung, wenn sie moralisch vorgestellet oder mit ihren Ursachen und Folgen erzählet wird, und schnell und stark fortgethet eben das was sie auf der Schaubühne thut.“

²¹ MÖSER 1773: 167–168.

²² Ebd.: 181.

tief in der Erde wurzeln. Die Imagination einer germanischen Urkultur kommt ohne Eichen und Buchen nicht aus (Abb. 2).

3 Nachhaltigkeit

Im Gegensatz zur Geschichte des Begriffs von Wald und Forst basiert die Geschichte von Wald und Forst nicht auf politischen und rechtlichen Ideen, sondern vielmehr auf dem Wechselverhältnis von natürlichen Veränderungen einerseits und sozial konditionierten Wahrnehmungs- und Darstellungsformen, die unseren Umgang mit Natur, wo nicht regeln, so zumindest prägen. Ohne menschliche Wahrnehmung und ohne deren schriftliche oder ikonische Fixierung ließe sich wohl kaum von einer Geschichte des Waldes, weniger noch: des Forstes sprechen.²³ Unter den natürlichen Faktoren aber, die kurz-, mittel- und langfristig die Entwicklung des Waldes sowie der Holzwirtschaft bestimmen, spielt das Klima in der Forschungsliteratur zum Stichwort „Holzknappheit“ (auch „Waldressourcenknappheit“) nicht die entscheidende Rolle.²⁴ Bei dem Streit um die Frage, ob die deutsche Forstwissenschaft den gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts ‚devastierten‘ Wald gerettet habe oder nicht, werden vielmehr Maßnahmen menschlicher Planung als entscheidend erachtet, oder anders: Ob eine unregelmäßige oder schlecht geregelte Waldnutzung durch dirigistische Forstpolitik in eine tatsächlich nachhaltige und damit auch gute Bewirtschaftung überführt worden sei.

Sowohl die Diagnose eines „Grossen Holtz=Mangel[s]“ als auch Forderung nach einer präventiven Forsttherapie sind nicht etwa Erfindungen des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts und der sich institutionalisierenden Forstwissenschaft, sondern Topoi, die sich spätestens seit Hanns Carl von Carlowitz *Sylvicultura oeconomica* aus dem Jahr 1713 anhaltend in der einschlägigen Literatur ausmachen lassen. Oft wird Carlowitz denn auch als Schöpfer des Ausdrucks und der Sache ‚Nachhaltigkeit‘ genannt; tatsächlich findet sich ein ‚Nachhalten‘ bezeichnet, wobei dieses anstelle von Vertrauen auf ‚natürliche Anflüge‘ ein tätiges Ressourcenmanagement erfordert:

Man giebt es auch gar gerne zu/ daß die Natur hierinne das beste thue/ wenn von ausgefallenen und von dem Wind hin und her gestreuten Saamen ein feiner Anflug und Wiederwachs sich ereignet; Aber wie viel leere Pätze haben nun lange Jahre her bloß gelegen/ und wenn ja in 20. 30. 50. und 100. Jahren was anflueget/ so ist es doch gar einzeln/ und oftmahl nur Gestrüppe/ so keinen Wachstum hat/ und folglich wenig Nutzen geben kan; hingegen wenn man selbst Hand anleget, und so viel Blössen und Gehau in etlichen 1000. Ackern bestehend/ besäet und bepflanzet würden/ so wird die ganze Gegend über und über mit Holtz bedeckt/ und kan es end-

²³ Hier wie im Folgenden schliesse ich mich RADKAU 1996: 65–66 an.

²⁴ Zu den Begriffen und der anhaltenden Forschungsdebatte zwischen Vertretern einer forstwissenschaftlichen Erfolgsgeschichte und sogenannten Revisionisten vgl. GREWE 2004: 31–33.

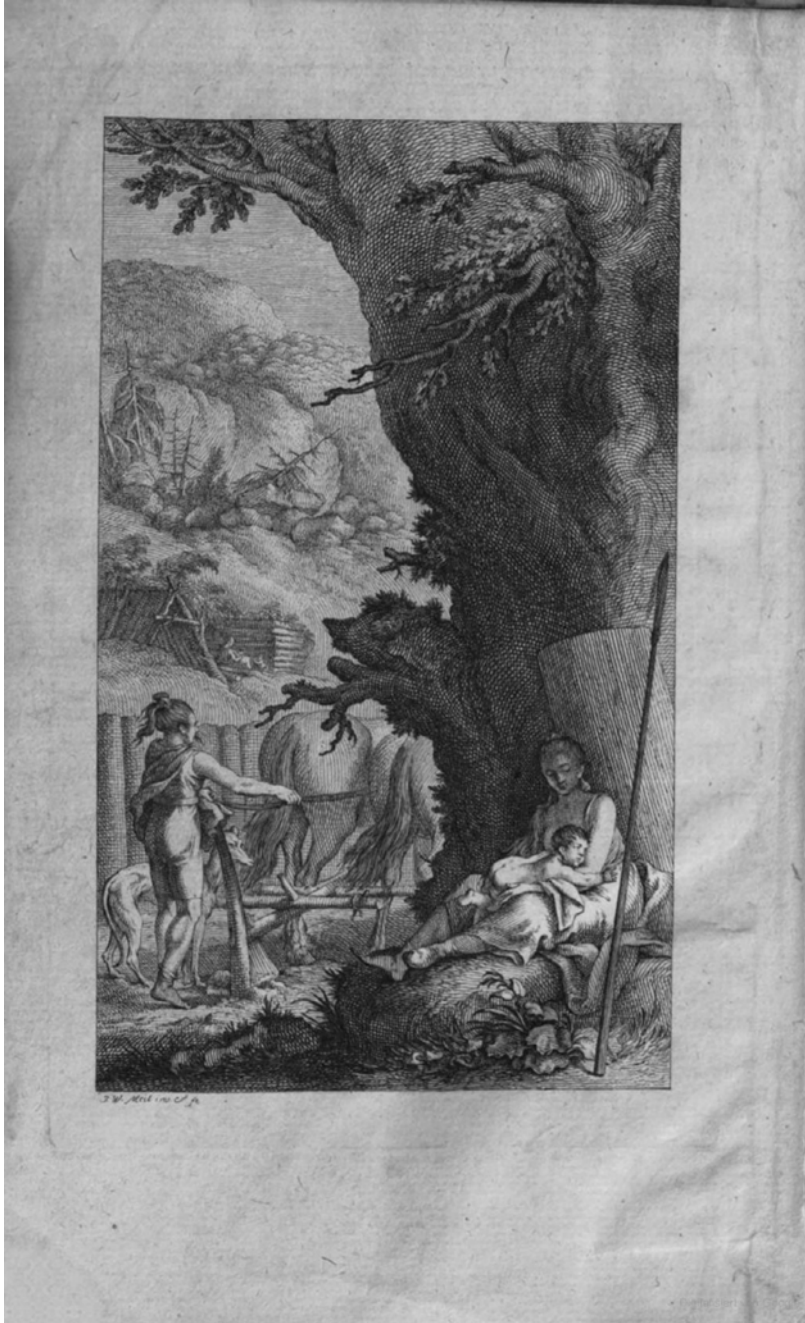


Abb. 2: MEILS Frontispiz zur Erstausgabe von Justus MÖSER: Osnabrückischen Geschichte. Bd. 1, Berlin, Stettin 1780.

lich den Nachkommen an Holtz nicht ermangeln. Es wird auch das arme Land in kortzen ein ander Ansehen haben/ als vorietzo/ wenn man hierunter andere weise und vorsichtige *Nationen imitiren* wolle/ es wird auch sobald der Anflug 20. 30. 40. oder 50. Jahr erreichtet/ der Holtz=Vorrath hernach wohl nachhalten/ und immittelst das Schlag= oder lebendige Holtz/ so man in 8. 10. 15. Jahren zum Nutzen anziehen/ und brauchen kan die Nothdurfft *subministriren*.²⁵

Der ‚hauswirtliche‘ Forstmeister denkt Mangel und Ertrag im Modus der Wahrscheinlichkeit, die sich an erwartbaren Bedürfnissen nachkommender Generation und deren Befriedigung bemisst. Eine solche Nachhaltigkeit, wie im Übrigen so manch andere forstwirtschaftliche Regel, lässt sich unverändert auch noch hundert Jahre später in der einschlägigen Forstliteratur wiederfinden. Das Kalkül einer überschüssigen Produktivität wird jedoch nicht in Beziehung zum Klima gesetzt, zumindest nicht in der einen Hinsicht, die hier interessiert, nämlich: Ob Kälte und die dadurch bewirkte Not unmittelbare Auswirkungen auf die Frage nach der Holzknappheit haben, für die der grassierende Holzfrevel seinerseits als Indikator steht.²⁶

Und doch ist die Verbindung von Nachhaltigkeit und Klima enger, als wir aus heutiger Dringlichkeit heraus es für das achtzehnte Jahrhundert wohl vermuten würden. Wie sich zeigen wird, ist diese Verbindung aber eine durchaus ambivalente Angelegenheit, bezeichnet ‚Klima‘ doch bald geographische Zone, bald die vorherrschende milde oder strenge Witterung. Ersteres steht denn in der Historiographie des achtzehnten Jahrhunderts vorzüglich für einen Kulturraum, der sich nur als *longue durée* verstehen lässt, letzteres hingegen manifestiert sich vorzüglich durch unmittelbare Nöte, die Dürre,

25 CARLOWITZ 1713: 113. – An anderer Stelle (CARLOWITZ 1713: 105–106) verwendet Carlowitz die Wendung „nachhaltende Nutzung“, wobei eine solche Nachhaltigkeit im Verein mit der Warnung vor einem künftigen Ressourcenmangel geradezu zum zentralen Topos der gesamten *Sylvicultura* avanciert: „alldieweil eine lange Zeit erfordert wird/ ehe die wilden Bäume zu gebührender Höhe/ Stärke und Nutzen können gezogen werden/ zumahl da wir bereits erwehnet/ ja ausser allen Zweifel ist/ daß die wunder=volle und schöne Gehölzte bißher der größte Schatz vieler Länder gewesen sind/ so man vor unerschöpflich gehalten/ ja man hat es unzweifflich vor eine Vorraths=Kammer angesehen/ darinne die meiste Wohlfarth und Aufnehmen dieser Lande bestehen/ und so zusagen das *Oraculum* gewesen, daß es ihnen an Glückseligkeit nicht mangeln könnte/ indem man dadurch so vieler Schätze an allerhand Metallen habhaft werden könte; Aber da der unterste Theil der Erden sich an Erzten durch so viel Mühe und Unkosten hat offenbahr machen lassn/ da will nun Mangel vorfallen an Holz und Kohlen dieselbe gut zu machen; Wird derhalben die gröste Kunst/ Wissenschaft/ Fleiß und Einrichtung hiesiger Lande darinnen beruhen/ wie eine sothane *Conservation* und Anbau des Holtzes anzustellen/ daß es eine *continuirliche* beständige und nachhaltige Nutzung gebe/ weilm es eine unentberliche Sache ist/ ohne welche das Land in seinem *Esse* nicht bleiben mag. Denn gleich wie andere Länder und Königreiche/ mit Getreyde/ Viehe/ Fischereyen/ Schiffarthen/ und andern von GOTT gesegnet seyn/ und dadurch erhalten werden; also ist es alhier das Holtz/ mit welchem das edle Kleinod dieser Lande der Berg=Bau nemlich erhalten und die Erzte zu gut gemacht/ und auch zu anderer Nothdurfft gebraucht wird.“

26 Vgl. die Entwicklung des Forstfrevels in der Pfalz, wie sie von GREWE 2004: 206 rekonstruiert wurde, mit der Temperaturentwicklung deutscher Winter in der entsprechenden Periode, so äußert sich ein Zusammenhang zwischen extrem kalten sowie außergewöhnlich milden Wintern und der Anzahl von Holzdelikten bestenfalls marginal.

Kälte, Waldbrände, Überschwemmungen u. a. m. als ‚Zufälle‘ mit sich bringen. Die Geschichte des Klimas nach heutigem Verständnis hingegen kann für das Europa des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts und frühen neunzehnten Jahrhunderts für zahlreiche Regionen Europas auf eine bereits gute meteorologische Datenlage zurückgreifen,²⁷ wobei die seit 1653 erstmals für England vorliegende instrumentelle Temperaturmessung heute durch eine Reihe methodologisch hocheffizienter Beobachtungen natürlicher Phänomene wie dendrochronologische Bestimmung von Jahresringen, Analyse von Pollenablagerung, Entwicklungsgeschichte von Gletschern u. a. m. ergänzt werden.²⁸ Das gesamte Datenmaterial lässt sich zudem mit aussagekräftigen kulturellen Daten korrelieren, wie es Berichte über die Produktivität von Wassermühlen, die Preisentwicklung auf dem Holzmarkt, die Festlegung der Erntetage, die Einnahmen durch Wassermauten, die Wahl und Häufigkeit von Wetter-Bittgebeten etc. sind. Schließlich gewinnt auch die im weiteren Sinne künstlerische Repräsentation von Wetter an Aufmerksamkeit, wobei autobiographische Texte aber auch Sagen, Redewendungen, Lieder, Romane und *last but not least* Landschaftsbilder auf ihre Eignung hin untersucht werden, Schemata angeblich subjektiver Wahrnehmung und Äußerung hervortreten zu lassen, die mit Kälte- und Hitze-Erfahrungen einhergehen.²⁹

Betrachten wir die Temperaturkurven, so fällt wenig überraschend das Klima in den deutschsprachigen Gebieten im Durchschnitt rauer als in romanischen Ländern aus. Und doch ist bei allem Unterschied der Vergleich zwischen der forstwirtschaftlichen Entwicklung beider Länder erhellend, wie nur schon die zitierte Aufforderung Carlowitz', „andere weise und vorsichtige Nationen [zu] imitiren“, vermuten lässt. Das Interagieren forstpolitischer Leitvorstellungen, rechtlicher Reformen und einer durch Industrialisierung veränderten Bedürfnislage verläuft in beiden Ländern zwar mit deutlichen Unterschieden, dient aber im Vergleich bald als Zukunftsmodell, bald als Warnung, die einen eigenen Weg, einen ‚Sonderweg‘, erfordere. Mag das französische Klima im Vergleich zum deutschen noch so mild erscheinen, so heißt dies ganz und gar nicht, dass die Franzosen das Frieren nicht kennen. Was für den Durchschnitt gilt, gilt nicht für das Ereignis. So waren französische Winter wie diejenigen der Jahre 1709, 1776, 1784 und 1789 von brutalster Härte,³⁰ und dies nicht nur im Norden des Landes, sondern auch noch in Marseille. Was aber den durch Kälte bewirkten Brennholzbedarf

27 So findet sich die Temperaturentwicklung für eine Zeitspanne von über 1000 Jahren für die Niederlande rekonstruiert bei VAN ENGELEN, BUISMAN, IJSEN 2001: 101–124; für Österreich bei AUER, BOHM, SCHÖNER: 2001: 125–152. Bei Daniel Rousseau finden wir die Monatstemperaturen für eine Zeitspanne von über drei Jahrhunderten die Stadt Paris betreffend; vgl. ROUSSEAU 2009: 52–54 (tabellarische Übersicht); für England finden wir die Monatswerte bei MANLEY 1974.

28 Zur Methodenvielfalt vgl. LE ROY LADURIE 2007b: 17–20. Detailliert (u. a. zu Wald/Ernte sowie Gletschern) vgl. LE ROY LADURIE 2020: 53–141 bzw. 217–397.

29 Vgl. LE ROY LADURIE 2007b: 163–170.

30 Vgl. die großangelegte Untersuchung der Kältewahrnehmung in Frankreich bei JANDOT 2017: insbesondere 59–85. – Zu den autobiographischen Schilderungen des großen Winters von 1709 bei Valentin Jamerey-Duval und bei Saint-Simon vgl. GOULEMOT 2012: 59–71.

betrifft, so fallen sowohl das Konsumverhalten der ländlichen und städtischen Bevölkerung als auch die Maßnahmenplanung der Eliten anders aus als in Deutschland. Waldanteil, Populationsdichte, Ballungsräume, Torf- und Kohlevorkommen sowie der Entwicklungsstand einer rohstoffintensiven Manufakturwirtschaft sind Faktoren, welche die Deckung des Brennholzbedarfs zu einer unterschiedlich drängenden, regional und saisonal bedingt oft dringlichen Aufgabe machten. Eine dringende Not erfordert prompte Reaktionen,³¹ auf dieser Einsicht gründet eine Agrarpolitik, die es gewohnt ist, den Bauernstand unter dem Vorzeichen der Subsistenz zu denken. Ohne ins Detail gehen zu wollen,³² so behauptet sich im Gegensatz zur deutschen Forstreform in Frankreich der Niederwald, der sich durch vergleichsweise kurze Wachstumszyklen auszeichnet. Verständlich erscheint vor diesem Hintergrund der Wunsch, in den Appellen zur Aufforstung sowie den spezifisch deutschen forstwirtschaftlichen Reformbemühungen den Ausdruck eines proto-ökologischen Nachhaltigkeitsbewusstseins zu erkennen. Eine zunehmend mehrheitsfähige Forschungsposition aber vertritt auch für die deutsche Forstgeschichte die Ansicht, das handfestere Interessen zur Favorisierung des Hochwaldes führten, als sie der ubiquitär verwendete Ausdruck ‚Nachhaltigkeit‘ in dessen aktuell vorherrschender Umdeutung suggeriert. Gewinnerwartung und Gewinnoptimierung sind die primären Ziele, sind es doch stattliche flößbare Stämme – Stichwort: ‚Holländer‘ – die den mit Abstand höchsten Preis versprechen.³³ Die dringliche Mahnung, den tödlich gefährdeten Wald am Leben zu erhalten, bedeutet vorerst mal eine richtig verstandene ‚Fertilität‘ mit anhaltender ökonomischer ‚Produktivität‘ zu identifizieren.

Ein Wald, der lebt, rentiert. Dem vorausschauenden Haushälter verspricht er anhaltende Rendite auf eine ferne Zukunft. Einen Strich durch diese Rechnung auf die Zukunft macht, wer den Wald als natürliche Ressource einer Subsistenzwirtschaft versteht, die auf die unmittelbare Befriedigung der Bedürfnisse zielt. Am Wald lässt sich paradigmatisch das Grundproblem der klassischen Nationalökonomie nachzeichnen: die Vermittlung von Eigeninteresse und Gemeinwohl. Die langen Produktionszyklen eines Hochwaldes können nämlich nur Wirtschaftsakteure garantieren, die sich als vorausschauende Fürsprecher kommender Generation verstehen. Ob eine zukunftsgerichtete Holzpolitik auf Grundlage wirtschaftsliberaler Forderungen, den Holzhandel einzig durch den Markt regulieren zu lassen, garantiert werden könne, avanciert zur zentralen Frage, welche die Forstwirtschaft in zwei Lager trennt. Ermöglichen die Gewinnerwartungen der Marktakteure tatsächlich, dass über den unmittelbaren Ausgleich von Angebot und Nachfrage hinaus Anlagen getätigt werden, deren Ertrag erst im übernächsten Jahrhundert zu erwarten ist? Der Ausspruch Heinrich Cottas (1763–1844), des Vaters der

³¹ Mit Blick auf Frankreich vgl. RADKAU 1996: 70.

³² Zusammenfassend und mit weiterführenden Referenzen zu französischen Brennholzbedarf und Nutzungsformen des Waldes vgl. JANDOT 2017: 151–170. – Zur Entwicklung der Forstpolizei vgl. GRAHAM 2003: 165–167.

³³ Vgl. HAMBERGER 2021: 34–36; RADKAU 2012: 135–136.

deutschen Forstwirtschaft, spricht Bände: „Nur der Staat wirthschaftet für die Ewigkeit“.³⁴ Ja, für den Forstwissenschaftler Christoph Liebich (1783–1874) bedeutet uns Cotta hiermit gar ein „aus dem Naturrecht abzuleitende[s] Princip“, dass ein „Privatinteresse“ hinter das „Nationalwohl“ gestellt werden muss, wenn „der Landesfürst nicht in der Lage ist, die National=Interessen aus eigenen Mitteln zu befriedigen.“³⁵ Das Prinzip sieht die Enteignung vor, die Bestreitung von Besitz- und Eigentumsrechten, sobald das Gemeinwohl als gefährdet gilt. Das ‚allgemeine Wohl‘ des achtzehnten Jahrhunderts aber hört auf den Namen ‚National-Interesse‘.

Das Heraufbeschwören von Gefahren hat seine eigene Räson, die für das Gros der deutschen Forstwirtschaft eine des Staates ist: Den volatilen Privatinteressen gilt es ein nachhaltiges Wirtschaften entgegenzusetzen. Dieses zielt auf die Beseitigung angestammter und äußerst unübersichtlicher Besitzansprüche im deutschen Wald. Insbesondere – um hier die Sachlage über Gebühr zu vereinfachen – geht es um Nießbrauchrechte, sogenannte Servituten und Gerechtsame. Die Forstreform und neue Forstpolitik ist zunächst eine Reform des deutschen Forstrechts, und sie dient im Wesentlichen der Durchsetzung einer staatlichen Gesetzgebung und einer staatlichen Beaufsichtigung durch die jeweiligen Forstämter auch in kommunalen, grundherrlichen und privaten Wäldern und deren jeweiligen ‚genossenschaftlichen‘ Nutzungen. Auch hier ist das Prinzip eines, das dem obengenannten ‚Naturrecht‘ zu entsprechen scheint:

Die Eigenthümer von Privat=Waldungen sollen die darin zu führenden jährlichen Hauungen nicht anders als nach den Regeln der Holzzucht anlegen, und dieselben nicht über die Grenzen der nachhaltigen Ertragbarkeit des Waldes ausdehnen. Erheischen es dringende Umstände, daß sie einen extraordinären Holzschlag vornehmen, so muß zuzörderst die Genehmigung diesseitiger Landes-Stelle eingeholt werden.³⁶

Nachhaltigkeit als Argument vermochte die obrigkeitliche Kontrolle des Waldes zum Gebot eines die Eigeninteressen übersteigenden Gemeinschaftssinns zu erklären, eines Gemeinschaftssinns, der bald nicht mehr – wie der zitierte – der Rechtsvorstellung eines französischen *Code* entsprach, sondern nun analog zu ‚Nation‘ einer ‚germanisierenden‘ Interpretation unterzogen wurde. So tritt neben die etatistische Kontrolle und die marktliberale Konsumorientierung ein Drittes, nämlich die Vorstellung einer organischen Gemeinschaft, deren historische Tiefe gleichsam das Pfand für die Zukunft bedeutet. Der Gemeinschaftssinn wird als Erbe eines ursprünglichen Genossenschaftssinns im Lichte des Nationalliberalismus zu einem Signum der deutschen Rechtsentwicklung avancieren.

³⁴ Zit. nach RADKAU 2012: 144 (hier ohne Angabe der genauen Quelle).

³⁵ LIEBICH 1844: 271 (auch Liebich führt den Ausspruch Cottas ohne Quellenangabe an). – Als Quelle kommt in Betracht COTTA 1821: 40: „Dem Privatmanne kann man billigerweise nicht zumuthen, daß er mit seinem Privatvermögen so umgehe, wie es der Nachwelt nach Jahrhunderten heilsam ist; die Staatsregierung hingegen hat alles so zu betrachten, als ob sie für die Ewigkeit arbeite.“

³⁶ *Verordnung über die Privat=Waldungen betreffend* 1814: 156. – Zur historischen Einordnung vgl. die Entwicklungsgeschichte von Forstgesetzen in der Pfalz bei GREWE 2004: 68.

Wie noch bei einem Georg Beseler (1809–1888) und Otto von Gierke (1841–1921) ist es eine partikular deutsche, genauer: germanische Institution eines Genossenschaftsrechts, welches das liberale Privatinteresse überwindet und dem Gesamt des Staates seine organische, traditionell legitimierte Grundlage verleiht.³⁷ Es geht darum, dem großen Problem der Moderne, „dem Auseinanderfallen von rein anstaltlichem Staat und rein individualistischer Gesellschaft“³⁸ zu begegnen, oder anders: zwischen Privatheit, Sonderrecht und Gesamtheit einen Ausgleich zu finden.

Das bürgerliche Grundanliegen, zwischen Gemeinwohl und Eigentum einen sowohl rechtlich als auch ökonomisch tragfähigen Ausgleich zu finden, äußert sich in der Verzeitlichung der Landschaftsräume, allen voran des Waldes. Zum einen ist dieser Denkmal, Heiligtum und verrechtlichtes Erbe, zum anderen Vorratskammer und Kapitalanlage, von deren Zins schließlich künftige Generationen nicht zehren, sondern gedeihen werden. In seiner Fertilität und Vulnerabilität, aber auch in seiner ästhetischen Erscheinung, spiegelt er eine Nation im staatlichen Werden, deren Gesundheitszustand und Überleben sich in der tätigen Sorge eines in die Ewigkeit hineingreifenden Generationenvertrags äußert. Das so oft – und fast ebenso oft mit falscher Lautung und fehlender Quellenangabe – zitierte mutmaßliche Bekenntnis Friedrich Schillers (1759–1805) zur Nachhaltigkeit ist tatsächlich und ganz ungeachtet seiner Echtheit bemerkenswert. Unter dem Titel *Schiller's Weidspruch* berichtet der Oberförster aus Ruhla Gottlob König (1779–1849), der Schwager Cottas, im Jahr 1814:

Vor einigen Jahren suchte Schiller Erholung in Ilmenau und dem nahen Gebirge. Dort führte ihn das Ungefähr zu einem Forstmann, der eben für den so sehr verhauchten Ilmenauer Forst Abtrieb und Anbau entwarf. Die Bestandskarten waren ausgebreitet, die Schläge waren auf zweimal hundertzwanzig Jahre projektirt und mit ihren Jahrzahlen bezeichnet, und daneben lag im Plane das bezielte Ideal eines vollkommenen Nadelwaldes, welches bis zum Jahre 2050 verwirklicht werden soll. Aufmerksam und still betrachtete der erhabene Dichter die sprechenden Hülfsmittel des ordnenden Forstmannes, und besonders die Zahlen so weit entfernter Jahre. Er überschaute bald nach kurzer Erläuterung den Zweck dieser Arbeit, und sprach dann von Verwunderung ergriffen: „Nein! – Bei Gott, ich hielt euch Jäger für sehr gemeine Menschen, deren Thaten sich über das Tödtten des Wildes nicht erheben. – Aber ihr seyd groß: Ihr wirket unbekannt, unbelohnt, frei von des Egoismus Tirannei, und eures stillen Fleißes Früchte reifen der späten Nachwelt noch. – Held und Dichter erringen eiteln Ruhm. Fürwahr ich möcht ein Jäger seyn!“³⁹

Für Schiller hört der Förster geradezu selbstverständlich noch auf den Namen ‚Jäger‘. Sein Erstaunen äußert sich nun darin, dass die ereignishaften ‚Taten‘ in Wahrheit

37 Vgl. DILCHER 2017: 301–338.

38 Ebd.: 353.

39 KÖNIG 1814: 153. – Die Anekdote wird zunehmend verstümmelt und auszugsweise weiter durch Dutzende von einschlägigen Periodika und Abhandlungen der Forstwissenschaft durch das gesamte neunzehnte Jahrhundert hindurch tradiert, so z. B. durch den „gräflich Werthernschen Oberförster“ aus Burgwenden bei Kölleda namens Koch; vgl. KOCH 1842: 360. Hier findet sich der Förster zu Ilmenau als „Forstmeister Oettelt“ identifiziert; gemeint ist Carl Oettelt (1727–1802).

planvolle, dem Jagdwesen diametral entgegengesetzte sind. Nicht im abenteuerlustigen Töten des Wildes, sondern im ‚stillen Fleiß‘ des planenden Forstwirts findet die Freiheit ihren höchsten Ausdruck, die sich des Privategoismus entledigt hat. Noch über Held und Dichter thront der Förster; Germanien hat seinen Leonidas.

Unter den Verfassern einer von der Literaturgeschichte vorzüglich als ‚bürgerlich‘ apostrophierten Theaterliteratur ist allen voran August Wilhelm Iffland (1759–1814) zu nennen, der mit sicherem Blick für das Interesse seines Publikums, den nachhaltigen Forst auf die Bühne bringt. In seinem Erfolgsstück *Die Jäger* entwickelt er gekonnt aus dem Arsenal seiner jungen Figuren einen Stadt-Land-Antagonismus, der sich in gegenteiligen Interpretationen von demjenigen ergeht, was als ‚Natur‘ zu gelten hat:

Anton: Riekchen, halt die Jäger in Ehren, sonst kömmt du nicht gut weg.

Friedrike: Es ist wahr, es kann kein gutes Haar an euch sein. Alle Tage quält und mordet ihr das arme Vieh.

Anton: Gelt, das hat dir ein Stadtpatron gesagt. So ein Kerl, der den ganzen Tag hinter dem Ofen hockt, mit Hauts gouts und Liqueurs das Blut verbrennt und aus verschumpftem Herzen mit dem *Gänsekiel* die Menschen quält? – Nein. Kein ehrlicher Kerl quält das Vieh. Alle Tage gehen wir hinaus, leben in frischer Luft. Das gibt frisches Blut und ein gesundes Herz! Wenn ich dann so abends nach Hause komme, fröhlich und guter Dinge, und bringe dir einen Braten in deine Küche und fordre einen Kuß – wirst du mir ihn verweigern?

Friedrike: Ich küsse keinen Mörder.⁴⁰

Anton, Sohn des Oberförsters Warberger zu Weißenberg,⁴¹ der sich im Umgang mit dem Wald moralisch gefestigt weiß, stellt Schrotflinte gegen Gänsekiel und das fließende Blut des Wildes gegen das ‚verbrannte Blut‘ und ‚verschumpfte Herz‘ der Gewürze und süßliche Spirituosen. Die Verzärtelung scheint das gute Herz Friedrikes verdorben zu haben; und tatsächlich wird ihre Standfestigkeit auf Proben gestellt, in denen sie ihr gesundes Naturell wiederzugewinnen versteht. Der Konflikt zwischen Dorf und Residenz, zwischen dem integren Oberförster und seinem Sohn einerseits und deren Gegenspielern, dem korrupten Amtmann Zeck und dessen affektierten Tochter Kordelchen, aber artikuliert sich am deutlichsten mit Blick auf den Forst, der den eigentlichen Anstoß zu dem Zerwürfnis der ‚heiratsreifen‘ Familien von Amtmann und Oberförster bildet:

Oberförster: Wer mir verbietet, die Wahrheit zu sagen, hat Theil am Raube!

Schulz: Sie sprechen von dem Holz? Nehmen mir der Herr Amtmann nicht zur Ungnade – es geht wahrhaftig nicht an.

⁴⁰ IFFLAND 1976: 42–43.

⁴¹ Es handelt sich um eine Anhöhe im Pfälzerwald; vgl. MATHES 1976: 163.

Amtmann: Wird Er gefragt?

Schulz: Leider Gottes! Nein. Aber es geht gegen mein Gewissen, und diesmal, Herr Amtmann, schweige ich nicht, und wenn der Kopf drauf stände! Schulden bezahlen: Verantwortete es vor Gott, wer sie gemacht hat! Aber, daß wir die nämliche Schuld zum zweiten male bezahlen sollen, das ist denn doch wahrhaftig zu toll!

Oberförster: Und kurz und gut, ich leide es nicht. Der Wald ist ja so ausgehauen, daß es eine Schande ist. Die nach uns kommen, brauchen auch Holz.

Schulz: Wenn der Herr Oberförster nicht die schöne Baumpflanzung gemacht hätte; unsre Kindeskinde müßten uns ja verfluchen!

Amtmann: Hahaha! Mit den sechs Bäumen – mit der miserablen Baumpflanzung!

Oberförster: Sechs Bäume? Miserable Baumpflanzung? das ärgert mich nicht, darüber lache ich. Sie sind nun zwanzig Jahre hier Amtmann, eben so lange bin ich Oberförster – Sie sagen: ich habe nichts gethan, als Zweige in die Erde gesteckt – hingegen haben Sie viel Prozesse und große mächtige Dinge vorgenommen – Sie haben ganze Berge geschrieben und schreiben lassen. Indeß sind meine Zweige Stämme geworden. Nun sehn Sie – wenn Sie auch gleich Ihre ganze Amtsregistratur an den Ort fahren lassen, wo mein Wald steht; so liefere ich Ihnen – darauf haben Sie mein Wort – für jede Rechtsverdrehung, für jedes umgestoßne Testament, jede geplünderte Stiftung, oder für jedes bezahlte Urteil, – liefere ich Ihnen zehn gute, grade, gesunde Stämme. Nun wissen Sie wohl selbst, daß ich dazu vielmal zehn Stämme brauchte: also ist es keine *miserable* Baumpflanzung!!⁴²

Auf die Opposition Schrotflinte vs. Gänsekiel der jungen Konkurrenten folgt in der Generation der Väter das Analogon von nachhaltigem Setzling vs. Gerichtsprozess, der schikanös vergangene Ereignisse auszubeuten sucht. Die Zukunft gehört dem Baum, während das Schriftzeichen nicht mal mehr volatiler Hauch (*flatus vocis*), sondern bloß noch toter Buchstabe im Aktenberg des Vergessens ist. Der Amtmann verkennt indes nicht nur das Prinzip der Nachhaltigkeit⁴³ sowie die damit einhergehende naturrechtliche Pflicht, sich um die Nachkommen zu sorgen, nein, er entmenschlicht absurderweise auch noch die Natur, um seinem Profitstreben den Anschein von Legitimität zu verleihen:

Amtmann: [...]. Sehen Sie, ein Baum – ich will sagen so ein – so genannter Holländer=Baum – Sie verstehen mich –

Oberförster: Ein Baum, den die Holländer zu Schiffbauholz kaufen –

Amtmann: Ganz recht.

⁴² IFFLAND 1976: 86–87.

⁴³ Auf den Zusammenhang von Ifflands *Jägern* und nachhaltiger Forstwirtschaft hat bereits Byrd aufmerksam gemacht; BYRD 2014: 358–359.

Oberförster: Nun?

Amtmann: Nun, lieber alter Jäger vor dem Herrn, so ein Baum mit seinen Aesten, Zweigen und Wurzeln ist doch kein lebendiger Mensch?

Oberförster: Freylich nicht.

Amtmann: Wenn er umgehauen ist, liegt er da und hat nichts empfunden. Wenn er verkauft ist, Schuh für Schuh – macht es ein artig Süm্মchen. Wenn aber mehrere der hochstämmigen Narren umgehauen und verkauft sind, macht es eine reputierliche Summe aus. Ha ha ha! *Er greift dem Oberförster kitzelnd in die Seiten.* Nicht wahr?⁴⁴

An die Stelle der nachhaltigen Hauswirtschaft tritt das betriebswirtschaftliche Nachhalten des Nutzens, der sich „Schuh um Schuh“ monetarisieren lässt. Ganz im Gegensatz also zu den angestammten Klagen, dass es nämlich die korrupten Förster und Forstmeister sowie die bezahlten Holzhauer und Holzspalter seien, welche den Betrug an Fürst und einfachem Mann begingen,⁴⁵ so ist hier der Duktus derjenige eines Generationenvertrags. Die ‚Holländer‘ sind ja schon gewachsen, das Holz ist nach allem Dafürhalten ‚hiebig‘.

Ifflands Oberförster geht es nicht um die Zuweisung von Holz an Berichte, nicht um das Anzeigen von Holzfrevel, nicht um die Verfolgung von Holzdiebstahl im großen Stil, sondern um den Schutz des Waldes vor der Profitsucht des Amtmanns. Der Hochwald ist Objekt der Begehrlichkeiten, auf den der aus der Theaterliteratur satt-sam bekannte Rechtsverdreher⁴⁶ (Amtmann Zeck, Gerichtsschreiber Barth) es abgesehen hat. Ihm begegnet eine neue *persona*, der Förster als Verkörperung eines integren Gemeinschafts- und Natursinns. Mit dem Hochwald bricht sich eine neue Zeitrechnung ihren Weg. Sie betrifft das Verhältnis eines bäuerlichen Unternehmers zu seiner sozialen und natürlichen Umwelt. Anton, Jäger und Sohn des Oberförsters, zeigt im primitiven Wirtschaftsstadium der Jägerei an, was dereinst aus ihm werden wird, sobald er in ehelicher Hausgemeinschaft sesshaft wird: das vollendete *futurum* eines Försters, mehr noch – eines Forsthauswirtes.

Die forstliche Ökonomie bringt zyklisches Wachstum in linearen Fortschritt, indem sie die natürliche Entwicklung auf Jahrhunderte in Rechnung setzt. Was Schüler fasziniert haben soll, ist die vollendete Zukunft des Jahres 2050. Die Umwelt wird dabei auf „Standorte“ in Vergangenheit und Gegenwart hin befragt, welche die richti-

⁴⁴ Die Stelle findet sich nicht in allen Ausgaben, die nicht nur hier deutlich voneinander abweichen; hier also nach IFFLAND 1792: 145–146. – Zu den unterschiedlichen Fassungen vgl. BINNEBERG 1987: 161–175.

⁴⁵ Vgl. die einschlägigen Einträge in Georg Paul HÖNNs (1662–1747) *Betrugs-Lexicon*; HÖNN 1721: 146–150 und 196–197 sowie HÖNN 1730: 23–24 und 45.

⁴⁶ Vgl. ACHERMANN 2025b.

gen Maßnahmen zu Holzanbau und -schlag bemessen lassen, „mithin Boden, Lage und Klima“. ⁴⁷ Und doch scheint der Faktor ‚Klima‘ in der selbstbewusst regelsetzenden deutschen Forstwissenschaft in den Hintergrund zu treten. Klimatische Extremereignisse können dem Wald weniger anhaben als dem Feld, das ungeschützt und offen den äußeren Einflüssen ausgesetzt ist. So ist der Zusammenhang von Ernte und Wetter weit offensichtlicher als derjenige von Wald und Klima. Auch erhalten Klimaveränderungen in der Berechnung zukünftigen Wuchses eher geringe Aufmerksamkeit, gilt doch das Augenmerk vorzüglich den gegebenen klimatischen Bedingungen, während der Einfluss der Vegetation auf das Klima zwar behauptet, nicht aber auf die künftige Erwartung zurückberechnet wird. Cotta etwa weiß, dass die Luft durch Rodung trocken, der Regen dadurch selten wird:

Bei zu wenig Wald wird die Luft zu trocken und zu scharf; der Regen kommt selten, die Quellen versiegen, der Boden wird unfruchtbar und das Land kahl. Die jetzigen Steppen an der Wolga und dem Don waren fruchtbare Auen, so lange die Wälder bestanden; das Land wurde dürr und unfruchtbar, als man die Wälder ausgerodet hatte. Sicilien und Sardinien waren vor 2000 Jahren überaus fruchtbar, zeigen aber jetzt das traurige Gegentheil, seitdem man die Wälder zerstört hat. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den Oster-Inseln, den beiden Castilien, einem Theile von Chile, Estremadura, einem Theile von Arragonien und Granada, vorzüglich aber mit Persien. Allzuviel Wald kann jedoch ebenfalls nachtheilig werden, und es ist daher nöthig, das rechte Verhältniß zwischen Wald und Feld kennen zu lernen. ⁴⁸

Die Rechnung auf die Zukunft macht die Forstwirtschaft des frühen neunzehnten Jahrhunderts, ohne eine Veränderung des Klimas als Wirkung der eigenen Forstpolitik mit ins Kalkül zu ziehen. Im Gegensatz zu den Klassikern kulturwissenschaftlicher Klimatheorie – Jean-Baptiste Du Bos (1670–1742), Montesquieu, Georges-Louis Leclerc Buffon (1707–1788), David Hume (1711–1776) –, aber auch zu ‚Klimatologen‘ im engeren Sinn wie Hugh Williamson ⁴⁹ (1735–1819) und Théodore Augustin Mann (1735–1809) ⁵⁰ zieht die Forstwirtschaft die Wechselwirkung von Klima, Rodung und Erwärmung eher selten in denjenigen Betracht, der ihr eine nachhaltige Prognostik eigent-

⁴⁷ COTTA 1836: 62. – Ich zitiere hier nach der zweiten Ausgabe von 1836, die nicht zuletzt auch *in puncto* Klima von der Ausgabe von 1832 abweicht. Letztere wurde in allen Teilen von den vier Söhnen Cottas nach deren jeweiligen forstlichen Spezialgebieten überarbeitet.

⁴⁸ Ebd.: 2–3.

⁴⁹ *Der Attempt to Account for the Change of Climate, Which Has Been Observed in the Middle Colonies in North-America* (WILLIAMSON 1769) erschien als *Versuch, wie die Ursachen von der Veränderung des Klima zu erklären, welche in den, in dem innern Theil des mittlernächlichen Amerika belegenen Kolonien bemerkt worden* als erstes Stück im siebten Band der *Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst und der dahin einschlagenden Literatur* (1775).

⁵⁰ Mit seinem *Recueil de mémoires sur les grandes gelées et leurs effets* [Sammlung von Denkwürdigkeiten zu den großen Frostereignissen und ihrer Auswirkung] dürfte Mann die erste Geschichte geschrieben haben, die sich ausschließlich Witterungsereignissen widmet. Zur Bedeutung, die Waldrodungen für die Milderung eines harten Klimas hatten, vgl. MANN 1792: 16–26.

lich vorgibt.⁵¹ Spätestens seit Du Bos' *Réflexions critiques* von 1719 begegnen wir der Ansicht, dass Veränderungen der Erdoberfläche zu einer Veränderung von deren ‚Ausdünstungen‘ (*émanations*) führen. Diese Veränderungen äußern sich ihrerseits in Veränderungen des Klimas, was nicht zuletzt auch auf die Sitten und Künste einwirkt, allen voran auf Dichtung und Malerei.⁵² Dass Du Bos dabei dem Wald, der durch den menschlichen Einfluss an Schönheit und Gleichmäßigkeit gewonnen hat, über das Prinzip der Nachahmung (*imitation*) einen bildenden Einfluss auf die schönen Künste zuspricht, belegt, wie nah sich ökologische Optimierung und ästhetisches Gelingen in dem einen Konzept des ‚Bereicherns‘ (*enrichir*) kommen. Es belegt, dass Natur und Kunst in einem Prozess wechselseitiger Vervollkommnung stehen.⁵³ Im selben Jahr des Erscheinens der *Réflexions critiques* entwirft der junge Montesquieu eine erste Skizze, die ‚Klima‘ als menschliches Habitat versteht, also nicht bloß als eine Bezeichnung für eine durch Breitengrade abgemessene Zone oder für die Qualität der Luft. Sein Ansatz ist vielmehr holistisch. In gut stoizistischer Manier identifiziert er ‚Natur‘ mit ‚Oikos‘, dem Haus, und erklärt dieses seinerseits ursächlich für eine Prägung der Sensibilitäten, d. h. letztlich für den überpartikularen Ausdruck der Sitten, dem ‚Genie‘, einer Nation.⁵⁴

Auch die deutsche Forstwirtschaft kennt in ihren Pionierjahren den Topos von Nationalcharakter und Klima. Sie ergreift eine Position, die sich nicht zuletzt als Gegenposition zu einem französischen Nationalcharakter verstehen lässt. Fast trotzig behauptet sie den Wald zum Hort eines Nationalgefühls, und diese insbesondere gegen das Feld; sie bevorzugt die Kälte vor der Wärme und verteidigt die tatheischende Entbehrung als deutsche Tugend, wohingegen das angeblich so milde Klima der Franzosen diesen eine geradezu mühelose Ernte verspricht. Auch diese Haltung bleibt, wie könnte es anders sein, nicht unwidersprochen. So ist es Liebich, der im Gegensatz zum Gros der Forstwirte die Vormachtstellung des Waldes kritisch sieht, ja, er scheint einen hohen Waldanteil geradezu schlecht reden zu wollen. Wer das Feld in der Beurteilung des Waldes vernachlässige, der mache sich für ein ‚schlechtes Klima‘ verantwortlich:

Aber nicht allein Wald und Wasser schaffen eine niedrige, daher ihr Schwinden eine höhere Temperatur, sondern die Kultur des Bodens verbessert selbst das Klima; denn, je mehr der Boden bearbeitet und gelockert wird, um so tiefer dringen die Sonnenstrahlen, um so mehr

51 Vgl. COLLART 2012: 131–145. – Die Situation scheint sich ab Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, d. h. im Nachmärz, zu ändern, indem die staatliche Fürsorge über den Glauben an liberale Preismechanismen die Überhand gewinnt, und dies unter deutlicher Bezugnahme „auf die klimatischen Nachteile“ (BRUNNER 1857: 15; zit. n. STUBER 2008: 234).

52 Vgl. DU BOS 1719: Bd. 2, 273–295; dt. DU BOS 1760: Bd. 2, 270–292. – Für eine kurze Darstellung von Du Bos' Position vgl. FLEMING 1998: 13–16.

53 Vgl. DU BOS 1719: Bd. 1, 369–375.

54 Siehe hierzu die überzeugende Rekonstruktion der Klimatheorie von Montesquieu bei COURTOIS 2017: 162–167, zu Oikos ebd.: 164; vgl. auch SHACKLETON 1955: 317–329.

Wärme strömt aus demselben, während der harte Boden die Nässe länger anhält, den Sonnenstrahlen weniger Zugang gestattet, und dadurch mehr Kälte verbreitet. Auf einer und derselben Fläche schwindet der Schnee im Herbst und Winter viel eher, wo er auf einen im Herbst gelockerten Boden fällt, als auf einem nicht gelockerten; daher sehen wir auf einem und demselben Felde unmittelbar mit der gelockerten Furche Schneeegründe und ganz offene Gründe.

Je mehr wir mithin zur Gartenkultur übergehen und das Grabscheit gegen den Pflug vertauschen, um so mehr verbessert sich unser Klima, um so milder wärmer wird es.⁵⁵

Die auf neue Forstgesetze dringenden Forstwissenschaftler verstricken sich in heftigen Debatten. Einem Liebich „fehlte“ es – in den Worten eines damaligen Forstwirts – „auch wieder nicht an Widersachern exclusiver Art, die den Waldschatten so heilig wie Armin selbst hielten.“⁵⁶ Liebichs Wissen um die Rodung als optimierende Kultivierung von Land und Leuten findet sich bei Hume,⁵⁷ bei Mann, bei Williamson und bei Johann Gottfried Herder (1744–1803) vorgezeichnet. Und auch diese Frage nach der Wechselwirkung von Natur und Kultur in deren ursprünglichsten Form, der Okkupation oder Aneignung durch Kultivierung, erfährt ihre zeittypische Beurteilung. So wird es bezeichnenderweise Herder sein, der das durch Rodungen gestörte Verhältnis von Wald und Kultur mit Blick auf die verschlechterte Gesundheit der amerikanischen Ureinwohner kritisch bedenkt: „[D]ie Natur ist allenthalben ein lebendiges Ganzes und will sanft befolgt und gebessert, nicht aber gewaltsam beherrscht sein.“⁵⁸ Kultivierung, insbesondere eine gewaltsame, birgt die Gefahr, das ursprüngliche Verhältnis zu verwirren und damit die Gesundheit von Mensch und Gemeinschaft aufs Spiel zu setzen. Wald und Land sind somit nicht nur Zeugnisse des Kulturentwicklungsstandes, sondern auch Vorboten der Dekadenz.

Die geschilderten Debatten sind Zeugnisse eines Umdenkens, das hauptsächlich auf die unmittelbare Wohlfahrtswirkung des Waldes noch vor einer nachhaltigen Forstbewirtschaftung dringt. Vor dem Hintergrund von Massenpauperisierung und sozialer Frage erhält die Kritik am Forst-Rigorismus namentlich im Nachmärz neue Nahrung. Die Warnung lautet nun, dass wer die soziale Dimension der Forstnutzung nicht mitberücksichtige, der nehme *volens nolens* das unbotmäßige Verhalten einer

55 LIEBICH 1844: 13.

56 Der Ausspruch soll auf einen „Graf Reichenbach“ zurückgehen und findet sich, ohne Quellenangabe, bei FRAAS 1865: 601. Zur gesamten Auseinandersetzung zwischen Cotta sowie Liebich und deren Gegnern vgl. FRAAS 1865: 598–602.

57 HUME 1752: 246–247: „Allowing, therefore, this remark to be just, that Europe is become warmer than formerly; how can we account for it? Plainly by no other method than by supposing, that the land is at present much better cultivated, and that the woods are cleared, which formerly threw a shade upon the earth, and kept the rays of the sun from penetrating to it. Our northern colonies in America become more temperate, in proportion as the woods are felled; but in general, every one may remark that cold is still much more severely felt, both in North and South America, than in places under the same latitude in Europe.“; dt. Übers. HUME 1754: 316.

58 HERDER 2002: 256.

mittellosen Bevölkerung und damit einen weit höheren Schaden in Kauf. Am besten illustriert dies wohl das Programm eines Carl Heinrich Edmund von Berg (1800–1874), Oberforstrat und Nachfolger Cottas in Tharandt, das bei der ‚Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe‘ zu Prag im Jahr 1856 verabschiedet wird. Dieses reduziert den uneingeschränkten Schutz auf einen ‚absoluten Waldboden‘.⁵⁹

4 Populistische Verklärung des Defraudantentums?

Zwei Parteien stehen sich ab Mitte des neunzehnten Jahrhunderts entgegen: ‚Waldconservative‘ und ‚Waldliberale‘.⁶⁰ Diese promulgieren eine marktorientierte Nutzungsform und halten der ihnen vorausgehenden Generation eine allzu enge Auslegung des Nachhaltigkeitsprinzips vor, dessen ökonomische Folgen, insbesondere mit Blick auf die soziale Frage, unberücksichtigt bleiben.⁶¹ Nachhaltigkeit bringen sie dabei auf eine Formel, deren Faktoren allesamt auf ein starres statistisches Erhaltungsprinzip zulaufen,⁶² während sie selbst das forstwirtschaftliche Denken des Spät-

59 Zit. n. FRAAS 1865: 602. – Das Programm veranlasst den Forsthistoriker Carl Fraas (1810–1875) zu der skeptischen Bemerkung (ebd.), dass „die Frage über ein so großes, nationales Gut, wie es unser germanischer Wald ist,“ mit der neuen Frage, „was absoluter Waldboden sey, noch mehr aber, was zugleich Schutzwald und zwar in der Ebene wie im Gebirge sey, [...] nicht zur Ruhe kommen [werde] und es ist die Frage, ob der rigide Waldconservatismus nicht zuletzt von der Devastation überrumpelt wird, weil man die Aufgabe nicht der richtigen Lösung zuzuführen Lust hatte.“

60 Stuber ergänzt in seiner hervorragenden Analyse der ideologischen Parteiungen der Berner Forstpolitik und Nachhaltigkeitsdebatten diese zeitgenössische Unterscheidung durch eine dritte, die sich vornehmlich im Nachmärz durchzusetzen beginnt: Auf ökonomischen Patriotismus und liberale Ökonomie folgt das Paradigma des Naturhaushalts; vgl. STUBER 2008: passim.

61 Die Opposition, die Liebich in seiner *Kritik des Waldbaues* zwischen einer Naturbewaldung und forstwirtschaftlicher Kultur entwickelt, sei zitiert, finden sich hier doch zwei grundverschiedene Herangehensweisen heutiger ökologischer Bemühungen präfiguriert: eine Natur, die sich selbst erhält, vs. eine Natur, die als Habitat der Erhaltung des Menschen dient; Liebich 1844: 89–90: „Entstehen und Vernichten ist das große Ziel der Natur, so lange sie nur für den Urzustand wirkt. So wie aber der Mensch auftritt und eingreift, tritt Intelligenz an jene Stelle; ihm ist es nun vorbehalten, zu forschen und zu suchen, wie er alles der Gesellschaft, deren Mitbürger er ist, am besten einrichtet. / Daß nun der Forstmann hier sehr fehl ging, aus Urwäldungen für seine Holzerziehung Grundsätze zu abstrahieren, die nicht für den gesellschaftlichen Zustand bestimmt sind, sondern für den menschenleeren, dieses war ein Fehlgriff, der sehr tief die ganze Menschheit, alle industriellen und landbaulichen Verhältnisse hart betraf, darum nun aber auch um so mehr besprochen zu werden verdient, je größer die Ansprüche an den Wald mit jedem Tage wachsen.“

62 FRAAS 1865: 618: „Ablösung der Servituten, Ermäßigung des Streubezuges, Ermittlung der Geschichte der Wäldungen nach Ausdehnung, Holz-, Betriebs- und Bestandesart, Entstehung und Fortbildung der Betriebsarten, Feststellung des Holzbedarfes einer ackerbautreibenden Familie entgegen dem Waldbedürfniß, äußerste Grenze der Streunutzung, Kräftigung des Stockausschlages, fraktionierter Abtrieb, Verbesserung der Privatforstwirtschaft, Klassifikation des Forstbodens nach dem Holzwuchs, die Ermittlung des absoluten Waldbodens und des Einflusses der Wäldungen auf das

feudalismus zugunsten eines liberalen Nationalwohlstandes zu überwinden suchen: „Volle Freiheit des Eigenthums bei Benutzung jeder Art, ist gewiß die sicherste Basis des Nationalwohlstandes, so auch Freiheit des Waldeigenthums der sicherste Bürge der Cultur unserer Forsten.“⁶³ Was Möser noch 1770 als urgermanische Marken besingt, ist zu diesem Zeitpunkt bereits ein Auslaufmodell, das allen voran in Preußen durch Markenteilungen faktisch erledigt wird; ab 1803, 1807 bzw. 1813/1814 werden diejenigen Regionen folgen, die nun – meist unter der Ägide oder dem direkten Einfluss Preußens und Bayerns – forstwirtschaftliche Reformen im großen Stil betreiben. Namentlich in den bayerischen Landesteilen, den ‚Kreisen‘, erhalten sich aber aufgrund der jeweiligen traditionellen Ansprüche unterschiedliche Besitzformen, was Acker und Forst betrifft.⁶⁴ Am Wald, der nun definitiv ‚Forst‘ genannt werden soll, wird der Konflikt zwischen Staats-, Genossenschafts- und Privateigentum in all den Spielarten durchdekliniert, welche die Besitzansprüche an der Grenze von privater und öffentlicher Sphäre zu einem Brennpunkt der Rechtsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts macht. Vor diesem Hintergrund einer höchst umstrittenen sozialen und wirtschaftlichen Frage, mag es nicht überraschen, dass Argumenten ein klar interessegeleitetes Gewicht zukommt. Und so ist die allenthalben so beredt bedauerte Holzknappeheit wohl oft mehr das Fanal als die Bilanz einer Krise, die ihrerseits mehr Konflikt zwischen obrigkeitlichem Machtdenken und wirtschaftsliberalem Profitstreben als Bemühen um den Schutz der Ärmsten oder der Natur ist. Sowohl die Ärmsten als auch die Natur erscheinen als affektiv besetzte Objekte. Philanthropie und romantische Waldesliebe mögen in Sorge und Kummer edle Absichten verfolgen, wobei uns aber die drastischen Schilderungen und die Wahl der Motive nicht in die irre leiten sollen. Auch heute sind die Klagen über gestiegene Kriminalität und Gefahrenlage, über drohende soziale Verwerfungen und Untergangsszenarien nicht selten Ausdruck der von den Parteien selbst beworbenen Mittel, wobei die Warnung, dass es bald zu spät sein könnte, eine Kulturkonstante bildet.

Für die sozialen Konflikte, die sich aus der Eigentums-, Besitz- und Nutzungsfrage des Forstes ergeben, ist es von zentraler Bedeutung, dass die Oberaufsicht über den Wald sowie auch eine allgemeine Regelung des Forstwesens in staatliche Hand übergehen.⁶⁵ Die ländliche Bevölkerung reagiert auf die verschärfte Forstpolizei, indem sie dieser wie anderen staatlichen Organen die Abneigung entgegenbringt, die den Verlust an partikularer oder lokaler Selbstbestimmung begleitet. Es geht dabei zum einen um Not, tragen Verbote und die Bestrafung der Nutzung des Waldes – sei es zur

Klima, daher Wiederbewaldung devastierter Länder, hohe Umtriebszeiten, Arrondierung der Waldarea – das waren die Thesen der Waldconservativen der letzten Decennien.“

63 PFEIL 1816: 78.

64 Vgl. MAGER 1982: 466–467. – Eine konzise Zusammenfassung der Entwicklung bei RADKAU 2012: 142–145. Nach Regionen vgl. HASEL 1974: 6–85 (Preußen); SCHENK 1996: 54–70 (Unterfranken, Mainfranken und Nordhessen); GREWE 2004: 62–114 (Pfalz); SELTER 1995: 62–118 (Sauerland).

65 Vgl. hierzu sowie zu weiterer Literatur SCHENK 1996: 59.

Weide der Herden, zur Streugewinnung für den Stall, zum Sammeln von Brennholz, zum Schlagen von Bauholz und schließlich auch zur Jagd – erheblich zur Verarmung unterbäuerlicher und kleinbäuerlicher Schichten bei, mögen die Gesetze auch noch so nachhaltig sein. Es geht dabei zum anderen auch um Ehre, wird die angestammte Nutzung doch auch als Ausdruck von Privilegien verstanden, die den einzelnen Familien im filigranen Gefüge der dörflichen Gemeinschaft seit alters her zustehen und ihren sozialen Rang definieren.⁶⁶ Gegen die ehrabschneidende Bevormundung entwirft der ‚Mann aus dem Volke‘ den Kontrahenten eines ihm fremden Staates, dessen korrupte Organe von außen angehalten und der Gemeinde entfremdet die Rechtsordnung und das gesunde Rechtsgefühl verderben. Was rechtliche Schikane bedeutet, verkörperte durch die gesamte frühe Neuzeit hindurch besagte Komödienfigur des Rechtsverdrehers. Doch auch diese steckt in der Krise, so zumindest sieht es der vom Ausgang eines Wirtshaushandels enttäuschte Gerichtsschreiber in Ifflands *Jägern*:

Gerichtsschreiber (*im Trinken.*) Das ist ein Kreuz! Nichts wird inquisitionsmäßig, und wenn die Karten noch so gut fallen. Da hätte ich das Leben verwettet, es würde wenigstens ein halber Schädel in Untersuchung kommen – Nichts! Seit neun Jahren keinen erheblichen galgenmäßigen Malefikanten und seit achtzehn Jahren keine Tortur – es ist zum Gotterbarmen! Das – (*Ab.*)⁶⁷

Der faule, versoffene und nicht minder geldgierige Gerichtsschreiber, den Iffland als einen *miles gloriosus* des Österreichischen Erbfolgekrieges einführt, erkennt in Inquisition und Buße nichts anderes als, und dies von Amtes wegen, Einnahmequellen. Wie so oft hat auch hier die Rechtsgeschichte, insbesondere die des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts, eine solche Satire für bare Münze genommen. Die verbreitete Klage belege den Zustand des Rechtswesens im *Ancien Régime*, das sich selbst zum Zweck setze, d. h. den Selbsterhalt über die gesellschaftliche Aufgabe, Recht zu sprechen und Gerechtigkeit zu schaffen. Ähnlich würde man verfahren, erklärte man heutige Klagen über polizeiliche Schikane, die Verstöße wider die Straßenverkehrsordnung einzig aus einem staatlich verordneten Profitstreben ahnde, zu einer adäquaten Beschreibung der Lage und Ausdruck eines geschundenen Rechtsbewusstseins.

Die Außenwahrnehmung von Recht, von Kontrolle und von Ordnung hängt vom Standpunkt ab, falls ‚Standpunkt‘ denn überhaupt einen Sinn haben sollte. So sind auch die Klagen über grassierenden Holzfrevel ebenso ubiquitär wie die Klagen über Holzknappheit oder über korrupte Förster. Es handelt sich um unterschiedliche Interessen, die auf Recht und Rücksicht pochen. Ein ‚Waldpolizist‘ eignet sich da als Zielscheibe ganz vorzüglich. Den ‚schleichenden‘ Förster, der „ein armes Weib“ um ihr

⁶⁶ Zur Transformation von Ehren- in Rechtshandel siehe HABERMAS 2008: 64–74; DINGES 1994: 23–30. Zu Holzdiebstahl und Ehrbeleidigungen vgl. GREWE 2000: 559.

⁶⁷ IFFLAND 1976: 69.

„Bündlein Reis“ bringt, verbindet Achim von Arnim (1781–1831) rhetorisch wirkungsvoll mit einer Herzenskälte, die ihrerseits Ausdruck ‚sozialer Kälte‘ ist:

Ein armes altes Weib er sah,
Sie geht mit Reis vorüber.

Er jagt ihr doch ab Gott erbarm,
Das Bündlein Reis mit Schelten,
Sie flucht: So werde nimmer warm,
Ein ewger Frost dich kälte.

Er kehrt nach Hause zum Kamin,
Ein reiches Feuer findet
Verbrennt den Bündel noch darin,
Der Fluch das Feuer bindet.

Die Flammen wenden sich von ihm
Wie von dem wilden Winde,
Sie brennen ihn, sie schmerzen ihm,
Und kälten ihn geschwinde.⁶⁸

Arnim wird das Gedicht *Der Fluch* aus dem Jahr 1806 in ein längeres integrieren, dem er den vielsagenden Titel *Der Jägersmann* gibt und das er für einen „ungeschriebenen Roman“ vorgesehen haben soll.⁶⁹ Die Inversion von Kälte und Wärme, die der Fluch bezweckt, kommt in dieser längeren Version für die Jagdleidenschaft des Adels und den daraus resultierenden Waldschaden zu stehen, konkret: die Devastation durch das „Jagdroß“, das an der „Saat“ wesentlich mehr Schaden anrichtet, als es das Wild tut. Fürst und Förster haben dem Bauern jedoch nicht nur den Wald geraubt, sondern „auf sich genommen aller Ehr/ Und so ist sie verkommen“. Verkommen ist die entwaffnete Ehre⁷⁰ in der Tat, und zwar zu einem seinerseits ‚bewehrten‘ Förster, der zwar nicht mehr Wald und Wild zu schonen versteht, dafür aber alten Weibern ihre magere Beute ‚abjagt‘. Das neue Recht zu strafen aber, das verheißt nicht Freiheit, sondern Tyrannei: „Wo jeder Bürger fest als Mann/ Wer soll da einen strafen.“⁷¹

Nicht weniger überzeugend jedoch fallen Klagen aus, die im Holzfrevel (wo nicht „Holzhurerei“)⁷² ein Verbrechen an der Natur und den sicheren Ruin des ‚germanischen Waldes‘ erkennen. Was Arnim romantisch verklärend als einen ökologischen Waldfrieden einer wohlgesinnten Vergangenheit erahnen lässt, in welcher der Bauer noch das Jagdrecht, das alte Weib den Holznießbrauch sowie Wald und Wild sich ge-

68 ARNIM 1994: 298–299.

69 Vgl. das Inhaltsverzeichnis von ARNIM 1857.

70 Der Bauersmann würde gerne den Hirsch schießen, den der Fürst auf Bitten einer mitleidigen ‚Dame‘ verschont hat, doch hat er „kein Gewehr/ Der Fürst hat es genommen“; ARNIM 1857: 210.

71 ARNIM 1857: 211.

72 Vgl. die Diatribe auf die Holzfrevler, die RADKAU aus dem *Westfälischen Anzeiger* (1801) wiedergibt; RADKAU 1989: 13–15.

gegenseitig schadlos hielten, gerät unter der Feder der Reformen zu einer Plage, die den Wald wie Borkenkäfer befällt. Die politische Diagnose entspricht auch hier einer eigenen Ökologie, die sich als Interpretation des Zusammenspiels von Staat, Gemeinschaft, Individuum und Forst zu erkennen gibt. Sympathien für jagende Fürsten und empfindsame Damen aber sind hier, im Gegensatz zur Motivlage um die strafrechtliche Verschärfung der Wilderei in England, keinerlei erkennbar. Auch hat die Gefährdung nur in seltenen Fällen mit einem Bewusstsein für die Härten einer klimatischen Periode zu tun, die immerhin als ‚Zweite Hyper-Kleine-Eiszeit‘ gilt.⁷³ Natürlich gilt es zu bedenken, dass Kälte aufgrund massiver regionaler Unterschiede nicht einfach vorausgesetzt werden kann, zudem – und dies ist wohl entscheidender – werden Extremwetterereignisse (sowohl Spitzentemperaturen als auch anhaltende Kälte- und Hitzeperioden) subjektiv anders wahrgenommen, als wir auf der Basis von Durchschnittswerten, die mittel- und langfristige Zeitabschnitte ins Auge fassen, annehmen könnten.

Für das Grassieren des Holzfrevels wurden und werden unterschiedliche Erklärungen gegeben. Als Ausgangspunkt sei die wohl prominenteste gewählt. Sie erkennt im Forstfrevel den Ausdruck eines ‚sozialen Protestes‘, der von den Modernisierungsoptionen ausgeht, den ‚Abgehängten‘ einer liberalen, bürgerlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.⁷⁴ Wie manch andere Erklärung zieht auch diese ihre Plausibilität aus ‚Ver-

73 Folgen wir Le Roy Ladurie, so zeichnen sich innerhalb der Kleinen Eiszeit die Jahre 1815 bis 1859/60 durch einen deutlich niedrigeren Temperaturdurchschnitt und entsprechende Gletscherbildung als eigentliche Kältephase aus; LE ROY LADURIE 2007a: 25; LE ROY LADURIE 2020: 373–377.

74 BLASIUS 1978: 17–18 bezieht sich der Reihe nach auf Michel Foucault, Michelle Perrrot und Edward P. Thompson, um „die politisch-sozialen Verstrebungen der Massenkriminalität im 19. Jahrhundert weiter zu verfolgen.“ In der Tat finden wir in Foucaults *Surveiller et punir* aus dem Jahr 1975 auch den Holzfrevel als Form einer geradezu populären Delinquenz mitgenannt: „[D]ie volkstümlichen Gesetzeswidrigkeiten erreichen neue Dimensionen, nämlich diejenigen, die von 1789 bis 1848 die gesellschaftlichen Konflikte, die Kämpfe gegen politische Regime, den Widerstand gegen die Industrialisierung, die Auswirkungen der wirtschaftlichen Krisen bestimmen. [...] Man schlägt sich nicht mehr gegen die Steuereinzahler, die Bankiers, die Agenten des Königs, gegen pflichtvergessene Offiziere oder schlechte Minister, also gegen alle Vertreter der Ungerechtigkeit; sondern gegen das Gesetz selbst und die Justiz, die es vollziehen soll: gegen die Grundbesitzer, die neue Rechte durchsetzen wollen; gegen Unternehmer, die sich untereinander verständigen, aber Zusammenschlüsse der Arbeiter verbieten; gegen Fabrikanten, die immer mehr Maschinen einstellen, die Löhne senken, die Arbeitszeit verlängern und ihre Reglements immer strenger machen. Gegen das neue System des Privateigentums an Grund und Boden, das von der Bourgeoisie im Zuge der Revolution eingeführt worden ist, haben die Bauern eine Gesetzeswidrigkeit entwickelt, die zwischen dem Thermidor und dem Konsulat am gewaltsamsten war, aber dann noch weiter wirkte; gegen das neue System der erlaubten Ausbeutung von Arbeit sind zu Beginn des 19. Jahrhunderts von den Arbeitern Gesetzeswidrigkeiten entwickelt worden, die von gewaltsamen Ausschreitungen wie Maschinenstürmerei über dauerhaftere Maßnahmen wie die Bildung von Arbeitervereinen bis zu den alltäglichen Verstößen wie Wegbleiben oder Weggehen von der Arbeit, Landstreicherei, Betrug am Arbeitsmaterial, an der Quantität oder Qualität der Arbeit reichen. Eine ganze Reihe von Gesetzeswidrigkeiten spielt sich in Kämpfen ab, mit denen man zugleich das Gesetz und die gesetzgebende Klasse angreift.“; FOUCAULT 1977: 351–352, vgl. auch 107–108.

trautheit', d. h. im Wesentlichen aus einer Argumentationsfigur, die wir auch heute noch gerne zur Erklärung sozialer Missstände bemühen. Vermag eine solche Erklärung auch nicht zu überzeugen, so legt sie doch Schwierigkeiten historischer Interpretationen offen. Sie setzt nämlich einiges voraus, zum einen, dass Forstfrevel tatsächlich messbar zunimmt, zum anderen, dass Gesetze tatsächlich verschärft werden, und zum dritten, dass eine *moral economy* tatsächlich das Sozialverhalten ‚niederer Schichten‘ anleitet. Letztere tradiere angestammte Vorstellungen wirtschaftlicher Gerechtigkeit und dies im Widerspruch mit einer neuen Rechtslage.⁷⁵ Der übergeordnete Konflikt, der eine solche Erklärung als Generalbass begleite, sei derjenige der ‚Reifikation‘ von Nießbrauchrechten („non-monetary use rights“) in unbeschränkte Eigentumsrechte („capitalist property rights“), welche „by mediation of the courts of law“ die Agrargesellschaft aus dem Grundbesitz des Waldes ausschließe⁷⁶ und so den ursprünglichen Weidewald des Volkes in das Jagdrevier einer herrschenden Kaste verwandle. Dass eine solche Erklärung, die sich auf die Jahre nach 1723 in England bezieht, tatsächlich auf die deutschen Verhältnisse des frühen neunzehnten Jahrhunderts oder das postrevolutionäre Frankreich applizieren ließe, ist mehr denn fraglich, dafür sind die regionalen sowie wirtschafts- und rechtsgeschichtlichen Unterschiede einfach zu groß. Mehr noch lassen sich die statistischen Befunde zum Holzfrevel kaum in Übereinstimmung zur Entwicklung sozialer Not und keimender sozialer Proteste bringen.

Nicht klar ist, was gezählt wird. So erscheint die ‚Zahl‘ von 180.000 Fällen von Forstfrevel für das Jahr 1842 einzig für die Pfalz zwar enorm, und das ist sie auch.⁷⁷

75 Vgl. EIBACH 2003: 81. – Der Ausdruck geht auf einen Aufsatz Edward Thompsons aus dem Jahr 1971 zurück. Der Niedergang älterer Korporations- und Nießbrauchrechte ist für Thompson gleichbedeutend mit dem Niedergang einer auf Vorsorge angelegten Ökonomie, wobei die Reform des Eigentumsrechts im langanhaltenden Widerspruch zu einem moralischen Rechtsbewusstsein ‚hungerner Klassen‘ steht: „The breakthrough of the new political economy of the free market was also the breakdown of the old moral economy of provision. After the wars all that was left of it was charity — and Speenhamland. The moral economy of the crowd took longer to die: it is picked up by the early co-operative flour mills, by some Owenite socialists, and it lingered on for years somewhere in the bowels of the Cooperative Wholesale Society.“; THOMPSON 1971: 136. 1975 findet diese Grundannahme Anwendung in Thompsons berühmten *Whigs and Hunters*, das den Black Act von 1723 (benannt nach den geschwärzten Gesichtern der Übeltäter) zu einem Quell oder Grundstein der Eigentumskonzepte der *Whigs* erklärt; dieser sieht die Todesstrafe auf Jagd- und Holzfrevel (beim Fällen junger Bäume) vor. In dem Black Act erkennt Thompson vorzüglich ein Instrument, durch welches „class insubordination“ gegen das sogenannte „enclosure“ durchgesetzt wird (THOMPSON 1975: 246), wobei letzteres der Bereicherung von ‚Raubtieren‘ oder ‚Profiteuren‘ (*predators*) einer korrupten Kaste, namentlich der Walpole-Partei unter Georg II. (1683–1727), dient.

76 THOMPSON 1975: 244.

77 Die Zahl sowie die Angabe, „statistisch stand jährlich jeder Fünfte wegen Forstfrevels vor Gericht“, tauchen denn mehr oder minder unkommentiert in zahlreichen Publikationen auf. Wir finden die Zahl bei DETERING 2020: 124, der als Quelle BRÜGGEMEIER 2014: 68 angibt, der seinerseits auf SCHMIDT 2001: 21 verweist. Schmidt aber verweist auf HEINZ 1989: 174; dieser nennt als Quelle für seine Angaben, die nun die Jahre 1828–1833 betreffen, einen dreiseitigen Artikel von KERMANN 1982: 202.

‚Fall‘ und ‚Delikt‘ sind hier jedoch nicht identisch; ‚Fall‘ steht nicht nur für Personen, die am Frevel beteiligt sind, sondern unter Umständen auch dem rechtlichen Vormund, also dem Hausvater, der für die Handlungen der Ehefrau, der Kinder und des Gesindes mit in die Pflicht genommen wird.⁷⁸ ‚Fall‘ steht nicht für jede einzelne Person, die an einem Fall beteiligt ist, sondern für Personen in jedem einzelnen Fall. Das Delikt wird also zum einen mehrfach gezählt, zum andern lässt sich die Fallzahl nicht prozentual auf die gesamte Bevölkerung berechnen, wie es gerne geschieht. Zum Dritten bezeichnet ‚Fall‘ natürlich nicht die ‚Schwere‘ des Delikts, die nach heutigem Sprachgebrauch von der Ordnungswidrigkeit bis hin zur Beteiligung an bandenmäßiger Kriminalität reicht. Auch hier kann die Summe der Fälle, je nach Assoziation eines gewissen Typs von Delikt, einen falschen Eindruck vermitteln. Ein Bündel Raffholz bedeutet nicht den Kahlschlag eines Waldes. Zum Vierten und Letzten weichen die verfügbaren statistischen Quellen stark voneinander ab. Aufgrund all der ‚Unklarheiten‘, was denn in den einzelnen Rubriken jeweils tatsächlich verzeichnet ist, erscheint „eine eingehendere Interpretation des Kurvenverlaufs und die Berechnung von Korrelationen zu anderen Delikten, Klimadaten, Getreidepreise oder etwa der Bevölkerungsentwicklung methodologisch unzulässig.“⁷⁹

Nicht klar ist, welche Gesetzesreformen tatsächlich den Ausdruck ‚Verschärfung‘ verdienen. So ist die Abschaffung des Züchtigungsrechts, der Ehrenstrafe, der Leibeigenschaft und des Frondienstes in Preußen mit dem Begriff wohl kaum adäquat erfasst. Zwar geht es nicht an, die Patrimonialgerichtsbarkeit weder im Schlechten noch im Guten über ihr alltägliches Erscheinungsbild hinaus zu verzerren, doch entspricht die Rechtsausübung im achtzehnten Jahrhundert augenscheinlich nicht heutigen Vorstellungen. Dabei mochte in den Augen nachrevolutionärer Publizisten ein gewisser Paternalismus nicht selten mit sozialer Fürsorge gleichgesetzt werden, die in dem nun unpersönlichen Verhältnis des Bürgers gegenüber dem Staat verlustig gehen musste und einer familiär imaginierten Agrargesellschaft überhaupt ‚wesensfremd‘ war. Was Iffland in den *Jägern* oder Heinrich von Kleist (1777–1811) im *Zerbrochnen Krug* an verkommene ‚Justitiaren‘ auf die Bühne bringen, sind Auswüchse, deren Tragweite und polemische Kraft nur ermisst, wer sie vor dem Hintergrund heftiger sowie anhaltender Kontroversen um die Reform der Gerichtsbarkeit betrachtet. Allen voran in Preußen stehen die Interessen der meist adeligen Grund- oder Gutsherrschaft mit denjenigen einer – meist ebenfalls adeligen – Verwaltungselite im Konflikt, wobei ideologische Vorstellungen organisch gewachsener Rechtsverhältnisse rhetorisch wirksam gegen einen mechanischen Staatsapparat in Anschlag gebracht werden, der zum Alleinerben einer seelenlosen Aufklärungsgesinnung erklärt wird. Wie wir gesehen haben, steht der Wald als germanisches Heiligtum bald einer französischen, bald einer römischen Fru-

⁷⁸ Für eine kritische Auswertung dieser Zahlen für den Zeitraum von 1819 bis 1859 bezüglich der Pfalz vgl. GREWE 2004: 195–206.

⁷⁹ GREWE 2004: 199–206, das Zitat: 204.

galität entgegen, die sich dem milden Klima ihrer Nationen verdanke. Die angebliche Milde aber ist bloße Verweichlichung. Die warnenden Stimmen beschwören eine Dekadenz, die im Eindringen eines wesensfremden römischen Rechts ihre kulturelle Entsprechung findet. Diese begannen zum Ausgang des Mittelalters die an sich gesunden, dem Nationalcharakter entsprechenden Gesetze zu verwirren.⁸⁰ Dagegen kämpft denn an, wer den gerechten Guts- oder Grundherrschaft zur väterlichen Figur, die Dorfgemeinschaft zu einer Solidargemeinschaft und die dörfliche Gerichtsverwaltung zu einer harmonischen Ergänzung der Patrimonialgerichtsbarkeit erklärt, deren Fortwirken durch sanfte Reformen garantiert werden soll.

Die Vereinheitlichung und Formalisierung von Straf-, Privat- und Verfahrensrecht, die als langanhaltende Prozesse nicht eher als im Nachmärz, wo überhaupt, abgeschlossen werden, stiftet erst diejenige Vergleichbarkeit, die als Grundlage einer aussagekräftigen Delikt-Statistik dienen könnte. Jene ist aufgrund der zahlreichen Reformen, insbesondere mit Blick auf die in weiten Gegenden vorherrschende Domänen- und Patrimonialgerichtsbarkeit des achtzehnten Jahrhunderts, über die hier in Betracht gezogenen Jahrzehnte hinweg nicht gegeben. Was vor ein Patrimonialgericht kommt, ist oft nur eben dasjenige, was innerhalb einer relativ geschlossenen Gemeinschaft nicht vorgängig durch außergerichtliche Einigungen geregelt werden konnte.⁸¹ Eine Pflicht zur selbsttätigen Strafverfolgung besteht für die Guts- oder Grundherren niederer Gerichtsbarkeit nicht, werden doch alle Prozesse vor den Patrimonialgerichten von Klägern und Klägerinnen bewirkt;⁸² und dies gilt für Injurien- und Schwängerungsprozesse ebenso wie für Eigentumsdelikte. Mit der Einrichtung staatlicher Forstämter und der konsequenten Aufforderung an die bestallten Förster, mit Härte

80 Vgl. pointiert HAXTHAUSEN 1832: 6: „In der Altmark aber bestand von je her aus altgermanischer Zeit eine höchst selbstständige, freie, ganz vortreffliche Gemeindeverfassung, die alle Institute des Bauern=Familien=Rechts aus ihrem innersten Wesen heraus fortgebildet hatte. Die Guts= und Gerichtsherrschaft war eine sehr geregelte sich in bestimmten Rechtsverhältnissen bewegendende Dorfsobrigkeit. / Eben diese streng geregelte Verfassung, welche aus Nationalsitte und Gewohnheit hervorgewachsen, und in dieser ihr Leben und ihren Halt fand, daher aber auch früher der Aufzeichnung und Feststellung nicht bedurfte, kam, als Sitte und Gewohnheit im Laufe der Zeit sich allmählig in vielen Lebensverhältnissen änderte, und als ferner sich die Ideen des römischen Rechts mehr verbreiteten und in alle Verhältnisse eingriffen, und selbst auf die kaiserliche und fürstliche Gesetzgebung einwirkte, sie zum Theil hervorrief, mit diesen in manche Conflict. So ward es denn Bedürfnis, die Verhältnisse der Verfassung durch Aufzeichnung festzustellen, und manches dunkel gewordene, und manches, was durch den Fortschritt der Zeiten streitig geworden, oder was als zu stationär mit den veränderten Sitten und Gewohnheiten in Widerspruch gerathen war, aufzuklären, zu entscheiden oder umzubilden.“

81 Zu solchen ‚typischen‘ Prozessen vgl. WIENFORT 2001: 42–78. Nicht selten werden die Konflikte nach mehr oder minder langen Prozessen ‚ohne Beschluss‘ durch Einigung beigelegt.

82 Natürlich konnte auch der Gutsherr in eigener Sache gegen seine Gerichtseingesessenen klagen, wobei er dadurch gleichzeitig als Gerichtsherr und Kläger vor seinem Richter auftrat. Solche Prozesse waren alles andere als selten und trugen entschieden zur justizpolitischen Argumentation der Gegner der Patrimonialgerichte bei.

und Konsequenz Forstvergehen anzuzeigen, ändert sich die Dokumentationslage. Der Förster hat eine Pflicht zum ‚Protokoll‘, das dem Bußbescheid zur Grundlage dient. Die Oberaufsicht über den Forst erscheint vor diesem Hintergrund als Exekutivorgan eines Staates, der ein ‚fernes‘ Nationalwohl und eine ebenso ‚ferne‘ Nachhaltigkeit über die regionalen Bedürfnisse stellt. Es ist wenig überzeugend, in den Stein-Hardenberg’schen Reformen den Ausdruck einer bürgerlichen Ideologie zu erkennen, die durch ihre Bemühung zur Erneuerung des Agrar- und Forstrechts die Verarmung der Landbevölkerung mit ins politische Kalkül zöge oder als bloßen Kollateralschaden abtue.⁸³ Rechtshistorisch ergeben sich die riesigen Folgeprobleme sowie der von der Forschung zum Forstfrevel fokussierte Pauperismus aus den Schlichtungsangeboten, die nach Jahren zäher Verhandlungen den ehemaligen Rechtsinhabern, also den Grund- und Gutsherren, auf deren Forderung nach Schutz ihres Privateigentums *no-lens volens* gemacht wurden.

Es gilt also zu unterscheiden zwischen einer Verschärfung der Gesetze zum Schutz des Eigentums und den Reformbemühungen, die ein solches Eigentum für eine ländliche Bevölkerung überhaupt zu einem schützenswerten machen. Die rechtliche Bodenreform⁸⁴ ist dabei wohl kaum ursächlich für die Pauperisierung, es sei denn, man verbindet die veränderten Eigentumsbedingungen mit der massiven Zunahme der preußischen Population im Vormärz (rund 60%) und einer damit einhergehenden sozialökonomischen Stratifizierung der ländlichen Bevölkerung.⁸⁵ Die Gemengelage von bürgerlichen Eigentumsbegriff, justizpolitischer Gleichheitsmaxime, etatistischen Modernisierungsbemühungen und traditionellen Feudalprivilegien aber verdichtet

⁸³ Zu dem Druck, dem sich Hardenberg im Zuge der ‚Bauernbefreiung‘ ausgesetzt sieht, vgl. KOSELLECK 1987: 490–492.

⁸⁴ Falls HARNISCHS 1989: 37 und 31 detaillierte Analyse der Agrarreform für das ostelbische Preußen zutrifft, so finden wir hier einen Bauernstand, der in seiner Loslösung aus feudaler Abhängigkeit ökonomisch durchaus erfolgreich war: „Um 1830 war auch die Agrardepression überwunden [hier insbesondere in Ostpreußen], die sich seit 1820 in einem scharfen Rückgang der Getreidepreise gezeigt hatte.“ Entscheidend sei nicht die Gesetzesreform des *Allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten* von 1794: „Die letztlich entscheidende Tatsache der 1807 in Preußen eingeleiteten Agrarreform besteht darin, daß es dem sozialökonomischen Charakter nach eine kapitalistische Agrarreform gewesen ist. Es wurde eine Agrarreformgesetzgebung erlassen, bei der alle bisher bestehenden juristischen und ökonomischen Bindungen zwischen Bauern und Grundherren, zwischen Bauernwirtschaft und Rittergut aufgehoben bzw. ablösbar gemacht wurden. Die verschiedenen in Preußen während des 18. Jh.s unternommenen Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Bauern – de facto konnten sie immer nur fast ausschließlich die Domänenbauern betreffen – sind immer im Gewande feudaler Rechtsnormen geblieben.“ Für eine kritische Würdigung von Harnischs Hauptthesen vgl. MOOSER 1989; dass die Ergebnisse (wie man sie auch beurteilen mag) der preußischen Reformen nicht einfach auf andere deutsche Gebiete übertragen werden können, vgl. DIPPER 1989: 66–70.

⁸⁵ Das Bild einer allgemeinen Pauperisierung muss mit Blick auf die Landbevölkerung differenziert werden. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass „[bis] an die Schwelle der bürgerlichen Agrarreform [...] die Gemeinsamkeit der sozialökonomischen Situation stärker als alle Unterschiede“ zwischen Bauern, Kossäten oder Büdnern waren; HARNISCH 1984: 269.

sich zu einem Kulturkampf, in welchem ein romantisch verklärtes Bild einer natürlichen Gemeinschaft auf Basis persönlicher Beziehung sich gegen eine staatliche Zentralisierung in Stellung bringt. Hierbei bedient sich jene eines Naturbegriffs, der einem regionalistischen *ad hoc* zu entsprechen hat, und wendet sich gegen einen Naturbegriff, der Nachhaltigkeit zum Prinzip erhebt. Naturrechte dieser und ähnlicher Art werden vielmehr als Ausgeburten einer im schlechten Sinne aufklärerischen Prinzipienwirtschaft behandelt. Diese ideologische Parteilung scheint für die jeweilige kulturelle Repräsentation von Wald und Forstfrevel entscheidender als das tatsächliche Ausmaß der Not.

Die mehr als problematische ‚Ablösung‘ der Feudalprivilegien durch die Bauernschaft trifft die Landbevölkerung ganz unterschiedlich, und nicht etwa so, wie die Verbreitung des Holzfrevels vermuten ließe. Klagen über Holzfrevel, auch Holzdiebstahl massivster Art, sind vor und nach den Reformen kaum zu unterscheiden, ihre relative Häufigkeit kaum zu bemessen. So kann tatsächlich festgehalten werden, dass Diebe „nicht die Verteilung von Macht und Ohnmacht auf dem Lande“ angreifen, sondern „sich notgedrungen“ gegen die neuen Besitzverhältnisse zu behaupten suchten. „Sie stießen dabei auf eine massive Gegenwehr der Besitzenden, gegen die sich wohl kaum eine wirksame Solidarität der ‚niedereren Volksklassen‘ entwickelte, da diese selbst nicht selten zum Opfer des kleinen Diebstahls wurde.“⁸⁶ Ja, die kleine Delinquenz ist Mitte des neunzehnten Jahrhunderts nicht zuletzt eine Delinquenz, die sich strafrechtlich unter den ‚kleinen Leuten‘ ereignet, wobei ‚unter‘ hier nicht für die sozialökonomische Hierarchie steht. Eine Flut von Klagen überzieht die Gerichte, wobei auch die kleinsten Vergehen am Eigentum nicht selten von den Ärmsten der Bevölkerung angezeigt werden.⁸⁷

Was den Forstfrevel im Besonderen betrifft, so handelt es sich um ein Eigentumsdelikt, das seine eigene Einrichtung, seine eigene Polizeiordnung und – ganz entscheidend – seine eigenen Besitzansprüche kennt, die ihrerseits nun alle in Abhängigkeit zu einem allgemeinen, dem Prinzip der Nachhaltigkeit verpflichteten Forstrecht gesetzt werden sollen. Als Einrichtung sind die ‚Forsttage‘ zu nennen, die in der Regel

⁸⁶ MOOSER 1984: 82.

⁸⁷ Vgl. das beeindruckende Material von Habermas für Hessen (Marburg), das jedoch das Jahr 1840 bestenfalls noch streift, und einen ersten zeitlichen Schwerpunkt um 1849 aufweist; HABERMAS 2008: 31–58; zu den Schlüssen, die Habermas gegen Foucault und Blasius zieht, vgl. 242–244, zur statistischen Auswertung der Eigentumsdelikte für die Jahre (1840) 1849 bis 1863 vgl. 395–400; hier belaufen sich die Eigentumsdelikte an Forst und Feld ca. auf einen Zehntel der übrigen Eigentumsdelikte. Vgl. auch die Tabelle bei BLASIUS 1978: 81. Für Westfalen gibt – für das Jahr 1842 – SELTER 1995: 303 für „gewöhnlich Holzdiebstähle“ die Zahl 32.688 auf eine Gesamtbevölkerung von rund 1,5 Mio. Die Zahl ist zehnmal höher als die „andere[r] Diebstähle“. – Für das ausgehende siebzehnte und das achtzehnte Jahrhundert finden sich bei SCHENK 1996: 122–123 die Kurvenverläufe der „Einnahmen an Forststrafgeldern“ für Mainfranken dargestellt. – Zur enormen Verteuerung des Brennholzes im Winter 1841/1842 vgl. die Tabelle bei PIERETH 2002: 143.

jährlich oder halbjährlich veranstalteten ‚Rügetage‘.⁸⁸ Hier werden die von den Forstbeamten vierteljährlich angezeigten Verstöße durch ein sogenanntes ‚Protokoll‘ benannt und die Bußgelder nach den geltenden „Straftarifen“ verhängt, die sich mitunter in „unzähligen Strafsätzen und haarscharfen Distinktionen eines größeren oder kleineren angerichteten Schadens etc. etc.“ ergeben.⁸⁹ Für den Holzdiebstahl gelten als strafverschärfend die Quantität des Holzes – wird das gestohlene Holz fortgetragen, fortgekartt oder gar wagenladungsweise fortgeschafft? –, Vorsatz und Planung – wird im Vorbeigehen geklaut oder des Nachts bandenmäßig gerodet? –, Einmaligkeit bzw. wiederholtes Vergehen sowie schließlich und wichtig – die Qualität des Holzes, nämlich totes Holz (Raffholz), grünes Holz, vieljährige Eichen, stämmiges Bauholz etc. Ökonomischer Schaden bzw. Vorteil bemisst also das Strafmaß, wobei nach der Abschaffung herrschaftlicher Züchtigung⁹⁰ und der weit verbreiteten ‚persönlichen‘ Regelung kleinerer Verstöße durch Forstbeamte die Geldbuße das Normale ist. Diese wird im Verhältnis zu dem gepfändeten, unrecht angeeigneten Holz gesetzt.⁹¹ Die Höhe ist variabel, so dass hier mit Blick auf den Vormärz tatsächlich von einer Verschärfung, zumindest für einige Regionen, gesprochen werden kann. Gleichzeitig ist

88 Wie bei allen Gesetzen, die Forst und Feld gelten, finden wir auch hier sowohl in der Lautung als auch in deren Inhalt stark abweichende Gesetze, Polizeiordnungen und Ordonanzen; nur schon was die Bezeichnung „Forst=Strafe“ angeht, weiß Krünitz zuverlässig von folgenden Alternativen zu berichten: „Die Gerichtstage, an welchen die Forstverbrechen bestraft werden, heißen zuweilen schlechtweg im uneigentlichen Verstande Forstamt, oder auch Forst=Tage, zuweilen Rügegerichte, Rügetage, Bußsatz, Bußtage, Holzungsgerichte, Brüchtenansatz, Brüchtengerichte, Forstgerichte, u.d. m.“ KRÜNITZ 1778: 689. Zu den unterschiedlichen Einrichtungen und Verfahren, vgl. 689–714.

89 Vgl. PFEIL 1834: 8.

90 Ein Dienstverhältnis kann auch noch im achtzehnten Jahrhundert qua *ius herile* mit einem Züchtigungsrecht gleichgesetzt werden; KRÜNITZ 1779: 53: „Ferner muß die Herrschaft mit sonst gutem Gesinde nicht zu hart verfahren, noch dasselbe ohne Ursache, und um jeder Kleinigkeit willen, mit empfindlichen Schimpfen und Schlägen, Arrest u.d.gl. übel tractiren. Einige wollen alle Züchtigung des Gesindes nicht billigen, sondern verwerfen dieselbe schlechterdings; ja in einigen Gesindeordnungen geht man gar so weit, Strafen zu verordnen, wenn sich der Hausvater oder die Hausmutter Schimpfwörter gegen ihr Gesinde entfallen lassen. Erstere nehmen insonderheit darauf Rücksicht, daß das Gesinde freygebohrne Leute sind, und glauben, daß es der Beschaffenheit freyer Leute wider sprechend sey, sie mit Schlägen zu tractiren. Allein, wenn dieser Grund richtig wäre, so müßten weder die Aeltern, noch die Schullehrer, Schläge bey ihrer Zucht und Unterricht anwenden. Wenn man einen rechten Begriff von der häuslichen Regierung in Ansehung des Gesindes hat, so kann man der Herrschaft das Recht, ihr Gesinde mäßig zu züchtigen, nicht absprechen, noch solche Züchtigung tadeln.“

91 BENEKENDORFF 1784: 337–338: „Daß dergleichen Defraudations-sachen, wenn es darunter zur rechtlichen Entscheidung kommt, nicht von dem Eigenthümer des Waldes selber abgemahnet werden können, sondern dessen bestellten Gerichtsverwalter zu überlassen sind./ In den Meisten Fällen zwar die Sache *brevi manu*, ohne erst deshalb eine umständlich rechtliche Untersuchung zu veranlassen, abgethan./ Der Defraudant bezahlet das entwundene Holz, nebst dem gewöhnlichen Pfand=Gelde, und erhält dagegen das ihm abgepfändete Stück wieder zurück./ Einem Jeden ist auch dieser Weg anzurathen, weil sonst die Gerichtskosten in dergleichen Kleinigkeiten sehr leicht weit höher, als das entwandte Holz werth ist, laufen könnten.“

festzuhalten, dass gerade in Zeiten hoher Holzpreise Amnestien für Holzfrevell, das Anlegen von Holzdepots sowie die Verteilung von ‚Gnadenholz‘ nicht selten sind. Im Übrigen kommt nur in Haft, wer sich als zahlungsunfähig erweist, was mitunter den Angeschuldigten vorteilhafter erschien als die Begleichung der Summe.⁹²

5 *Moral economy* – Haxthausen, Droste-Hülshoff, Marx und Gotthelf

Nicht klar ist, was der ethische Gehalt einer *moral economy* ist, die sich in Eigentumsdelikten ergeht. Was den Wald betrifft, so ist er der Ort, an dem Eigentums- und Besitzrechte geradezu idealtypisch konfliktieren. Die Nießbrauchrechte und Servituten, die Korporationsrechte und forstlich eingeschränkten Privateigentumsrechte mögen mehr oder weniger ausgedehnt gewesen sein, sie betrafen aber zu keinem Zeitpunkt die Gesamtbevölkerung, insbesondere nicht die Handwerksgesellen und Tagelöhner, die in den Kriminalitätsstatistiken durchgehend die ersten Plätze einnehmen.⁹³ Wofür haben letztere gestritten? Ehrenhändel, Sittlichkeitsvergehen, Raufereien, Diebereien, sie alle füllen die Archive, wobei die Zahl der Eigentumsdelikte an Forst und Feld aus naheliegenden Gründen nur in ländlichen Gebieten – und auch hier mit starken Unterschieden – an andere Eigentumsdelikte heranreicht.

Das Verhältnis der Bauernschaft zu Grund und Boden lässt sich nicht auf das Gefühl reduzieren, dass die Gesellschaft ‚einem etwas schulde‘. Grund und Boden beflügeln vielmehr das Selbstgefühl rechtlicher Autonomie, die aufgrund angestammten Besitzes den Bewohnern und Bebauern ‚ihres‘ Grundstücks verliehen scheint. Zumindest besteht hierin einer der geläufigsten Vorwürfe, die gegen die obrigkeitsfeindliche bäuerliche Landbevölkerung vorgebracht wird. Deren Anspruchsdenken nämlich zielt auf das Grenzenlose, ja, eine zur zweiten Natur gewordene Habgier finde in der Devastierung des Waldes ihre Befriedigung:

Hat der Bauer das Recht, ins Holz zu gehen, und gewisse Gerechtsame auszuüben, so bleibt er nie bei diesen stehen, er dehnt sie stets aus, ja er nimmt geradezu fort, was er ohne Gefahr glaubt fortbringen zu können, er verdirbt und ruinirt das Holz, um es in die Cathogorie seiner Berechtigung zu bringen. Es ist dem Eigenthümer ganz ohnmöglich, eine strenge Aufsicht zu führen, denn es thäte fast Noth, bei jedem Baum einen Förster anzustellen. Die Hauptursache des immer näher rückenden völligen Ruins der hiesigen Waldungen, die Ursache der ungeheuren Administrationskosten und der dennoch ganz unglaublich vielen Holzexcesse ist lediglich in diesen Be-

⁹² Zu den regionalen Unterschieden, was Buße und Haft für Holzdiebstahl betrifft, vgl. WIENFORT 2001: 179–180. Zur Bemessung der Höhe dieser Bußen im Verhältnis zu anderen Konsumgütern vgl. ERNST 2000: 72–77.

⁹³ Vgl. EIBACH 2003: 213; HABERMAS 2008, 396. Auch diese Zahlen sind schwer vergleichbar, da sie Frankfurt im achtzehnten Jahrhundert bzw. Marburg im neunzehnten Jahrhundert betreffen.

rechtigungen zu suchen. Der Morgen bestandenen Waldbodens gewahrt dem Eigenthümer in der hiesigen Provinz nach Abzug aller Kosten durchschnittlich jetzt nicht den reinen Ertrag, den er gewähren würde, wenn er gänzlich abgeholzt wäre, und nur zur Schaafhuth liegen bliebe. So lange diese Holz- und Huth-Berechtigungen auf dem Waldboden ruhen, kann die Kultur des Holzes nur kümmerlich gedeihen, denn die Bauern sehen in ihr nichts als eine folgenreiche Beschränkung ihrer Rechte, und arbeiten ihr daher auf alle mögliche Weise entgegen. Die Holzeigenthümer und der Staat haben daher das größte Interesse, die Ablösung dieser Gerechtsame auf das lebhafteste zu wünschen.⁹⁴

Doch auch was die erwünschte Ablösung betrifft, sieht sich der Gutsherr als eigentlicher Eigentümer mit einem angeblichen Besitz konfrontiert, der aber alles andere als rechtmäßig sei. Den Katastern, welche die Dörfer liefern, könne man nicht trauen. Sie stapeln Grund und Ertrag nach Gutdünken mal zu tief und mal zu hoch. Und so geht die Sache fort, indem im Zug von Bauernbefreiung, Agrarreform und Ablösung dieselben Bauern nun gegen die Eigentümer klagen, die in der Vergangenheit zu viel (Übergenuss) für die Nutzung ihrer Wälder gefordert haben, was zu neuen Gesetzen und neuen Prozessen führe, die ihrerseits nicht nur „jene moralische Kraft des Vertrauens und guten Glaubens untergraben, sondern auch zugleich [zeigen], wie wenig sie den Organismus und den Geist des Meierverhältnisses im Allgemeinen, und der hiesigen Landesverfassung im Speziellen erkannt und begriffen hatten.“⁹⁵ Die Analyse ist diejenige eines August von Haxthausen (1792–1866),⁹⁶ des fast gleichaltrigen Onkels der Verfasserin der *Judenbuche*. Mit seiner *Agrarverfassung* hinterlässt er ein eindrückliches Denkmal romantischer Gutsherrenideologie. Das Paderborner Meierverhältnis avanciert unter seiner Feder zum spezifischen Ausdruck organischer Zusammenhänge, die der regionalen und historischen Eigenart von Einwohner und Gemeinschaft entsprechen. Durch die gänzlich irrige Vorstellung von politischer Mitsprache und Ähnlichem mehr habe die postrevolutionäre Politik jedoch Vertrauen und Glauben in den gutsherrlichen Paternalismus zerstört. Versuchten wir die tatsächlichen Verhältnisse zu eruieren, so schiene – bei allen Schwierigkeiten hier Genaueres rauszufinden – die Meierei in Paderborn doch weniger einem persönlichem Pachtverhältnis, wie es in Niedersachsen der Fall war, als demjenigen der ‚Eigenbehörigkeit‘ entsprechen zu haben. Aus dieser ‚dinglichen Verhaftung‘ an Hof und Grund erwuchs aufgrund der Erblichkeit eben dasjenige Besitzverhältnis, das sich für die Inhaber als eigentliches Eigentum anfühlen musste.⁹⁷

⁹⁴ HAXTHAUSEN 1829: 262.

⁹⁵ HAXTHAUSEN 1829: 57.

⁹⁶ Zu Leben und Werk siehe den hervorragenden Katalog von HESSELMANN 1992: insbesondere 74–91 (zur Agrarverfassung) sowie den darin enthaltenen Gastbeitrag von GÖDDEN 1992 (zum Verhältnis Haxthausens zu Annette von Droste-Hülshoff).

⁹⁷ Vgl. BRINKMANN 1907: 4 und 87. Zu dem vermögensrechtlichen Unterschied zwischen erblichem Meierverhältnis und der Eigenbehörigkeit mit Blick auf das Münsterland vgl. JÜRGENS 1976: 96. In Wahrheit war die Erblichkeit des Pachtverhältnisses oftmals nicht nur Segen, sondern auch Fluch. Im Sterbefall waren jeweils hohe Abgaben an die Grundherren zu bezahlen, was Kapitalbildung sowie

Auf all dies kommt Droste-Hülshoff in ihrer *Judenbuche* zu sprechen, wobei es aber dem offensichtlichen Bedürfnis entspricht, die ‚gute alte Zeit‘ nicht als eine solche zu verklären. Indes suggerieren die Schwierigkeiten, „jene Zeit unparteiisch ins Auge zu fassen“, das gegenwärtige Vorherrschen eben dieser Parteien.⁹⁸ Die Parteilung findet sich ab den ersten Zeilen gespiegelt in einer für das ausgehende achtzehnte Jahrhundert typischen *Pittoreske* („malerische Schönheit“), die eine be- und verlassene Natur in Kontrast zu einer defizitär entwickelten Kultur setzt:

Friedrich Mergel, geboren 1738, war der einzige Sohn eines sogenannten Halbmeiers oder Grundeigentümers geringerer Klasse im Dorfe B., das, so schlecht gebaut und rauchig es sein mag, doch das Auge jedes Reisenden fesselt durch die überaus malerische Schönheit seiner Lage in der grünen Waldschlucht eines bedeutenden und geschichtlich merkwürdigen Gebirges.⁹⁹

Mergels Vater ist weder Meier noch Eigenbehöriger, sondern Halbmeier, was merkwürdig unpräzise mit ‚Grundeigentümer‘ (nicht etwa ‚besitzer‘) paraphrasiert wird. Die Paraphrase zeigt an, dass die Rechtsverhältnisse und deren regional variierende Bezeichnungen hier nicht einfach als bekannt vorausgesetzt werden. ‚Halbmeier‘ scheint vornehmlich zu besagen, dass es sich bei den Mergels um eine gleichsam bäuerliche Mittelschicht handelt, also um Halbspanner, die zwischen Vollspannern (oder Vollbauern) und Häuslern (Heuerlingen oder Einliegern) stehen. Die Erzählung ist so nicht zuletzt die Geschichte eines selbstverschuldeten Ruins. Sie zeichnet den Weg der Familie Mergel von der bäuerlichen Mittelschicht in die besitzlose Unterschicht nach, in die eigentliche Standeslosigkeit derjenigen, die keinen Besitz haben: die Tagelöhner.¹⁰⁰ Die Schuld äußert sich drastisch in der Schilderung bäuerlichen Imponiergehabes und einem damit einhergehenden Geltungskonsum (himmelblauer Rock, Taschenuhr).¹⁰¹ Schuld und Schulden stehen im engsten Verweiszusammenhang. Auch hier mag die Klage zeittypisch erscheinen; sie ist es aber mehr für die Jahre nach 1790 und den Vormärz,¹⁰² weniger aber für das Jahr der Wonne-Ernte 1760, in welchem Friedrich stolz seine Uhr präsentiert. Die Schulden sind das Tatmotiv; Uhr, Rock, silberne Knöpfe und Schuldscheine zusammengenommen die vereinten Hinterlassenschaften des wahren Friedrich Mergel sowie des vermeintlich-mutmaßlichen Friedrich Mergel.¹⁰³ Die Verschuldung des entlaufenen Mergel ist so hoch, dass sie den

Kreditfähigkeit auf Seiten der Bauern praktisch verunmöglichte, so JÜRGENS 1976/1977: 97–98; vgl. dazu HAXTHAUSEN 1829: 25–26.

98 DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 3.

99 Ebd.

100 Noch deutlicher treten die Züge dieser Schuldenwirtschaft im Entwurf H₂ (DROSTE-HÜLSHOFF 1984: 285) hervor, der in den vorausgehenden Szenen mit einer umwerfenden Raffinesse Schuld und Scham der Besitzlosigkeit im Dorf B. zur Schau stellt.

101 Vgl. DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 28–29.

102 Für den ‚Luxuskonsum‘ von Bauern – wie bei DROSTE-HÜLSHOFF – bezeichnend sind Tuch, silberne Knöpfe und Uhr; vgl. HARNISCH 1978: 148 und 152.

103 Vgl. DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 32 und 41.

Gutsherrn zum Kommentar hinreißt: „Ich hätte nicht gedacht [...], daß die Mergels so tief drin steckten.“¹⁰⁴

Es ist Friedrichs „grenzenloser Hochmuth“,¹⁰⁵ der gleichsam als väterliche Erbanlage dem sozialen Abstieg als Motor dient. Und dennoch kann bei allem hochmütigen Besitzdenken das „Meierrecht“, auch in einem *Sittengemälde aus dem gebirgigten Westphalen*, wohl kaum als ein „Eigentumsrecht“¹⁰⁶ bezeichnet werden. Die *moral economy* erscheint in der *Judenbuche* von Anfang an im Licht einer *legal economy*. In dem Dorf B., das ohnehin schon als das „hochmüthigste“ des „ganzen Fürstenthums“ gilt, geht dieser Hochmut, den Friedrich Mergel verkörpert, auf „Wahrmachung des Usurpirten“,¹⁰⁷ auf trügerische Ansprüche kraft eines angeblichen Rechts. Überhaupt sind die Rechtsverhältnisse im Dorfe B. vertrackt. Das „gesetzliche“ Recht nämlich steht in diesem „Fleck“ im Gegensatz zu einem „zweite[n] Recht“, einem „Gewohnheitsrecht“, das jenem nicht etwa vorausgeht und Grundlage zu späterer Kodifikation bildet, sondern sich „neben“ diesem – und ganz deutlich auch gegen dieses – als „Recht der öffentlichen Meinung“ sowie durch „Nachlässigkeit“ entwickelt.¹⁰⁸ Diese „öffentliche Meinung“ ist in B. ein ziemlich bewegliches Ding, vermag doch Friedrich ihr nach eigenem Gefallen „nicht sowohl Trotz zu bieten, als sie den Weg zu leiten.“¹⁰⁹ Die Verwirrung der Eigentumsverhältnisse korrespondiert so mit Rechtsverhältnissen, deren Ambiguität alles vermissen lässt, was der Begriff des Rechts erfordert: Verlässlichkeit, Dauer, Geltung. Die Ambiguität hat hier gleichsam System. Als Halbmeier gehörten die Mergels eigentlich zu einem Grundherrn, nicht Gutsherrn,¹¹⁰ wobei den changierenden Bezeichnungen nicht allzu viel Gewicht beigelegt werden sollte.¹¹¹ Was feststeht ist, dass ein Meier, ob halb oder voll, seine Pflichten im Wesentlichen durch

104 Ebd.: 21.

105 DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 26.

106 So explizit auch bei HAXTHAUSEN 1829: 25; zum ‚Erbrecht‘ der Meier und dem vornapoleonischen Meierverhältnis vgl. ebd. 234–238.

107 DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 26.

108 Ebd.: 3. – Richard Grays feinsinnige Analyse geht davon aus, dass in der *Judenbuche* das Gesetz die Gewohnheit zeitlich vorausgehe; die Formulierung aber ist auch hier ambigue, nämlich ‚neben‘; GRAY 2003: 518–520.

109 DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 26.

110 In der *Judenbuche* findet sich „Gutsbesitzer“ im Allgemeinen (DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 3); im Folgenden „Gutsher“ (passim) für den Herrn von S., wobei auch (gängig) die Bezeichnung „Gutsherrschaft“ für die gutsherrliche Familie (DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 29 und 37) vorkommt. Im Entwurf H₈ findet sich hingegen im Zusammenhang mit der Ausübung der Gerichtsbarkeit im Dorf der Ausdruck „Grundherr“; DROSTE-HÜLSHOFF 1984: 416.

111 Es scheint, dass ‚Gutsherrschaft‘ mit ‚Meierverhältnis‘ korreliert wird und nicht etwa bloß mit ‚Eigenbehörigkeit‘, wie es mit Blick auf ost- und westelbische Abhängigkeitsverhältnisse gemeinhin geschieht; dies lässt zumindest Haxthausens Lexik vermuten; vgl. HAXTHAUSEN 1829: 220. – Wie umstritten die Unterscheidung von Guts- und Grundherrschaft zur Unterscheidung von ost- und westelbischen Eigentumsverhältnissen und den daraus fließenden Rechten ist, belegt JÜRGENS 1976/1977: 91–139.

Geld- und Naturalienabgaben zu leisten hat,¹¹² im Gegenzug erhält er die genannte erbliche Pacht, die er jedoch ohne grundherrliche Genehmigung eigentlich nicht abzutreten befugt wäre.¹¹³ Nicht aber stünde er in einem persönlichen Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Gutsherrn, sondern einem dinglichen. So ist auch das Ausmaß der Rechte und Pflichten, die den Gutsbesitzern oder Gutsherrn ihrerseits zukommen, und zwar sowohl als rechtlicher als auch moralischer Ordnungsinstanz, nicht klar. Die Erzählinstanz spricht ihnen im Allgemeinen die „niedere Gerichtsbarkeit“ zu.¹¹⁴ In den Ereignissen, die folgen, übt der Gutsherr, der offensichtlich adlige Herr von S., diese Gerichtsbarkeit tatsächlich aus, jedoch nicht als eine bloß ‚niedere‘. Was er und sein „Gerichtsschreiber“ (auch „Amtsschreiber“) wechselweise untersuchen,¹¹⁵ sind zwei Morde, also Kapitalverbrechen, die ausschließlich einer höheren Gerichtsbarkeit zur Entscheidung vorzulegen sind. Zwar kommt es dem Gerichtsherrn, also dem Herrn von S., zu, die erste Untersuchung einzuleiten,¹¹⁶ jedoch dürfte die Einstellung des Verfahrens nicht einfach in seiner oder seines Justitiars Zuständigkeit gelegen haben. Von einem weiteren, unabhängigen Gericht, das sowohl für die Morde als auch für den bandenmäßigen Raub zuständig wäre, ist nirgends die Rede.¹¹⁷ Woran

112 Der Kommentar (DROSTE-HÜLSHOFF 1984: 236) verzeichnet, dass bei den von Haxthausen auch Frondienst vorgesehen war: „Meier, zur Abführung eines bestimmten Zinses an den Grundherrn verpflichteter Bauer; in Bökendorf leisteten die Halbmeier der Grundherrschaft der von Haxthausen jährlich zehneinhalb Tage Pflugdienst, hinzu kamen weitere Reallast wie Heuer oder Zehnte; [...]“

113 Zu den Dienst- und Abhängigkeitsverhältnissen der Bauernschaft in Paderborn (Höxter, Brakel), die gemeinhin als Hintergrund für das Dorf B. (Bellersen) angenommen werden, vgl. HENNING 1964: 253. – Auffällig ist, dass Margreth Mergel, die verkörperte Unschuld und Selbstverschuldung, in ihrer Not den ‚eigenen‘ Acker als Weidegrund für fremde Kühe verpachtet; vgl. DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 5 und 15. Auch hier weiß H₂ (DROSTE-HÜLSHOFF 1984: 265) mehr und Näheres zu berichten: „Sowenig Margreth von Unglück wissen wollte, so wurde doch ein Acker nach dem Andern versetzt, sie selbst verfiel täglich mehr ihre guten Kleidungsstücke verschwanden oder zerrissen und wurden nicht durch Neue ersetzt [...]“ Die Korrelation zwischen äußerem und innerem Zerfall ist Ausweis einer doppelten Schuldursache (ebd.: 288): „– und jetzt war sie eine alte Frau! – und sehr verstummt und heruntergekommen durch unverschuldetes Unglück, und noch mehr durch das Wenige, bey dem sie sich nicht von aller Schuld freysprechen konnte, – [...]“

114 DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 3.

115 Ebd.: 21. Der Name „Kapp“ zeigt an, dass der „Gerichtsschreiber“ – die ermittelnde Person im Fall Brandis aufgrund der „Abwesenheit“ des Gutsherrn (ebd.: 22) – identisch mit dem „Amtsschreiber“ ist, der im Fall Aaron den Gutsherrn unterstützen soll, anfänglich jedoch „abwesend“ ist (ebd.: 31). Das Abhängigkeitsverhältnis scheint ganz und gar nicht dem reformerischen Ideal eines unabhängigen Justitiars zu entsprechen, ja Kapp wird gar als „gutmütiger Gehülfe“ apostrophiert (ebd.: 35). – Mehr zum „Gerichtshalter“ Kapp – „erträglicher Lateiner und schwacher Jurist“ – erfahren wir aus H₈, DROSTE-HÜLSHOFF 1984: 416.

116 Vgl. HENNING 1964: 237.

117 Anders im Entwurf H₇ (DROSTE-HÜLSHOFF 1984, 389), der von „Beamten von P.“, von einem „Gericht“, von einer „Bauernpolizey“, einer öffentlichen Vernehmung und von einem unabhängig agierenden „Gerichtsschreiber“ sowie einem „Amtsschreiber“ spricht, der sich mit seinen Beamten auf dem Weg, offensichtlich aus P.[aderborn], zum Tatort aufgrund „Verirrung“ verspätet.

dem Herrn von S. vor allem gelegen scheint, ist die Tilgung der Schande, die seine Pächter trifft, so als ob diese Teil seines Hauses und sein Gesinde wären.¹¹⁸ Und in der Tat behandelt er auch den vermeintlichen Johannes Niemand mit väterlicher Fürsorge.¹¹⁹

„1738“ steht für ein Jahr, in dem das Alte noch Bestand hat, jedoch mit zahlreichen Makeln behaftet ist. Die Herrschaft des Rechts schwankt zwischen geltendem Gesetz und einer ihm konträren, depravierten Gewohnheit. Die geschilderte ‚gutmütige‘ Rechtsausübung – schlimmstenfalls mit den individuellen Mängeln einiger Gutsherren behaftet¹²⁰ – täuscht, könnte die ‚Verwirrung‘ doch gründlicher nicht sein. Tatsächlich erscheint die vorgängig legalistische, ‚gesetzliche‘ Interpretation von Recht von derselben Erzählinstanz nur wenige Zeilen später durchkreuzt. Nichts nämlich, so die berühmte Formulierung, könne „seelentötender“ wirken, „als gegen das innere Rechtsgefühl das äußere Recht in Anspruch nehmen.“ Was Innen, was Außen, das zu entscheiden aber fällt den Dorfbewohnern offensichtlich schwer. Das Rechtsgefühl aber spricht mit der Stimme eines eigentlichen Naturrechts: „Margreth schwieg eine Weile; dann sagte sie: ‚Höre, Fritz, das Holz läßt unser Herrgott frei wachsen und das Wild wechselt aus eines Herren Lande in das andere; die können Niemand angehören. Doch das verstehst du noch nicht; jetzt geh in den Schoppen und hole mir Reisig.‘“¹²¹ Was niemandem angehört, das kann man besitzen. Die gesamte Ambiguität von ‚Eigentum‘, das spätestens seit John Lockes (1632–1704) *Second Treatise* aus dem Jahr 1690 nebst der hervorbringenden Arbeit der ‚Hände‘ bekanntlich auch Jagen und Sammeln als Begründung kennt,¹²² findet in der paradoxen Formulierung ihren Aus-

118 Auch hier (DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 33) bleibt unklar, wer die ‚gerichtliche Verhandlung‘ schließt: „Die Untersuchung war kurz, gewaltsamer Tod erwiesen, der vermutliche Täter entflohen, die Anzeichen gegen ihn zwar gravierend, doch ohne persönliches Geständnis nicht beweisend, seine Flucht allerdings sehr verdächtig. So mußte die gerichtliche Verhandlung ohne genügenden Erfolg geschlossen werden.“ In der Folge informiert der ‚Präsident des Gerichts zu P.‘ zwar den Gutsherrn über den vermeintlichen Täter, was jedoch keine rechtlichen Folgen nach sich zieht; diese sind vielmehr moralischer Natur, „verbreitet“ der Gutsherr doch die Kunde „geflossentlich [...], um den Fleck von Mergels Namen zu löschen“ (ebd.: 37). Es darf ergänzt werden, „auch seines Namens“. Die Bemerkung des Amtsschreibers – „Mergels Gewissen war schmutzig genug auch ohne diesen Flecken“ (ebd.: 35) – bleibt unerwidert. – In H₈ wird deutlich, dass es die Nachlässigkeit des Gerichts-/Amtsschreibers in der Strafverfolgung ist, die dem Ruf der Herrschaften schaden. Diesbezügliche Vorwürfe, welche die Frau des Gutsherrn äußert, zeitigen eine Reaktion, die Kapps Verständnis von Gerichtsbarkeit elegant auf den Punkt bringt: „jeder *Defect* seines *Negligees* schien ein Theil seiner Selbstständigkeit verschluckt zu haben.“; DROSTE-HÜLSHOFF 1984: 416.

119 Zu welcher er wohl auch verpflichtet ist; vgl. WIENFORT 2001: 209.

120 DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 3: „Die Gutsbesitzer [...] strafen und belohnen nach ihrer in den meisten Fällen redlichen Einsicht; der Untergebene that, was ihm ausführbar und mit einem etwas weiten Gewissen verträglich schien, und nur dem Verlierenden fiel es zuweilen ein, in alten staubigten Urkunden nach zuschlagen.“

121 DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 8.

122 Vgl. LOCKE 1988: 288–289 (*Second Treat.*, § 28). Zur Ambiguität vgl. OLIVECRONA 1974: 225.

druck, wird doch ein ursprüngliches Wirtschaftsstadium¹²³ heraufbeschworen, in dem Holz (im Gegensatz zu Getreide oder Frucht) frei wächst und das Wild sich (im Gegensatz zum festen Feld und Wald) frei bewegt. Margreth Mergels Naturrecht ist ein Anti-Forstrecht, das den Förster zum Schurken, den Grund- oder Gutsherrn zum widerrechtlichen Usurpator erklärt.¹²⁴ Sie behandelt diese Erkenntnis als politisches Arkanum, das den Erwachsenen den Zugang zu einer alternativen Rechtsgemeinschaft eröffnet: ‚Doch das verstehst du noch nicht.‘ Das innere Rechtsgefühl, falls es denn eines ist, wird so zu einem äußern, das einer geschlossenen Gemeinschaft aber im Innern eignet. Die Verkehrung von Innen und Außen, damit auch von Glauben und Anspruch, ist das eigentliche Signum des pervertierten Rechtsverhältnisses.

Tatsächlich finden wir auf Seiten der forstwirtschaftlichen Parteilagen Argumente, die zumindest ansatzweise mit Margreth Mergels Ansicht übereinzustimmen scheinen. Für einen Liberalen wie Wilhelm Pfeil (1783–1859) ist die Freiheit des Eigentums natürlich, nicht aber das Eigentum natürlich frei. Eigentum ergibt sich auch im Zustand der Natur aus Okkupation oder Produktion, d. h. aus Inbesitznahme oder Kultur, und diese sind ihrerseits Ausdruck menschlicher Grundbedürfnisse, Dinge zu erwerben und als eigene zu erhalten. Für den Waldliberalen folgt das Gemeinwohl – wenn auch nicht mit aller Gewissheit – dem Eigennutz, da der Verständige in einer nachhaltigen Nutzung der Ressourcen letztlich sein eigenes Interesse erkennt. Und somit ist auch eine staatliche Forstaufsicht nicht etwa eine, die sich organisch in ursprüngliche Rechtsverhältnisse fügt, sondern vielmehr notwendiges Übel, um dem Mangel an Sorgfalt und Befähigung der Besitzer zu begegnen:

Einer Stadtgemeinde, welche einen geregelten Haushalt hat, welche hinreichende Intelligenz in sich schließt, wo der Behörde große Hilfsmittel zu Gebote stehen, um die Bedürfnisse derselben zu befriedigen, in der man so viel Sinn für das Gemeinwohl und so viel Bildung erwarten kann,

¹²³ Zur Periodisierung wissenschaftlicher Vorstellungen anhand der Vier-Stadien-Theorie und der Vorstellung, dass sich Geschichte und Fortschritt gestalten lassen, vgl. ACHERMANN 2019.

¹²⁴ Dies noch deutlicher in Droste-Hülshoffs Entwurf *H₂ zur Judenbuche* (DROSTE-HÜLSHOFF 1984: 283): Margreth betrachtete „den Förster, der in Sachen seines Amtes keinen Spaß verstand, mit den Augen eines ächt *nationalen* Hasses [...], [und rechnete ihn] ohne Bedenken unter die Sünder und Zöllner“. Der Förster ist ärger als die „Herrschaften“, die „schlimmer seyn [könnten], [...] obgleich sie, was Holz, und Wild betrifft Gottes Gebote eben so adelig auslegen als Andere ihrer Art, aber an den Gerichtstagen zeigt der Herr zuweilen für einen Adligen genug Menschenverstand, [...]“. Auch was die moralische Beurteilung dieser usurpierten Deutungshoheit über eine eigene *legal economy* betrifft, äußert sich *H₂* (ebd.: 287) expliziter: „ein Wilddieb und Holzfrevler glaubte sich zu jener Zeit dort eben so wenig mit Schuld und Schande belastet, als heut zutage die Schmuggler und Nachdrucker anderer Gegenden, man hörte häufig Sprichwörter die den Geist des Volkes und die einfachen Gründe aus denen es so seltsame Folgerungen zu ziehen verstand bezeichneten – das Holz läßt der liebe Gott von selbst wachsen – das Wild steht in jedermannes Kost, und ein Hirsch kann in einem Tage über vier Herren Gränzen laufen – waren gewöhnliche Redensarten, bey denen es schwer wird die ungemeine Beruhigung zu begreifen, die selbst die Besseren jener Klasse bey ihren täglichen Vergehen gegen die bestehende Ordnung daraus zu schöpfen wußten [...]“.

daß nicht der Egoismus einzelner Glieder das Ganze beherrscht und unterjocht, wie das so leicht auf Dörfern der Fall ist, kann man auch wohl die eigne unabhängige Verwaltung ihres Waldeigenthums anvertrauen. Der Beweis für diese Behauptung wird genugsam durch die sehr wohl erhaltenen und gepflegten Forsten vieler größern Städte geführt.¹²⁵

Pfeils Skepsis an der eigenen Liberalität gilt dem bäurischen Egoismus, nicht der städtischen Einsicht, Haxthausens gutsherrliche Skepsis hingegen dem aufgeklärten Vertrauensverlust in eine natürliche Verfassung, die noch vor jeglicher Positivierung sich aus ursprünglicher Nationalität und Klima konstituiert:

Der Ackerbau ist das Fundament jedes Staats, ja, sein eigentlicher Beginn, Er ist kein Gewerbe, welches steigt und fällt, und welches man in gewisser Zeit und unter bestimmten Umständen entbehren könnte; er ist vielmehr naturnothwendig für jeden Moment des Lebens eines Staates, und kann nie willkürlich verlassen werden. Mit seinem Ursprunge beginnt sein Recht und seine Verfassung, die in jedem Klima, bei jedem Volke aus sich selbst geboren wird, und in der Sitte und dem Herkommen sich ausbildete. In der Zeit, wo die Gesetzgebung bei einem Volke entsteht, ist der Ackerbau bereits in geregelter Verfassung vorhanden, durch die Gesetzgebung ist er nie constituirt. Die sich findenden ursprünglichen Abweichungen in seiner Verfassung sind daher stets in dem Unterschiede der Nationalität und des Klimas aufzusuchen, und es würde den tiefsten Charakter des Volkes zerstören heißen, wollte man je von den jedem Lande *gegebenen*, nicht *gemachten* Grundsätzen der Ackerbau=Verfassung abweichen. Dieß haben ältere Gesetzgebungen instinctartig gefühlt, sie klügelten und konstruiren keine Gesetze nach erdachten Theorien, sondern bilden die einzelnen Institutionen des Ackerbaues nach der Richtung des jedesmal darin liegenden Prinzips aus, und suchen den im Laufe der Zeiten auftauchenden einzelnen Mängeln und Unvollkommenheiten wieder abzuhefen.¹²⁶

Eine konservativistische Wendung des Montesquieu'schen Paradigmas ist bei Haxthausen klar erkennbar. Die Agrarverfassung, die sich *ceteris paribus* von Feld und Acker auf Wald und Forst übertragen lässt, ist nur eine unter den vielen Varianten, die rechtlichen Besitzverhältnisse aus einer vorgesetzlichen Basis abzuleiten. So überrascht es tatsächlich nicht,¹²⁷ dass die Forschung eine Parallele zwischen den Verhältnissen in Dorf B. und dem Brederholz einerseits und Karl Marx' (1818–1883) berühmter Artikelfolge in Cottas *Morgenblatt* bezüglich der Debatten um den Holzdiebstahl andererseits gezogen hat. Zudem ist es eine schöne Koinzidenz, dass die Debatten 1842, also im Jahr des Erscheinens der *Judenbuche*, vor dem Rheinischen Provinzial-

¹²⁵ PFEIL 1834: 144.

¹²⁶ HAXTHAUSEN 1829: 187–188.

¹²⁷ DETERING 2020: 124: „Auf die thematische und zeitliche Nähe zwischen Droste und Marx ist Gray in seinem 2003 erschienen Aufsatz eingegangen. Die Koinzidenz ist nicht so überraschend, wie sie auf den ersten Blick erscheinen kann. Denn erstens sind schon die Unterschiede der politischen Ausgangspositionen in mancher Hinsicht geringer, als man sie zwischen einem sozialistischen Ökonomen und einer Schriftstellerin aristokratischer Herkunft erwarten würde. So konservativ Droste oft den wirtschaftlichen und politischen Ordnungen anhing, in denen sie erzogen worden war, so nahe kam sie durch Freunde wie Levin Schücking und Ferdinand Freiligrath doch dem Vormärz.“

Landtag statthaben. Doch die Sache hat auch ihren systematischen Kern, der im neuen Status von Eigentum und dessen Begründungsdefiziten besteht. „[U]nter dem Eindruck der gewaltigen Umwälzungen des 19. Jh.s konnte ein Konservativer genauso wie ein Marxist meinen, daß ‚die Herrschaft auf dem volkswirtschaftlichen und socialen Gebiete die entsprechende Herrschaft auf dem politischen unwiderstehlich nach sich zieht‘.“¹²⁸ Für Friedrich Engels (1820–1895) ist es explizit das Holzdiebstahls-gesetz, durch welches Marx „von der bloßen Politik zu den ökonomischen Verhältnissen verwiesen worden und so zum Sozialismus gekommen“ sei.¹²⁹ Rasch erzählt ist, worin der eigentliche Skandal besteht: im Inkriminieren eines Holzfrevels, woraus ein Holzdiebstahl werden soll. Dagegen hält Marx, dass

Sammeln von Raffholz und Holzdiebstahl [...] wesentlich verschiedene Sachen [sind]. Der Gegenstand ist verschieden, die Handlung in bezug auf den Gegenstand ist nicht minder verschieden, die Gesinnung muß also auch verschieden sein, denn welches objektive Maß sollten wir an die Gesinnung legen, wenn nicht den Inhalt der Handlung und die Form der Handlung? Und diesem wesentlichen Unterschiede zum Trotz nennt ihr beides Diebstahl und bestraft beides als Diebstahl. Ja, ihr bestraft das Raffholzsammeln strenger als den Holzdiebstahl, denn ihr bestraft es schon, indem ihr es für einen Diebstahl erklärt, eine Strafe, die ihr offenbar über den Holzdiebstahl selbst nicht verhängt. Ihr hättet ihn denn Holzmord nennen und als Mord bestrafen müssen. Das Gesetz ist nicht von der allgemeinen Verpflichtung entbunden, die Wahrheit zu sagen. Es hat sie doppelt, denn es ist der allgemeine und authentische Sprecher über die rechtliche Natur der Dinge. Die rechtliche Natur der Dinge kann sich daher nicht nach dem Gesetz, sondern das Gesetz muß sich nach der rechtlichen Natur der Dinge richten. Wenn das Gesetz aber eine Handlung, die kaum ein Holzfrevell ist, einen Holzdiebstahl nennt, so lügt das Gesetz, und der Arme wird einer gesetzlichen Lüge geopfert.¹³⁰

Das Argument scheint auf den ersten Blick irritierend konservativ: „[D]as Gesetz muß sich nach der rechtlichen Natur der Dinge richten“. Diese Natur liegt in der Übereinstimmung von Inhalt und Form der Handlung sowie den daraus resultierenden Rechtsfolgen, deren Akzeptanz ihrerseits auf Rechtsgefühl und tradierter Praxis gründet. Hierbei kann es Marx aber weder um die „Fiktion“ eines naturrechtlichen Naturzustandes noch – was ihm einerlei – um die Fiktion der Historischen Rechtsschule gehen, die im Sinne eines Gustav Hugo (1764–1844) die rechtliche Geltung aus der Tradition heraus begründet.¹³¹ Und doch ist es für Marx ein Gewohnheitsrecht, das von alters her das Sammeln des Raffholzes zwar als Frevell, nicht aber als Diebstahl behandelt. Daraus leitet er die Vorstellung eines irrtumsfreien Rechts ab, das seine Wahrheit nicht zuletzt durch das Rechtsgefühl des Volkes erhält: „Ihr habt die Gren-

¹²⁸ KONDYLIS 1986: 358. – Das Zitat stammt aus Hermann Wagners *Memoiren* auf die Zeit von 1848 bis 1866; WAGENER 1884: Bd. 2, 65.

¹²⁹ ENGELS 1968: 466.

¹³⁰ MARX 1981b: 112.

¹³¹ Vgl. Marx' harsche, jedoch geistreiche Kritik an der Historischen Rechtsschule; Marx 1981a. – Zur Problematik ‚Marx und das Naturrecht‘, vgl. die nach wie vor sehr lesbare Untersuchung von SZABÓ 1979.

zen verwischt, aber ihr irrt, wenn ihr glaubt, sie seien nur in euerem Interesse verwischt. Das Volk sieht die Strafe, aber es sieht nicht das Verbrechen, und weil es die Strafe sieht, wo kein Verbrechen ist, wird es schon darum kein Verbrechen sehen, wo die Strafe ist.“¹³² Die rechtssetzenden Parlamentarier verwirren das Recht. Das Einerlei ihrer Begriffsverwendung verunmöglicht es, zu einer deliktischen Handlung die angemessene Rechtsfolge zu finden. Marx' Kritik vermag mit Blick auf die Rechtspraxis kaum zu überzeugen. Tatsächlich sieht die Tradition vor, dass das Sammeln von Raffholz einzig den Berechtigten zukommt. Verstöße dagegen, und Marx zitiert explizit die *Constitutio Criminalis Carolina*, sind „bürgerlich“ und nicht strafrechtlich zu verfolgen, nicht aber die bewusste Schädigung von Jungholz, um daraus Raffholz zu gewinnen.¹³³ Was Marx als ein Niederknien vor den „hölzernen Götzen“ und die Erbringung von „Menschenopfer“ bezeichnet,¹³⁴ ist alter Usus, dass nämlich die Bußen drastisch verschärft werden und all dasjenige umfassen können, mithin auch Gefängnis, wenn denn der Frevel als sonderlich schädlich betrachtet wird. Was hingegen neu ist, ist das parlamentarische Interesse an einer rechtlichen Subsumtionsfrage, die der Einteilung und Zuordnung der Delikte mehr Aufmerksamkeit widmet, als es die „Polizeigerichtsbarkeit“¹³⁵ je getan hat. Diese nämlich bestrafte – mit oder ohne staatliche Definitionsbemühung – alles Mögliche, worunter zahlreiche Tatbestände sind, die seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts definitiv dem Strafrecht zugeordnet würden:

Gotteslästerung, leichtfertige Lebensführung, öffentliche Laster, Unzucht, schändliches Geschwätz, Injurien, Verachtung geistlichen und weltlichen Standes, Schwärmerei auf den Gassen und in Gesellschaften, Vollsaufen und -fressen, Wucher, Diffamieren mit Worten und Schriften, Conspiration und heimliche Anschläge, Zechen während des Gottesdienstes, Tabakrauchen an feuergefährlichen Stellen, Ausfuhr von Getreide trotz Verbotes, Nichtablieferung von Spatzen- und Krähenköpfen, Reiten in Prozessionen, Trocknen von Flachs und Hanf in den Häusern (Brandgefahr!), Schlägereien, Diebstähle, ja selbst die gewaltsame Befreiung eines Gefangenen. Den Hauptteil an den Polizeistraftaten stellten die Feld- und Forstvergehen dar.¹³⁶

132 MARX 1981b: 113.

133 MARX 1981b: 111: „Die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung subsumiert unter dem Holzdiebstahl nur das Entwenden gehauenen Holzes und das diebische Holzhauen. Ja, unser Landtag wird es nicht glauben: ‚Wo aber jemandt bei Tag essendt Früchte nem, und damit durch wegtragen derselben nit großen geuerlichen schaden thett, der ist nach gelegenhayt der personen und der sach burgerlich‘ (also nicht kriminell) ‚zu straffen.““ Es handelt sich um *Die peinliche Gerichtsordnung* 2000: 103 (CCC § 167).

134 MARX 1981b: 111.

135 HENNING 1964: 226 zitiert aus den *Akten der Paderborner Hofkammer*, was unter Polizeigerichtsbarkeit fällt, nämlich alle „geringeren Verbrechen, die nur mit Geldbußen und Gefängnis gestraft zu werden pflegen“.

136 HENNING 1964: 226–227.

Diese Ordnungswidrigkeiten und Straftaten werden nicht vor dem Kriminalgericht verhandelt und sie gehören demnach nicht zur „peinlichen Gerichtsbarkeit“, von welcher die *Carolina* handelt. Das Anführen der *Carolina* darf als rhetorischer Kniff erachtet werden, wodurch Marx das angeblich so humane moderne Strafgesetz unter dem Einfluss der Parteiinteressen als korrumpierter zu erweisen sucht, als es das angeblich so inhumane ‚peinliche Recht‘ voraufgeklärter Zeit war. Ja, mehr noch sind die ganzen parlamentarischen Gesetzgebungsverfahren nichts weiter als die Mittel, dasjenige zu kaschieren, was sie im Grunde sind: eine polizeiliche Überwachung im Gewande etatistischer Verwaltung. Was nach Marx in diesen frühen Jahren aber ein Gesetz tatsächlich zur Lüge macht, betrifft eben gerade diejenige Unmittelbarkeit eines Rechtsverhältnisses, das sich aus Gesetz sowie Form und Inhalt der strafbaren Handlung ergibt. Nur so kann ein natürliches Rechtsempfinden Ausdruck eines universellen Gewohnheitsrechts sein, das sich in und durch seine Natur über Zeit und Grenzen erhebt. Gegen Einwände, welche die einfache Handhabe oder Praktikabilität bei der Rechtsanwendung einer jeglichen Reflexion über die Natur des Rechtes stellen, bezieht Marx Stellung, und zwar für ein Recht, das weder Naturrecht noch Gewohnheitsrecht einer Rechtsgemeinschaft noch Resultat einer positiven Rechtsetzung ist:

Wir unpraktischen Menschen aber nehmen für die arme politisch und sozial besitzlose Menge in Anspruch, was das gelehrte und gelehrige Bediententum der sogenannten Historiker als den wahren Stein der Weisen erfunden hat, um jede unlautere Anmaßung in lauterer Rechtsgold zu verwandeln. Wir vindizieren der Armut das Gewohnheitsrecht, und zwar ein Gewohnheitsrecht, welches nicht lokal, ein Gewohnheitsrecht, welches das Gewohnheitsrecht der Armut in allen Ländern ist. Wir gehen noch weiter und behaupten, daß das Gewohnheitsrecht seiner Natur nach nur das Recht dieser untersten besitzlosen und elementarischen Masse sein kann.¹³⁷

Das „Gewohnheitsrecht der Armut“ ist – ganz im Gegensatz zu romantischen Rechtsvorstellungen – das Gewohnheitsrecht aller (nicht eines jeden), solange diese ‚alle‘ nicht durch Eigentumsrechte aus der Masse der Besitzlosen heraustreten. Die *moral economy*, die sich in der *Judenbuche* naturrechtlich gibt, ist da Recht, wo sich eine verschworene, initiierte Gemeinschaft als dessen Träger entdeckt.¹³⁸ Das Recht, um welches es Marx geht, ist hingegen Ausdruck einer Gleichheit, die jede Form des Rechts präjudiziert und nur bestehen kann, solange es einer jeden Form der Aneignung vorgängig ist. Recht begründet also nicht Gleichheit, sondern Gleichheit Recht, und diese Gleichheit kann einzig sein, wo Eigentum nicht diskriminierend wirkt, wo die

¹³⁷ MARX 1981b: 115.

¹³⁸ Von einem solchen „Naturrecht“ ist in H₂ ausdrücklich die Rede, geht doch das Gerücht, dass Friedrich „als angehendes Mitglied einer Gesellschaft von Freunden des Naturrechts“ zu bezeichnen sei, womit eine Bande von Holzdieben im großen Stil gemeint ist (DROSTE-HÜLSHOFF 1984: 288).

Menschheit nicht aus „Tierrassen“ besteht, „deren Zusammenhang nicht die Gleichheit, sondern die Ungleichheit ist, eine Ungleichheit, welche die Gesetze fixieren.“¹³⁹

Es schwingt beim jungen Marx etwas von dem romantischen Rechtsempfinden mit. Der Schein jedoch tröge, vermutete man dahinter das Kollektiv einer identitären Gemeinschaft. Die Gemeinsamkeit basiert auf dem Ideal eines unmittelbaren Rechtsverhältnisses, das bei Marx im absoluten Kollektiv, in der absoluten Ungeschiedenheit, sein Vorbild erkennt, ganz im Gegensatz zu Haxthausen, der es im persönlichen Verband, in der familiären Einheit findet:

Der Zwiespalt und die Erbitterung der Gemüther aber hat sich noch schärfer festgesetzt und in unendlichen Prozessen herumgehetzt, und was von früheren geselligen Banden noch vorhanden, hat sich damals völlig gelöst. Und wie wenig hat dennoch diese Gesetzgebung, die die hochmüthige Einbildung besaß, wohlthätig einwirken zu können, den Geist, die Wünsche und den Willen des Volks, um dessen Gunst sie so sehr kokettirte, wahrhaft erkannt! Die Bauern hielten, trotz aller Gesetze, ängstlich und halsstarrig am Herkommen, richteten danach, so wie immer, ihre Succession, Kindestheile u. s. w. ein; protestirten wohl gegen jede Aenderung, verwandelten nirgends ihr Fideicommiß in Allod, und wo der Schwindelgeist der revolutionären Gesinnung nicht gar zu sehr um sich griff, blieb sogar der persönliche Verband mit dem Gutsherrn und dessen Rath und Einwirkung auf die Familienverhältnisse der Bauern.¹⁴⁰

Haxthausens Klage betrifft nicht so sehr den Schwund der Moralität, die unsachgemäße Verschärfung des Gesetzes oder die Zunahme der Kriminalität, sondern die negativen Folgen eines Staates, der durch Gesetze die erzieherische Funktion der gutherrlichen Verwaltung niederer Gerichtsbarkeit ersetzen möchte und dadurch ein personalistisch begründetes Vertrauen in das Recht als ursprüngliche Verfassung zerstört. Mehr noch, führt die staatliche Intervention auf Grundlage neuer westfälischer Gesetzgebung zu einer Pervertierung der Rechtsvorstellung, weil sie – gerade die Hochmütigsten – zu einem gerichtlichen Vorgehen animiert und zudem die Unmittelbarkeit von Vergehen und Strafe durch aufwendige Formalitäten in ihrem Bestätigungsverhältnis zunichtemache. Verwirrt sind und werden die Gesetze, und sie sind und werden es in den Wäldern von B. umso mehr, da auch hier die Verrechtlichung und administrative Bewältigung von Recht zur Depravation des Rechtsgefühls geführt hat. Dies zumindest dürfen wir vermuten, falls es denn zulässig ist, das ‚Dorf B.‘ mit dem ‚Bellersen‘ von Haxthausens *Algier-Sklaven*, das nach gesicherter Forschungstradition als Vorlage für die *Judenbuche* dient, zu identifizieren. In Bellersen aber treibt man Rechtsverwirrung aus Leidenschaft:

Statt daß aber der gemeine Mann, wie man denken sollte, durch die Langsamkeit des Prozeßganges von Prozeßen abgeschreckt würde, hat vielmehr die Prozeßwuth in einer wahrhaft geometrischen Progression zugenommen. Von den Eingesessenen des Dorfs Bellersen, welches 86 Häuser und Familien enthält, sind allein beim Gerichte Brakel in den 6 Jahren von 1819 bis 1825, 648

¹³⁹ MARX 1981b: 115.

¹⁴⁰ HAXTHAUSEN 1829: 210.

Prozesse anhängig gewesen. Hierunter sind etwa 50 gegen den Gutsherrn, die übrigen aber alle unter einander geführt, und außerdem haben diese Leute noch viele Prozesse gegen Benachbarte in andern Gerichtsbezirken und gegen Eximrte bei dem Oberlandesgerichte zu führen. [...] [B]ei einzelnen, besonders streitsüchtigen, Dörfern, wie das oben genannte Bellersen ist, ist vielleicht das Fünffache [der vormaligen Kosten] nachzuweisen.¹⁴¹

Kurz, die „westphälische[n] Gesetze“ greifen „vorzüglich tief und verderblich [...] in das politische Leben der Gesellschaft ein“, insbesondere was die „gutsherrlich=bäuerlichen Verhältnisse“ betrifft.¹⁴² In der *Judenbuche* sind die verwirrten Verhältnisse des Jahres 1738, des Jahres 1756 (der Mord am Förster Brandis), des Jahres 1760 (der Mord am Juden Aaron) und des Jahres 1788 (der Selbstmord von Johannes Niemand oder Friedrich Mergel) jedoch noch um einiges verwirrter, als es die Rede von ‚innerem Rechtsgefühl‘ und ‚äußerlichem Recht‘, von ursprünglichem Recht und durch Nachlässigkeit und „Verjährung“ entstandenem Recht vermuten lassen. Die Geschichte nämlich schildert eine vorrevolutionäre Verfassung, diese aber ausdrücklich aus Perspektive der vorausgesetzten Jetztzeit, die der Erzählstimme als Voraussetzung reflexiver Rückschau auf die gestörten Rechtsverhältnisse und deren Beurteilung dient. Diese Beurteilung fällt weniger unparteiisch denn zerrissen aus, schwankt doch die Schilderung der Sitten zwischen nostalgischem, bisweilen auch ironisch distanzierendem Wohlwollen für die einstige Ordnung und der Autopsie einer tief-wurzelnden Verderbtheit, deren Ursprung anthropologisch genannt werden muss. Die Zeit nach 1819 wird den Hochmut als sündhafte Disposition, als Charakteristikum der Auflehnung gegen die Ordnung interpretieren. Holzfrevl und Holzdiebstahl aber, die finden sich in der Erzählung bereits zwischen 1747 (dem Tod des Vaters Mergel) und 1750 (dem Besuch Simons) so ausgeprägt, dass von einer „allgemeinen Zerstörung“ des Waldes die Rede ist.¹⁴³

Glauben wir der *Judenbuche*, so ist es nicht der Pauperismus des frühen neunzehnten Jahrhunderts, der den Wald ruiniert, sondern ein moralisch, auch moraltheologisch zu verurteilender Hochmut, der den Menschen zur Sünde gegen die bestehende Ordnung anstachelt.¹⁴⁴ In der und durch die Verwirrung etabliert sich das

141 HAXTHAUSEN 1829: 219–220.

142 Ebd.: 220.

143 DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 12. Die Verheerungen, welche die Blaukittel anrichten, wird mit derjenigen einer „Wanderraupe“ verglichen; ebd.: 17. Eine detailliertere Beschreibung ihres ‚Handels‘ findet sich in H₈, DROSTE-HÜLSHOFF 1984: 405.

144 Es ist DETERING 2020: 187 zuzustimmen, dass es Sünde ist, die den Menschen bei DROSTE-HÜLSHOFF von einer „*oeconomia Dei*“ entfremde. Ob eine Ökonomie des Heils jedoch der „*oeconomia naturae*“ nicht mehr „ablesbar“ sei, aufgrund von der Enteignung und Entstellung der Natur, also aufgrund eines ökologischen Sündenfalls, und einzig noch die „Schrift“ die Lesbarkeit garantiere, scheint mit Blick auf den Baum als Mahnmal (die „breite Eiche“ für den toten Herrmann Mergel, DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 12; die Buche für den irgeleiteten Förster Brandis: 20; die Buche schließlich auch für den Juden Aaron: 34) sowie die fehlende Zuverlässigkeit eben dieser Schrift oder Inschrift auf der *Judenbuche* (42) zweifelhaft. Das Spiel mit den Hölzern, Eiche und Buche, ist in den Entwürfen noch ausgeprägter

gestörte Rechtsempfinden der Dörfler. Dieses wird durch die westfälische Gesetzesreform substantialisiert, um nicht zu sagen: ‚napoleonisiert‘.¹⁴⁵ Der Freiherr von Haxthausen selbst ergeht sich in den ersten zwei Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts in Prozessen, die insbesondere Besitzrechte Dritter an den eigenen Waldungen betreffen.¹⁴⁶ Seine Analyse der Rechtslage, seine Klage über die Entfremdung zwischen Gerichtseingesessenen und dem Gerichtsherrn, geht also selbstredend von einer gänzlich anderen Interessenlage aus als diejenige Marx’.

Die ‚Prozesswut‘ ist ubiquitär. Sie betrifft Forstfrevel, Diebstahl, Ehrenhändel, Leib und Leben, Unzucht, kurz, alles, was nun und auch künftig als Angelegenheit von staatlich verwalteten Gerichten erachtet wird. Übereinstimmungen in der Kritik an der großangelegten preußischen Verwaltungsreform beruht sowohl auf konservativer als auch progressiver Seite auf dem Befremden gegenüber einem Staat, der unter dem Schein von Rechtsvereinheitlichung und staatlicher Fürsorge eine ursprüngliche Form natürlicher Gleichheit missachtet, was auch immer unter ‚Gleichheit‘ und ‚Natur der Dinge‘ jeweils zu verstehen ist. So kann für die *Judenbuche* und den Agrarhistoriker Haxthausen gelten, was Marx aus Montesquieu zitiert: „Il y a deux genres de corruption: l’un, lorsque le peuple n’observe point les lois; l’autre lorsqu’il est corrompu par les lois; mal incurable, parce qu’il est dans le remède même.“¹⁴⁷

(vgl. etwa DROSTE-HÜLSHOFF 1984: 294–295, 392, 408 u. a.). Es handelt sich vielmehr um die Problematik einer eigentlichen „Rechtstheologie“, wie sie bereits HOLZHAUER 1999: 437–441 unter Verwendung eines Ausdrucks von Ralf DREIER mit Blick auf die *Judenbuche* herausgearbeitet hat. – Wie Gott rechtet und richtet, das bleibt dem Menschen letztlich verborgen.

145 Der *Code* ist für HAXTHAUSEN 1829: 206 insofern verworren („ein Gemisch von sich ursprünglich widerstrebenden Prinzipien“), als er noch vor Einführung als Ausgleich zwischen Monarchie und republikanischen Ansprüchen lavierend, ohne richtigen Begriff von Tradition und Herkommen, versuchte einen Ausgleich zu finden. Daraus resultieren dann „hundert Verwirrungen“ (208): „Der zweite Haupthalt der Gutsherrlichkeit war das dominirende Verhältniß des adlichen Hofes – der alten Curie – zu der untergebenen Gemeinde; das Patrimonialgericht war hiervon die geistige Spitze. Noch eingreifender war die damit verbundene niedere Polizei (wenn man einmal mit neuen Namen solche alte Obrigkeitsverhältnisse nennen will) und endlich bildeten die gegenseitigen Servitutgerechtsamen das reale Band. Auch von dem organischen Zusammenhange aller dieser Einrichtungen hatten sie keine Wissenschaft. Statt daß ehemals der Hof die Gemeinde beherrscht hatte, mußte er jetzt sich dieser unterwerfen und sollte sogar ein Theil derselben werden. Aber auch hierüber ist das Gesetz sehr dunkel; man weiß nicht recht, ob die Vereinigung bloß administrativer oder organischer Natur sein sollte; im letzten Falle würde der Hof einen verhältnißmäßigen Antheil an den alten Gemeindeschulden, wie an dem etwaigen Gemeindevermögen erhalten haben. Die Ausführung hätte dann wieder zu hundert Verwirrungen geführt und das Gesetz kam deshalb nie völlig zur Ausführung. Die Einführung des *code Napoleon* war von der Politik des Kaisers vorgeschrieben.“

146 Zu den Gerichtsprozessen des Gutsherrn von Haxthausen vgl. MOOSER 1984: 55–57, zu Konflikten mit den Holzfrevlern, die seine Förster angriffen, vgl. 75–76; die Akten und weiterführende Studien sind auf Seite 88 verzeichnet. Zu dem seit Mitte des 16. Jahrhunderts zwischen der Familie Haxthausen und der Gemeinde Bredenborn anhaltenden Konflikt, vgl. HOLZHAUER 1999: 434–435.

147 Zitiert in MARX 1981b: 112. Es handelt sich um Montesquieu 1782: Bd. 1, 145: „Es giebt zwo Art von Verderbniß: eine, wenn das Volk gar keine Gesetze beachtet; die andere, wenn es durch die Gesetze

Allen dreien aber ist ein Gerechtigkeitsempfinden wie dasjenige Achim von Arnims fremd, das in Mildtätigkeit, Mitleid und försterlicher Nachlässigkeit eine angemessene Antwort auf die neuen Verhältnisse zu erkennen vorgibt. ‚Ökologisch‘ indes kann wohl einzig die konservative Position genannt werden, da sie das Zusammenwirken von Klima, Nation und Sitte in Übereinstimmung mit dem angestammten Habitat zur natürlichen Grundlage der Rechtsentwicklung erklärt. Für die Forstwissenschaft muss gelten, was rechtens ist: Organisch wächst und erhält sich, was Klima und Nationalität erfordern. In dem Ideal eines unmittelbaren Verhältnisses von Besitz, Recht und Tradition findet sich aber auch besagte Widersprüchlichkeit angelegt, erfordert Nachhaltigkeit doch einen Schutz der Natur, die sich so notwendig von der konsequent als ‚organisch‘ bezeichneten Gesellschaftsform entfremdet. Der Forst wird vielmehr zu einem Bereich eigenen Rechts; dieses findet sein Prinzip in einer weit vorausgreifenden Gerechtigkeit. Das Gewohnheitsrecht, das sowohl Liberale, Konservative als auch Kommunisten geradezu reflexhaft mit dem Bauernstand verbinden, kann ein solches Reformbemühen nur negativ bescheiden. So muss wohl, was Nachhaltigkeit als Argument der deutschen Forstpolitik des frühen neunzehnten Jahrhunderts anbelangt, dem genealogischen Blick eines Marx in vielen Fällen recht gegeben werden: Es dient der Durchsetzung eigener Interessen, der Interessen derjenigen, die sich Besitzende wähnen, die ihren Besitz erhalten wollen und diesen Besitz somit auch moralisch zu legitimieren trachten.

Wie schwierig eine Vermittlung zwischen ökologischer Einsicht, liberalen Eigentumsvorstellungen und bürgerlicher Verstocktheit ist, soll ein letztes literarisches Beispiel zeigen. Auf seinem eigenen steten Weg von der frohgemuten Liberalität der 1830er Jahre zu dem resignierten, aber weiterhin streitbaren Konservativismus der 1840er veröffentlicht Jeremias Gotthelf (1797–1854) ein kurze, jedoch schreckliche Geschichte mit Titel *Die beiden Raben und der Holzschelm* im *Neuen Berner-Kalender* des Jahres 1840. Ein gutes Kind hat in der „Schule gelernt, daß Stehlen Sünde sey.“¹⁴⁸ Der Vater aber zwingt es, sich am Holzdiebstahl zu beteiligen. Beim Fällen einer „langen schlanken Buche“¹⁴⁹ fällt diese „auf eine unerwartete Seite“, und zwar dahin, wo die „Kinder mit dem Schlitten stunden“. Es trifft das gute Kind, dessen Rückgrat gebrochen wird. Die Eltern lassen das äußerlich unversehrte Kind elendiglich sterben, ungerührt und „stöckisch“,¹⁵⁰ alle elterliche Hilfe verweigernd.¹⁵¹ Der ‚Holzschelm‘ stirbt als Märtyrer. Auf dem Totenbett beichtet er dem Schulmeister das Vergehen. Der Eindruck einer Heiligenvita wird durch zwei Raben, die das drohende Unglück warnend

[selbst] verdorben worden ist: dieses ein unheilbares Uebel, weil es in dem Hülfsmittel selbst steckt.“ Orthographie und Zeichensetzung sind der Standard-Ausgabe MONTESQUIEU 1951: 322 angepasst.

148 GOTTHELF 2012a: 70.

149 Ebd.: 71.

150 Ebd.: 73.

151 Ebd.: 72–73.

anzeigen,¹⁵² noch verstärkt, dürften sie doch der Legende des Hl. Meinrad entliehen sein, dem in der gesamten Eidgenossenschaft wohlbekannten Patron des Klosters Einsiedeln.

Die das Unheil verkündenden, die Verbrecher denunzierenden und zudem die Eltern charakterisierenden Raben stehen für einen radikalen Mangel an Unrechtsgefühl und Fürsorge. „[W]ild und ungeleckt“ sind nämlich die Bewohner einer Gegend, die „wild und waldig“ ist;¹⁵³ wild und ‚frevel‘ ist denn auch deren Rechtsempfinden:

[Ü]ber alle Leute fluchen und allen Leuten wüst sagen, das war ihre Gutmeinheit; sie schienen zu glauben, die Welt sey eigentlich ihretwegen geschaffen, weil sie nun nicht die ganze Welt hatten, im Gegentheile sehr wenig davon; so kam ihnen jeder Andere, der auf der Welt etwas besaß oder zu befehlen hatte, wie ein Feind vor, gegen den alles erlaubt sey, so weit es sich mit der eigenen Sicherheit vertrage. Sie schimpften über alle Behörden und höhnten sie, sie erlaubten sich die ungesetzlichsten Handlungen und drohten noch mit mehreren, und je mehr man sie fürchtete, desto furchtbarer machten sie sich, je mehr man ihnen nachsah, desto frevler wurden sie.¹⁵⁴

Voralpine Anarchie weiß sich ebenso gut als das geheimbündlerische Naturrecht aus dem „gebirgigten Westphalen“ auf die Meinung zu berufen, die zur öffentlichen erklärt wird (‚Gutmeinheit‘). Die ‚Wahrmachung des Usurpierten‘ hat auch hier eine stark gefühlsmäßige Basis in einer *moral economy*, die ihrerseits, und nun von außen, zu derjenigen bäuerlicher Gesellschaften – in deren Defizienz – erklärt wird. Die *economy* erweist sich als eine, die den Unterschied zwischen Kapital und Zins und damit zwischen Subsistenz und Nachhaltigkeit verkennt. Eine wesentliche Komponente des *moral* hingegen ist der bäuerliche Neid, der den Profit ins nachbarschaftliche Kalkül zieht:

Und was die letztere Art von Diebstählen noch um ein Bedeutendes erleichtert, ist das Zusammenhalten der Holzdiebe und die unendliche Humanität vieler Waldbesitzer. Kein Holzfrevler verräth den andern, sie stehen in gar guter Brüderschaft; aber ganz anders halten die Waldbesitzer zusammen. Wenn Waldbesitzer die Runde machen durch ihren Wald und sie treffen jenseits ihrer Mark in des Nachbars Wald einen Holzdieb an, so sind Wenige, die es nicht lächert von oben bis unten, und wohlhüstig lächelnd sagen sie: „Es chunt dir beim Dolder wohl, bist änefert, wenn d' ih mym gsi wärest, du hättisch mr bim D. ... i'ds Schloß müße.“ „Los, du wirst mi doch nit öppe welle unglücklich mache,“ sagt gelassen der Holzdieb. „Was du da machst, geht mich

152 Der gottlose Vater erkennt das ‚Praesagium‘ nicht: „Der wüste Alte kannte den Unterschied nicht zwischen Aberglauben und dem Glauben, daß nichts von ungefähr kommt, kein Vogel von ungefähr fliegt, kein Rabe von ungefähr krächzt, daß ganz besonders dem, der auf bösen Wegen geht, kein Stein von ungefähr im Wege liegt, kein Blatt von ungefähr vom Baume flattert, sondern alles von Gottes väterlicher Hand erregt und bewegt werde, auf daß der Böse bewegt werde, umkehre und sein Heil bedenke zu rechter Zeit.“ GOTTHELF 2012a: 71.

153 Ebd.: 67.

154 Ebd.: 68.

nichts an,“ sagt der Besitzer; „aber wen ich di öppe söt änefert, i mym atreffe, su lue de, wies dir geyt.“¹⁵⁵

Gotthelfs Bauer erklärt die Grenzen seines Besitzes strikt zum Kriterium von Recht und Unrecht. Nicht anders scheinen es die Bauern in der *Judenbuche* zu halten; einer „gleichgültig“ zuhörenden Margreth bescheinigt der Amtsschreiber, dass den Holzdieben „anderer Leute Schaden ebenso lieb wäre wie ihr Profit“.¹⁵⁶ Von Nachhaltigkeit ist in einer solchen Ökonomie wenig zu spüren, Besitz bedeutet Vorteil und der eigene Vorteil notwendig den Nachteil eines anderen. Die ‚Subsistenzökonomie‘ kommt im Nullsummenspiel von Nehmen und Fehlen unverhüllt zum Ausdruck, wobei sich die ‚Notdurft‘ den kritischen Beobachtern als bloßes Scheinargument einer Befriedigung ganz anderer Bedürfnisse, nämlich Hochmut und Faulheit, entlarvt. So überrascht es denn auch nicht, dass Margreths Naturrecht auch Gotthelfs Rabenvater bekannt ist, stehen Wasser und Holz ja geradezu beispielhaft für ein ursprüngliches Schlaraffenland, in welchem jedem zukam, was ihm beliebte: „Unter den Dingen, deren Ankauf ihn [den Vater] immer erbitterte, und über die Reichen fluchen machte, stund das Holz oben an. Er meinte, das Holz wachse für alle Leute und aus dem Walde könnten alle Leut so gut holen, als alle Leute aus dem Bache trinken könnten.“¹⁵⁷ Mag der Ton bei Gotthelf auch derber sein als bei Droste-Hülshoff, so sind die Probleme und die Entwicklung der Forstwirtschaft in der Schweiz der 1830er und 1840er Jahre von den gleichen Grundsatzdebatten geprägt, wie die Diskussion in Preußen oder Bayern.¹⁵⁸ Auch im Kanton Bern finden wir den liberalen Forstreformer, der – nicht anders als ein Pfeil – Nachhaltigkeit und Nutzen miteinander ins Geschick bringen und dennoch den Holzmarkt von einem ausgedehnten, überregionalen und auch internationalen Handel nicht ausgenommen sehen möchte. Und dennoch plädiert ein Liberaler wie Karl Albrecht Kasthofer (1777–1853), Gründer des Schweizer Forstvereins, mit Dringlichkeit für die Erhaltung des Waldes, wobei er weder dessen Bedeutung als Lawinen-Bannwald sowie Schutz vor Bodenerosion noch zur Stabilisierung des Klimas vernachlässigt.¹⁵⁹ Seine konservativen Gegner hingegen wenden sich mit Blick auf die Subsistenz der Bauern sowohl gegen Nachhaltigkeit als auch Ökonomisierung, indem sie in beiden Fällen die Sorge um die bäuerliche Not hochhalten.

155 Ebd. 69. Die Berndeutschen Passagen können (der Reihe nach) wie folgt wiedergegeben werden: „Beim Dolder [i. e. Nachbar] mag's dir zugutekommen, bist da doch jenseits [der Mark], wärs du in meinem, so hättest du beim T[eufel] ins Schloss [Gefängnis] müssen.“ „Höre, du willst mich doch nicht etwa unglücklich machen.“; und schließlich: „aber wenn ich dich etwa diesseits, in meinem, antreffe, so schau zu, wie es dir ergeht.“

156 DROSTE-HÜLSHOFF 1978: 21.

157 GOTTHELF 2012b: 68.

158 Was nicht verwundert, finden die Berner Forstwirte – wie überhaupt die Mehrzahl der städtischen Elite – ihre Ausbildung vorzugsweise in Göttingen.

159 Vgl. die eindrückliche Monographie zur Berner Forstgeschichte von STUBER 2008. Zu Kasthofers Hin und Her zwischen Deregulierung und Nachhaltigkeit insbesondere: 192–207.

Die ökonomische Revolution, dass nämlich Produktion und Konsum, Verkauf und Erwerb sich nicht etwa die Waage halten und in der bloßen Subsistenz ihr Gelingen beweisen, sondern vielmehr die liberale Ökonomie in der Nachfolge eines Adam Smith die ökonomische Transaktion dialektisch auf einen Mehrwert in der Summierung von Einnahmen und Ausgaben ausweist,¹⁶⁰ findet in der Nachhaltigkeit – sei sie nun staatlich oder liberal instrumentalisiert – ein Argument, das die momentane Bedürfnislage kleinrechnet und als kurzfristig diffamiert. Nachhaltigkeit erweist sich als ein Versprechen auf künftige Rendite: als Zinsgeschäft.¹⁶¹

Wer aus schierer Not handelt, der plant nicht, und so ist der Frevel gegen den Wald denn immer auch der Gradmesser, der zwischen einer Milchbüchlein-Ökonomie und einer zukunftsgerichteten Anlage-Ökonomie paradigmatisch die politischen und rechtlichen Verhandlungen von Wald und Forst begleitet. Für Gotthelf sollte der Forst dem Bauern ein „Sparhafen“ sein und nicht etwa die große „Vorraths=Kammer“, die Carlowitz ein gutes Jahrhundert zuvor für eine nachhaltige Beforstung eingefordert hatte. Anstelle der häuslichen Ökonomie tritt bei Gotthelf als Störung ein Plünderungsverhältnis, das jedes Bedürfnis unmittelbar zu stillen hat, so dass die aufschiebende Wirkung des Sparens als Grundlage einer nachhaltigen Privatmoral durch die Unregelmäßigkeit der Lebensführung ridiculisiert wird.¹⁶² Am wohlgeordneten bäuerlichen Haushalt sollten nicht zuletzt auch parlamentarische Entscheidungen ihr Vorbild nehmen. So äußert er im *Berner Volksfreund* anlässlich der Debatten um den Holzhandel im Berner Kantonsparlament:

Ehedem wurde der Wald vom Bauer angesehen wie sein Sparhafen, den man nur in außerordentlichen Fällen angreift. Begann ein Besitzer seinen Wald zu schwächen, so ward er als ein werdender Hudel [liederlicher Kerl, Lump] angesehen. Der Wald bildete die letzten Aeste, woran sich einer hielt. Zuweilen bewilligt seine Majestät der Papa seinem Sohne, der an ein Kilbe [Kirmes] wollte, eine Tanne, um ihm nicht Geld geben zu müssen. Zuweilen nahmen die Herren Söhne dem Papa das Holz auch ungefragt hinter dem Rücken, wenn das ihnen bewilligte Budget nicht mit ihren Bedürfnissen übereinstimmte.¹⁶³

Die politische Reform macht aus Holz, das mit Blick auf die jetzigen und künftigen Bedürfnisse gesammelt und gespart wird, eine Währung, die jeglichen persönlichen Bezug zu Feuern, Bauen und Bedachen, zu Weiden und Streuen verloren hat. Der häuslichen Frieden und ordentlichen Lebenswandel predigende Pfarrer Albert Bitzias kann auch als Gotthelf nicht anders, als seine Ökonomie vorerst einmal auf die Ordnung innerhalb der eigenen vier Wände zu beziehen. Diese Ordnung sei „auf einmal“

¹⁶⁰ Zur Grundfigur dieser neuen Handelsarithmetik von Smith bis Adam Müller vgl. ACHERMANN 1997: 261–262 und ACHERMANN 2019.

¹⁶¹ Vgl. die Stellen bei STUBER 2008: 231.

¹⁶² Vgl. hier insbesondere die Kalendergeschichte *Der Weihnachtsdonnstag 1841* aus dem *Neuen Berner Kalender* auf das Jahr 1843, in welcher Holzfrevel und sittlicher Verfall des Haushalts drastisch in Korrelation gesetzt werden; GOTTHELF 2012c

¹⁶³ GOTTHELF 2012b: 174.

durch den Freihandel gestört, was jedoch nicht einfach die Wirtschaft in Schulden stürzt, sondern über Kauf und Verkauf des eigenen Hofes zu einer Ortslosigkeit führt, die den Bauern von seinem Gut entfremdet:

Auf einmal ward die Ausfuhr frei gegeben; das Holz im Walde war wie baar Geld, und viele ehrbare gute Haushalter begannen Holz zu verkaufen, bei dem kein Aufgang mehr war. [...] Sie meinten, der böse Ruf, der auf dem Holverkaufen hafte, sei nun fort, die Scheu vor der Nachrede schwand, da so viele verkauften und man unter den vielen Verkaufenden unbemerkt zu bleiben hoffte, und auf einmal sollte nun der Wald alles ertragen. Er war fast wie ein gefundenes Fressen, das man nicht schont, wie gefundenes Geld, aus dem man sich etwas zu gute thut. Der Wald muß zinsen, der Wald muß Kindbetti halten; der Wald muß Ehesteuer geben, den Trossel [Mitgift] liefern; er muß Weibern und Töchtern, die nicht immer Erdäpfel mögen, das Geld liefern, Bratis aus dem Wirtshause zu holen. Hat der Bauer gehudelt einen oder zwei Tage, und reut ihn das Geld, so geht er durch den Wald und nimmt aus ihm Ersatz; möchte er gerne hudeln und hat kein Geld, er geht durch den Wald und nimmt aus ihm, was ihm fehlt. Ist sein Wald durchaus erschöpft, so verkauft er sein Heimwesen, kauft ein anderes, wo noch etwas verkaufbares Holz ist. Aus dem werden die neuen Erwerbskosten bestritten und wiederum die alten Sünden, bis auch nichts mehr zu verkaufen ist, kein altes Holz mehr da ist, wohl aber die alten Sünden. Auf diese Weise geht eine sehr große Menge des erlösten Geldes auf, manch Heimwesen wird ganz entholzet, manche Haushaltung wird liederlich und geht zu Grunde.¹⁶⁴

* * *

Suchen wir nach literarischen Zeugnissen, die Holzfrevel und Forstgesetze in einen Zusammenhang mit Kälteereignissen bringen, so fällt die Sichtung des Materials eher dürftig aus, und dies für eine Zeit, für die Holzfrevel und Kälte nach aller Bekunden und nach allen vorliegenden Daten die Lebenswelt in einem erheblichen Maß mitbestimmten. Dies ändert sich, wenn wir ‚Kälte‘ als Platzhalter für erfahrene Not und egoistisches Sozialverhalten setzen. Der Forst steht mit Blick auf die Bedürfnisse jetziger und die gestaltbare Geschichte künftiger Generationen im Brennpunkt von Besitzansprüchen, Marktbeziehungen und Produktionsbedingungen, die nicht nur im Recht nach einem angemessenen Ausdruck suchen, sondern einen solchen – aus der Blickrichtung des jeweiligen Standpunkts – in der Literatur auch finden. Was Iffland als Nexus zwischen bürgerlichem Gemeinwohl und Rechtssicherheit gilt, erscheint bei Droste-Hülshoff als zeithistorische Veränderung, die tiefe Wunden sowie einen zerstörten Wald hinterlässt. Und auch Gotthelfs Rückzug in die private Moral ist nicht nur ein resignatives Verhalten vor den Veränderungen der Neuzeit, sondern erschütterte Gewissheit, dass es mit dem Bauernleben stets so fortgehen könnte. Des Bauern Not findet in der Nachhaltigkeit keinen Hort, sein überkommener Kapitalbegriff führt im Zeitalter der Zinsrechnung zum Untergang. Allen Beispielen gemeinsam ist, dass das Bedürfnis ‚Holz‘ ganz offensichtlich als gegeben erachtet wird. Die Art und Weise aber dieses zu befriedigen und diese Befriedigung gar für kommende Generationen zu sichern, führt zu einem Binnenkonflikt zwischen natürlicher Subsistenzökonomie

164 Ebd.: 174–175.

und natürlicher Nachhaltigkeitsökologie, die mit Blick auf die politischen Parteiungen und nationale Stereotypen ein Bild – und nur eines von vielen – der zeitgenössischen Debatten um Erwerb und Erhalt von Gut und Gütern liefert.

Wer überzeugt ist, dass „kriminelles Verhalten als soziales Protestverhalten ständiger Wegbegleiter der modernen Gesellschaft und Brennglas ihrer sozialen Defizite“¹⁶⁵ ist, der wird sich durch ein solches Bild in seinen Überzeugungen kaum beirren lassen. Nähmen wir jedoch das ‚ständiger‘ wörtlich, dann könnte dem kriminellen Verhalten der Status als soziales Protestverhalten nur dadurch bestritten werden, dass wir der untersuchten Gesellschaft Modernität oder soziale Defizite absprechen. Die Überzeugung sagt nichts, und was sie sagt, erklärt nichts, da sie in dieser Form schlicht nicht falsifizierbar ist. Der Schluss, „Holzdiebstahl“ sei somit auch „mehr [...] als nur ein Notdelikt“, nämlich „Sozialprotest“,¹⁶⁶ mindert nicht nur die Bedeutung von ‚Not‘ und ‚Protest‘, sondern verallgemeinert den so verbreiteten Frevel als klassenspezifisches Verhalten, so als wertete man heute Ladendiebstahl als Protestverhalten einer einzigen Klasse.¹⁶⁷ Die Wertung ist hier, wie so oft, kulturell und politisch vielsagender als die pure Anzahl derjenigen Fälle, die man als solche zu bezeichnen und zu zählen sich erst einmal anschicken muss.

Bibliographie

- ABBT, Thomas: Vom Tode für das Vaterland. Berlin 1761.
- ACHERMANN, Eric: Worte und Werke. Zu Geld und Sprache bei Gottfried Wilhelm Leibniz, Johann Georg Hamann und Adam Müller. Tübingen 1997.
- ACHERMANN, Eric: Kraft der Subsistenz. Ökonomisches Handeln und die Periodisierung des Fortschritts. In: BAYERTZ, Kurt; HOESCH, Matthias (Hg.): Die Gestaltbarkeit der Geschichte. Hamburg 2019, 243–268.
- ACHERMANN, Eric: Pittoreske Gefahren und bedrohte Gärten. Sexuelle Devianz und sexuelle Verirrung im Erzählen eines Spieß, Siede, Cramer, Christiani. In: STIENING, Gideon (Hg.): Verbrechen wider die Natur. Literatur und Strafrecht im 17. und 18. Jahrhundert. Berlin 2025a [im Druck].
- ACHERMANN, Eric: Recht und Literatur im Wettstreit. Das Parlement de Paris als Hort beredter Billigkeit. In: ACHERMANN, Eric; OESTMANN, Peter; SPETH, Sebastian (Hg.): In dubio. Zweifel vor Gericht im Pitaval. Berlin 2025b [im Druck].
- ADDISON, Joseph: Cato, a Tragedy. Edinburgh 1713.
- ARNIM, Achim von: Gedichte. In: ARNIM, Achim von: Sämtliche Werke. Bd. 21 (Nachlass Bd. 6) Berlin 1857.

¹⁶⁵ BLASIUS 1978: 16.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Vgl. <https://www.ehi.org/presse/diebstahl-in-milliardenhoehe-2/> (abgerufen am 23. Juli 2023): „Rund 40 Prozent aller Nennungen gestohlener Produkte entfallen auf folgende fünf Warengruppen: Kosmetik, Tabakwaren, hochwertige Markenbekleidung/Markenschuhe, Elektrogeräte/-artikel/-zubehör sowie alkoholische Getränke (Spirituosen, Wein, Sekt).“ Die statistische Auswertung zum Ladendiebstahl trägt das Datum 22.06.2022. Auch hier muss zwischen der verbreiteten Entwendung von Kosmetika und dem angeblich zunehmenden bandenmäßigen Raub unterschieden werden; vgl. <https://www.stern.de/wirtschaft/news/ladendiebstaehle-was-gestohlen-wird-und-wer-die-taeter-sind-8768796.html> (23. Juli 2023).

- ARNIM, Achim von: Gedichte (ed. RICKLEFS, Ulfert). In: ARNIM, Achim von: Werke in sechs Bänden (ed. BURWICK, Roswitha; KNAACK, Jürgen; LÜTZELER, Paul Michael; MOERING, Renate; RICKLEFS, Ulfert; WEISS, Hermann F.). Bd. 5. Frankfurt am Main 1994.
- AUER, Ingeborg; BOHM, Reinhard; SCHÖNER, Wolfgang: Long Climatic Series from Austria. In: JONES, Phil; OGILVIE, Astrid E. J.; DAVIES, Trevor D.; BRIFFA, Keith R. (Hg.): *History and Climate. Memories of the Future?* New York 2001, 125–152.
- BENEKENDORFF, Karl Friedrich von: *Oeconomia Forensis*. Bd. 8. Berlin, Stettin 1784.
- BINNEBERG, Kurt: Zwischen Schwärmerei und Realismus. Die beiden Textfassungen von A. W. Ifflands Drama *Die Jäger*. In: REINITZER, Heimo (Hg.): *Textkritik und Interpretation. FS für Karl Konrad Polheim*. Bern 1987, 161–175.
- BLASIUS, Dirk: *Kriminalität und Alltag. Zur Konfliktgeschichte des Alltagslebens im 19. Jahrhundert*. Göttingen 1978.
- BRINKMANN, Rudolf: *Studien zur Verfassung der Meiergüter im Fürstentum Paderborn*. Münster 1907.
- BRUNNER, Johann: Bericht und Antrag des Direktors der Domänen und Forsten an den Grossen Rath über das Forstwesen und Forstgesetzgebung im Allgemeinen und über die Vorstellung mehrerer Privaten, Gesellschaften und Gemeinden an obige hohe Behörde insbesondere. Bern 1857.
- BRÜGGEMEIER, Franz-Josef: *Schranken der Natur. Umwelt, Gesellschaft, Experimente, 1750 bis heute*. Essen 2014.
- BYRD, Vance: Der holzgerechte Jäger. Forester Fictions and Annette von Droste-Hülshoff's *Die Judenbuche*. In: *The Germanic Review. Literature, Culture, Theory* 89/4 (2014), 345–364.
- CARLOWITZ, Hanns Carl von: *Sylvicultura oeconomica, Oder Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung Zur wilden Baum=Zucht, Nebst Gründlicher Darstellung/ Wie zuförderst durch Göttliches Benedeyen dem allenthalben und insgemein einreissenden Grossen Holz=Mangel/ Vermittelst Sae=Pflantz= und Versetzung vielerhand Bäume zu prospiciren/ [...]*. Leipzig 1713.
- COLLART, Muriel: Les ‚Mémoires sur les grandes gelées et leurs effets‘ de Théodore Mann, à l'Académie impériale et royale de Bruxelles (1777–1792). In: BERCHTOLD, Jacques; LE ROY LADURIE, Emmanuel; SERMAIN, Jean-Paul; VASAK, Anouchka; VASAK, Jean (Hg.): *Canicules et froids extrêmes. L'Évènement climatique et ses représentations (II). Histoire, littérature, peinture*. Paris 2012, 131–145.
- COTTA, Heinrich: *Hülfstafeln für Forstwirthe und Forstaxatoren*. Dresden 1821.
- COTTA, Heinrich: *Grundriß der Forstwissenschaft*. Hg. von seinen Söhnen. Bd. 1. Dresden, Leipzig ²1836.
- COURTOIS, Jean-Patrice: *Le climat chez Montesquieu et Rousseau*. In: LE ROY LADURIE, Emmanuel; BERCHTOLD, Jacques; SERMAIN, Jean-Paul (Hg.): *L'Évènement climatique et ses représentation (XVII^e–XIX^e siècle)*. Paris 2017, 157–180.
- DETERING, Heinrich: *Holzfrevel und Heilsverlust. Die ökologische Dichtung der Annette von Droste-Hülshoff*. Göttingen 2020.
- Die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des Heiligen Römischen Reichs von 1532 (Carolina) (ed. SCHROEDER, Friedrich-Christian). Stuttgart 2000.
- DILCHER, Gerhard: *Die Germanisten und die Historische Rechtsschule. Bürgerliche Wissenschaft zwischen Romantik, Realismus und Rationalisierung*. Frankfurt am Main 2017.
- DINGES, Martin: *Der Maurermeister und der Finanzrichter. Ehre, Geld und soziale Kontrolle im Paris des 18. Jahrhunderts*. Göttingen 1994.
- DIPPER, Christof: *Bauernbefreiung, landwirtschaftliche Entwicklung und Industrialisierung in Deutschland. Die nichtpreußischen Staaten*. In: PIERENKEMPER, Toni (Hg.): *Landwirtschaft und industrielle Entwicklung. Zur ökonomischen Bedeutung von Bauernbefreiung, Agrarreform und Agrarrevolution*. Stuttgart 1989, 63–75.
- DROSTE-HÜLSHOFF, Annette von: *Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westphalen*. In: DROSTE-HÜLSHOFF, Annette von: *Historische-kritische Ausgabe. Werke, Briefwechsel*, (ed. WOESLER, Winfried), Bd. 5/1: *Prosa. Text*, (ed. HUGÉ, Walter). Tübingen 1978, 1–42.

- DROSTE-HÜLSHOFF, Annette von: Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westfalen. In: DROSTE-HÜLSHOFF, Annette von: Historische-kritische Ausgabe. Werke, Briefwechsel, (ed. WOESLER, Winfried), Bd. 5/2: Prosa. Dokumentation, (ed. HUGÉ, Walter). Tübingen 1984, 191–498.
- DU BOS, Jean Baptiste: *Réflexions critiques sur la poésie et la peinture*. 2 Bde, Paris 1719.
- DU BOS, Jean Baptiste: Kritische Betrachtungen über die Poesie und Malerey. Bd. 2, Kopenhagen 1760.
- EIBACH, Joachim: Frankfurter Verhöre. Städtische Lebenswelten und Kriminalität im 18. Jahrhundert. Paderborn, München, Wien 2003.
- ENGELN, Aryan F. V. van; BUISMAN, J.; IJNSEN, F.: A Millennium of Weather, Winds and Water in the Low Countries. In: JONES, Phil; OGILVIE, Astrid E. J.; DAVIES, Trevor D.; BRIFFA, Keith R. (Hg.): *History and Climate. Memories of the Future?* New York 2001, 101–124.
- ENGELS, Friedrich: Brief an Richard Fischer vom 15. April. In: MARX, Karl; ENGELS, Friedrich: *Werke*. Bd. 39, Berlin 1968 (MEW 39), 466–467.
- ERNST, Christoph: Den Wald entwickeln. Ein Politik- und Konfliktfeld in Hunsrück und Eifel im 18. Jahrhundert. München 2000.
- FLEMING, James R.: *Historical Perspectives on Climate Change*. Oxford, New York 1998.
- FOUCAULT, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Übers. von Walter SEITTER. Frankfurt am Main 1977.
- FRAAS, Carl: *Geschichte Landbau- und Forstwissenschaft. Seit dem sechzehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München 1865.
- GÖDDEN, Walter: August von Haxthausen und Annette von Droste-Hülshoff. Aus unveröffentlichten Briefen. In: HESSELMANN, Peter (Hg.): *August Freiherr von Haxthausen (1792–1866). Sammler von Märchen, Sagen und Volksliedern, Agrarhistoriker und Rußlandreisender aus Westfalen*, Ausstellung der Universitätsbibliothek Münster. 24. Februar–25. März 1992. Münster 1992, 148–161.
- GOTTHELF, Jeremias: Die beiden Raben und der Holzschelm. In: GOTTHELF, Jeremias: *Historisch kritische Gesamtausgabe* (ed. MAHLMANN-BAUER, Barbara; ZIMMERMANN, Christian von). Abt. D. Bd. 1, Neuer Berner-Kalender, Bd. 1: Drucktext, Spätere Bearbeitungen, Handschriftliche Texte (ed. ZIMMERMANN, Christian von; RICHTER, Thomas; KELLER, Irene). Hildesheim, Zürich, New York 2012a, 67–74.
- GOTTHELF, Jeremias: Der Bauer und das Holz. *Berner Volksfreund* Nr. 34 u. 35 (26./30. April 1840). In: GOTTHELF, Jeremias: *Historisch kritische Gesamtausgabe* (ed. MAHLMANN-BAUER, Barbara; ZIMMERMANN, Christian). Abt. F. Bd. 1: Politische Publizistik 1828–1854, Bd. 1: Text (ed. MAHLMANN-BAUER, Barbara; DONIEN, Jürgen; GRAF, Ruedi; WERNICKE, Norbert D.). Hildesheim, Zürich, New York 2012b, 172–181.
- GOTTHELF, Jeremias: Der Weihnachtssonntag 1841. In: GOTTHELF, Jeremias: *Historisch kritische Gesamtausgabe* (ed. MAHLMANN-BAUER, Barbara; ZIMMERMANN, Christian von). Abt. D. Bd. 1: Neuer Berner-Kalender, Bd. 1: Drucktext, Spätere Bearbeitungen, Handschriftliche Texte (ed. ZIMMERMANN, Christian von; RICHTER, Thomas; KELLER, Irene). Hildesheim, Zürich, New York 2012c, 293–299.
- GOULEMOT, Jean Marie: Comment s'éprouvait et se disait le froid extrême au XVIII^e siècle. In: BERCHTOLD, Jacques; LE ROY LADURIE, Emmanuel; SERMIAN, Jean-Paul; VASAK, Anouchka; VASAK, Jean (Hg.): *Canicules et froids extrêmes. L'Évènement climatique et ses représentations (II)*, Histoire, littérature, peinture. Paris 2012, 59–71.
- GRAHAM, Hamish: Policing the Forests of Pre-industrial France. Round up the Usual Suspects. In: *European History Quarterly* 33/2 (2003), 157–182.
- GRAY, Richard: Red Herrings and Blue Smocks. Ecological Destruction, Commercialism, and Anti Semitism in Annette von Droste-Hülshoff's ‚Die Judenbuche‘. In: *German Studies Review* 26/3 (2003), 515–542.
- GREGOR VON TOURS: *Historiae Francorum libri decem*. In: GREGOR VON TOURS: *Opera omnia* (ed. MIGNE, Jean-Paul). Paris 1858 (Patrologiae Cursus Completus, Series Latina, Bd. 71), 161–572.
- GREWE, Bernd-Stefan: ‚... sie hörten alle aufgehängt ...‘. Die ländliche Bevölkerung der Pfalz im Konflikt mit dem Forstpersonal (1820–1860). In: GIEBMEYER, Angel; SCHNABEL-SCHÜLE, Helga (Hg.): *Das Wichtigste ist der Mensch*. FS für Klaus Gerteis. Mainz 2000, 547–562.

- GREWE, Bernd-Stefan: Der versperrte Wald. Ressourcenmangel in der bayerischen Pfalz (1814–1870). Köln, Weimar, Wien 2004.
- HABERMAS, Rebekka: Diebe vor Gericht. Die Entstehung der modernen Rechtsordnung im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main, New York 2008.
- HAMBERGER, Joachim: Der Holländerholzhandel. In: LWF [Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft] 4 (2021), 34–36.
- HARNISCH, Hartmut: Die Agrarreform in Preußen und ihr Einfluss auf das Wachstum der Wirtschaft. In: PIERENKEMPER, Toni (Hg.): Landwirtschaft und industrielle Entwicklung. Zur ökonomischen Bedeutung von Bauernbefreiung, Agrarreform und Agrarrevolution. Stuttgart 1989, 28–40.
- HARNISCH, Hartmut: Kapitalistische Agrarreform und Industrielle Revolution. Agrarhistorische Untersuchungen über das ostelbische Preußen zwischen Spätfudalismus und bürgerlich-demokratischer Revolution von 1848/49, Unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Brandenburg. Weimar 1984.
- HARNISCH, Hartmut: Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft der Magdeburger Börde von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des Zuckerrübenanbaus in der Mitte der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts. In: Hans-Jürgen RACH und Bernhard WEISSEL (Hg.): Landwirtschaft und Kapitalismus Zur Entwicklung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Magdeburger Börde vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Berlin/Ost- 1978, 67–173.
- HASEL, Karl: Zur Geschichte der Forstgesetzgebung in Preußen. Frankfurt am Main 1974.
- HAXTHAUSEN, August von: Ueber die Agrarverfassung in Norddeutschland und deren Conflict in der gegenwärtigen Zeit. Bd. 1: Ueber die Agrarverfassung in den Fürstenthümern Paderborn und Corvey und deren Conflict in der gegenwärtigen Zeit nebst Vorschlägen, die den Grund und Boden belastenden Rechte und Verbindlichkeiten aufzulösen. Berlin 1829.
- HAXTHAUSEN, August von: Die patrimoniale Gesetzgebung in der Altmark. Ein Beitrag zum Provinzial-Recht. Berlin 1832.
- HEINZ, Joachim: ‚Bleibe im Lande und nähre dich redlich!‘ Zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung vom Ende des 17. bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Kaiserslautern 1989.
- HENNING, Friedrich-Wilhelm: Herrschaft und Bauernuntertänigkeit. Beiträge zur Geschichte der Herrschaftsverhältnisse in den ländlichen Bereichen Ostpreußens und des Fürstentums Paderborn vor 1800. Würzburg 1964.
- HERDER, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: HERDER, Johann Gottfried: Werke (ed. PROSS, Wolfgang). Bd. 3/1, München, Wien 2002.
- HESSELMANN, Peter: August Freiherr von Haxthausen (1792–1866). Sammler von Märchen, Sagen und Volksliedern, Agrarhistoriker und Rußlandreisender aus Westfalen. Ausstellung der Universitätsbibliothek Münster, 24. Februar–25. März 1992. Münster 1992.
- HOLZHAUER, Heinz: Annette von Droste-Hülshoff und das Recht. In: HÜBNER, Ulrich; EBKE, Werner F. (Hg.): FS für Bernhard Großenfeld. Heidelberg 1999, 423–442.
- HÖNN, Georg Paul: Betrugs-Lexicon, worinnen die meiste Betrügereyen in allen Ständen nebst denen darwider guten Theils dienenden Mitteln entdeckt. Coburg 1721.
- HÖNN, Georg Paul: Fortgesetztes Betrugs-Lexicon, worinnen die meisten Betrügereyen in allen Ständen nebst denen darwider guten Theils dienenden Mitteln entdeckt werden. Coburg 1730.
- HUME, David: Of the Populousness of Ancient Nations. In: HUME, David: Political Discourses. Edinburgh 1752, 155–261.
- HUME, David: Von der Menge der Menschen bey den alten Nationen. In: HUME, David: Vermischte Schriften über die Handlung, die Manufacturen und die andern Quellen des Reichthums und der Macht eines Staats. Hamburg, Leipzig 1754, 203–338.
- IFFLAND, August Wilhelm: Die Jäger. Ein ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen. In: IFFLAND, August Wilhelm: Dramatische Werke. Bd. 3, Leipzig 1792, 1–197.

- IFFLAND, August Wilhelm: Die Jäger. Ein ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen (ed. MATHES, Jörg). Stuttgart 1976.
- JANDOT, Olivier: Les délices du feu. L'homme, le chaud et le froid à l'époque moderne. Paris 2017.
- JÜRGENS, Arnulf: Bäuerliche Rechtsverhältnisse des ausgehenden 18. Jahrhunderts in Westfalen und im östlichen Preußen. Münstersche Eigentumsordnung 1770 und Preußisches Allgemeines Landrecht 1794 im Vergleich. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 126/127 (1976/1977), 91–139.
- KERMANN, Joachim: Industrielle Entwicklung und soziale Lage in der Pfalz um 1832. In: Die Pfalz am Rhein 55 (1982), 199–202.
- KOCH [Oberförster in Kölleda]: Auch einige Wort über d. Auslichten der jungen Fichtenbestände zur Begegnung des Schneedrucks. In: BEHLEN, Stephan (Hg.): Allgemeine Forst- und Jagd=Zeitung. NF. 11. Frankfurt am Main 1842, 359–360.
- KONDYLIS, Panajotis: Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang. Stuttgart 1986.
- KÖNIG, Gottlob: Schiller's Weidspruch. In: LAUROP, C[hristian] P[eter]; FISCHER, V[alentin] F[riedrich] (Hg.): Sylvan. Ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde auf das Jahr 1814. Marburg, Cassel 1814, 153.
- KOSELLECK, Reinhart: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848. Stuttgart ²1987.
- KRÜNITZ, Johann Georg: Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats=Stadt=Haus= u. Landwirtschaft in alphabetischer Ordnung. Bd. 14, Berlin 1778.
- KRÜNITZ, Johann Georg: Das Gesindewesen nach Grundsätzen der Ökonomie und Polizeywissenschaft. Berlin 1779.
- LE ROY LADURIE, Emmanuel: Abrégé d'histoire du climat du Moyen Âge à nos jours. Paris 2007a.
- LE ROY LADURIE, Emmanuel: Entretiens avec Anouchka VASAK. Abrégé d'histoire du climat du Moyen Âge à nos jours. Paris 2007b.
- LE ROY LADURIE, Emmanuel: Histoire du climat depuis l'an mil. Paris ²2020.
- LIEBICH, Christoph: Die Reformation des Waldbaues im Interesse des Ackerbaues, der Industrie und des Handels. Erster Theil, Die Kritik des Waldbaues. Prag 1844.
- LOCKE, John: Two Treatises of Government. Hg. von Peter LASLETT, Student Edition. Cambridge 1988.
- LÜCK, Christian: Die Deutschen und das Recht. Zur politischen Idee der Germanistik 1806–1848. Paderborn 2022.
- MAGER, Wolfgang: Protoindustrialisierung und agrarisch-heimgewerbliche Verflechtung in Ravensberg während der Frühen Neuzeit. Studien zu einer Gesellschaftsformation im Übergang. In: Geschichte und Gesellschaft 8/4 (1982), 435–474.
- MANLEY, Gordon: Central England temperatures. Monthly means 1659 to 1973. In: Quarterly Journal of the Royal Meteorological Society 100 (1974), 389–405.
- MANN, Théodore Augustin: Recueil de mémoires sur les grandes gelées et leurs effets. Gent 1792.
- MARX, Karl: Das philosophische Manifest der Historischen Rechtsschule (1842). In: MARX, Karl; ENGELS, Friedrich: Werke. Bd. 1, Berlin 1981a (MEW 1), 78–85.
- MARX, Karl: Verhandlungen des 6. rheinischen Landtags. Von einem Rheinländer. In: MARX, Karl; ENGELS, Friedrich: Werke. Bd. 1, Berlin 1981b (MEW 1), 109–148.
- MATHES, Jörg: Nachwort. In: IFFLAND, August Wilhelm: Die Jäger. Ein ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen (ed. MATHES, Jörg). Stuttgart 1976, 155–174.
- MEINECKE, Friedrich: Die Entstehung des Historismus (1936). In: MEINECKE, Friedrich: Werke (ed. HINRICHS, Carl). Bd. 3, München ²1965.
- MONTESQUIEU, Charles-Louis de Secondat, Baron de La Brède et de: Vom Geist der Gesetze. Neue Übers. von August Wilhelm HAUSMANN, Bd. 1, Altenburg 1782.

- MONTESQUIEU, Charles-Louis de Secondat, Baron de La Brède et de: De l'esprit des lois. In: MONTESQUIEU, Charles-Louis de Secondat, Baron de La Brède et de: Œuvres complètes (ed. CAILLOIS, Roger). Bd. 2, Paris 1951, 227–995.
- MOOSER, Josef: ‚Furcht bewahrt das Holz‘. Holzdiebstahl und sozialer Konflikt in der ländlichen Gesellschaft 1800–1850 an westfälischen Beispielen. In: REIF, Heinz (Hg.): Räuber, Volk und Obrigkeit. Studien zur Geschichte der Kriminalität in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1984, 43–99.
- MOOSER, Josef: Kommentar zu H. HARNISCH: Die Agrarreform in Preußen und ihr Einfluss auf das Wachstum der Wirtschaft. In: PIERENKEMPER, Toni (Hg.): Landwirtschaft und industrielle Entwicklung. Zur ökonomischen Bedeutung von Bauernbefreiung, Agrarreform und Agrarrevolution. Stuttgart 1989, 41–44.
- MÖSER, Justus: Osnabrückische Geschichte allgemeine Einleitung. Osnabrück 1768.
- MÖSER, Justus: Von deutscher Geschichte. In: HERDER, Johann Gottfried (Hg.): Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773, 165–182.
- MÖSER, Justus: Patriotische Phantasien. Hg. von Jenny VON VOIGTS, geb. MÖSER, Bd. 1, Berlin 1775.
- MÖSER, Justus: Osnabrückische Geschichte. Bd. 1, Berlin, Stettin 1780.
- OLIVECRONA, Karl: Appropriation in the State of Nature. Locke on the Origin of Property. In: Journal of the History of Ideas 35/2 (1974), 211–230.
- PFEIL, Wilhelm: Ueber die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten und die allein möglichen Mittel, ihn zu verbessern, mit besonderer Rücksicht auf die Preußischen Staaten. Eine freimüthige Untersuchung. Züllichau, Freistadt 1816.
- PFEIL, Wilhelm: Die Forstpolizeigesetze Deutschlands und Frankreichs nach ihren Grundsätzen mit besonderer Rücksicht auf die neue Forstpolizeigesetzgebung Preußens. Berlin 1834.
- PIERETH, Wolfgang: ‚Mitten im Holze aus Mangel an Holz kaum eine Suppe kochen können‘. Staatliche Forstpolitik und städtische Holzversorgung im vormärzlichen Bayern. In: SIEMANN, Wolfram; FREYTAG, Nils; PIERETH, Wolfgang (Hg.): Städtische Holzversorgung. Machtpolitik, Armenfürsorge und Umweltkonflikte in Bayern und Österreich (1750–1850). München 2002, 141–154.
- RADKAU, Joachim: Ein Abgrund von ‚Holzhurerei‘? Der alltägliche Holzdiebstahl im alten Bielefeld. In: Ravensberger Blätter. Organ des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg e.V 1 (1989), 12–18.
- RADKAU, Joachim: Wood and Forestry in German History. In Quest of an Environmental Approach. In: Environment and History 2/1 (1996), 63–76.
- RADKAU, Joachim: Holz. Wie ein Naturstoff Geschichte schreibt. München ²2012.
- REISS, Hans: Goethe, Möser and the Aufklärung. The Holy Roman Empire in Göttingen and Egmont. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 60 (1986), 609–644.
- ROUSSEAU, Daniel: Les températures mensuelles en région parisienne de 1676 à 2008. In: La Météorologie 67 (2009), 43–55.
- SCHENK, Winfried: Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung in vorindustrieller Zeit im mittleren Deutschland. Stuttgart 1996.
- SCHMIDT, Uwe Eduard: Das Märchen vom ‚Mann im Mond‘ hat einen sozialgeschichtlichen Hintergrund. Waldfrevel contra staatliche Interessen. In: Der Bürger im Staat (Themenheft ‚Der deutsche Wald‘) 51/1 (2001), 17–24.
- SELTER, Bernward: Waldnutzung und ländliche Gesellschaft. Landwirtschaftlicher ‚Nährwald‘ und neue Holzökonomie im Sauerland des 18. und 19. Jahrhunderts. Paderborn 1995.
- SHACKLETON, Robert: The Evolution of Montesquieu's Theory of Climate. In: Revue Internationale de Philosophie 9 33/34 (1955), 317–329.
- STAËL, Germaine, Baronne de: De l'Allemagne. Bd. 1, Paris, London 1813.
- STUBER, Martin: Wälder für Generationen. Konzeptionen der Nachhaltigkeit im Kanton Bern (1750–1880). Weimar 2008.

- SZABÓ, Imre: Marxismus und Naturrecht. In: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie/Archives for Philosophy of Law and Social Philosophy* 65/4 (1979), 503–520.
- TACITUS: *De Germania*. (ed. HUTTON, Maurice). In: *TACITUS: Dialogus, Agricola, Germania*. London 1914, 255–354.
- THOMPSON, Edward P.: *The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century*. In: *Past & Present* 50 (1971), 76–136.
- THOMPSON, Edward P.: *Whigs and Hunters. The Origin of the Black Act*. New York 1975.
- UZ, Johann Peter: *Das bedrängte Deutschland*. In: *Uz, Johann Peter: Lyrische und andere Gedichte*. Neue um die Hälfte vermehrte Ausgabe. Ansbach 1755, 33.
- Verordnung über die Privat=Waldungen betreffend, 15. Dezember 1814. In: *Amtsblatt der k. k. österreichischen und k. baierischen gemeinschaftlichen Landes=Administrations=Commission zu Kreuznach vom 20. Dezember 1814*. Kreuznach 1814, 156 (Nr. 11842).
- WAGENER, Hermann: *Erlebtes. Meine Memoiren aus der Zeit von 1848 bis 1866 und von 1873 bis jetzt*. Berlin 1884.
- WIENFORT, Monika: *Patrimonialgerichte in Preußen. Ländliche Gesellschaft und bürgerliches Recht 1770–1848/49*. Göttingen 2001.
- WILLIAMSON, Hugh: *An Attempt to Account for the Change of Climate, Which Has Been Observed in the Middle Colonies in North-America*. In: *Transactions of the American Philosophical Society* 1 (1769), 272–280.
- WILLIAMSON, Hugh: *Versuch, wie die Ursachen von der Veränderung des Klima zu erklären, welche in den, in dem innern Theil des mitternächtlichen Amerika gelegenen Kolonien bemerkt worden*. In: *Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst und der dahin einschlagenden Literatur*. Bd. 7/1, Berlin 1775.
- WOESLER, Winfried: *Rechts- und Staatsauffassungen in Goethes Götz von Berlichingen*. In: *PLACHTA, Bodo; WOESLER, Winfried (Hg.): Sturm und Drang. Geistiger Aufbruch 1770–1790 im Spiegel der Literatur*. Tübingen 1997, 105–120.

Lena März

Die Farben des Schnees

Künstlerische Innovationen und Traditionen in den Winterlandschaften während der Kleinen Eiszeit

Abstract: Sowohl die kunst- als auch die klimahistorische Forschung verweist vermehrt darauf, dass das Prosperieren der Darstellung von niederländischen und flämischen Winterlandschaften parallel zu den extremen klimatischen Veränderungen im Zuge der Kleinen Eiszeit geschah. Doch stellt die abnehmende Quantität der Winterlandschaften zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts einen solchen Zusammenhang in Frage. In einer Bildbetrachtung, die dem Status der Bilder als klimatische Zeitdokumente entgegenwirkt, beweist sich, dass die Winterlandschaften als geeignetes Medium dienen, um die Kunstfertigkeit und Virtuosität der flämisch-niederländischen Kunstschaftenden unter Beweis zu stellen. Die sich etablierenden Konventionen werden in einer Genealogie mit Einblicken in die wandelbare Darstellungsvielfalt von Schnee und Eis, angefangen bei dem Kalenderblatt des Februars der Brüder Limburg, über eine der ersten als solche betitelte Winterlandschaft Pieter Bruegels d. Ä. (um 1525/30–1569) und den Meister der Eisszenen Hendrick Avercamp (1585–1634), die tonale Malerei von Jan van Goyen (1596–1656) bis hin zu den schwermütigen Winterlandschaften Jacob van Ruisdaels (1628–1682) kenntlich gemacht. Gleichzeitig wird der realistische Anspruch der Bilder in einen Zusammenhang mit der Kausalität von Klima, Wetter und Kunst gebracht. So manifestiert sich in dem Wandel der Erscheinungsfarbe des Schnees die atmosphärische Qualität der Bilder, die einen Zeitgeschmack dokumentieren, den es im achtzehnten Jahrhundert trotz Kälte winter nicht länger zu bedienen galt.

1 Einordnung und Abgrenzung einer entstehenden Gattung

Die flämischen und niederländischen Kunstschaftenden des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts galten als Meister der Landschaftskunst, beherrschten sie doch wie wenige andere die Gattungen, die sie selbst erst als solche etablierten. Mit Pieter Bruegel d. Ä. entstand ab Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein autonom werden des Genre der Winterlandschaften, das etwa 100 Jahre später mit dem Niederländer Jacob van Ruisdael seinen Zenit erreichen sollte. Dabei ist die Winterlandschaft von anderen Landschaftsdarstellungen, wie Wald-, Fluss-, und Dünenlandschaften, die das

„Goldene Zeitalter“ ebenso hervorgebracht hat, abzugrenzen. Sie hebt sich dadurch ab, dass der Schneefall sie innerhalb der Jahreszeiten präzise situiert.¹ Michael Budde formuliert in seinem Beitrag zu den Bedeutungsebenen der Kleinen Eiszeit treffend:

Was den Winter vor allen anderen Jahreszeiten auszeichnet, ist das grundsätzlich veränderte Gesicht der landschaftlichen Erscheinung. Denn „wirklich“ Winter ist erst dann, wenn er sein „Kleid“ anzieht, mit Schnee die Landschaft bedeckt und wenn das Wasser, Urelement des Lebens, den festen Aggregatzustand annimmt. Dann erhält die Tristesse des Winters vorübergehend ein strahlendes Weiß, dann werden Fluss und See zu begehbaren Weiten und eröffnen neue Perspektiven und Handlungsräume.²

Dabei dient Schnee sowohl als eindeutiger Beweis der Jahreszeit als auch als vielfältig beispielbare und gestaltbare Kulisse. Die Formbarkeit des eisigen Elements hinterlässt somit Spuren, wo der Schnee etwa dem Gewicht der Fußgänger nachgeben, sich aber auch seiner Untergrundfläche anpassen muss. Zum visuellen Effekt von Schnee rückt besonders die Wirkung des Lichts in den Fokus. So legen die folgend besprochenen Winterlandschaften eine Bandbreite der Erscheinungsformen von Eis und Schnee offen, die beweisen, wie unter bestimmten Lichteinflüssen neue Möglichkeiten zur variantenreichen Farbgestaltung erreicht werden. Dieses Potenzial an Kreation wurde erstmalig von den flämischen und niederländischen Künstlern der Frühen Neuzeit erkannt und meisterhaft ausgeschöpft.

Die Gleichzeitigkeit dieses künstlerischen Fortschritts mit extremen klimatischen Einflüssen erfordert jedoch einen Einschub. So existieren ab Ende des zwanzigsten Jahrhunderts in der Forschung Stimmen, welche die Gründe für die Entstehung der Winterlandschaften als auch deren Prosperieren in den Umweltfaktoren und insbesondere in den klimatischen Bedingungen der Kleinen Eiszeit suchen.³ Die Forschungsbeiträge, die sich für einen unmittelbaren kausalen Zusammenhang zwischen der Kleinen Eiszeit und den entstehenden winterlichen Gattung aussprechen, betrachten Winterlandschaften in einer tendenziell pauschalisierenden Weise und gehen kaum auf die Schaffenskontexte einzelner Werke ein: Friedrich-Wilhelm Gerstengarbe und Peter C. Werner etwa sehen in den impressionistischen Schneelandschaften des neunzehnten Jahrhunderts einen Beweis für die Darstellbarkeit von Klima bzw. Wetter⁴ und postulieren eine Kontinuität zu den Schneelandschaften im siebzehnten Jahrhundert. Hierbei lesen sie aus den etwa 60 Jahre auseinanderliegenden Winterlandschaften von Avercamp und Ruisdael einen Beweis für die Fortdauer kalter Winter in diesem Zeitraum.⁵

1 Vgl. STECHOW 1966: 9.

2 BUDDE 2002: 64.

3 Vgl. NEUBERGER 1970: 46; BURROUGHS 1981: 352.

4 Die Autoren liefern eine Abgrenzung der Begriffe Klima, Wetter und Witterung und plädieren dafür, dass sich Aussagen bezüglich des Klimas nur aus zeitlich aufeinanderfolgenden Bildern schließen lassen, wenn diese in ihrer Fülle betrachtet werden. Vgl. GERSTENGARBE, WERNER 2014: 34.

5 GERSTENGARBE, WERNER 2014: 34.

Insbesondere Lawrence O. Goedde positioniert sich entgegen dieser Argumentation und charakterisiert den Zusammenhang zwischen den klimatischen Bedingungen und dem Entstehen der niederländischen Winterlandschaft als lose. Wer sich für eine solche Kausalität ausspreche, ginge laut Goedde davon aus, dass gemalte Landschaften die distinkten klimatischen Bedingungen einer abgebildeten Region darstellen würden und infolgedessen auch als Dokument für lokale Wetterbedingungen dienen könnten. Hieraus ließe sich folgern, dass der Künstler das Dargestellte auf gleiche Weise in der Realität gesehen haben muss.⁶ Demnach müsste der primäre Zweck jeglicher bildenden Kunst eine Reproduktion der sichtbaren Welt sein. Dieser Gedanke ist für die Betrachtung der Winterlandschaften besonders entscheidend. Die zunehmende Anzahl von Winterlandschaften müsste demnach darauf zurückgeführt werden, dass die Kunstschaffenden erstmalig mit der von extrem harten Wintern gezeichneten Welt konfrontiert wurden und dies in ihren Bildern zu verarbeiten versuchten. Ein Gegenargument hierzu liefert Goedde mit der Frage, warum es sich bei den Winterlandschaften ab dem sechzehnten Jahrhundert um ein exklusiv flämisch-niederländisches Thema handele, obwohl die klimatischen Begleiterscheinungen der Kleinen Eiszeit in ganz Europa spürbar waren.⁷ Ebenso problematisiert er, dass das erhöhte Aufkommen der Winterlandschaften nicht bis in die letzten Jahrzehnte des siebzehnten Jahrhunderts, die gleichfalls als Kälteperiode gelten dürften, anhielt. Ein Problem, welches gerade in Hinblick auf das Wissen eines Kältewinters des achtzehnten Jahrhunderts, bedeutender wird. Folglich ist von der Vorstellung einer rein dokumentarischen Ausrichtung der flämischen und niederländischen Winterlandschaften abzurücken.

Dabei stellen gerade die Darstellungstraditionen einen dokumentarischen Anspruch infrage, indem die Kunstschaffenden bei dem, was sie von den Auswirkungen der Kleinen Eiszeit zeigten, höchst selektiv vorgingen. Auch die im Folgenden besprochenen Bilder zeigen neben lebensfreudigen Winterszenen auch Herausforderungen und alltägliche Gefahren, die das Leben während anhaltender Kälteperioden mit sich brachte; katastrophale Begleiterscheinungen wie Überschwemmungen und Hungerskrisen fanden dagegen keinen Einzug in die künstlerische Realisierung von Winterlandschaften.⁸

Während diese den Kunstschaffenden geradezu ein Füllhorn an gestalterischen Mitteln und Ausdrucksmöglichkeiten eröffnen, wirkt die These, die Beliebtheit des Sujets allein auf die Kleine Eiszeit zurückzuführen, sodass die Bilder folglich nicht mehr als Bestandsaufnahmen seien, zu kurzgefasst. Der Ursprung der Winterlandschaften im sechzehnten Jahrhundert lässt zwar vermuten, dass die Kleine Eiszeit mit ihren einhergehenden Veränderungen und Herausforderungen als Inspirationsquelle der

⁶ Vgl. GOEDDE 2005: 312–313.

⁷ Vgl. ebd.: 313.

⁸ „The highly selective way in which the Dutch snow scene renders the reality of contemporary winters, as well as its disappearance during a period of intensifying cold together cast doubt on the assumption that these pictures directly mirror contemporary reality.“ GOEDDE: 319–320; LANGE 2018: 21.

ersten Winterlandschaften diene, mehr jedoch nicht.⁹ Die Relevanz der klimatischen Faktoren für die Gesamtheit der Winterlandschaften des Goldenen Zeitalters ist anders zu bewerten. Die Prominenz des Sujets, die sich ausschließlich in den Niederlanden des siebzehnten Jahrhunderts erkennen lässt, legt den Schluss nahe, dass weitere Faktoren wie ikonographische und visuelle Tradition sowie ein Streben nach künstlerischer Innovation zu inkludieren sind.¹⁰ So rät auch Dagomar Degroot, der sich in seiner Dissertation *The Frigid Golden Age* spezifisch mit den klimatischen Veränderungen der Kleinen Eiszeit in den Niederlanden beschäftigte, von einer dekontextualisierten Zusammenführung der Bilder mit Schnee- und Eisdarstellungen und den Kälteperioden ab und vertritt die These, dass das aufkommende Interesse an Winterlandschaften neben künstlerischen auch auf ökonomische Einflüsse zurückzuführen sei.¹¹

Svetlana Alpers, die in *Kunst als Beschreibung* naturwissenschaftliche Kontexte auf die niederländische Malerei bezieht, hält fest, dass diese nicht nur eine Beobachtung der wahrgenommenen Welt verhandelt, „sondern ebenso und mehr noch Aspekte der künstlerischen Gestaltung“.¹² Im Folgenden wird somit nicht Ziel sein, den Einfluss der Kleinen Eiszeit auf die Winterlandschaften des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts gänzlich zu negieren. Jedoch soll das Potenzial und die Kreativität der Kunstschaffenden eine besondere Gewichtung erfahren und beweisen, wie ihr Streben nach der Vervollkommnung der Darstellung eines atmosphärischen Wintertages die Entwicklung der Winterlandschaften vorantrieb. Folglich sollen im weiteren Verlauf genau diese künstlerischen Aspekte im Mittelpunkt stehen. Gerade in der Darstellung von Schnee und Eis, sowohl in ihrer Farbigkeit als auch in der bildlichen Überführung ihrer Materialität, manifestieren sich innovative Formen der Visualisierung von Wahrnehmung und bringen damit neue künstlerische Traditionen zum Ausdruck, wie im weiteren Verlauf deutlich werden wird.

2 Die ersten Schneebilder der Stundenbücher

Um zu erkennen, welche Entwicklung die Winterlandschaften durchlebten und welche Innovationen sich aus dieser Weiterentwicklung ergaben, ist es unumgänglich, einen Blick auf den Ursprung dieser Gattung zu werfen, selbst dann, als diese noch kaum so betitelt wurde. Dabei werden in der Forschung wiederholt die Stundenbücher als der Ausgangspunkt der späteren Winterlandschaften gewertet.¹³ Die den

⁹ Vgl. GOEDDE 2005: 320.

¹⁰ Vgl. SUCHTELEN 2006: 15.

¹¹ Vgl. DEGROOT 2018: 266.

¹² ALPERS 1985: 24.

¹³ Vgl. SUCHTELEN 2006: 36; TREUSCH 2007: 30.

Text ergänzenden und minutiös gestalteten Bildseiten illustrieren im Wechsel des Monatszyklus alltägliche Pflichten des menschlichen Lebens. Wie sehr sich die Bildseiten von ihrer Rolle als bloßes Beiwerk letztlich lösten, dokumentiert wirkungsvoll das Kalendarium der Brüder Limburg in den *Trés Riches Heures* des Herzogs von Berry. Seine Monatsblätter zeugen von der Akribie, mit welcher sich der ganzseitigen Ausgestaltung gewidmet wurde. Der *Februar*¹⁴ wird hierzu als bemerkenswert angeführt, der die alltäglichen Pflichten im Winter mit einer Landschaftsdarstellung verbindet. Dabei gehen die Menschen ihrer Arbeit nach, während die naturalistische Ausgestaltung der Landschaft den Stimmungswert eines kalten Wintertages transportiert. Inmitten der schneeverdeckten Umgebung gibt eine Hütte – ähnlich wie ein Puppenhaus – den Blick auf ihre Bewohner frei, die ihre Gliedmaßen am Feuer wärmen, während draußen ein Mann durch den knöcheltiefen Schnee schreitet. Durch die Nutzung ikonographisch-tradierter Motive fügen sich die menschlichen Handlungen in die Jahreszeit ein. So dienen in dieser Darstellung jahreszeitliche Aktivitäten wie Holzsammeln und Wärmen am Kamin als Attribute, die ein tiefverankertes Zusammenwirken vom Lauf der Natur und dem Handeln der Menschen zeigen. Machtstrukturen werden deutlich, welche Mensch und Natur aufeinander gewichten. Im *Februar* werden dem Winter und damit einhergehender Kälte eine Vorherrschaft zugesprochen, der sich die Bewohner dieser lebensbedrohlichen Umgebung unterzuordnen haben.¹⁵

Die bildliche Anordnung von Wegen, Hecken und Mauern sowie Spuren im Schnee, lenken den Blick in die Tiefe. Somit liegt die kompositionelle Innovation des *Februars* in der Erschließung dieser Tiefenräumlichkeit,¹⁶ die vor allem durch die Spuren im Schnee verstärkt wird. Dabei gewinnt die Landschaft durch die detailreiche Ausarbeitung an Bedeutung, bildet jedoch weiterhin Hintergrund und Kulisse für menschliches Wirken. Doch die Präzision von Naturnachahmung, die diese Szene aufweist, manifestiert sich insbesondere durch die Vielseitigkeit, Wandelbarkeit und Bespielbarkeit des Schnees: Wir sehen Spuren der Figuren im Schnee sowie Schlieren von Schlitten auf dem Weg Richtung Dorf. Der Schnee an den Füßen der Figuren bleibt nass haften und auf den Zweigen der kahlen Bäume bilden sich Pudertürmchen. Zudem erscheint die Luft durch dunkle Winterwolken als kühle, eisige Atmosphäre – ein Effekt, der durch Atemwölkchen einer fröstelnden Figur zusätzlich betont wird. Als Kontrastpunkt steht der aus dem Schornstein aufsteigende Rauch, der das Feuer in der Hütte als Wärmequelle und überlebenswichtige Kostbarkeit kennzeichnet. Schnee auf Dächern und unebenen Objekten verrät durch feinste Schattierungen die Struktur seines Untergrunds.¹⁷ Er erhält eine eigene erzählerische Qualität, indem er ermöglicht, verschiedene Zeitlich-

¹⁴ BRÜDER LIMBURG: *Februar*, aus: *Les Très Riches Heures du Duc de Berry*, um 1411/16, Pergament, Chantilly, Musée Condé.

¹⁵ Vgl. TREUSCH 2007: 30.

¹⁶ SCHÜTZ 2003: 253.

¹⁷ Vgl. TREUSCH 2007: 32.

keiten im Bild zu markieren. Somit gewinnt die Schneedarstellung gerade dann an Spannung, wenn von einer rein weißen Darstellung abgewichen wird. Gräulich schattierte Fußspuren erzählen dann von Figuren, die nicht mehr im Bild zu sehen sind, aber dennoch eine Präsenz aus der Vergangenheit spürbar werden lassen. Dies stimmt mit dem Eingangszitat von Budde überein, welcher die Eigenheit des Schnees in der Landschaftsmalerei dadurch charakterisiert, dass durch ihn Perspektiven und Handlungsräume geschaffen würden. Schon bei diesem Vorboten der Landschaftsbilder gehen Winter, Schnee und Kälte über die Kennzeichnung einer Jahreszeit hinaus und mischen sich als heimliche Akteure in das Bild ein. Diese Tendenz wird in den Bildern des flämischen Künstler Pieter Bruegel d. Ä. fortgesetzt, der gemeinhin als Erfinder der Winterlandschaft betitelt wird.

3 Bruegel und die Erfindung der Winterlandschaft

Einzug in die großformatigen Landschaftsbilder erhielten Eis und Schnee erstmalig in den Gemäldezyklen bei Pieter Bruegel d. Ä.¹⁸ Die Jahreszeitenbilder dienten dabei zwei Darstellungszielen: Einerseits visualisierten sie den Wandel des landschaftlichen Erscheinungsbildes, andererseits stellten sie die im Jahreszeitenzyklus wechselnden Beschäftigungen des Menschen dar.¹⁹ Vergnügliche Tätigkeiten wie Schlittschuhlaufen fanden hier zwar gleichfalls Aufnahme, traten aber eher nebensächlich auf.

1565 fertigte Bruegel die sechs Bilder²⁰ umfassende Serie *Jahreszeiten* an. Das Gemälde *Jäger im Schnee* (Abb. 1) repräsentiert dabei die Wintermonate. Die Szene zeigt eine Gruppe von Jägern, die mit ihren Hunden den Hügel hinab in ein im Tal gelegenes Dorf steigen. Der Großteil des Tals wird durch eine Eisfläche eingenommen, auf der die Dorfbewohner Schlittschuhlaufen und anderen vergnüglichen Wintersportarten nachgehen, während Holzsammler von den Herausforderungen des harten Winters zeugen. Bruegel d. Ä. vermag es, die traditionellen Motive der Kalenderblätter aufzugreifen, jedoch zugunsten einer größeren Gewichtung der Landschaft.²¹ Die Landschaft wird durch die winterliche Witterung bestimmt: Sie ist von Schnee bedeckt, der Akzente auf umliegenden Felder, Baumzweige und Berge am Horizont setzt. Von der weißen Fläche heben sich die Silhouetten einzelner Figuren ab. Die Leistung Bruegels liegt darin, Lichtverhältnisse und Atmosphäre der Jahreszeit einzufangen und gleichzeitig die traditionellen saisonalen Arbeiten zu zeigen. Er schildert

¹⁸ Vgl. SUCHTELEN 2006: 3.

¹⁹ Vgl. SCHÜTZ 2003: 253.

²⁰ Der Einteilung des Jahreszeitenzyklus in sechs Bilder folgt der niederländischen Tradition, Vorfrühling und Frühling sowie Frühsommer und Hochsommer voneinander zu unterscheiden. vgl. HAAG 2011: 142.

²¹ Vgl. SCHÜTZ 2003: 256.



Abb. 1: Pieter BRUEGEL D. Ä.: *Jäger im Schnee (Winter)*, 1565 Wien, Kunsthistorisches Museum.

Landschaft nicht nur als „beobachtete Topographie, sondern als erlebte Jahreszeit“.²² Voraussetzung für eine solch präzise Abbildung bildet eine genaue Betrachtung des Schnees: Eine Vielzahl von Details bezeugt, wie Bruegel die Beschaffenheit des Schnees untersuchte, um das Gesehene möglichst naturgetreu zu fixieren, etwa der feine ‚Schneestaub‘ auf den Mützen und Stiefeln der Jäger sowie kleine Schneehügel, die sich auf den Ästen und Pfosten auftürmen. Als „meisterhaft“ lobt Sprang die Verknüpfung von dünnem Farbauftrag und Lasuren für Eisflächen mit dem deckenden Auftrag bei den Farben des Schnees, der nebligen Atmosphäre des Frosts und den kalten Tönen des Eises.²³ Doch auch hier scheint eine erzählerische Qualität zum Vorschein zu kommen, wo der Schnee von seinen üblichen rein-weißen Tönen abweicht und als Zeichensystem für eine eigenständige Geschichte auftritt: „Bruegel malte sämtliche Nuancen des Winters in Weißtönen: ein grelles, jungfräuliches Weiß für den frischen Schnee, ein Grauweiß für die gefrorenen Partien und ein Braunweiß für den von Mensch und Tier verschmutzten Pappschnee.“²⁴

²² HEDINGER 2002: 11.

²³ SPRANG 2018: 57.

²⁴ MEGANCK 2018: 85.

Die dominierenden Farben, mittels derer eine facettenreiche Darstellung von Schnee und Eis gelingt, schaffen eine den Winter eindeutig charakterisierende Atmosphäre. Nach Dittmann bekundet sich so in Bruegels d. Ä. Jahreszeitenzyklen in den Farben selbst ein Naturkreislauf. Jeder Monat würde so durch andere Farben bestimmt werden: der Sommer durch feuriges Gelb, das die Gluthitze widerspiegelt, der Herbst durch erdige Farbtöne im fallenden Laub, der Winter in *Jäger im Schnee* durch ein fahles Weiß und Grün.²⁵ Hieraus folgernd dient die Farbe bei Bruegel einem eindeutigen Zuordnen der Jahreszeit, sodass durch Weiß die Landschaft als Winter zu identifizieren ist. Die Details dieses Winters, wie die Haptik des Schnees und dessen wandelbare Erscheinung unter diversen Einflüssen, werden erst durch die subtilen Nuancen im Weiß erzeugt. Hierin liegt die eigentliche Kälteerfahrung des Bildes.

Doch erneut ist ein Einschub an dieser Stelle nötig, denn gerade mit Rückblick auf die Frage nach den klimatischen Einflüssen auf die Entstehung der Winterlandschaften, geraten die Bilder Bruegels in den Fokus der Forschung. Das Zusammenfallen der *Jäger im Schnee* mit dem Kältewinter von 1565 wird wiederholt als der Beweis angeführt, dass klimatische Veränderungen durchaus künstlerische Sujets beeinflussen können.²⁶ Wenn man diese Gleichzeitigkeit als Kausalverhältnis wertet, würde Bruegel damit nicht nur eine neue Gattung begründen, sondern ebenso unmittelbare Bildzeugnisse für Naturphänomene der Frühen Neuzeit darbieten. Die Winterszenen wurden hierfür als „objektive Wiedergabe des Gesichts des Winters“ beschrieben.²⁷ Folglich besteht die These, dass der flämische Künstler das Bild eines Winters zeigte, wie er ihn gesehen hat. Somit würde Bruegel eine objektive Wiedergabe des Wetterzustands liefern. Parallel hierzu, während in der Kunstgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts eine Klassifizierung der Malerei nach Stilmerkmalen zunehmend populärer wurde, fanden Bruegels Werke ihre Einordnung innerhalb des Realismus.²⁸

Es erscheint dabei irreführend, die Einordnung im Realismus mit einer objektiven Wiedergabe gleichzusetzen, und die Unterscheidung ist insbesondere bei der Bewertung der Winterlandschaften von Bedeutung, wie die Diskussionen um die Kontextualisierung mit der Kleinen Eiszeit beweisen. Grundlegend ist kein Realitätsanspruch der Kunstschaffenden des sechzehnten und vor allem des siebzehnten Jahrhunderts zu ver-

25 Vgl. DITTMANN 1897: 193; STORCH 2015:201.

26 „The harsh cold of Little Ice Age winters lives on in artistic masterpieces: Peter Breughel the Elder’s *Hunters in the Snow*, painted during the first great winter of the Little Ice Age in 1565 [...]“ vgl. FAGAN 2000: 48. „The auto artistic output of Pieter Bruegel the Elder is restricted to the relatively short period from the mid-1550s to his early death in 1569. But his pictures of winter span no more than a couple of years and seem almost exclusively to have been painted in 1565. This strongly suggests that the dominant influence on this is burst of artistic activity was the great winter of 1565.“ BURROUGHS 1981: 353.

27 Vgl. CUVÉLIER 2018: 46.

28 Vgl. ebd.: 33.

zeichnen: „Den Zeitgenossen galt jenes Landschaftsgemälde als gelungen, das bloß den Eindruck erweckte, ganz und gar aus dem Leben entstanden zu sein, wobei dieser Effekt durchaus synthetisch herzustellen war.“²⁹ Die Kunst lag also weniger darin, ein exaktes Bild der Wirklichkeit zu zeigen, als vielmehr den Eindruck zu erwecken, dass die gezeigte Welt so auch in der Wirklichkeit bestehen könnte.³⁰ Bärbel Hedinger widmete sich in dem Beitrag *Wirklichkeit und Erfindung in der holländischen Landschaftsmalerei* der Problematik des Wirklichkeitsanspruchs und kommt zu dem Schluss, dass es sich vielmehr um einen Realismus handele, der durch die Kunstschaffenden poetisch verklärt würde. Der Vorstellung des realistischen Landschaftsbildes, das Objektivität, topographische sowie meteorologische Genauigkeit repräsentieren würde, ließe sich auf die authentische Darstellung von Naturerscheinungen über die Genauigkeit der Beobachtung der Wolken, Wind und Wetter, sowie der Liebe zur Ausschmückung des Details zurückführen.³¹ Jedoch habe eine bloße Schilderung dieser Wirklichkeit dem Kunstverständnis der Malenden nicht genügt, sondern es zeige sich in ihrem Schaffen vielmehr als eine eigene Vorstellung ihrer Wirklichkeit.³²

Damit mischen sich künstlerische Freiheit und Idealismus in den Anschein von Objektivität und Wirklichkeit. Die niederländische Landschaftsmalerei präsentiert sich ambivalent, stets auf einer oszillierenden Grenze zwischen Natur – im Sinne einer unmittelbaren, objektiven Nachahmung – und einer Kunst, die Freiheiten gegenüber ebenjener Naturnachahmung einräumt. Was die Vagheit dieser Grenze zusätzlich verstärkte, war die Tatsache, dass unter den niederländischen Kunstschaffenden selbst keine Unterscheidung zwischen Real und Ideal bestand. Vielmehr wurde zwischen den Quellen der Wahrnehmung unterschieden, d. h. *naer het leven* (nach dem Leben) und *uyt den geest* (aus dem Bewusstsein / Geist). Während sich ‚nach dem Leben‘ auf die sichtbare Welt bezieht, verschreibt sich zweiteres den Bildern einer Welt, die der Fantasie entspringt.³³ Das Arbeiten nach der Natur wurde in Karel van Manders Malerhandbuch *Den Grondt der edel vry schilderconst* (1603) als eine Voraussetzung für junge Kunstschaffende angeführt.³⁴ Anders jedoch als die genaue Studie und das Nachzeichnen der Natur wurde *uyt den geest* als ein Malen oder Zeichnen

29 HEDINGER 2002: 24.

30 Der Begriff des *schijn*-Realismus gewinnt in diesem Zusammenhang an Bedeutung, da die Malenden der Darstellung von Wirklichkeit eine Darstellung von ihrer Vorstellung der Wirklichkeit vorzogen. vgl. ALPERS 1985: 32.

31 Vgl. HEDINGER 2002: 11.

32 Vgl. ebd.: 24.

33 Vgl. ALPERS 1985: 101.

34 „T'is wonder wat gracy men siet uytstorten De Natuer in 't leven/ aen alle zijden/ [...] Door veel doen/ en herdoen/ met lange tyden Raectmen ervaren als Meesters ter eeren: Maer uyt zijn selven doen moetmen oock leeren.“ [dt. Übers.: „Es ist kaum glaublich, was für eine Grazie sich aus der Natur in das Leben und nach allen Seiten hin ergießt. [...] Durch vieles Arbeiten und Wiederarbeiten gelangt man nach langer Zeit als erfahrener Meister zu Ehren. Aber aus sich selbst schöpfen muss man auch lernen.“ HOECKER 1916: 60–61.

aus der Imagination verstanden. Die Imitation der Natur und die aus der Fantasie entstehende Komposition wurden von van Mander als gleichwertig betrachtet und sind als zwei Instrumente zu verstehen, die letztlich diese ‚realistisch‘ wirkenden Bilder ermöglichten.³⁵

Die Frage nach der Gewichtung der klimatischen Einflüsse und die Bewertung der Winterlandschaften als objektive Darstellungsmittel von Witterungsbedingungen lässt sich damit abschließen, dass niederländische Winterlandschaften keineswegs Subjektivität gemäß künstlerischen Ergänzungen ausschließen. Der Begriff des Realismus ist nicht als eine objektive Wiedergabe der Wirklichkeit zu verstehen, sondern hat stets die Repräsentation als Voraussetzung, wobei der subjektive Moment ihm schon immer eingeschrieben ist.³⁶ Die Komposition von Winterlandschaften fordert die Betrachtenden auf besondere Weise heraus, das Miteinander von Imagination und Imitation zu erkennen.

Kehren wir mit diesem Gedanken zu Bruegels Winterszenen zurück, so lässt sich der allgemeine Konsens in der Forschung dahingehend zusammenfassen, dass einzelne Details von einer realistischen Darstellung zeugen, die artifizielle Komposition dieser jedoch über eine Dokumentation meteorologischer und topographischer Gegebenheiten hinausgeht.³⁷ Bruegels Winterlandschaften bewegen sich folglich auf einer Grenzlinie zwischen Natur und Kunst, indem sie sich zwar an der Natur orientieren, in der Komposition der einzelnen Bestandteile aber der Kunst verschrieben bleiben.

Nach Alpers lässt sich diese Grenzlinie so definieren, dass trotz des Anspruchs einer naturgetreuen Wiedergabe der Wirklichkeit stets das Wissen der Darstellung mitschwingt. So könnten sich die Kunstschaffenden den Gesetzen der Darstellung nicht entziehen.³⁸ Ebenjene Gesetze werden in den Winterlandschaften stets herausgefordert und an ihre Grenzen zugunsten einer höheren Kunstfertigkeit aber auch Naturnähe gebracht. Bruegel wurde gerade dafür gelobt, atmosphärische Wetterbedingungen wie kein anderer vor ihm einfangen zu können.³⁹ Das Vermögen, Wetterphänomene wie klirrend kalte Wintertage darstellen zu können, dient dabei als Beweis seiner Kunstfertigkeit. So erkennt etwa Hedinger darin „einen Umstand, der schon seine Zeitgenossen zu dem Lob veranlasste, der Maler könne darstellen, was eigentlich gar nicht darstellbar sei.“⁴⁰ Der Antwerpener Kartograf und Altertumsforscher Abraham Ortelius (1527–1598) etwa beschrieb die Werke mit den Worten, dass sie natürlich (*naturales*) erscheinen, jedoch künstlich (*artificiales*) seien.⁴¹ Die künstlerische Schöpfung wird hierbei mittels einer möglichst naturgetreuen Winterszene

35 Vgl. GROSCHNER 2022: 48.

36 Vgl. DRAXLER 2021: 37.

37 Vgl. BUDDE 2002; HEDINGER 2002; GOEDDE 2005.

38 Vgl. ALPERS 1985: 93.

39 Vgl. HEDINGER 2002: 11.

40 Ebd.

41 Vgl. MEGANCK 2018: 98.

verschleiert. Die Aufgabe der Betrachtenden besteht darin, ebenjene Imagination nach und nach aufzudecken.⁴² Die Frage nach dem klimahistorischen Einfluss auf die Landschaftsbilder schreibt sich damit unbewusst in eine kunsttheoretische Betrachtung ein, bei welcher der Wunsch nach Naturnähe dem Verlangen nach Kreativität und Schöpfungsgabe gegenübersteht.

4 Vergnügen und Atmosphäre

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts entwickelte sich die Winterlandschaft zu einem beliebten Sujet der südlichen Niederlande. Eine Sonderform der Winterlandschaften stellen dabei einzelne Werke Lucas van Valckenborchs (um 1535–1597) dar, welche Dorfkulissen im wilden Schneetreiben zeigen. Die flämische und niederländische Landschaftsmalerei zeigte bislang nur selten den Moment des Schneefalls. Die Rarität dieser Praxis lässt sich vermutlich damit erklären, dass die Befürchtung bestand, das fertige Bild durch einen zu fleckig wirkenden Schneefall-Auftrag zu verdecken.⁴³ Doch beweist auch gerade die begrenzte Anzahl an Winterlandschaften mit Schneefall, wie sehr ästhetisches Verlangen die Darstellung der Natur prägte und verklärte. Während es in der Kleinen Eiszeit vielmals zum Schneefall gekommen sein muss, spiegeln die Winterlandschaften in keiner Weise die Quantität dieses Natur-spektakels wider. Dennoch überrascht es nicht, dass die bildliche Darstellung von Schneefall von einzelnen Personen erprobt wurde, wo doch schon bei Bruegel die Darstellung von Atmosphäre und Witterung als besondere Leistung hervorgehoben wurde. Die stürmische Atmosphäre in Valckenborchs Wiener *Winterlandschaft*,⁴⁴ die mittels üppiger Abdeckung mit weißen Farbkleckschen evoziert wird, steht dem friedlichen Treiben konträr gegenüber. Wie bei Bruegel zeigt die Landschaftsszene das alltägliche Dorfleben mit den winterlichen Pflichten des Holz sammelns, während sich zum Amüsement genutzte Schlittenfahrten und Schneeballschlachten darunter mischen. Schon hier ist im Hinblick auf die Umformung der Winterlandschaft von den Stundenbüchern bis hin zu Valckenborchs Bildern festzuhalten, dass die kalte Jahreszeit durch die dargestellten Figuren eine neue Wertung erhält. Sehen wir uns im *Februar* ausschließlich an die winterlichen Pflichten erinnert, rücken die vergnüglichen Aspekte von nun an vermehrt in den Fokus. Die Übermacht der Natur, der die Menschen ausgeliefert sind, weicht in den Winterlandschaften fortan einem Miteinander

⁴² Hierin inbegriffen ist der antike Topos der Künstler, die sich einen Wettstreit im möglichst naturgetreuen Malen lieferten. Der Überlegene des Wettstreits „betrog“ hierbei selbst die Kenner, in dem diese nicht mehr Bild von Wirklichkeit zu unterscheiden vermochten. Vgl. MEGANCK 2018: 97–98.

⁴³ Vgl. MARIJNISSEN 2003: 308.

⁴⁴ VALCKENBORCH, Lucas van: *Winterlandschaft* (Jänner oder Februar), 1586, Leinwand, 115,5 x 198 cm, Wien, Kunsthistorisches Museum.

zwischen Mensch und Natur. Die Schneefläche ist vielmehr zur Spielfläche geworden, die Platz bietet für Schlittenfahrten als Freizeitvergnügen und Schneeballschlachten. Gleichzeitig tritt die Landschaft verstärkt in Erscheinung und rückt zusehends von der Rolle als Hintergrundkulisse ab – ein Umstand, der in der Wiener *Winterlandschaft* nicht zuletzt durch den Schneefall deutlich wird, der im Vordergrund schwebt und damit den Fokus auf den winterlichen Anblick lenkt. Die Schneeflocken gehen dabei nicht gänzlich in ihrer Illusion auf. Ihnen gelingt es nicht, ihre Materialität zu vertuschen, stattdessen bleiben sie als weiße Farbkleckse auszumachen und lassen in ihrer Erscheinung ihren Entstehungsprozess zugleich mitdenken. Während es bei einer vollständigen Immersion in dem dargestellten Dorf schneit, werden Betrachtende der Schneelandschaft stets an deren Schöpfung erinnert, indem der Eindruck geweckt wird, es habe auf die Leinwand geschneit. Valckenborch liefert hierdurch ein Beispiel für die Einschreibung von Materialität in Kunst, deren Ansätze sich bereits in Bruegels lasierenden Flächen, die Eis vermitteln, und den pastosen Farbtupfen dort, wo sich der Schnee auftürmt, finden lassen. Allgemein lässt sich in den Winterlandschaften eine Korrespondenz zwischen Materialität und Produktion einerseits und Naturvorgängen andererseits erkennen, indem sich Weiß als letzte Farbschicht über die darunterliegende Fläche legt, gleich seinem Pendant zur Natur, wo die Landschaft zuletzt von der Schneedecke überzogen wird.⁴⁵ Damit vermochten die Malenden auf die Eigenschaften des Schnees, der die Landschaft und einzelne Objekte verdeckt, zu verweisen wie seine Eigenschaften zu imitieren.

Diese Entwicklung wurde durch eine wachsende Autarkie der künstlerischen Darstellungsform begünstigt. Mit der Winterlandschaft als autonomer Gattung etablierte sich zugleich eine neue Generation an Malenden, die sich auf diese gesonderte Form der Landschaftsmalerei spezialisierten. Als der erste und erfolgreichste unter ihnen ist Hendrick Avercamp zu nennen. Mit ihm fand ein Prozess, an dessen Anfang Bruegels Winterlandschaften standen, einen Abschluss, der die Loslösung der Winterlandschaften vom Jahreszeitenzyklus zur Folge hatte. Schnee- und Eisflächen dienten fortan vor allem als Schauplätze für Vergnügen. So rückten Holzsammler zu Gunsten von Schlittschuhläufern in den Hintergrund. Die Visualisierung einer göttlichen Ordnung, in die sich der Mensch mit seinen Pflichten einzugliedern hat, sowie die Herausforderungen, die die kalte Jahreszeit mit sich brachte, wurden zugunsten einer Ausgelassenheit abgedrängt. Erneut wird in diesem Reifeprozess der Winterlandschaft eine Parallelisierung der Materialität und des Dargestellten deutlich. Die Zweidimensionalität der Fläche – der Eisfläche in diesem Fall – ermöglicht das Abbild einer heterogenen Gesellschaft.

Exemplarisch für eine Nivellierung der Standesgrenzen ist etwa die Amsterdamer *Winterlandschaft mit Schlittschuhläufern* (Abb. 2), auf der sich Adel, Klerus und Bürgertum auf dem Eis tummeln. Avercamp wählte als Standpunkt der Betrachtenden

⁴⁵ Vgl. TREUSCH 2007: 50.



Abb. 2: Hendrick AVERCAMP: *Winterlandschaft mit Schlittschuhläufer*, 1608, Amsterdam, Rijksmuseum.

eine erhöhte Perspektive, wobei sich die Eisfläche über den gesamten unteren Bildrand erstreckt und zur Horizontlinie stetig schmaler verläuft, sodass der Blick in die Tiefe gelenkt wird. Der lasierende Farbauftrag ruft die gleiche durchscheinende Wirkung hervor wie die dargestellte Eisfläche. Die spiegelnde Fläche wirft zugleich ein gesellschaftliches Bild auf die zeitgenössischen Betrachtenden zurück und fordert sie auf, sich in diesem fingierten Miteinander einzuordnen. Zusätzlich dienen die Figuren in ihrer Farbwirkung als kleine koloristische Akzente gegenüber der in hellen Farben gestalteten Landschaft.

Erneut fällt bei der Betrachtung die Farbgestaltung auf, die bis in das kleinste Detail geplant ist. Das vermeintliche Weiß des Schnees gliedert sich in ein weites Spektrum, das die Lichtstimmungen koloristisch widerspiegelt. Treusch beschreibt die Erscheinung des Weiß danach, wie direkt der Schnee von Sonnenlicht getroffen wird. So reiche das Farbspektrum der Schneefläche von reinem Weiß über gelbe und ockerfarbene Nuancen bis hin zu dunklem Blaugrau an den Stellen, an denen der Schnee im Schatten liegt.⁴⁶ Anders als seine Vorgänger verwendete Avercamp ein weitaus ge-

⁴⁶ Vgl. TREUSCH 2007: 47.

dämpfteres Kolorit, das sich atmosphärisch verdichtet.⁴⁷ Schwere Dunst- und Nebelschwaden legen sich über die gesamte Landschaft, die schon auf der ersten Ebene Details verschwinden lassen – erkennbar in einzelnen Zweigen, die sich im Nebel verflüchtigen – und den gesamten Horizont mitsamt den Figuren verschlucken. Der Dunst evoziert das Bild einer spürbaren Schwere kurz vor dem einsetzenden Schneefall und lässt die Luft als sichtbar-werdendes „Zwischending“ erscheinen.⁴⁸ Die zarreste Pinselführung und farbenärmste Gestaltung finden sich dementsprechend in Horizontnähe.⁴⁹ Avercamp hat die winterliche Atmosphäre unter ihren verändernden Bedingungen detailliert beobachtet, um so die Lichtstimmungen und die charakteristischen Eigenheiten von Eis und Schnee einzufangen. Seine Landschaften stehen noch am Anfang der erst entstehenden niederländischen Tradition, lassen jedoch schon das neu gewonnene Interesse am Atmosphärischen erkennen. Durch die Spezialisierung der Künstler auf die Winterlandschaft etablieren sie diese nicht nur als Gattung am Kunstmarkt, sondern schaffen auch neue Darstellungstraditionen und ästhetische Ansprüche an die Visualisierung von Winter und Kälte, die über das Malen von reinweißen Flächen hinaus gehen. Das Schaffen neuer Darstellungspraktiken, das Meistern der bereits bestehenden aber auch das Abheben davon, dienten den Künstlern zur Profilierung ihrer Kunstfertigkeit und sollten damit auch die Art und Weise, wie Winter von ihnen präsentiert wurde, weiter prägen.

5 Farbigkeit der tonalen Winterlandschaften

In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts führte die endgültige Abkehr von den flämischen Traditionen zu einer Konjunktur neuer künstlerischer Praktiken. Eine Neuordnung der Perspektive beispielsweise wurde durch einen tiefliegenden Horizont gewährleistet. Während bei den Flamen noch die Erde dominierte, nahm bei den Holländern der Himmel einen Großteil der Bildfläche ein.⁵⁰ Dies hatte folgenschwere Konsequenzen: Menschenansammlungen auf der Eisfläche sollten zusehends aus der Landschaft verschwinden, während sich die eigentliche Dramatik am Himmel durch naturalistisch anmutende, wenn auch fantasievoll komponierte Wolkengebilde abspielte. Durch das Verschwinden der Menschenmenge aus der Winterlandschaft gewann die Landschaft selbst an neuem Gehalt und wurde zum alleinigen motivischen wie auch sinnstiftenden Element im Bild. Die Betrachtenden wurden hierbei merklich in die Raumentiefe integriert, indem der „Eindruck eines bühnenmäßig inszenierten

⁴⁷ Vgl. WIEMANN 2005: 67.

⁴⁸ FELFE 2014: 108.

⁴⁹ Vgl. ebd.

⁵⁰ Vgl. STEINGRÄBER 1985: 219.

Bildraums [...] einem Ausschnitt aus der Wirklichkeit“ wich.⁵¹ Dieser Ausschnitt zeichnete sich durch Ausgewogenheit und Homogenität aus, die durch die koloristische Ausarbeitung noch weiter gestützt wurde. Ein gedämpftes Kolorit und eine reduzierte Farbpalette kamen hier auf besondere Weise zum Einsatz. So begünstigte das naturgegeben farbenarme Sujet der Winterlandschaft das Aufleben des tonalen Stils,⁵² was aber zugleich mit Herausforderungen an die Darstellbarkeit von Schnee einherging.

Dabei kommt in der tonalen Malerei nur eine begrenzte Anzahl chromatischer Farben zum Einsatz, sodass der Stil sowohl in seiner Farbigkeit als auch in seiner Wirkung letztlich tonal ist.⁵³ Dittmann beschreibt diese Wirkung zur Farbentheorie des siebzehnten Jahrhunderts, deren Kerngedanke sei, dass Farben ihren Zusammenhalt nicht länger durch die gegenständliche Zusammengehörigkeit der Farben Träger erhielten, sondern nach ihren immanenten Gesetzen komponiert und in ihrer Anzahl beschränkt würden. „Herrschte vorher Vielfarbigkeit, herrscht nun Starkfarbigkeit“, so Dittmann.⁵⁴ Im Hintergrund dieser Darstellungskonvention steht die Erkenntnis, dass die Eigenfarbe keine feststehende Entität ist, sondern sich unter differenzierten Lichteinwirkungen verschiedenartig verhält. Die Eigenfarbe der Dinge wurde folglich durch deren Erscheinungsfarbe verdrängt.⁵⁵ Das neue Interesse der Malenden, Farben unter distinkten Licht- und Schattenspielen darzustellen und damit feine Nuancen in Farbigkeit und Struktur hervorzuheben, war erwacht und stellt sich als eine Bereicherung für die Entwicklung der Winterlandschaften heraus. Die zuvor besprochenen Winterlandschaften zeigen, welche hohen Stellenwert das Einfangen der atmosphärischen Wirkung eines Wintertages für die Kunstschaffenden hatte, wobei die Lichteinwirkung kontinuierlich einen essenziellen Bestandteil davon ausmacht. Mit Blick auf die hier offengelegte Genealogie der Winterlandschaften grenzt sich die tonale von den vorherigen Winterlandschaften durch eine nuanciertere, dunklere, aber auch eintönigere Farbwirkung ab. Die Kälte manifestierte sich derweil in den Stimmungswerten der Farben selbst, indem Gruppierungen mit kalter Farbwirkung kombiniert wurden. Anders bei Bruegel, der durch weiße Schneeflächen und blau-grüne Eisflächen Kälte visualisierte, findet sich nun jenes Atmosphärische in der Gesamtwirkung. Damit veränderte sich das Bild des Winters: Dominierte bei Bruegel das Weiß, treten nun dunklere Farben an diese Stelle und bedingen eine weit aus düsterere Atmosphäre. Unter den Malenden galt es dabei als Herausforderung, die verschiedenen dunklen Abstufungen darstellen zu können und die dunklen Partien in ein Spannungsverhältnis zum Licht treten zu lassen. Weiß wird in diesen Bildern durch Gelb ersetzt, da es als hellste Buntfarbe gilt und zum Stellvertreter des Lichts wird;

51 Ebd.: 218.

52 Vgl. ebd.

53 Vgl. KERN 2016: 145.

54 DITTMANN 1987: 206.

55 Vgl. WOHLGEMUTH 2009: 26.

Braun, Oliv und Grau repräsentieren hingegen das Dunkel.⁵⁶ Die tonale Malerei schaffte damit einen Variantenreichtum an Gestaltung, der sich nicht in den Lokalfarben manifestierte, sondern in den differenzierten Nuancierungen zwischen Hell und Dunkel.⁵⁷ Die reinweiße Reflexion einer Schneefläche in tonaler Malerei zu meistern, galt hingegen als ambitioniertes Vorhaben, doch umso interessanter erscheinen die Ansätze der Malenden, die diesen Versuch dennoch gewagt haben.

Esaias van de Velde (1578–1630) gehört zu den ersten Künstlern, die sich an die tonal-begrenzte Farbpalette wagten. Die Anfänge sind deutlich in der *Winterlandschaft im Dorf*,⁵⁸ aus dem Jahr 1614 erkennbar. Hier reduzierte er Staffage- und Landschaftselemente auf das Wesentliche und beschränkte das Kolorit vornehmlich auf rotbraune Erdtöne. Durch die Verringerung der Figurenzahl wird die Landschaft selbst zum Protagonisten erhoben. Unberührte Schneeflächen auf Dächern und Ästen erscheinen in einem reinweißen, zuweilen pastosen Farbauftrag, während der Weg bereits gräulich eingefärbt ist. Die vordringende grau-bräunliche Grundfarbe der Holztafel bestimmte dabei das tonale Kolorit mit. Melanie Gifford zeigte in ihren Aufsätzen zum Zusammenspiel der Materialien und des Sujets, wie sich van de Velde die Strukturen des Bildträgers zu Nutze machte. So kam die Maserung der Tafel besonders dort zum Vorschein, wo ein lasierender Farbauftrag gewählt wurde. Während sich das Durchscheinende der Textur in Landpartien und Gebäuden abzeichnet, nutzte van de Velde einen pastoseren Auftrag, um Eisanhäufungen darzustellen, wodurch Farbhäufen mit Schneehäufen korrespondieren.⁵⁹ Auch beim Eis machte er sich dessen naturgegebene Transparenz zu Nutze, indem er die Holzmaserung durch die Eisfläche durchscheinen ließ, um hierdurch die Reflexion der Gebäude strukturell zu verstärken.⁶⁰ Sowohl die aufgetragenen Farben als auch der durchscheinende Bildträger trugen dazu bei, seiner Malerei einen neuen Ausdruck zu verleihen. Doch zeugen die Akzentuierung der Kleider, seiner Staffagefiguren sowie die weißen Farbflecken von seinem noch nicht gänzlichen Abwenden von Lokalfarben.

Sein Schüler, Jan van Goyen, sollte die tonale Schaffensphase auf ihren Zenit führen. Die Verwandtschaft von Zeichnungen, die auf ein Farbmedium begrenzt wurden, und tonalem Stil wird bei ihm besonders deutlich.⁶¹ Aber selbst die Zeichnungen zeugen davon, dass weniger das Motivische im Fokus stand als vielmehr das Einfangen einer bestimmten Lichtstimmung.⁶² Insofern entwickelte sich die variable Technik der tonalen Malerei zum geeigneten Mittel, um kurzweilige Wettererscheinungen ein-

⁵⁶ Vgl. DITTMANN 1987: 208.

⁵⁷ Vgl. MARIANI 2022: 71.

⁵⁸ Vgl. VAN DE VELDE, Esaias: *Winterlandschaft bei einem Dorf*, 1614, Öl auf Holz, 26 x 32 cm, Raleigh, North Carolina Museum of Art.

⁵⁹ Vgl. GIFFORD 2011: 168.

⁶⁰ Vgl. GIFFORD 1998: 147.

⁶¹ Vgl. WOHLGEMUTH 2009: 26.

⁶² Vgl. LANGE 2018: 23.

fangen zu können. Die rasch ausgeführten Pinselstriche, bei der das Gegenständliche erst aus der Materie entsteht, aber genauso wieder darin zu versinken droht, machen den Umstand der Vergänglichkeit von Eis und Schnee und die Flüchtigkeit von Wettererscheinungen besonders deutlich.⁶³ Zusätzlich wurde der tonale Stil als freier und informeller beschrieben als der der vorausgegangenen flämischen und niederländischen Kollegen.⁶⁴ Die Flüchtigkeit von Eis und Schnee, welche Landschaften unter ihren wandelbaren Bedingungen präsentiert, zeigt sich somit unmittelbar in der Technik der Ölmalerei, indem die Kunstschaaffenden eine ähnliche Flüchtigkeit bei der Übertragung auf den Bildträger bewiesen. Damit lieferte die tonale Malerei Anfänge für einen souveränen Stil, der nicht nur die Innovation einzelner Kunst-Individuen befeuerte, sondern ebenso zum Ausdrucksmittel künstlerischer Virtuosität gedieh.

Die technologische Entwicklung in der tonalen Winterlandschaft brachte auch Vorteile mit sich: Durch die Reduzierung der Farbe konnten viele Bildabschnitte Nass-in-Nass angefertigt werden und damit ohne Verzögerung bis einzelne Farbschichten getrocknet waren. Außerdem waren die Pigmente, vor allem die verwendeten Ocker- und Erdtöne, recht preiswert und hielten so die Materialkosten gering.⁶⁵ Der ökonomische Einfluss auf die tonale Malerei bietet somit einen weiteren Strang zur Erklärung der Popularität der Winterlandschaften und beweist, dass die düstere Farbwirkung der tonalen Winterlandschaften kein Beweis für die ebenso düstere Witterung der Kleinen Eiszeit ist. Dagegen wird aber deutlich, dass sich verändernde Stile auch auf den Wunsch einer Darstellung der – in diesem Fall – ökonomisch veränderten Welt zurückzuführen sind.⁶⁶

Van Goyen trieb die Ausführung des Nass-in-Nass weiter voran und sei, Eclercy zufolge, so weit gegangen, auf Unterzeichnungen zu verzichten oder sich auf einige wenige Entwurfslinien zu beschränken.⁶⁷ Damit konnte er der großen Nachfrage gerecht werden, die sich in den Reihen des erstarkenden Bürgertums etabliert hatte. Auch nach Felfe beschreiben Zeitgenossen, wie van Goyen bei seinen Kompositionen auf Unterzeichnungen verzichtete und sich die Landschaften aus einem spontanen Farbauftrag entwickelten. Die Materie der Natur wurde letztlich geformt aus einer Unordnung der Materie – der Farbe – selbst.⁶⁸ Van Goyens flüchtiger Stil der Pinselführung, seine Nonchalance, die aus einer wirtschaftlichen Notsituation entstanden war, wurde dementsprechend als ein Zeichen seiner Virtuosität gewertet und etablierte sich zu einer neuen malerischen Ästhetik.⁶⁹ Ähnliche Signale für das künstlerische Eigeninteresse an den tonalen Winterlandschaften zugunsten des Herausbildens

63 Vgl. GROSCHNER 2022: 51.

64 Vgl. GIFFORD 2011: 168.

65 Vgl. DEGROOT 2018: 267.

66 Vgl. ebd.: 254.

67 Vgl. ECLERCY 2011: 33.

68 Vgl. FELFE 2015: 115.

69 Vgl. SUCHTELEN 2006: 56; GROSCHNER 2022: 45.

innovativer Fertigkeiten lassen sich auch bei seinem Vorgänger finden. Wolfgang Stechow argumentiert in seiner einflussreichen Studie aus dem Jahr 1966, dass die progressivsten Arbeiten van de Veldes seine Winterlandschaften seien, bot die tonale Malerei bei diesen doch größeren künstlerischen Freiraum als in den klassischen Landschaften.⁷⁰ Die Möglichkeiten wurden jedoch zugleich von Herausforderungen begleitet. Wie Stechow erklärt, eignete sich Eis viel besser als Schnee, um die grauen Himmelsverhältnisse zu reflektieren, sodass Schnee für die tonal Malenden immer mehr an Relevanz verlor: „[...] the grey sky of those paintings fused with its reflection on the ice much better than with snow, the subdued hues of the figures did not demand a fresh white as a foil but the moist air tinged with the grey of the clouds.“⁷¹ Während van de Velde seinen tonalen Winterlandschaften die weißen Farbflecken gleich einer Lokalfarbe zufügte, verschwinden diese bei van Goyen zugunsten von Eisflächen fast gänzlich.⁷²

Der tonale Stil vermag eine einzigartige Atmosphäre zu schaffen, die den Fokus verstärkt auf die Landschaft rückt. Auch wenn bei van Goyen durchaus Menschen auf Eisflächen erscheinen, sind diese Szenen dennoch von denen Avercamps abzugrenzen, indem sie nicht als die Akteure des Bildes fungieren; diese Funktion ist allein dem „Erlebnis von Raum, Licht und Atmosphäre“ vorbehalten.⁷³ Die Entwicklung der Winterlandschaft zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts läuft zusammenfassend auf die Erkenntnis hinaus, dass weniger die Darstellung eines bestimmten Motivs von Bedeutung war, sondern dessen ästhetisch-erfahrbar Gestaltung. In den Mittelpunkt des Interesses rückte fortan die Wahrnehmung der Betrachtenden, die durch geschickte Farbwahl, den Einsatz von Licht und Schatten und die Gesamtkomposition gesteuert werden sollte.

Die Phase der tonalen Winterlandschaft liefert ein einschlägiges Beispiel dafür, warum die Bilder nicht isoliert als Schöpfungen und Zeugnisse der klimatischen Bedingungen ihrer Entstehungszeit betrachtet werden können, sondern zusammen mit gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten verstanden werden müssen. Verdichtetes Käuferinteresse sowie veränderte Produktionsbedingungen sind ebenso einzubeziehen. Obwohl die tonalen Winterlandschaften nur einen marginalen Anteil des gesamten Genres ausmachen, ist ihr Einfluss auf die folgenden Jahrhunderte von Bedeutung, da sie maßgeblich zur Veränderung der Darstellung von Schnee und Eis beigetragen haben.

⁷⁰ Vgl. STECHOW 1966: 21.

⁷¹ Ebd.: 92.

⁷² Vgl. ebd.; SUTTON 1987: 37.

⁷³ BUDDÉ 2002: 70.

6 Melancholie und grauer Schnee

Ab Mitte des siebzehnten Jahrhunderts kehrt der Schnee in die Bilder zurück, aber nicht als Lokalfarbe, sondern wie Stechow beschreibt: „It now glistens and glitters with a new brilliance throughout the picture. As the sunlight is not only reflected on, but also refracted by thin clouds, it floods the entire landscape space and imparts its own coloured luminosity to the objects it illuminated.“⁷⁴ Schnee ist in diesem Prozess nicht allein Lichtreflex, sondern wird zu dem relevantesten Träger des Hell-Dunkel-Kontrasts, welcher zuvor durch die tonale Malerei wieder an Bedeutung gewann. Das Bestreben zur Darstellung des Atmosphärischen zieht sich durch die Genealogie der Winterlandschaften und findet hier seinen Höhepunkt. Wetter vermag sich in diesem Sinne in Licht, Schatten und Farbe zu verbildlichen und transportiert ein explizites Stimmungsbild mit einer bisher unbekanntem Wucht mit.

Als Meister der niederländischen Landschaftsmalerei des siebzehnten Jahrhunderts, der verstand, Stimmungen einzufangen, ist ohne Frage Jacob van Ruisdael zu nennen. Von ihm sind etwa 25 Winterlandschaften bekannt, die trotz des vergleichsweise kleinen Formats eine Monumentalität vermitteln. Diese wird durch einen niederen Standpunkt der Betrachtenden hervorgerufen, der an überlegt platzierten Bäumen und Gebäuden sichtbar wird. Im Zuge dessen verströmen Ruisdaels Wintertage Schwermut und zugleich eine Sublimität, die durch das minimalistische Figurenaufkommen verstärkt wird. In seinen frühen Winterlandschaften der ersten Hälfte der 1660er Jahre kombinierte er eine ausgedünnte, blass-graue Koloration, die eine kühle Atmosphäre mit einem neuen Sinn für Räumlichkeit schuf. Weder Farmhäuser noch einzelne Staffagen oder städtische Silhouetten, die sich im Dunst abzeichnen, sind dabei Thema des Bildes, sondern vielmehr die Stimmung eines grauen Wintertages mit schneebedeckter Landschaft, die durch vereinzelte Sonnenstrahlen aufzublitzen vermag. Die wenigen Menschen werden durch dicke, schwarze Wintermäntel ihrer Individualität und Relevanz beraubt und scheinen lediglich der Betonung der klirrenden Kälte dieser Bilder zu dienen. Genau dieser Absenz der menschlichen Existenz in all ihren breiten Facetten, wie sie in früheren Darstellungen in Schneeballschlachten oder Schlittschuhläufern zu Tage traten, verleihen Ruisdaels Winterlandschaften ihren bedrohlichen, trostlosen und abschreckenden Charakter, sobald sich das Wetter von seiner düsteren Seite zeigt.

In dem Münchner Gemälde *Winterliches Dorf* (Abb. 3) von 1665 gelingt es dem Maler auf besondere Weise, die klirrende Kälte einzufangen, indem er es schafft, durch ein gedämpftes Kolorit die dunkle Atmosphäre eines Wintertages zu zeichnen. Die reduzierte Figurenzahl gegenüber den monumental wirkenden Häusern, die kaum Anzeichen von Bewohnern und innerer Wärme erkennen lassen, betonen die Schwermut und Melancholie dieses Bildes. Den Betrachtenden eröffnet sich der Blick in ein verschneites Dorf mit einem Weg, der sich entlang der Häuser schlängelt und sich bereits

74 STECHOW 1966: 92.



Abb. 3: Jacob van RUISDAEL: *Winterliches Dorf*, um 1665, München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen – Alte Pinakothek.

hinter der nächsten Kurve den Blicken entzieht. Eine erwachsene Figur mit Kind, die über den vereisten Boden einen Baumstamm hinter sich zieht, ist deutlich im Vordergrund zu erkennen, während andere Figurengruppen bereits von der Dunkelheit verschluckt zu werden drohen. Die oberen zwei Drittel des Hochformats werden durch den grau-schwarzen Himmel eingenommen, der jeglichen Hinweis auf eine eindeutige Tageszeit tilgt. Die gesamte Landschaft ist mit trüben Schatten des Halbdunkels überzogen, wobei sich von der braun-grau-schwarzen Gesamtkomposition die einzelnen Formen durch Nuancen abheben. Von einer unbekanntenen Quelle beschienen, leuchtet der Schnee dagegen an den Stellen, wo das Licht ihn direkt trifft, schmutzig-weiß auf und setzt helle Akzente in die sonst düstere Landschaft. Feine Farbflecken verdeutlichen die Schneeschichten auf einzelnen Gräsern und Zweigen, während das Farbspektrum der größeren schneebedeckten Bereiche eine Palette von Farben umfasst, die von hellen, nahezu reinweißen Tönen über mit Gelb oder Ocker abgetöntem Weiß zu kühleren

Grautönen und kräftigeren grüngrauen Partien reicht.⁷⁵ Die weiß verschneiten Partien stehen in Ruisdaels Bildern im Kontrast zum nackten, in unterschiedlichen Braun- und Ockertönen gestalteten Erdboden und erzeugen damit eine fast schon grisaillehafte Wirkung (Abb. 3).⁷⁶

Das Bild ruft durch eine fast zur Monochromie reduzierte Farbigkeit den Eindruck von Statik und Melancholie hervor, der durch die Dezimierung der Figurenzahl und die maximale Einschränkung von Aktivität verstärkt wird. Auch hier gilt: Die wenigen menschlichen Figuren erscheinen belanglos gegenüber der Größe und Erbarungslosigkeit der Natur. Während die vorherigen Winterlandschaften Bruegels und Avercamps anders als die Stundenbücher den Menschen in einem Zusammenspiel mit der Natur zeigen, sieht dieser sich bei Ruisdael erneut der Übermacht der Natur beinahe ohnmächtig gegenüber. Eis und Schnee erscheinen im Vergleich zu den ersten Winterlandschaften der hier entwickelten Genealogie nicht mehr als Mittel, die Vielseitigkeit des menschlichen Lebens aufzuzeigen; stattdessen wird der Mensch zur Begleiterscheinung einer Natur, der er gänzlich ausgeliefert zu sein scheint. Die alltäglichen Szenen auf dem Eis mit ihren fröhlichen Schlittschuhläufern und ausgelassenen Schneeballschlachten sind verschwunden. Jegliche Form von Ausgelassenheit, die zuvor die Synthese einer überweltlichen Ordnung visualisierte, wirkt in dieser Umgebung deplatziert. Das alltägliche Leben des Menschen in der Natur wird allein auf ein Überleben des Menschen in der Natur reduziert. Fassen wir diese Überlegung für die hier präsentierten Bilder zusammen, so zeugen die Landschaften von einem neuen Bezug zwischen Mensch und Natur, indem sich die Darstellung der winterlichen Pflichten hin zu einer Kulisse von der Vereinbarkeit von Pflicht und Vergnügen, hin zu einem Spielplatz für winterliche Amusements zu einer lebensbedrohlichen Umgebung wandelte.

Passend hierzu beschreibt Stechow Ruisdaels Winterlandschaften mehr als „Erlebnis“ als eine „Tatsache“⁷⁷ und betont dadurch, dass die Winterlandschaften nicht ausschließlich als Dokumentation eines erlebten meteorologischen Zustands gesehen werden dürfen, sondern dass sie die Wahrnehmung ebenjener Kälte selbst zu vermitteln suchen. Sie sind keiner exakten Wiedergabe der Wirklichkeit verschrieben, sondern evozieren durch ihre distinkte Komposition und farbliche Gestaltung ein Wirklichkeitsgefühl. Dieses Gefühl wird vor allem durch die Witterung transportiert, für deren Darstellung Licht, Schatten und Farbe relevanter waren als Linie und Kontur.⁷⁸ Deutlich wird dies bei Ruisdael etwa in den Wolkenformationen, denen zwar einzeln betrachtet genaue meteorologische Beobachtungen zugrunde liegen, wobei sie in ihrer Zusammenstellung doch vielmehr kompositionellen als naturwissenschaftlichen

⁷⁵ Vgl. TREUSCH 2007: 50.

⁷⁶ Vgl. ebd.

⁷⁷ STECHOW 1966: 96.

⁷⁸ Vgl. STORCH 2015: 197.

Ansprüchen entsprechen.⁷⁹ So dienten die in den Wolken zu findenden Hell-Dunkel-Kontraste als Dokumentation des meisterhaften *Chiaroscuro*, des Malens heller und dunkler Kontraste mit dem Ziel einer intensiveren Tiefenwirkung.⁸⁰

Die Winterlandschaften können demnach als Gesamtkompositionen verstanden werden, die Emotionen nicht nur transportieren, sondern diese auch beim Betrachtenden hervorrufen können. Das Atmosphärische, das diesen Bildern zugeschrieben wird, lässt sich als ein Zusammenhang von Wetter und Gefühl definieren.⁸¹ Sie dienen weniger als Dokumentation von Wetterphänomenen, sondern vielmehr als Medium, das die Wahrnehmung von Kälte und Naturgewalten überführt. Durch Komposition und farbliche Gestaltung gelingt es ihnen, entgegen einer gesehene Wirklichkeit ein erfahrbares Wirklichkeitsgefühl zu vermitteln. Selbst wenn die Inspiration durch die klimatischen Veränderungen gegeben sein mag, ist die Motivation im künstlerischen Anspruch der Malenden zu suchen, die danach strebten, eine neue Visualisierung dieser Wahrnehmung zu erschaffen.

7 Das Ende einer Gattung

Das Schaffen Jacob van Ruisdaels stellt den Höhepunkt der niederländischen Winterlandschaften dar, und läutet gleichzeitig deren Rezession ein. Zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts verschwinden sie dem rückläufigen Interesse potenzieller Käufer folgend stetig vom Kunstmarkt. Warum die Winterlandschaft letzten Endes aus der Mode fiel, wird in der Forschung mit verschiedenen Gründen belegt.⁸² Mit diesem Wortlaut wird, freiwillig oder unfreiwillig, eine Einordnung der Winterlandschaften vollzogen, die das Maß der Beeinflussung von Kunst durch klimatische Veränderungen, eindeutig gewichtet: Winterlandschaften waren eine Mode, zu deren Bestehen und insbesondere Rückgang verschiedene Faktoren miteinbezogen werden müssen.

Die Lust am Atmosphärischen, welche die Malenden zuvor noch mit den Winterlandschaften stillen konnten, bewegte sich ab Ende des siebzehnten Jahrhunderts in eine neue Richtung. Mit dem Ableben der wichtigsten Vertreter der Winterlandschaften, unter ihnen auch Jacob van Ruisdael, richtete sich das Interesse des Kunstmarkts auf die idealisierten, mediterranen Szenen, die von zeitgenössischen französischen und italienischen Kunstschaffenden inspiriert wurden.⁸³ Die reine niederländische

⁷⁹ Vgl. OSSING 2002; HEDINGER 2002: 24.

⁸⁰ Vgl. STORCH 2015: 203.

⁸¹ STORCH sieht für die Stimmung eines Landschaftsbildes die enge Verknüpfung von Farbenlehre, Optik, Meteorologie und Temperamentenlehre als entscheidend an. Sie weist in diesem Zusammenhang auch auf die Etymologie von Temperatur, engl. temper, temperance und Temperament hin. Vgl. STORCH 2015: 205.

⁸² Vgl. SUCHTELEN 2006: 70.

⁸³ Vgl. ebd.

Landschaft – jegliche Jahreszeit betreffend – verlor hingegen ab 1680 zusehends an Käufern, sodass der Einfluss der niederländischen Landschaften auf die unmittelbar folgende Kunstgeschichte als eher marginal eingestuft werden kann.⁸⁴ Der Rücklauf an Winterlandschaften auf dem niederländischen Kunstmarkt zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts – noch während der Kleinen Eiszeit – spricht gegen einen Wunsch der Kunstschaffenden, die Wetterphänomene ihrer Zeit zu dokumentieren. Vielmehr hätten solche rein objektiven Winterlandschaften ihrem Selbstverständnis als kreativ Schaffende nicht genügt. Mit diesem Selbstverständnis ist ein Anspruch einhergehend, der über die bloße Abbildung des Tatsächlichen hinausgeht.⁸⁵ Mit dem Bild der heimatlichen Landschaft stellten sie zugleich das künstlerische Vermögen der Erfindung der Wirklichkeit unter Beweis.

Dabei nutzen die Malenden Winterlandschaften und Schneedarstellungen als Vehikel, um ihre Kunstfertigkeit zu demonstrieren. Es lässt sich abschließend feststellen, dass die Leistung der Schneelandschaft andernorts liegt als in einem zuverlässigen Zeitzeugendokument der Kleinen Eiszeit. Vielmehr bestechen die flämischen und niederländischen Winterlandschaften mit durchdachter Bildkomposition und Neuanwendung der Farbwerte. Elemente der Kälte, Schnee und Eis dienen zugleich als Inspiration, Instrument und Projektionsfläche für eine neue Art der Darstellung – eine Darstellung der Wahrnehmung an sich.

Bibliographie

- ALPERS, Svetlana: Kunst als Beschreibung. Holländische Malerei des 17. Jahrhunderts. Köln 1985.
- BILLEN, Claire; DELIGNE, Chloé: Bruegels Winter im Kontext von Alltag und Klimageschichte. In: MEGANCK, Tine Luk; SPRANG, Sabine van (Hg.): Bruegels Winterlandschaften. Historiker und Kunsthistoriker im Dialog. Berlin 2018, 130–149.
- BUDDE, Michael: Eisvergnügen und andere Lebenswirklichkeiten. Bedeutungsebenen holländischer Winterlandschaften. In: Die „Kleine Eiszeit“. Holländische Landschaftsmalerei im 17. Jahrhundert. Berlin 2002, S. 64–85.
- BURROUGHS, W. J.: Winter Landscapes and Climate Change. In: *Weather* 36 (1981), 352–357.
- CUVELIER, Hilde: Die veränderte Sicht auf Bruegel und seine Winter. Die Winterszenen in der Kunstgeschichtsschreibung. In: MEGANCK, Tine Luk; SPRANG, Sabine van (Hg.): Bruegels Winterlandschaften. Historiker und Kunsthistoriker im Dialog. Berlin 2018, S. 24–51.
- DEGROOT, Dagomar: *The Frigid Golden Age. Climate Change, the Little Ice Age, and the Dutch Republic, 1560–1720*. Cambridge 2018.
- DITTMANN, Lorenz: *Farbgestaltung und Farbtheorie in der abendländischen Malerei. Eine Einführung*. Darmstadt 1987.
- DRAXLER, Helmut: *Die Wahrheit der Niederländischen Malerei. Eine Archäologie der Gegenwartskunst*. Paderborn 2021.
- ECLERCY, Bastian (Hg.): *Nah und Fern. Landschaftsmalerei von Bruegel bis Corinth*. Köln 2011.

⁸⁴ Vgl. ebd.

⁸⁵ Vgl. HEDINGER 2002: 24.

- FAGAN, Brian: *The Little Ice Age. How climate made history, 1300–1850*. New York 2000.
- FELFE, Robert: Unendliche Landschaft. Perspektive, Tonalität und andere Hintergründe. In: GEHRING, Ulrike (Hg.): *Die Entdeckung der Ferne. Natur und Wissenschaft in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts*. Paderborn 2014, 95–117.
- GERSTENGARBE, Friedrich-W.; WERNER, Peter C.: Kann man Klima malen? In: KORNHOFF, Oliver (Hg.): *Lichtgestöber. Der Winter im Impressionismus*. Bielefeld 2014, 32–37.
- GIFFORD, E. Melanie: Esaias van de Velde's technical innovations. Translating a graphic tradition into paint. In: *Studies in Conservation*. 1998/43, 145–149.
- GIFFORD, E. Melanie: Material as metaphor. Non-conscious thinking in seventeenth-century painting practice. In: SPRING, Marika (Hg.): *Studying Old Master Paintings. Technology and Practice*. London 2011, 165–172.
- GOEDDE, Lawrence O.: Bethlehem in the Snow and Holland on the Ice. Climate Change and the Invention of the Winter Landscape, 1560–1629. In: BEHRINGER, Wolfgang; LEHMANN, Hartmut; PFISTER, Christian (Hg.): *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“*. Göttingen 2005, 311–322.
- GROSCHNER, Gabriele: *Raumwunder. Die tonalen Landschaften von Pieter de Molijn, Jan van Goyen und Aelbert Cuyp*. Salzburg 2022.
- HAAG, Sabine (Hg.): *Wintermärchen. Winterdarstellungen in der europäischen Kunst von Bruegel bis Beuys*. Zürich 2011.
- HEDINGER, Bärbel: Wirklichkeit und Erfindung in der holländischen Landschaftsmalerei. In: BUDDE, Michael (Hg.): *Die „Kleine Eiszeit“*. Holländische Landschaftsmalerei im 17. Jahrhundert. Berlin 2002, 11–25.
- HOECKER, Rudolf: *Das Lehrgedicht des Karel van Mander. Uebersetzung und Kommentar nebst Anhang ueber Manders Geschichtskonstruktion und Kunsttheorie*. Den Haag 1916.
- KERN, Ulrike: Grau im Goldenen Zeitalter. Monochromie und Kolorit in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts. In: BUSHART, Magdalena; WEDEKIND, Gregor (Hg.): *Die Farbe Grau*. Berlin 2016, 139–154.
- LANGE, Richard: Die Katastrophe als Spiegel. Ereignisdarstellungen und Identität in Holland im 17. Jahrhundert. In: BERTSCH, Markus; TREMPER, Jörg: *Entfesselte Natur. Das Bild der Katastrophe seit 1600*. Petersberg 2018, 21–34.
- MARIANI, Massimo: *Das Licht in der Kunst*. Berlin 2022.
- MARJNISSEN, Roger H.: *Bruegel*. Antwerpen 2003.
- MEGANCK, Tine Luk: Volkszählung zu Bethlehem. Winter einer goldenen Ära. In: MEGANCK, Tine Luk; SPRANG, Sabine van (Hg.): *Bruegels Winterlandschaften. Historiker und Kunsthistoriker im Dialog*. Berlin 2018, 82–129.
- NEUBERGER, Hans: Climate in Art. In: *Weather*. 25/2 (1970), 46–56.
- OSSING, Franz: Der unvollständige Himmel. Zur Wolkendarstellung der holländischen Meister des 17. Jahrhunderts. In: BUDDE, Michael (Hg.): *Die „Kleine Eiszeit“*. Holländische Landschaftsmalerei im 17. Jahrhundert. Berlin 2002, S. 41–53.
- PFISTER, Christian: Weeping in the Snow. The Second Period of Little Ice Age Type-Impacts, 1570–1630. In: BEHRINGER, Wolfgang; LEHMANN, Hartmut; PFISTER, Christian (Hg.): *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“*. Göttingen 2005, 31–86.
- ROBINSON, Peter J.: Ice and snow in paintings of Little Ice Age winters. In: *Weather* 60/2 (2005), 37–41.
- SCHÜTZ, Karl: Die Jahreszeitenlandschaft. In: BENESZ, Hanna; VOGT, Paul: *Die flämische Landschaft. 1520–1700*. Lingen 2003, 252–277.
- SPRANG, Sabine van: Winterlandschaft mit Schlittschuhläufern und Vogelfalle oder die eingefrorene Zeit. In: MEGANCK, Tine Luk; SPRANG, Sabine van (Hg.): *Bruegels Winterlandschaften. Historiker und Kunsthistoriker im Dialog*. Berlin 2018, 54–81.
- STECHOW, Wolfgang: *Dutch Landscape Painting of the Seventeenth Century*. London 1966.
- STEINGRÄBER, Erich: *Zweitausend Jahre Europäische Landschaftsmalerei*. München 1985.

- STORCH, Christina: Wetter, Wolken und Affekte. Die Atmosphäre in der Malerei der Frühen Neuzeit. Berlin 2015.
- SUCHTELEN, Ariane van: The little ice age. In: SUCHTELEN, Ariane van (Hg.): Holland frozen in time. The Dutch winter landscape in the Golden Age. Den Haag 2006, 12–15.
- SUTTON, Peter C.: Masters of 17th-Century Dutch Landscape Painting. Boston 1987.
- TREUSCH, Tilman: Schneebilder. Malerei in der kalten Jahreszeit. Petersberg 2007.
- WIEMANN, Elsbeth: Die Winterlandschaft. In: WIEMANN, Elsbeth; GASCHKE, Jenny; STOCKER, Mona (Hg.): Die Entdeckung der Landschaft. Meisterwerke der niederländischen Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts. Stuttgart 2005, 64–81.
- WOHLGEMUTH, Matthias: Phantasien – Topographien niederländische Landschaften des 16. und 17. Jahrhunderts in Druckgraphik, Zeichnung und Malerei. St. Gallen 2009.

Abbildungsverzeichnis

Dominik Collet

Abb. 1 Juerg LUTERBACHER; Christian PFISTER: The year without a summer. Nature Geoscience, 8.4 (2015), 248. © Schwabe — **20**

Doris Gruber

Abb. 1 Frost Fair. London: 1740, © The British Library Board [Maps K.Top.27.40], <https://imagesonline.bl.uk/asset/184859/> (30. März 2023) — **47**

Abb. 2–3 Georg Wolfgang KRAFFT: Wahrhaftte und umständliche Beschreibung und Abbildung des im Monath Januarius 1740 in St. Petersburg aufgerichteten merckwürdigen Hauses von Eiss, mit dem in demselben befindlich gewbesenen Hausgeräthe: nebst einigen nützlichen Anmerkungen von der Kälte überhaupt, und derjenigen insonderheit, welche in gedachtem Jahre durch gantz Europa verspührt worden. [St. Petersburg]: Kayserl. Academie der Wissenschaftten 1741, VD18 14499924, München, Bayerische Staatsbibliothek [4 Russ. 20 m], NoC-NC, <https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb10691473?page=32,33> (30. März 2023) — **48**

Abb. 4 Andreas SCHELFHOUT, De winter van het jaar 1740. 1861, Papier, Haarlem (Niederlande), Haarlem, Teylers Museum, © CC BY-NC, https://www.europeana.eu/de/item/2021618/resource_document_teylers_kunstverzamelingen_Z_067_36 (30. März 2023) — **52**

Abb. 5 Rodelschlitten, 1740, Österreichisches Museum für Volkskunde [ÖMV/38.234], © CC BY-NC-SA, <https://www.volkskundemuseum.at/onlinesammlungen/oemv38234> (30. März 2023) — **52**

Anne Purschwitz

Abb. 1 Eigene Darstellung — **64**

Abb. 2 Eigene Darstellung — **68**

Abb. 3 Eigene Darstellung — **74**

Alexander Kästner

Abb. 1 Technische Zeichnung einer Petarde montiert auf einem Schlitten, 1802 (HStA DD, 11269, Loc. 14571/1, ohne Blattzählung) — **108**

Anna Axtner-Borsutzky

Abb. 1 Christian Cay Lorenz HIRSCHFELD: Der Winter. Leipzig 1769. Frontispiz — **129**

Abb. 2 Christian Cay Lorenz HIRSCHFELD: Der Winter. Eine moralische Betrachtung. Leipzig 1775. Frontispiz — **130**

Eric Achermann

- Abb. 1** Thomas ABBT: Titelblatt zur Erstausgabe *Vom Tode für das Vaterland*. Berlin 1761 — **190**
Abb. 2 MEILS Frontispiz zur Erstausgabe von Justus MÖSER: *Osnabrückischen Geschichte*. Bd. 1, Berlin, Stettin 1780 — **197**

Lena März

- Abb. 1** Pieter BRUEGEL D. Ä.: *Jäger im Schnee (Winter)*, 1565, Eichenholz, 116,5 x 162 cm, Wien, Kunsthistorisches Museum. Abbildung zur Verfügung gestellt von bpk / Hermann Buresch — **253**
Abb. 2 Hendrick AVERCAMP: Winterlandschaft mit Schlittschuhläufern, ca. 1608, Öl auf Holztafel, 77,3 x 131,9 cm, Amsterdam, Rijksmuseum. Abbildung zur Verfügung gestellt vom Rijksmuseum, Amsterdam; URL: <https://www.rijksmuseum.nl/en/collection/SK-A-1718> — **259**
Abb. 3 Jacob VAN RUISDAEL: Winterliches Dorf, um 1665, Leinwand, 36,7 x 32,5 cm, München, Alte Pinakothek. CC-Lizenz: CC BY-SA 4.0, URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>, via Alte Pinakothek, München; URL: <https://www.sammlung.pinakothek.de/artwork/5347R5qG9e> — **266**

Autorenverzeichnis

Eric Achermann, seit 2004 Professor für Neuere deutsche Literatur mit Schwerpunkt Frühe Neuzeit und Geschichte des Wissens an der Universität Münster. Verfasser zahlreicher Beiträge zum Verhältnis der ‚schönen Literatur‘ zu Recht, Ökonomie, Naturwissenschaften und Mathematik. Unter den Autoren der Frühen Neuzeit sind es insbesondere Grimmelshausen, Gottsched und Hamann, denen sein Hauptinteresse gilt. Er ist federführend beteiligt an Forschungsprojekten zu Recht und Literatur sowie zu einem literaturwissenschaftlichen Modellbegriff.

Anna Axtner-Borsutzky ist derzeit Akademische Rätin a. Z. am Institut für Deutsche Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihr aktuelles Forschungsprojekt beschäftigt sich mit Landschaftsdarstellungen im Drama um 1800. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen Autobiographie und Archiv, intellektuelle Konstellationen der Nachkriegszeit sowie Literatur und Landschaft. Gemeinsam mit Dr. Joana van de Löcht war sie Preisträgerin des 2022 erstmals ausgelobten Preises für junge Aufklärungsforschung des IZEA in Halle.

Urs Büttner nimmt momentan ein Feodor Lynen Stipendium der Alexander von Humboldt Stiftung an der University of Oxford wahr. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Literatur und Wetter, Literatursoziologie und Globalgeschichte. Publikationen: Urs Büttner/Ines Theilen (Hg.): Phänomene der Atmosphäre. Ein Kompendium Literarischer Meteorologie, Stuttgart 2017; Urs Büttner / Michael Gamper (Hg.): Verfahren literarischer Wetterdarstellung. Meteopoetik – Literarische Meteorologie – Meteopoetologie, Boston, Berlin 2021; Urs Büttner: Schnee. Eine Globalgeschichte Literarischer Meteorologie. Göttingen 2025.

Dominik Collet ist Professor für Umwelt- und Klimageschichte an der Universität Oslo. Seine Arbeiten untersuchen die Verflechtungen von Natur und Kultur in ihren mentalen und materiellen Konfigurationen. Sein jüngstes Buch „Die doppelte Katastrophe“ untersucht die Verschränkungen von Klima und Kultur in der europäischen Hungerkrise 1770–1772. Zurzeit leitet er mehrere Forschungsprojekte zur Klimageschichte des Nordens.

Doris Gruber ist Historikerin und Kunsthistorikerin und derzeit am *Institute for Habsburg and Balkan Studies* an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beschäftigt. Sie forscht daran, in welchem Verhältnis Wissens- und Medienwandel in der Frühen Neuzeit standen und wie man mit digitalen Methoden neue Erkenntnisse gewinnen kann.

Alexander Kästner, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter und Koordinator des Instituts für Geschichte der TU Dresden. Studien zur historischen Suizid- und Kriminalitätsforschung, zur Geschichte der Frühreformation und zur Stadtgeschichte Dresdens.

Lena März studiert Literatur-, Kunst- und Medienwissenschaften an der Universität Konstanz. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der niederländischen Landschaftsmalerei der Frühen Neuzeit. In ihrer Masterarbeit behandelt sie die meteorologische und rezeptionsästhetische Wirkung des Atmosphärischen in der niederländischen Marinemalerei.

Anne Purschwitz, Dr. phil., aktuell tätig an der Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg im Bereich NFD14memory. Studium der Geschichte, Politikwissenschaft, Judaistik und Philosophie. Zwischen 2010 und 2021 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Projekt: Gesellschaftliche Wissensproduktion in der Aufklärung – Text- und netzwerkanalytische Diskursrekonstruktion. Die Halleschen Zeitungen und Zeitschriften 1688–1815 (Interdisziplinäres Zentrum für die Europäische Aufklärung – IZEA).

Joana van de Löcht ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Derzeit arbeitet sie im durch die VW-Stiftung geförderten Projekt „EcoFolk. Zur Agentialität (über-)natürlicher Entitäten in deutschen Mittelgebirgen“. Ab Herbst 2024 wird sie als Leiterin der Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe „Die Spuren der ‚Kleinen Eiszeit‘ in der Literatur der frühen Neuzeit (1570–1780)“ an der Universität Münster tätig sein.

Christoph D. Weber ist Professor für neuere deutsche Literatur an der University of North Texas. Seit August 2023 ist er Abteilungsleiter des Department of World Languages, Cultures, and Literatures. Seine Forschung beschäftigt sich mit Katastrophennarrativen aus der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart. In neueren Beiträgen behandelte er Gudrun Pausewangs Atomkatastrophenbuch *Die Wolke* und Hans Erich Nossacks Prosastück „Der Untergang“ über die Bombardierung Hamburgs im Juli/August 1943.

Namenregister

- Abbt, Thomas 189, 191
Achilles 191
Addison, Joseph 189
Akkerman, Abraham 102
Alberti, Michael 65–66
Arnim, Achim von 212, 234
Avercamp, Hendrick 10, 103, 159, 247–248, 258–260, 264, 267, 274
- Bartholomäus (Hl.) 144–145
Becker, Rudolf Zacharias 42
Benekendorff, Karl Friedrich von 219
Berg, Carl Heinrich Edmund von 209
Beseler, Georg 202
Betram, Johann Friedrich 44
Bitzjus, Albert 237
Bodmer, Johann Jakob 162–164
Breitinger, Johann Jakob 163–164
Brockes, Barthold Heinrich 9, 15–16, 133, 137, 140, 143–156, 171–176, 178–179, 182
Brockes, Barthold Heinrich jun. 173
Brüder von Limburg 251
Bruegel d. Ä., Pieter 10, 159, 247, 252–254, 256–258, 261, 267, 274
Buffon, Georges-Louis Leclerc 206
Burke, Edmund 177
Buzheninova, Eudoxia 49
- Carl X. Gustav 166
Carlowitz, Hanns Carl von 196, 198–199, 237
Cassirer, Ernst 98
Catel, Samuel Heinrich 169
Cato, Marcus Porcius 189
Cicero, Marcus Tullius 189
Clemens XII. (Papst) 76
Cotta, Heinrich 200–202, 206, 208–209, 227
Cowpers, William 50
Creiling, Johann Conrad 87
Crusius, Carl Leberecht 128
Crusius, Siegfried Leberecht 127–128
- Dach, Simon 160, 163, 178
Dean, Debra 50
Defoe, Daniel 160
Delius, H. F. 137
- Deurer, Ernst Ferdinand 83–85, 98
Dreyhaupt, Johann Christoph von 62
Droste-Hülshoff, Annette von 9, 188, 220–227, 230, 232–233, 236, 238
Du Bos, Jean Baptiste 206–207
- Engels, Friedrich 228
- Fleming, Paul 163
Fraas, Carl 208–209
Franklin, Benjamin 25
Freiligrath, Ferdinand 50, 227
Friedrich II. 24, 43
Friedrich Wilhelm I. 63
Frisi, Paolo 195
Fuchs, Anna Rupertina 160, 166–168, 171, 179, 181
Funke, Carl Phillip 95
- Gerhardt, Paul 160, 178
Gierke, Otto von 202
Gleim, Johann 169–170, 172
Goethe, Johann Wolfgang 137, 180, 195
Goeze, Johann August Ephraim 8, 90–92, 94, 98, 101–102, 110
Golitsyn, Mikhail Alekseevich 49
Gotthelf, Jeremias 9, 220, 234–237
Gottsched, Johann Christoph 162–164
Goyen, Jan van 10, 247, 262–264
Gregor von Tours 194
Günther, Johann Christian 137, 168–170
Günther, Matthäus 169
Gustav III. (Schweden) 28
- Halley, Edmond 154
Hardenberg, Karl August von 217
Harries, Heinrich 175
Härter, Karl 113
Haxthausen, August von 216, 220–224, 227, 231–233
Herder, Johann Gottfried 195, 208
Hiob 167
Hirschfeld, Christian Cay Lorenz 8–9, 125–128, 132–140, 180
Hohenthal, Peter Carl Wilhelm von 109
Hohenthal, Peter von 109

- Holm, Saemund Magnussen 97
 Hölty, Ludwig 180
 Homer 191
 Horatius Flaccus, Quintus 164
 Hugo, Gustav 228
 Hume, David 206, 208
 Hunold, Christian Friedrich 162

 Iffland, August Wilhelm 9, 203–205, 211, 215, 238
 Isidore Frostiface (Pseud.) 44
 Iwanowna, Anna 47, 49

 Jacobi, Valery 50
 Jeropkin, Pjotr Michailowitsch 47
 Junghans, Johannes 171

 Kanold, Johann 168, 172
 Kant, Immanuel 98–99
 Karl X. Gustav 166
 Karl XI. 166
 Karsch, Anna Louisa 160, 181
 Kasthofer, Karl Albrecht 236
 Kennedy, Ildephonse 97
 Kleinhans, Bernd 86
 Kleist, Heinrich von 215
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 180
 König, Gottlob 202
 Krafft, Georg Wolfgang 48
 Krüger, Johann Gottlob 93
 Krünitz, Johann Georg 219
 Kyck, Sebastian 167

 Lazhechnikovs, Ivan 50
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 84, 98, 175
 Leonidas 189, 191, 203
 Leucippe 191
 Liebich, Christoph 201, 207–209
 Liesching, Johann Friedrich 87
 Liselotte von der Pfalz 4
 Locke, John 225
 Louis IV. Henri de Bourbon 41
 Ludwig XV. 46

 Mander, Karel van 255–256
 Mann, Théodore Augustine 206, 208
 Manstein, Christoph Hermann von 49
 Marcus, Johann Christoph 5–6
 Marie Eleonore von Hessen-Rotenburg 167
 Marx, Karl 220, 227–231, 233–234

 Meil, Johann Wilhelm 189
 Meinerts, von (Leutnant) 50
 Meinrad (Hl.) 235
 Mitelli, Giuseppe Maria 2
 Montesquieu, Charles de 191, 194, 206–207, 227,
 233–234
 Möser, Justus 193–195, 210
 Mylius, Christian Otto 70

 Nagibin, Yuri 50
 Nicolai, Friedrich 189

 Opitz, Martin 163, 178
 Ortelius, Abraham 256
 Ovidius Naso, Publius 165

 Palthen, Johann Franz von 175
 Pfaff, Christoph Heinrich 1, 92, 94
 Pfeil, Wilhelm 226–227, 236
 Philips, Ambrose 172–173
 Poliwoda, Guido 113
 Polster, Johann Gottlob 108–109
 Pope, Alexander 162, 175
 Postel, Christian Heinrich 163
 Preu, Johann Samuel 87
 Pufendorf, Samuel von 193

 Ramler, Karl Wilhelm 180
 Redlich, Fritz 117
 Reyger, Gottfried 93–94
 Rist, Johann 160, 178
 Ritmeier, Christoph Johann 43
 Rousseau, Jean-Jacques 193, 199
 Rüdiger, Andreas 154
 Ruisdael, Jacob van 10, 159, 247–248, 265,
 267–268, 274
 Rumford, Benjamin Thompson von 8, 110,
 116–118

 Schenk, Heinrich Christian Friedrich 5–6, 14
 Schiller, Friedrich 202, 205
 Schmid, Christian Heinrich 174–175
 Schmieder, Gottfried 112
 Schubart, Christian Friedrich 180
 Schubart, Ludwig 175, 180
 Schücking, Levin 227
 Seyfert, Christian Leberecht 105
 Sillig, Johan Gottfried 29
 Smith, Adam 237

- Sophie von Hannover 4
Staël, Germaine de 192
Stein, Heinrich Friedrich Karl von und zum 217
Struensee, Johann Friedrich 28
Swinden, Jan Hendrik van 95
- Tacitus, Publius Cornelius 191–194
Telemann, Georg Philipp 173
Thelen, Johann Leonhard 105
Theodor Eustach von Pfalz-Sulzbach 167
Thomson, James 133, 160, 174–178
Tibullus, Albius 168–169
Tobler, Johannes 175
Tolstoi, Lew 41
Triller, Daniel Wilhelm 5, 13, 178–180
- Uz, Johann Peter 137, 170, 191
- Valckenborch, Lucas van 159, 257–258
Velde, Esaias van de 262, 264
Vergilius Maro, Publius 13, 146, 163–164, 178
Vivaldi, Antonio 159
Voltaire 98
Voß, Johann Heinrich 180
- Wagener, Hermann 228
Wiedeburg, Johann Ernst 83–84, 88–91, 94–96, 98
Williamson, Hugh 206, 208
WILLIAMSON, HUGH 206
Wolff, Christian 84, 92–94, 98, 175
Woolf, Virginia 47
- Zink, Bartholomaeus Joachim 147

Ortsregister

- Adria 23
Alpen 26, 164, 176, 192
Amsterdam 24, 27, 40, 43, 67, 258
Aragonien 206
Augsburg 27, 42
- Baden 78
Baltikum 18
Bamberg 25, 72
Bayern 26, 78, 97, 210, 236
Bellersen 224, 231–232
Belt 17
Berlin 23, 75, 77
Bern 209, 236–237
Bodensee 26
Böhmen 28, 110
Brakel 224, 231
Braunschweig 26
Brüssel 40
Burgwenden 202
- Chile 206
China 27
Cuxhaven 144
- Dänemark 25, 28
Danzig 93, 168
Den Haag 40, 44–45, 67, 72
Döbeln 29
Donau 26–27, 192
Dresden 8, 40, 88, 102–111, 113, 115–119
- Edinburgh 40
Elbe 26, 102, 105–106, 114, 116, 144, 146, 172
England 2, 23, 27–28, 199, 213–214
Enkhuizen 43
Erzgebirge 26, 104, 110
Estremadura 206
- Fichtelberg 85
Fladern 247
Flandern 10, 247–249, 252, 254, 257, 260, 263, 269
Francke'schen Stiftungen 139
Franken 26
Frankfurt a. Main 6, 71–72, 220
Frankreich 2, 23, 26–28, 199–200, 214
- Granada 206
Großbritannien 26–28, 42, 46, 174
- Halle a. d. Saale 1, 8, 59–67, 69–76, 79, 127, 139
Hamburg 27, 45, 72, 95, 112, 126, 146–147, 172
Hannover 4
Harlem 43
Heidelberg 6, 25, 84
Hessen 210
Hessen-Kassel 103
Hof 72
Höxter 224
- Ilmenau 202
Indien 28
Irland 23–24, 27–28, 42, 111
Island 19, 25, 85, 96–97, 104
Italien 2, 49, 75, 87, 96, 268
- Jena 83, 90, 95–96
Johannesburg 41
- Kalabrien 85, 87–88
Kassel 26
Kastilien 206
Kiel 1, 92
Köln 42, 45, 67, 72, 105
Königsberg 41, 98
Kopenhagen 172
Kunersdorf 189
- Laki 8, 18–19, 25, 96, 104
Lausitz 26
Leipzig 61, 107, 125, 127, 138
Liefland 14
Lissabon 4–5, 98, 132
Litauen 31
London 23, 27, 42, 45–47, 51, 67, 103, 117, 175
Lübeck 50, 69
- Madrid 66, 75
Mainfranken 210, 218
Mainz 6, 45
Mannheim 77, 84

- Marburg 46, 218, 220
 Marseille 199
 Messina 88
 Moskau 50
 Mühlstadt 6
 München 112
- Neckar 6, 43, 84
 Newa 48, 107
 Newcastle 40, 46
 Niederlande 6, 9–10, 17, 95, 159, 199, 247–250,
 252, 255–257, 260, 263, 265, 268–269
 Niedersachsen 14, 24, 221
 Nordamerika 23–24, 28
 Nordsee 22–23, 26, 65, 144
 Norwegen 24–25
 Nürnberg 65, 167–168
- Oberpfalz 26
 Osmanisches Reich 47
 Osterinseln 206
 Österreich 6, 27, 47, 199, 211
 Ostpreußen 217
 Ostsee 22–23
 Ouse 46
- Paderborn 221, 224, 229
 Paris 4, 23, 40–43, 46, 75, 199
 Persien 24, 206
 Pfalz 23, 198, 201, 203, 210, 214–215
 Polen 14, 26, 31, 40, 166
 Pommern 14
 Prag 25, 106, 209
 Preußen 24, 31, 41, 43, 61, 63, 69–70, 76, 139, 168,
 210, 215, 217, 233, 236
- Quedlinburg 101
- Regensburg 42, 72
 Rhein 26, 42, 45, 105, 164, 192
 Ritzebüttel 144–147
 Rosenbach 167
 Ruhla 202
 Russland 1–2, 14, 31, 47, 49, 166
- Saale 62
 Sachsen 103, 105–107, 113
 Sauerland 210
 Schlesien 24, 39, 51
 Schoonhoven 45
 Schottland 26, 111
 Schwaben 30
 Schweden 6, 14, 17, 28, 40, 166
 Schweiz 163, 236
 Shrewsbury 46
 Sibirien 176
 Sizilien 85, 87
 Skandinavien 2, 18, 26
 Spanien 23
 St. Petersburg 5, 8, 27, 37, 43, 47, 50, 107
 St. Petersburg 45, 50–51
 Stockholm 6, 27, 40
 Sulzbach 167
- Tambora 2
 Themse 17, 46, 103
 Tirol 26
 Tyne 46
- Ukraine 1
 Ungarn 26, 30
 Unterfranken 210
 Uppsala 45
- Venedig 23
 Versailles 4
- Wien 51, 75, 257–258
 Wohlau 39
 Würzburg 25
- York 46
- Żagań 40
 Zürich 163